<36630151760016

Hygiene des weiblichen Geschlechts

oder

Grundzüge einer allgemeinen Gesundheitspflege

nach den verschiedenen Altersclassen und mit besonderer Berücksichtigung der Gesundheit des weiblichen Geschlechts.

Von

E. J. Tilt, M. D.

zu London.

Bearbeitet

von

Robert Froriep, M. D.,

Geh. Medicinal-Rath und practischem Arzt zu Weimar.

Weimar,

Druck und Verlag des Landes-Industrie-Comptoirs.

1854.

Vorwort des Bearbeiters.

Indem ich eine Übertragung der Elements of Health and principles of female Hygiene by *E. J. Tilt*, M. D. Lond. 1852 unternahm, that ich dieß in der Überzeugung, daß ich dadurch einer wesentlichen Pflicht des Arztes genüge, welche darin besteht, vernünftige Ansichten über die Pflege der Gesundheit möglichst zu verbreiten. Das Werk jenes ausgezeichneten Arztes leistet in dieser Beziehung mehr, als mir von irgend einer andern populären medicinischen Schrift bekannt ist. Bei der Bearbeitung selbst boten sich mir dennoch viele Stellen dar, welche für unsere deutschen Verhältnisse entweder noch weiter ausgeführt oder hie und da etwas anders gefaßt werden mußten. Ich habe die mir nöthig scheinenden Einschaltungen durch zwei — — bezeichnet; bei einigen Zusätzen aber, die des Verfassers Ansichten mehr oder minder widersprachen, habe ich die Verantwortlichkeit dadurch allein auf mich genommen, daß ich sie mit meiner Namens-Chiffer bezeichnet habe. Es sind deren sehr wenige, obwohl im Ganzen das Werkchen in der deutschen

Bearbeitung etwa um ein Viertheil an Umfang zugenommen hat, hauptsächlich durch die zuerst erwähnten Einschaltungen, die mit des Verfassers Ansichten jedoch nicht in Widerspruch stehen. Möge das Werkchen so viel Nutzen stiften, so viel Aufklärung verbreiten, als es seiner Trefflichkeit nach zu leisten vermag. Es ist hauptsächlich den Müttern gewidmet, in deren Hand ja überhaupt die Zukunft kommender Geschlechter und somit die Besserung des Menschengeschlechts liegt.

Wie ich zu vielen Bemerkungen und Auseinandersetzungen durch Fragen aufgeklärter und dem Wohl ihrer Kinder mit ganzer Liebe hingegebener Mütter veranlaßt worden bin, und in der Beantwortung derselben eine besondere Genugthuung gefunden habe, so hoffe ich, vielen Müttern durch die Bearbeitung dieses Werkchens in ihrem hohen Berufe eine willkommene Unterstützung zu bieten, um so mehr, als sie namentlich über das specifisch-weibliche Körperleben eine gründliche und klare Belehrung in andern Werken in gleichem Maße nicht finden, obwohl es allgemein anerkannt ist, daß die Beurtheilung der Körperzustände des Weibes andere Gesichtspuncte verlangt, als die Hygiene des Mannes, welche bis jetzt in den hygienischen Schriften allein oder doch fast ausschließlich berücksichtigt worden ist.

Weimar, im Mai 1854.

R. Froriep.

Inhaltsverzeichniß.

Drittes Capitel.

Viertes Capitel.

Fünftes Capitel.

Sechstes Capitel.

Siebentes Capitel.

Achtes Capitel.

Neuntes Capitel.

Zehntes Capitel.

Einleitung.

> Ist es überhaupt möglich, die menschliche Natur zu vervollkommnen, so müssen die Mittel dazu in dem Studium der Heilwissenschaft gesucht werden.
>
> Descartes.

Die Aufgabe des vorliegenden Werkes ist Förderung des Strebens nach Verbesserung der physischen Natur des Menschen und Verhütung der Krankheiten; deßwegen müssen wir zunächst die menschliche Natur im Allgemeinen in's Auge fassen und einiger fragmentarischer Versuche Erwähnung thun, die in dieser Beziehung gemacht worden sind.

Bernardin de St. Pierre hat den Menschen definirt als „ein religiöses lebendes Wesen" und diese Definition bezeichnet in der That seine beiden Haupteigenthümlichkeiten. Der Mensch besteht, wie andere Thiere, aus Fleisch und Blut; er ist ebenso mit Gefühl, Bewegung und mit bewunderswürdigen Instincten begabt; aber außerdem besitzt er noch Etwas, was die Thiere nicht haben: er ist mit Vernunft begabt und fähig, die Gesetze der Schöpfung zu begreifen.

Suchen wir mehr im Einzelnen in die Natur des Menschen einzudringen, so finden wir erstens, daß er lebt, fühlt und sich bewegt; zweitens, daß er begreift, urtheilt und beschließt; und drittens, daß er Mitgefühl hat, Wünsche hegt und liebt. Mit andern Worten: das menschliche Leben ist ein dreifaltiges und diese drei Arten der Existenz sind so innig mit einander verbunden, daß sie jedes individuelle Leben

zu einer untrennbaren Einheit zusammensetzen. Während wir daher für unsere Aufgabe die Einheit festhalten, müssen wir doch jeden der drei Bestandtheile besonders betrachten, welche gegenseitig von einander Zeugniß ablegen; denn alle andern Arten, den Menschen zu erforschen, würden zu einer nur stückweisen, also falschen Kenntniß seiner Natur führen. Wenn wir nur uns selbst in's Auge fassen, oder die Lebensäußerungen derer erforschen, die uns umgeben, so bemerken wir manche Unvollkommenheiten, und ein aufmerksameres Studium wird uns bald überführen, daß alle drei Elemente der Lebenseinheit des Menschen gefahrbringenden Angriffen bloßgestellt sind:

der Körper durch Krankheit und Mißbildung;
der Geist durch Unwissenheit, Vorurtheil und Täuschung;
das moralische Sein durch mancherlei Fehler und Laster.

Wenden wir uns von unserem jetzigen Zustande rückwärts und betrachten den Menschen, wie er uns durch die Geschichte dargestellt wird; halten wir uns an geschriebene Documente oder an die Mythen aller Nationen und an die Ergebnisse mündlicher Überlieferung, so finden wir, daß alle auf gleiche Weise von einer allmäligen Entartung des Menschen berichten und auf Zeiten zurückweisen, in denen der Körper schöner und mit längerem Leben begabt war, in denen sein Geist durch höhere Einsicht hervorragte und sein Herz von Lastern reiner sich zeigte. Der Glaube an eine Ausartung spricht sich auch durch die mancherlei unvollkommenen Bestrebungen nach Verbesserung aus, welche wir bei den verschiedensten Stämmen des Menschengeschlechts wahrnehmen, sobald sie sich aus einem rohen Zustande zu mehr oder minder vorgeschrittener Civilisation erheben. Nichts ist für den über sich selbst nachdenkenden Geist so klar, als daß „Körper und Geist einem Wamms mit seinem Futter gleichen, woran das Runzeln des einen auch die Glätte des andern ver-

dirbt.“ Griechische, römische und jüdische Geschichte lehrt, daß mannigfache Versuche gemacht worden sind, jeden einzelnen Bestandtheil der menschlichen Natur zu verbessern, ehe Christus auf die Erde kam.

Die Moral. Der Menschen moralische Entartung hätte durch die Religion wiederhergestellt werden sollen; wenn wir aber einen Blick auf die griechische und römische Geschichte werfen, und sehen, bis zu welchem Grade die moralischen Gefühle in jenen Zeiten heruntergekommen waren, so erkennen wir, daß die Menschen jener Zeiten selbst ihren Göttern alle möglichen Elendigkeiten zuschrieben und daß die Religion damals nicht zur Moralität führte, von welcher selbst die Philosophen jener Zeiten einen nur unvollkommenen Begriff gegeben haben. Aber die moralische Entartung des Menschen blieb dabei nicht stehen. Man hielt es für recht, eine Classe der Menschen zu Sklaven der andern zu erklären, und die Frauen wurden von der Last der schwersten körperlichen Arbeit, der sie bei barbarischen Stämmen unterworfen waren, nur befreit, um den Lüsten des Mannes zu dienen, ohne je der Fülle des Gefühls seiner Liebe theilhaft werden zu können. Mit Recht mochte daher Plato an einer moralischen Regeneration des Menschen verzweifeln, „wenn nicht vom Himmel eine Verheißung und eine göttliche Offenbarung komme, worauf der Mensch, wie auf einem vor Schiffbruch sicheren Fahrzeuge, die Reise des Lebens glücklich zurücklegen könne.“

Der Geist. Dem geistigen Versinken hätte durch die Philosophie abgeholfen werden sollen und in Griechenland wurde ein glorreicher Versuch dazu gemacht. Neuere Naturforscher und Philosophen in der That haben nicht sowohl neue geistige Grundsätze entdeckt, als vielmehr denjenigen neue Namen gegeben, welche von Plato und Aristoteles bereits klar aufgestellt worden waren. Ja in Allem, was Bacon Gutes geleistet hat, folgte er Aristoteles, so häufig er auch gegen diesen auftrat, weil er ihn nur durch die scholastischen Übertreibungen seiner Nachfolger kannte. Bacon hielt sich für den

Wiederhersteller der Wissenschaften, während Copernicus, Galileo und Vesalius bereits durch ihre großen Entdeckungen den hohen Werth der von Aristoteles aufgestellten Grundsätze bewiesen hatten. Obwohl aber Plato und Aristoteles, diese zwei „Säulen des Hercules" in der Philosophie, zeigten, bis zu welchem Puncte die Wiederherstellung der geistigen Fähigkeiten durch einige Wenige geführt werden konnte, so war dieß mit Bezug auf die allgemeine Masse der Menschheit doch nur ein unvollkommener Anfang; und die Meisten, welche nachher ihre Zeit dem Studium der Philosophie widmeten, geriethen auf sophistische Spitzfindigkeiten, während die eigentliche Wissenschaft, oder die Kenntniß von der Natur und von den Gesetzen der Materie und der Kräfte des Weltalls nur noch ein todter Buchstabe war.

Der Körper. Während aber die beiden wichtigsten Theile der menschlichen Natur auf einem unvollkommenen Standpuncte geblieben waren, wurde die Pflege der Gesundheit, Kraft und Schönheit des menschlichen Körpers bei den Griechen und Römern unter der Aufsicht der Ärzte auf einen Punct der Vollkommenheit erhoben, den sie nie weder früher noch später wieder erreicht hat. Lycurg erstrebte den höchsten Grad physischer Kraft und sicherte dieß durch Besichtigung aller neugebornen Kinder, von denen die getödtet wurden, welche schwächlich erschienen; er sicherte es ferner dadurch, daß er die Kinder der verweichlichenden Erziehung durch die Mütter entzog, daß er beide Geschlechter abhärtete, daß er keine Ehe vor vollständiger Reife des Körpers zuließ und Dichtkunst und Musik untersagte, außer die der ernsten Art. — Athen strebte ebensowohl nach Schönheit als nach Stärke und hier wurden die gymnastischen Übungen durch Kunst und Beredtsamkeit gemildert, aber auch dabei waren die ersteren doch immer noch die Hauptsache. Berücksichtigen wir dagegen die geringe Wichtigkeit, welche wir bei dem jetzigen Stande der Civilisation den Spielen der Jugend beimessen, und wie wenig Interesse die Mehrzahl der Männer am Ballspiel und

an andern körperlichen Übungen nehmen, so können wir uns jetzt kaum vorstellen, daß die Gymnasien *) und öffentlichen Bäder fast die wichtigsten Anstalten in den Städten des alten Griechenlands und Roms waren und daß in diesen Jahr aus Jahr ein die Reichsten und Talentvollsten sich versammelten, um entweder an den Übungen Theil zu nehmen oder mit innerstem Interesse den Leistungen Änderer zuzusehen. Wir wissen, daß an diesen Anstalten Ärzte auf das Genauste die Übungen leiteten und die Nahrung der Knaben überwachten, wie man es jetzt noch in England für etwa ein halbes Hundert Boxer und Jockey's thut. Ja, noch mehr! die körperliche Ausbildung hatte ihre Pythische Festfeier zu Delphi und wurde verherrlicht durch den lebensvollen Marmor des Phidias und unzähliger uns unbekannter Bildner, deren wieder ausgegrabene Werke unsere Gallerien schmücken und uns zeigen, was durch sorgfältige Körperpflege für Gesundheit und Schönheit des Körpers erreicht werden kann. Auch die öffentliche Gesundheitspflege war Gegenstand besonderer Sorgfalt. Varro und Vegetius gaben uns die Überzeugung von der Wahrheit einer Lehre, die ebenso durch die riesenmäßigen noch bestehenden öffentlichen Denkmale Roms, wie dadurch bewiesen wird, daß Griechen und Römer die Mittel kannten, wie man große Armeen plötzlich aus einem Klima in ein anderes versetzen konnte, ohne daß sie durch epidemische Krankheiten decimirt wurden, welche bekanntlich immer die Nichtbeachtung der Regeln der allgemeinen Gesundheitspflege rächen. Während aber in Griechenland die Vorschriften der Medicin so zum ersten Male zum Schutz der Gesundheit der Menschen benutzt wurden, bemerken wir, daß schon vorher durch die Gesetzgeber der Juden das noch erstaunenswürdigere Resultat erlangt worden war, daß das Volk, welches deren Gesetze und Gesund-

---

*) Anstalten für die körperlichen Übungen der Jugend, die dabei unbekleidet war.

heitsregeln beobachtete, eine Lebensdauer erlangte, welche bei andern Nationen unbekannt war und geblieben ist. Ja es scheint sogar, als wenn die Beobachtung dieser Gesetze die Juden häufig noch beschützt habe, als sie von den Epidemien des Mittelalters umgeben waren. Und — wenn wir berücksichtigen, daß in allen christlichen Ländern die große Masse immer in dauerndem und verjährtem Schmutze vegetirt, so können wir es nur beklagen, daß die Reinlichkeit dem Christen nicht ebenso als ein Theil der religiösen Pflichten vorgeschrieben worden ist, wie dem Juden und Muselmann.

Es würde uns aber zu lange aufhalten, wollten wir beweisen, daß dieß der erfolgreichste Versuch war, der jemals gemacht worden ist, den Zustand der Menschen zu verbessern. Denn während im Einzelnen und Allgemeinen über die Gesundheit des Körpers sorgfältig gewacht wurde, blieb der Geist nicht ungebildet und die moralischen Gefühle wurden durch dieselben Grundsätze geleitet, welche auch jetzt noch uns führen sollen.

Unter der Regierung des Augustus und als, den Griechen nachfolgend, die Römer der verfeinerten Ausbildung aller physischen Eigenschaften des Menschen ihre ganze Aufmerksamkeit zugewendet hatten, kam Christus auf die Erde. Betrachten wir dieses Ereigniß auch nur von dem philosophischen Gesichtspunkte aus, so müssen wir doch zugeben, daß es das Wichtigste war seit Erschaffung der Welt. Dennoch läßt sich nachweisen, daß für eine Zeit lang dadurch die Hygiene in Vernachlässigung gerathen ist. Moral und geistige Erhebung nahmen plötzlich einen großen Aufschwung, aber gerade, weil die Heiden die Rücksicht auf das körperliche Wohl so sehr gesteigert hatten, wurde sie von den Christen geflissentlich verworfen. Gymnasien und öffentliche Bäder, in denen die Christen heidnische Mißbräuche sahen, wurden verboten, und so begann die Entfremdung von aller Sorgfalt für die Cultur des Körpers; mißverstandene Stellen der heiligen Schrift veranlaßten die Christen, den Körper gering

zu achten, zu kasteien und ihn allem Elende des Schmuzes und der Noth auszusetzen. Jahrhunderte hindurch wurde dieses System der Selbstmarterung für verdienstlich und Gott wohlgefällig gehalten, ja man spürt noch im 19. Jahrhundert selbst in protestantischen Ländern die Nachwirkung darin, daß alle Sanitätsreformen so schwer durchzuführen sind, und daß man im Allgemeinen so große Abneigung vor dem Baden zeigt. Wie aber die Einzelnen sich vernachlässigten, so blieb auch die öffentliche Gesundheitspflege unberücksichtigt. Man baute die Städte ohne alle Rücksicht auf Reinlichkeit so, als hätte man geradezu die Absicht, die allgemeine Gesundheit zu untergraben, und die Folge davon ist, daß die Christen von je und auch jetzt noch durch die schrecklichsten Epidemien heimgesucht werden. — Als aber durch Minderung des religiösen Eifers und durch Zunahme der Aufklärung die fanatische Verfolgung des Körpers aufhörte, folgte eine lange Zeit der Nachlässigkeit in Allem, was Gesundheit, Schönheit und langes Leben fördern konnte; und — über diese Periode sind wir noch nicht hinaus. Hippokrates ist zwar der Führer der Ärzte geworden, aber trotz der Wichtigkeit, welche er den Regeln zur Erhaltung der Gesundheit beilegt, haben sich die christlichen medicinischen Facultäten doch dem allgemeinen Vorurtheile ihrer Zeiten gefügt, so daß erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts der erste Lehrstuhl der Hygiene (in Frankreich) errichtet wurde, und 1778 konnte Dr. Th. Beddoes noch sagen: „Eine Lehre von der Verhütung der Krankheiten, dieser im Innern der Familie waltende Schutzengel des Kindes, Jünglings, Mannes und Greises, existirt noch nicht.“ Mc. Culloch in seinem Bericht über das Britische Reich (II. p. 712) giebt indeß doch eine erfreuliche Übersicht über die Verbesserung der öffentlichen Gesundheit während der letzten zwei Jahrhunderte.

In den Jahren	starben jährlich vom Hundert
1629—35	5,000
1660—79	8,000

In den Jahren	starben jährlich vom Hundert
1728—57	5,200
1771—80	5,000
1801—10	2,920
1831—35	3,200
1831—41	2,522
1851	2,340

Die großen Verbesserungen in den Sanitätsverhältnissen, welche durch die Medicin in den letzten 50 Jahren herbeigeführt worden sind, zeigen sich auch in andern Ländern; so war in Frankreich am Schlusse des vorigen Jahrhunderts die mittlere Lebensdauer noch nicht 29 Jahre, während sie jetzt 33 beträgt. — Folgende Tabelle aus Mc. Culloch's Statistik zeigt sehr schlagend den Fortschritt, den im vorigen Jahrhundert die Pflege der Kinder gemacht hat.

	1730—49	1750—69	1770—89	1790—1809	1810—29
Gesammtzahl der Gebornen	315,156	307,395	319,477	386,393	477,910
Todesfälle unter 5 Jahren	235,087	195,094	180,058	159,571	151,794
Procentverhältniß der Todesfälle unter 5 Jahren	74,5	63,0	51,5	41,5	31,8

Dieser Fortschritt von 74 Procent zu 31 Procent geht nach den öffentlichen Listen noch immer weiter und es beträgt die Procentzahl der Todesfälle unter 5 Jahren jetzt nur 25,8.

Während wir aber anerkennen, was bereits gethan worden ist, dürfen wir nicht blind sein für das, was noch zu thun bleibt; die allmälige Verlängerung der mittleren Lebensdauer in Großbritannien oder in andern Ländern beweiset nicht, daß eine große Verbesserung in der Lebensweise der gebildeten Classen eingetreten sei, sondern nur, daß die Verhältnisse der großen Masse der Nationen, der niedern Stände, sich beträchtlich gehoben haben. Ebenso beweis't die Abnahme der Sterblichkeit der Kinder keineswegs, daß dieselben in den gebildeten Classen jetzt besser aufgezogen werden, als vor 50 Jahren, sondern nur, daß die dem zartesten Alter

gefährlichen Einflüsse bei den niedern Classen verbessert worden sind und daß man die Gesundheitspflege der Kinder in Gebärhäusern und Findelhäusern besser kennen gelernt hat.

Die Furcht vor der Cholera hat in England einen Gesundheitsrath (Board of Health) hervorgerufen, und in andern Ländern wenigstens die Aufmerksamkeit der Behörden auf diese Gegenstände gelenkt. In London spricht man seitdem viel von Reinigung der Themse, von Zuleitung reinen Trinkwassers, man hat die Schlachtstätten aus der Nähe der Wohnungen entfernt, die Beerdigungen innerhalb der Städte verboten und viele andere Sanitätsverbesserungen durchgeführt, sobald nur das Publicum von ihrer Nothwendigkeit überzeugt war. Wenn man aber dennoch überall noch über mangelhafte Zustände der öffentlichen Gesundheitspflege zu klagen hat, so ist ohne Zweifel die Unbekanntschaft mit den besten Mitteln zur Verbesserung und Bewahrung der Gesundheit der Einzelnen, als der Hauptursache dieses mangelhaften Zustandes der Civilisation unserer Zeit, daran Schuld; denn dadurch wird das Glück der Familien untergraben und die Zahl und Heftigkeit erblicher Leiden gesteigert.

Manche unserer Ansichten über die modischen Vergnügungen unserer modernen Gesellschaft werden freilich vielen unserer Leser utopisch vorkommen; aber wir möchten dieselben doch zu einiger ernsten Überlegung auffordern, wenn sie sich mit der Frage beschäftigen: „Ob sie mit den jetzigen Zuständen der menschlichen Gesellschaft ganz zufrieden seien? und ob sie trotz unserer vorgeschrittenen Civilisation nicht noch einen Fortschritt zu natürlicheren und vernünftigeren Zuständen wünschen?" Vernünftigerweise kann man nicht anders, denn es hilft nichts, für Grundsätze blind zu sein, weil dieselben mit der Mode streiten. — Überfeinerung (wie sie unsere Tage zeigen) ist in der That nicht Civilisation, sie bildet vielmehr nur das Gegenbild zur Barbarei: bei dieser ist der Körper in der Regel kräftig und der Geist ruht, bei Überfeinerung sind Geist und Körper in gleicher Weise verdorben; beide aber sind

von einander abhängig und eine Zerrüttung des einen ist immer Ursache der Störung der Gesundheit des andern.

Ohne Zweifel verdienen die moralischen Gefühle jede mögliche Befestigung und nicht minder die geistigen Fähigkeiten jede mögliche Hebung, die mit der Gesundheit zu vereinigen ist, aber der Körper verdient nicht minder die vollkommenste Ausbildung und Pflege.

Zu allen Zeiten haben die Philosophen und Ärzte nach Mitteln zur Verbesserung des Körpers und zur Verlängerung des Lebens geforscht; Philosophen (wie Lord Bacon) haben diesen Zweck durch das Salz, andere durch die Oxalsäure oder noch seltsamere chemische Zusammensetzungen zu erreichen gemeint, aber schon der gemeine Menschenverstand erklärt sich für den Satz von Descartes:

„Verbesserung der menschlichen Natur kann nur von der Heilwissenschaft ausgehen!"

Nur der Arzt kennt den Menschen ganz. Er wird über ihn befragt, noch ehe er geboren ist; er empfängt ihn in der Nacktheit des Kindes; er muß seinen Rath über die Erziehung ertheilen; er ist der Vertraute der Freuden und des Wehes der Erwachsenen und auch in spätern Jahren sucht man seinen Rath, seine Theilnahme. Ein griechischer Philosoph und Arzt (Hierophilus) nannte daher, im Gefühle der Wichtigkeit seiner Aufgabe, den Arzt „die Hand Gottes."

Das wichtigste Mittel aber zur Verbesserung des Menschengeschlechts ist vor Allem in der

Verbesserung der Gesundheit des Weibes

zu suchen, denn das Weib ist die Form, in welcher die menschliche Natur geformt wird. Diese Idee ist nicht neu. Schon Lycurg war von ihrer Wahrheit überzeugt und verlangte daher eben so große Sorgfalt für die Kräftigung der Frauen, wie für die der Männer. Schwächliche und zarte Frauen haben schwache Kinder, welche, wenn sie auch die Kinderjahre überleben, dennoch ihr ganzes Leben hindurch schwäch-

lich bleiben. Nicht weniger aber zeigt sich der Einfluß der Constitution der Mütter auch in ihrem Einfluß auf den Geist des Kindes, und Napoleon sagte mit Recht, daß das künftige Geschick eines Kindes immer das Werk seiner Mutter sei; und in der That, wer wollte es leugnen, daß die Festigkeit der moralischen Grundsätze während des ganzen Lebens hauptsächlich von der Art und dem Ernste abhängt, womit diese Grundsätze von der Mutter eingeprägt worden sind?

Darin besteht der Einfluß des Weibes auf das Menschengeschlecht. Bevor wir indeß auf seine jetzige Stellung eingehen, müssen wir uns erinnern, was uns die Geschichte über sein Schicksal in der menschlichen Gesellschaft lehrt.

Bei den Barbaren (sonst und jetzt) ist das Weib die Sclavin des Mannes; sie thut alle harte Arbeit, während der Mann kämpft oder die Zeit des Friedens in Trägheit verbringt; höchstens erhebt sich das Weib des Barbaren, wenn ihm auch die Arbeit erlassen ist, zum Gegenstande des Vergnügens; es bleibt ihr aber der Genuß ihrer natürlichen Rechte, ja sogar die Aussicht auf die ihrem Mann verheißene künftige Glückseligkeit versagt. Schönere Zeiten brachen an durch das Christenthum; der Erlöser und seine Jünger lehrten die Achtung vor den Frauen, und nur durch die christliche Lehre war es möglich, daß ein Dichter ohne Übertreibung von den Frauen sagen konnte:

„Compagnes d'un époux, et reines en tous lieux,
Libres sans déshonneur, fidèles sans contrainte,
Et ne devant jamais leur vertu à la crainte.“

Die Christen aller Zeiten haben, eben so wie wir jetzt, die Ansicht gehabt, daß das Weib mit denselben Fähigkeiten begabt sei, wie der Mann; daß, während einzelne Eigenschaften beim Manne mehr ausgebildet seien, andere eine höhere Ausbildung beim Weibe erlangen; daß aber im Ganzen das Weib doch so geartet sei, daß es vom Manne abhängig bleibe. Diese Abhängigkeit ist in der That in der Organisation der Frauen so klar ausgedrückt und so allgemein

zugegeben, daß die Frau, welche als die glücklichste auf dieser Erde betrachtet wird, niemals ganz unabhängig gestanden hat, indem sie aus der elterlichen Obhut unmittelbar in die des Gatten überging.

Was also ist die Bestimmung der Frau? Sie soll nicht bloß die matrix sein, die Form, in welcher die Menschheit geformt wird, sondern auch die nutrix, die Haupternährerin und Erhalterin der Menschheit, es mag das Kind die Milch suchen in ihrer Brust, oder der Leidende die wachsame Sorgfalt der Liebe bedürfen, um den Weg der Genesung zurückzufinden. Wenn wir demnach von der stolzen und hohen Stellung der Frauen sprechen, so bezieht sich dieß nicht bloß auf Empfängniß, Geburt und Aufziehen des Kindes. Die Frau ist die Mutter des Geistes ebensowohl als des Körpers ihres Kindes, sie hat ihr Auge über dem Erwachen des Kindes, sie lehrt es sich selbst erkennen und seine schlummernden Gedanken durch die Sprache kund geben; sie ist überdieß die Mutter des moralischen Menschen, sie entwickelt die moralischen Keime, die jeder Mensch auf diese Welt mitbringt, und befestigt in dem jungen Gemüth Empfindungen und Gesinnungen, welche nie wieder ausgerottet werden können.

Aber nicht alle Frauen sind bestimmt, Mütter zu sein, und man würde einen sehr engen Begriff von der Bedeutung der Frauen in der menschlichen Gesellschaft haben, wollte man sie für unnütz achten, wenn sie nicht Mütter sind. Die Menschheit ist nicht bloß ein Geschlecht, welches unsterblich fortgepflanzt werden muß, sondern sie ist auch ein Kranker, bedeckt mit Geschwüren, ausgemergelt durch Fieber, Monate und Jahre auf dem Siechbette sich hinquälend. Wer anders als die Frau kann an der Seite des Unglücklichen wachen, wer kann seine Qualen mildern, wer Linderung in seine Seele gießen und ihn wieder zum Leben zurückführen? Ist es nicht eben so verdienstlich, Leben zu erhalten, als Leben zu geben? Dieß aber können fast alle

Frauen thun, dieß leisten sie fast alle, verheirathet oder nicht verheirathet. Deßwegen, ohne Zweifel, haben auch die Frauen eine größere Lebenszähigkeit als die Männer, deßwegen sind immer mehr Frauen auf der Welt als Männer.

Die größere Lebenszähigkeit der Frau beschränkt sich nicht bloß auf Europa oder auf gemäßigte Climate; Hr. Tulloch weis't nach, daß in Westindien die schwarzen Frauen dem Fieber mehr widerstehen, als die Männer, und Humboldt hat dasselbe rücksichtlich der eingebornen Stämme von Mexico angeführt. Der Erstere erwähnt auch als einer durch Gründe schwer zu erklärenden Thatsache, daß Europäerinnen weniger von dem tropischen Clima leiden, als ihre Männer. Als Bestätigung des angedeuteten Gesetzes ist zu bemerken, daß, wenn eine Nation dem Aussterben entgegen geht, die Zahl der Weiber geringer wird, als die der Männer. Dieß ist jetzt der Fall bei den Eingebornen von Australien, und besonders bei dem Maori-Stamm auf Neu-Seeland, wie Dr. Wilson, der Colonialwundarzt, in seinem officiellen Berichte angiebt. Was davon auch die Ursache sein mag, es scheint eine Anordnung der Vorsehung zu sein; denn ebenso wie bei den Bienen eine große Menge unvollkommen entwickelter Weibchen (als Arbeitsbienen und sogenannte Geschlechtslose) zum Wohlbefinden und zur Fortpflanzung des ganzen Schwarmes unentbehrlich ist, so scheint auch beim Menschen eine Überzahl von Frauen, die nicht berufen sind, Mütter zu werden, dennoch für die Wohlfahrt des Menschengeschlechts nothwendig, indem die Frauen den Mängeln abhelfen, die Schwäche unterstützen und das Rauhe mildern und ausgleichen.

Aber sorgen wir auch, daß das weibliche Geschlecht seinen klar hingestellten Pflichten genügen könne, — daß die Frauen möglichst viel Wohlsein und Glück um sich verbreiten? Bezüglich der Ausbildung der moralischen Empfindungen ist nicht viel für ihre Verbesserung zu thun; in Bezug auf die geistige Entwickelung dagegen läßt sich in der That nach-

weisen, daß noch große Fortschritte möglich sind. Die nicht heirathenden Frauen sollten daher nicht länger, wie dieß jetzt zu ihrem großen Nachtheile für das körperliche Wohlbefinden geschieht, ohne alle geistigen Hülfsquellen gelassen werden. Die physischen Fähigkeiten des Weibes werden häufig in der Kindheit nur unvollkommen entwickelt, in der Zeit der Mannbarkeit werden sie durch Unwissenheit und Vorurtheil nicht minder häufig gestört, wie während der dem weiblichen Geschlechte eigenthümlichen Functionen und nach deren Aufhören. Und doch darf man nicht übersehen, daß die körperliche Gesundheit des Weibes die beste Basis ist für ihre Geisteskraft und moralische Stärke, und daß darauf eigentlich die kräftige Entwickelung der Familien, der Nationen, ja der ganzen Menschheit beruht.

Die vergleichungsweis größere Wichtigkeit der Zeugungsorgane beim weiblichen Geschlechte ergiebt sich deutlich aus den öffentlichen Registern, woraus hervorgeht, daß unter 100,000 Todesfällen jeder Art nur wenige beim Manne von Krankheiten der Reproductionsorgane abzuleiten sind, während beim weiblichen Geschlechte ungefähr 20,000 davon herzuleiten sein sollen. Diese Berechnung bezieht sich auf Frauen aller Classen, aber es ist wahrscheinlich, daß aus verschiedenen Gründen die Frauen der höheren Stände in demselben Verhältnisse mehr daran leiden, als der Standpunct der Civilisation, den sie einnehmen, ein höherer ist. Diese Annahme läßt sich allerdings nicht durch Zahlen belegen, aber wir können die Einwirkungen der zahlreichen Einflüsse der Civilisation auf die Gesundheit der Frauen daran abmessen, daß wir die relative Sterblichkeit beider Geschlechter der ganzen Population eines Landes mit den Erfahrungen der Versicherungsgesellschaften vergleichen, welche nur aus den Reihen der Wohlhabenden entnommen sind.

Die größere Lebenstenacität bei Frauen als bei Männern ist bereits erwähnt, was eben so viel heißt als: es sterben jährlich verhältnißmäßig mehr Männer als Frauen.

Diese Regel aber ist bei den höhern Classen umgekehrt, denn nach der übereinstimmenden Erfahrung von 17 Versicherungsgesellschaften mit 93,905 Versicherungen ist die Sterblichkeit zwischen 20 und 50 Jahren bei dem weiblichen Geschlechte beträchtlich größer als beim männlichen Geschlechte, obwohl die Vorsicht bei der Aufnahme bei allen vollkommen gleich war. Vom 50. Jahre aufwärts aber wird die Sterblichkeit der Frauen geringer, als die der Männer. Nach dieser Erfahrung berechnen alle Versicherungsgesellschaften, mit der einzigen Ausnahme des „Adler" (the eagle), für das Leben einer Frau dieselbe Versicherungsprämie wie für das eines Mannes und sie haben dazu alle Veranlassung, so lange das schöne Geschlecht so wenig Aufmerksamkeit auf die Erhaltung seiner Gesundheit verwendet.

Wenn es nun also Regel ist, daß jährlich mehr Männer als Frauen sterben, und wenn sich diese Regel während der Zeit vom 20.—50. Jahre, oder, mit andern Worten, während der ganzen Dauer der Thätigkeit der Zeugungsorgane zum Nachtheile der höhern Classen umkehrt, so ergiebt sich schon daraus der Beweis, daß die dem weiblichen Geschlechte eigenthümliche Function einer sehr schlechten Behandlung ausgesetzt sein muß. Wohlhabende Frauen haben eben so gute oder vielmehr bessere ärztliche Hülfe, als arme Frauen, und alle übrigen Verhältnisse scheinen die Erhaltung ihrer Gesundheit eher zu fördern. Es muß also offenbar irgend ein noch unbekannter nachtheiliger Einfluß obwalten, daß es zu so traurigen Erfolgen kommen kann. Hängt dieß nicht größtentheils von den schwächenden und entnervenden Moden ab, welche die Erziehung des weiblichen Geschlechtes bestimmen, und von der Unwissenheit, in welcher die Frauen über die geeignete Behandlung ihres Körpers erhalten werden?

Diese Bemerkung ist nicht neu, denn schon 1838 sagte Mad. Necker de Saussure in ihrem Werke über Erziehung: „Die Opfer des Wochenbettes mehren sich täglich; junge „Wittwer begegnen einem überall; die Ärzte verbieten den

„Müttern, selbst zu säugen, weil dieß Beide, Mutter und „Kind, zu sehr schwächen würde; zahlreiche orthopädische „Anstalten (zur Heilung der Verkrüppelungen) — traurige „und unsichere Heilmittel gegen die Mängel der Erziehung — „sind Beweise der traurigen Folgen. Wie kommt es, daß „in unserer durch die Fortschritte der Heilwissenschaft sich „auszeichnenden Zeit die Anwendung der Regeln der Ge= „sundheitspflege bei den Frauen noch so weit zurück ist, — „gerade bei derjenigen Hälfte der großen menschlichen Familie, „von welcher die Gesundheit des ganzen Geschlechts so wesent= „lich abhängt? Von dieser Hälfte haben wir entweder eine „gesunde und kräftige Generation oder ein schwaches, mat= „tes, entnervtes und der Herrschaft einer übermäßig ner= „vösen Reizbarkeit dahingegebenes Geschlecht zu erwarten, „wie es so viel Mädchen und Frauen unserer Tage re= „präsentiren."

Die Hygiene des weiblichen Geschlechts ist in der That noch sehr weit zurück, darüber sprechen sich gewichtige medicinische Stimmen bei jeder Gelegenheit aus. Es erklärt sich der Mangel einigermaßen dadurch, daß eine Schwierigkeit in der Förderung dieser Aufgabe darin liegt, daß das Zartgefühl die Aufklärung über die den Frauen eigenthümlichen Functionen wesentlich erschwert und dem Vorurtheil und der blinden Routine das Feld ungeschmälert läßt. Aber Schwierigkeiten, ja selbst die Unmöglichkeit vollständigen Erfolges können nicht als zureichende Gründe betrachtet werden, uns abzuhalten, daß wir uns wenigstens bestreben, über diejenigen Seiten des Körperlebens zu belehren, von deren ungestörter Thätigkeit nicht bloß die Gesundheit des Körpers, sondern auch ein ungestörter Zustand des Geistes und die Kraft, die natürlichen Triebe in den rechten Gränzen zu halten, abhängt.

Erstes Capitel.

La vie de l'homme est une grande éducation dont le perfectionnement est le but.

Degerando.

Wo gestern noch Besorgniß, Angst und Furcht herrschten, da finden wir heute Befriedigung, Glück und Freude, denn — es ist ein Kind geboren, ein armes, schwaches Ding, welches von nun an alle liebende Sorgfalt einer Mutter verlangt, um ein Leben zu erhalten, das Monate lang fast nur in Essen, Schlafen und Schreien bestehen wird. Die äußerste Hülflosigkeit des Menschen in dem Kindeszustande fordert zur Bewunderung der mächtigen Triebe auf, durch die sein Leben beschützt wird; — Triebe, welche allerdings allen Thieren gemeinsam sind, welche aber beim Menschen noch durch die Stimme der Vernunft verstärkt werden, welche der Mutter die Hoffnung giebt, daß die zarte Knospe, die sie jetzt in ihrem Schooße hält, in wenigen Jahren ihr alle Mühen und Sorgen vergelten werde dadurch, daß sie sich zur vollen Kraft der Mannheit entfaltet, begabt mit Stärke, befähigt durch Kenntnisse und innerlich bewegt durch Liebe. Dieses schöne Bild der Zukunft verleiht den herbsten Mutterpflichten einen Reiz, ja es giebt Handlungen eine Art feierliche Würde, welche ohne diese Veredlung durch höhere Motive selbst dem Gefühle widerstrebend sein würden. Dieß ist es, was im Verein mit religiösen Gefühlen die Erhaltung des Menschengeschlechts sichert.

Ein Kind ist in die Welt eingetreten. Wir wollen ihm nun durch seine ganze Laufbahn folgen, bis es seine Tage erfüllt hat und ruhig in das Grab hinabsteigt. Bevor wir aber diese Reihe von Vorgängen, welche das Leben des Menschen so häufig durchkreuzen, besprechen, müssen wir das Auge auf einige für unsere Untersuchung wichtige Punkte richten, nämlich auf:

I. den Grad von Kraft, mit welchem das Kind sein Leben beginnt;

II. die Körperbeschaffenheit, Constitution, welche dasselbe von seinen Eltern erhalten hat;

III. die Krankheiten, welche ihm als sein Erbtheil zugefallen sind.

Bei Betrachtung dieser Punkte müssen wir immer im Gedächtniß behalten, daß wir sämmtlich 9 Monate älter sind, als man gewöhnlich angiebt, denn das Leben beginnt mit der Empfängniß und nicht mit der Geburt. Streng logisch genommen, müßten wir unsere Betrachtungen mit der Gesundheitspflege während dieser Einleitungsperiode in das Leben beginnen, aber da wir dabei eine Menge Dinge vorgreiflich besprechen müßten, welche erst später von der Mutter, der ersten Heimath des Menschen, gesagt werden können, so wollen wir diese Periode bei Seite setzen und nur bemerken, daß, wenn die obigen Punkte in ihrer ganzen Ausdehnung von der Geburt des Menschen an festgestellt werden könnten, ihre Lösung die nöthigen Anhaltspunkte bieten würden, um den Lebensimpuls, der in das Kind gepflanzt ist, zu steigern oder zu beschränken, seine Constitution zu verändern und gegen drohende Krankheiten Schranken aufzurichten. Die Heilwissenschaft kann allerdings für jetzt alle diese Anforderungen noch nicht befriedigen, aber diejenigen, welche aufrichtig den Wunsch hegen, zu erfahren, wie man ein Kind während seiner gefährlichsten Zeit am Besten aufzuziehen habe, können doch manchen werthvollen Fingerzeig erhalten; Andeutungen, welche, wenn sie befolgt

werden, ohne allen Zweifel die Gesundheit und das Glück der Menschen bedeutend fördern würden.

I. Der Grad von Lebenskraft läßt sich aus manchen Dingen ermessen. In Harmonie spricht sich die Kraft aus und harmonische Verhältnisse der Glieder und des Körpers geben gute Aussichten. Kräftige Stimme des Kindes ist ähnlich zu deuten, ebenso — ein frühes Erheben des Kopfes, Geradhalten des Rückens, Gier nach der Brust und ein kräftiges Saugen des Kindes.

II. Die Constitution des Neugebornen läßt sich einigermaßen errathen aus seiner Ähnlichkeit mit einem der Eltern oder aus der Art, wie die vorherrschenden Züge des einen oder des andern mit einander verbunden sind. Es ist in der That auffallend, wie ähnlich bisweilen eben geborne Kinder einem der Eltern sind, was manchmal einen angenehmen Eindruck macht, bisweilen aber auch an die Caricatur anstreift. Diese Ähnlichkeit verliert sich meistens in beträchtlichem Grade, wenn die Haut des Kindes erst einige Wochen lang durch kräftiges Nähren mehr ausgefüllt worden ist.

III. Die Krankheiten, denen ein Neugebornes, aller Wahrscheinlichkeit nach, im Verlauf der Zeit am Meisten unterworfen sein wird, sind bloß durch Bekanntschaft mit der Constitution der Eltern und mit den Leiden zu ermitteln, denen sie und ihre Voreltern unterworfen waren; denn eben so wie die Gesichtszüge, der Ton der Stimme, geistige und moralische Eigenthümlichkeiten von Eltern auf Kinder übertragen werden, so können auch manche Krankheiten übertragen werden, z. B. Pocken &c. &c., und noch öfter kommt es vor, daß sie die Anlage zu Krankheiten mitbringen, welche erst in viel spätern Lebensperioden eintreten, wie Schwindsucht, Gicht u. a.

Jeder unserer Leser wird ohne Zweifel die außerordentliche Wichtigkeit der erblichen Anlage anerkennen und danach zugeben, daß unsere Abhängigkeit von denen, welche uns das Leben gaben, sehr groß ist. Wie sehr haben daher

Viele Veranlassung, das Andenken ihrer Eltern zu segnen, während Andere nur mit Sorge und Angst an den Stamm denken können, von welchem sie ein Leben ableiten, welches sie nicht selbst erstrebt haben. Wenn wir diesem herben Thema einen Augenblick schenken, so geschieht dieß nur, weil uns die Erfahrung der Heilwissenschaft die Überzeugung giebt, daß eine noch sorgfältigere Beachtung der Regeln der Hygiene, als sie in diesen Blättern vorgeschrieben werden kann, wohl im Stande wäre, das Menschengeschlecht zu verbessern und die Zahl der erblichen Leiden zu vermindern, welche von leichtsinnigen Eltern auf ihre Kinder übertragen werden. Wir werden auf diesen Punkt zurückkommen, wenn wir von dem Heirathen sprechen und von den Regeln, die bei diesem wichtigen Schritte die Menschen leiten sollten.

Sechszig Jahre und Zehn, sagt der Psalmist, ist die gewöhnliche Dauer eines Menschenlebens. Welches nun aber auch die Stärke der Constitution eines Kindes sein mag, welchen Krankheiten dasselbe zu irgend einer Zeit seines Lebens unterworfen sein mag, es kann bis zu diesem Zeitpunkt und selbst noch länger leben; aber sein Leben kann entweder durch ungeschickte Behandlung verbittert oder es kann im Gegentheil glücklich gewendet werden. Wie wichtig also sind die Regeln, auf deren Befolgung der Genuß der Gesundheit im umfassendsten Sinne, Gesundheit des Geistes, des moralischen Seins und des Körpers beruht. Diese Regeln, deren Existenz Niemand bezweifelt, wechseln nothwendig je nach der Lebenszeit, denn der Strom rinnt nicht in gleichmäßiger Ruhe von der Wiege bis zum Sarge dahin, da giebt es erst Klippen und Strudel, dann kommt ein Lauf mit glatter Oberfläche und endlich kommen wieder und wieder gefährliche Punkte der verschiedensten Art.

Doch ohne bildlichen Ausdruck — das Leben hat kritische Epochen: erste und zweite Zahnung, Geschlechtsentwickelung, Jugend, und bei Frauen die Verheirathung, das Wochenbett und seine Folgen. Diese kritischen Epochen sind

nicht selten verhängnißvoll für das Leben, andere Male wirken sie nachtheilig auf die nachfolgende Gesundheit, bisweilen aber kräftigen sie auch die Constitution und setzen Krankheiten ein Ziel, die man bis dahin für unheilbar gehalten hat. Ein anderer nicht uninteressanter Punkt besteht darin, daß diese kritischen Perioden an Wichtigkeit abnehmen, so wie wir auf dem Lebensstrome von der Kindheit bis zum Greisenalter abwärts treiben; die Wichtigkeit jeder kritischen Epoche ist durch die Gefahren in derselben ausgedrückt und diese können am Besten nach dem Betrage der davon abhängigen Krankheiten abgemessen werden. So z. B. ist der Einfluß der „Veränderung der Natur“ auf den nachfolgenden Theil des weiblichen Lebens geringer als der der Geschlechtsreife, und dieser wiederum geringer als die Gefahr der ersten Zahnung.

So kommen wir zu der Schlußfolgerung, daß die wichtigsten Lebensperioden, über welche wir den geringsten Einfluß ausüben, mit der größten Intensität der Lebenskraft ausgerüstet seien, denn welche kritische Lebensepoche kann wohl mit der der Geburt vorangehenden Zeit verglichen werden, in welcher die in dem Embryo waltende Lebensthätigkeit mehr einem Schöpfungsacte gleich sieht, als daß sie nur als die Erhaltung des Lebenden angesehen werden kann? Wie viel intensiver äußert sich das Leben in den ersten Lebensjahren, im Vergleich zu irgend einer spätern Zeit, — indem die Blutcirculation fast mit der doppelten Geschwindigkeit des Erwachsenen vor sich geht, indem Kinder mit so unbegreiflicher Geschwindigkeit die Schwelle des Todes überschreiten, und indem wir auch wieder so häufig an's Wunderbare gränzende Genesungen in diesem Lebensalter beobachten. Im spätern Leben ist jede nachfolgende Epoche durch eine Minderung an Lebensenergie bezeichnet, bis wir durch vermehrte Krankheit und Schwäche und durch das Alter endlich nicht mehr die hinreichende Kraft haben, nur den Körper zu bewegen, oder die gewöhnlichsten Körper=

functionen zu verrichten, und dann verlöscht endlich das Leben allmälig und ohne einen Todeskampf.

Bei der Auseinandersetzung der Regeln, nach welchen in jeder der verschiedenen Perioden des Lebens die Gesundheit erhalten werden kann, halten wir uns an den Gebrauch der naturkundigen Ärzte der ältern und neuern Zeit und theilen das menschliche Leben nach 7jährigen Abschnitten und deren Multiplication, indem das 7. Jahr und jede mehrfache Sieben-Jahrperiode durch irgend eine große Veränderung in der menschlichen Constitution ausgezeichnet ist. So z. B. ist das 7. Jahr der Zeitpunkt der zweiten Zahnung, und nach der gewöhnlichen Ansicht der Zeitpunkt, wo Recht und Unrecht entschieden wird.

Bei	1 × 7 = 7	Kindheit.
„	2 × 7 = 14	Geschlechtsentwickelung, Pubertät.
„	3 × 7 = 21	Jünglingsalter und Vollendung des Wachsthums.
„	4 × 7 = 28	Erwachsensein.
„	5 × 7 = 35	Größte Entwickelung der menschlichen Kräfte.
„	6 × 7 = 42	Mitte des Lebens.
„	7 × 7 = 49	Abnahme der physischen Kräfte (schon von dem 42. Jahre an) und Aufhören der Fruchtbarkeit beim Weibe.
„	8 × 7 = 56	Größte Stärke der geistigen Kräfte.
„	9 × 7 = 63	Der große Wendepunkt des Lebens, bei den Alten.
„	10 × 7 = 70	Abnahme der Geisteskraft, und Anzeichen der beginnenden Auflösung in allen Theilen.

Zweites Capitel.

Erste Kindheit von 0 — 3 Jahren.

Zahl der unter 1000 Geborenen diese Periode ganz Erlebenden.		Zahl der unter 1000 während dieser Periode Aussterbenden.		Mortalität dieser Periode.		Jährliche Mortalität nach Procenten.	
männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.
761	788	239	212	23,904	21,245	5,976	5,311

So erreichen also von 1000 lebend gebornen Knaben 761 das Ende des dritten Jahres und die übrigen 239 sterben in dieser Zeit; das Mortalitätsverhältniß für diese Periode ist 23,904 unter 100, das jährliche Mortalitätsverhältniß 5,976 unter 100.

Wir haben bereits angegeben, daß diese Periode die wichtigste des menschlichen Lebens sei, weil sie die dem Leben gefährlichste ist. So lang das Kind noch im Leibe der Mutter sich befindet, so wirkt, vorausgesetzt, daß beide gesund sind, nichts störend auf die Entwickelung des Kindes ein; sobald aber das Kind an's Tageslicht getreten ist, so ist es auch den Vorurtheilen Preis gegeben, welche ihm überall entgegentreten, sowohl unter den barbarischen Völkerstämmen als in unsern civilisirten Verhältnissen; es muß gegen Widerwärtigkeiten kämpfen, die nach dem natürlichen Laufe der Dinge auf dasselbe einwirken, und nicht minder gegen nachtheilige Einflüsse, welche der Mensch selbst hervorruft und welche eben durch diese Blätter bekämpft werden sollen.

Es wird allgemein zugestanden, daß die Pflege während der ersten 7 Jahre des menschlichen Lebens Sache der Frauen sei, aus Gründen, welche Allen klar sind und welche bei unsern weitern Erörterungen sich immer wieder unserer Beachtung aufdrängen, und da, nach dem Sprachgebrauche der meisten Völker, diese Periode in die erste Kindheit (infancy) und in die Kindheit (childhood) getrennt worden ist, so wollen wir diese Eintheilung annehmen, jedoch mit der Bemerkung, daß obwohl sie sich durch verschiedene Lebensweise, verschiedene Krankheiten und ein verschiedenes Sterblichkeitsgesetz unterscheiden, dennoch eine eigentliche Gränzlinie zwischen beiden Epochen nicht besteht, indem vielmehr die eine in die andere unmerklich übergeht.

Erste Kindheit.

Wie schon der Name (infantia, infancy, enfance) es ausdrückt, so ist diese Periode die, in welcher das Kind noch nicht sprechen kann, so daß es seine Gefühle, Bedürfnisse und Leidenschaften nur durch Geschrei und unarticulirte Töne ausdrückt, ähnlich den Thieren der Schöpfung.

Die ersten Wochen des Kindheitslebens sind als ein Übergangszustand zu betrachten, das Neugeborne nimmt von den umgebenden Gegenständen noch gar keine Notiz; seine Augen sind, wenn sie offen sind, ohne allen Ausdruck, und wenn das Kindchen gesund ist, so wacht es nur auf, um nach Nahrung, oder nach einer Änderung seiner Lage, oder nach einem Wechsel der Kleidungsstücke zu schreien.

Es giebt ein sonderbares Thier, das Känguru, welches von der Natur mit einem Sack oder Beutel versehen ist, in welchen sich das Junge zurückzieht und einbettet, so wie es durch ein Geräusch beunruhigt wird. Der Mensch ahmt in gewisser Weise diese eigenthümliche Natureinrichtung nach; er beschützt das neugeborene Kind, indem er es

möglichst in ähnliche Verhältnisse versetzt, wie die innerhalb des Mutterleibes. Durch Windeln und warme Decken wird das Kind in einer beständig gleichen Temperatur erhalten, die Muttermilch gewährt einen immer fertigen Vorrath derselben Nahrung von unveränderlicher Temperatur, und Dunkelheit oder gedämpftes Licht fordern so viel und so anhaltend zum Schlafe auf, als irgend möglich ist.

Vom ersten Moment an aber erkennen wir dennoch in dem Kinde ein mit Verstand, mit Gefühl und mit Körperkräften begabtes Wesen, und wir müssen überhaupt bei jeder beliebigen Lebensperiode unsere Betrachtungen immer diesen drei Rubriken unterordnen.

Körperentwickelung.

Diese Seite der Entwickelung wird gesichert durch Schlaf, Nahrung, Kleidung und Körperbewegung, — jedem dieser Gegenstände wollen wir eine besondere Betrachtung widmen.

Schlaf. Naturforscher, Ärzte und Dichter haben, jeder auf seine Weise, die Bedeutung dieser eigenthümlichen Erscheinung zu ergründen gesucht. Naturforscher haben ohne Glück den Versuch gemacht, die Natur des Schlafes zu erklären. Physiologen haben in bescheidenerer Weise die physiologischen Bedingungen des Gehirns, durch welche der Schlaf entsteht, zu ermitteln gestrebt, es ist ihnen aber nicht gelungen. Die Dichter haben die Wirkungen und den Werth des Schlafes richtig geschildert. Der Schlaf ist keineswegs die Ruhe des geistigen Wesens des Menschen, denn bei Vielen ist der Geist, obwohl auf andere Weise erregt, doch niemals thätiger als gerade im Schlafe. Der Körper kann die Regungslosigkeit des Todes nachahmen, während der Geist wacht, aber nur wacht — für eine besondere Art der Erregung. Sir Edward Codrington war als junger Officier zu Toulon so eifrig bestrebt, sich auszuzeichnen, daß

er den größten Theil der 24 Stunden auf dem Verdecke nach Signalen spähte, welche die Bewegungen der französischen Schiffe verrathen könnten; wenn er sich dann endlich in seine Kajüte zurückzog, so versank er in den tiefsten Schlaf, woraus ihn auch das stärkste Geräusch nicht zu erwecken im Stande war; so wie aber das Wort „Signal" in seiner Cajüte nur gelispelt wurde, so fuhr er auf der Stelle in die Höhe. Diejenigen, welche in ihrem Berufe oft in der Nacht aufstehen müssen, erwachen bei der leichtesten Erzitterung der Nachtglocke, welche von den übrigen Hausbewohnern gar nicht gehört wird, und erwacht nicht eine Mutter bei dem leisesten Klageton ihres Kindes? Die Seele kann nicht schlafen, sonst würde sie nicht im Stande sein, den Körper so pünktlich zu einer bestimmten Stunde zu wecken, wie dieß wohl Jedem schon vorgekommen ist. Dazu muß nothwendig in uns irgend Etwas die Wache beziehen und den Gang der Zeit messen, um uns zu der vorherbestimmten Zeit auf die Beine zu bringen.

Der Schlaf ist nicht dem Menschen eigenthümlich; er bildet überall, wo irgend ein Nervensystem ist, den Gegensatz zur Körperthätigkeit, obwohl die Lebensthätigkeit des Gehirns selbst wahrscheinlich niemals so groß ist, als während des Schlafes, denn dann findet auch der Ersatz der Kräfte des Gehirns selbst Statt. Der Schlaf ist ein Zustand mehr oder minder tiefer Ruhe des Theiles des Nervensystemes, welcher die meisten Muskeln belebt und die Thätigkeit der Seele kundgiebt. Nach Shakspeare's Ausdruck ist „der Schlaf der Balsam der wunden Seelen", er ist aber auch „der großen Natur zweites Spiel", oder, nach der Sprache der Bibel, er ist ein Act des „spiritus qui vegetat carnem" (des Geistes, der des Fleisches Wachsthum besorgt), ein Act, wobei das Nervensystem die Nahrungsstoffe jedem Körpertheile zuführt und ihn mit neuer Kraft belebt. Wir wissen nicht, ob der Schlaf ein Passivzustand ist von Erschöpfung der Kräfte des Gehirns und Rückenmarkes oder Cerebro-Spinalnerven-

systemes, oder ob er vielmehr ein Activzustand ist und zu den Functionen des Gehirns selbst gerechnet werden muß. Trotz der Anmaßungen und Behauptungen der Phrenologen, welche von der Oberfläche des Gehirns mit einer mehr Verwunderung als Nachahmung verdienenden Zuversicht Karten entwerfen, gestehen die bewandertsten Anatomen zu, daß wir bis jetzt nur sehr wenig über die Functionen der Oberfläche des Gehirns, und noch viel weniger über die Functionen der Centraltheile desselben wissen. Es mag vielleicht eins der Geschäfte dieses Organes sein, daß es den Schlaf herbeiführt, durch welchen allein für die Abnutzung des Lebens wieder Ersatz geschafft werden kann. Man beobachtet, daß der Schlaf oft im Verhältniß steht zu der Störung in dem Befinden des Organismus, denn viele Kinder und Erwachsene sind ganz wie die Thiere, welche, wenn sie von einem Fieber ergriffen werden, ohne Unterbrechung schlafen.

Die Länge der Zeit, welche dem Schlafe gewidmet wird, und die Festigkeit desselben steht in directem Verhältniß zu der Thätigkeit der Ernährungsfunctionen. So lange im Mutterleibe die Thätigkeit des Embryo (des noch ungebornen Kindes) in Anspruch genommen ist, den Körper allmälig aufzubauen, ist sein Schlaf nur durch kurze Perioden von Muskelthätigkeit unterbrochen. Während dieses Schlafes der ersten Epoche des Lebens dauert das Erschaffungswerk, welches im Leibe der Mutter begonnen hat, in der Weise fort, daß der Körper sich vergrößert, die Gewebe sich ausdehnen und das Nervensystem zur Thätigkeit sich vorbereitet. Die Wichtigkeit des Schlafes während der ersten Wochen des Kindheitslebens zeigt, wie falsch es ist, den Schlaf der Kinder unter was immer für einem Vorwande stören zu lassen, es mag dieß geschehen, um dem Wunsche der Mutter oder der Wärterin zu genügen, welche mit dem Kindchen spielen möchten, oder um die rücksichtslose Neugierde der Verwandten und Angehörigen zu befriedigen.

Es scheint zwar das Natürlichste, daß das Kind neben seiner Mutter schlafen soll, und wenn dadurch der Schlaf weder des Kindes noch der Mutter Störung erleidet, so ist dagegen auch nichts einzuwenden; jedenfalls aber muß man entschieden dagegen sein, daß ein Kind mit einer gemietheten Amme oder Kinderfrau in demselben Bette schlafe, da man nicht erwarten kann, daß dieselben eben so wachsam sein werden, als eine Mutter. — Hierzu ist zu bemerken, daß man auch bei Müttern, wenn sie im Schlafe sind, nicht sicher sein kann, daß sie ihrem Kinde nicht Schaden zufügen; es vergeht kein Jahr, daß man nicht von irgend einem Falle hörte, wo eine Mutter ihr mit ihr in demselben Bette schlafendes kleines Kind im Schlafe erstickt oder erdrückt hat; und es ist gewiß eine lobenswerthe Vorsicht, daß in Preußen sogar gesetzliche Strafen für den Fall angedroht sind, daß eine Mutter oder Wärterin ein Kind mit in ihr Bett nimmt. Dieser Mißbrauch ist auch noch aus einem andern Grunde, wovon später die Rede sein soll, zu tadeln, indem er den Müttern oder Ammen gefährlich werden kann. —

In den öffentlichen statistischen Listen in England sind im Jahre 1851 nicht weniger als 129 Kinder aufgeführt, welche im Bette erdrückt oder durch die Bettdecken der Wärterinnen erstickt wurden, und zwar kam dieß bei den ärmern Leuten besonders am Sonnabend Abend vor, wahrscheinlich in Folge der Berauschung der Eltern des Kindes. Berücksichtigt man, daß die officiell aufgeführten Todesfälle dieser Art sicherlich nicht alle sind, welche vorgekommen sein mögen, so ist dringend zu empfehlen, daß man die Kinder immer allein in einer Wiege oder einem Bettchen schlafen lassen möge. Nicht minder ist den Müttern zu rathen, daß sie bisweilen in der Nacht aufstehen, um nachzusehen, ob das Kind auch wirklich in seinem Bettchen liege, denn es ist in der That für Ammen und Wärterinnen, besonders in kühlen Nächten, sehr verlockend, das Kind im Bette bei sich zu be-

halten, damit sie nicht aufzustehen brauchen, wenn das Kind ihrer Hülfe bedarf.

Das Haupterforderniß an dem Bette des Kindes ist, zu verhindern, daß das Kind herausfalle, — es ist übrigens ganz gleichgültig, wovon die Bettstelle gemacht sei. Wichtiger ist das Material der Unterlage. Da es gar nicht zu vermeiden ist, daß die Betten immer wieder verunreinigt und naß gemacht werden, und da selbst bei dem sorgfältigsten Lüften und Trocknen Federn oder Wolle oder Haare davon unausbleiblich einen üblen Geruch behalten, so muß man, um die Kinder gesund zu erhalten, ein Material zur Unterlage wählen, welches man immer erneuern kann. Aus Öconomie muß man daher so wohlfeile Materialien anwenden, daß man sie mindestens wöchentlich ein Mal wegwerfen und durch frische ersetzen kann. Dazu wird in England feingeschnittenes Heu oder Farrnkraut verwendet, deren aromatischer Geruch eher ein Vortheil als ein Bedenken ist. — In Deutschland verwendet man zur Füllung der Unterbetten für kleine Kinder feines Strohhäcksel, oder in den Gegenden, wo Dinkel gebaut wird, die Spreu von dieser Kornart, welche eine bessere Unterlage giebt als Häcksel, deren öfters etwas rauhe Einwirkung man übrigens leicht durch eine Bedeckung von dünnem Filz (unter dem Leintuch der Wiege) verhindern kann; dieser Filz, wovon alsdann mehrere Decken im Gebrauche sein müssen, muß natürlich jedes Mal nach dem Gebrauche ausgewässert uud gut getrocknet werden. In den Findelhäusern und Krippen Frankreichs werden in neuerer Zeit die gigotières angewendet, dieß sind Hängematten, d. h. eiserne Rahmen auf vier Füßen mit einem starken Zeuch schlaff überzogen, so daß die Kinder darin sicher und bequem liegen und nicht herausfallen können; da man das Zeuch abknöpfen kann, so ist es täglich mit Leichtigkeit zu wechseln und zu reinigen. —

Kleine Kinder müssen warm zugedeckt werden, jedoch nicht so, daß dieselben künstlich in Schweiß versetzt oder er-

halten werden. — Die Bedeckung muß zugleich warm und leicht sein, deßwegen empfehlen sich dazu leichte Federdeckbetten am Besten, die, wenn ein Leintuch oder ein dünner Flanell untergelegt ist und das Deckbett von dem Kinde trennt, mit Leichtigkeit rein zu erhalten sind und durch tägliches Lüften und Trocknen vor jedem Geruche bewahrt werden können. Da überdieß kleine Kinder doch nicht in ganz kalten Räumen gehalten werden, so bedarf es einer schweren Bedeckung nicht; diese ist vielmehr zu verbieten, da bei fortdauerndem Schwitzen die Kinder schwach, empfindlich und zu Hautausschlägen disponirt werden. —

Das Wiegen ist ein verwerfliches Verfahren, obwohl nicht so gefährlich, als man bisweilen behauptet hat. (Von Hirnerschütterung kann dabei jedenfalls nicht die Rede sein.) Es kann aber jedes Kind, auch ohne Wiegen, gewöhnt werden in Schlaf zu kommen, so wie es in sein Bettchen gelegt wird. Das Wiegen ist daher nur zulässig, wenn ein Kind krank ist, und wenn man den Schlaf braucht, um dem Kinde Schmerz zu ersparen, oder um es sich von Leiden erholen zu lassen. — Das Wiegen kann auch vom Arzte angeordnet werden, wenn Krankheit der Mutter oder Wärterin selbst für diese mehr Ruhe nöthig macht, oder wenn durch Krankheit anderer Kinder in der Familie die Kräfte der Wärterin so in Anspruch genommen sind, daß man sie wenigstens Abends und in der Nacht möglichst schonen muß. —

Wenn ein Kind nicht schlafen will, so ist die Hauptaufgabe, zu ermitteln, was die Ursache dieser Unruhe sei. — Nicht selten ist eine rauhe Falte im Bette, eine Stecknadel, oder ein zufällig ins Bettchen gekommenes Spielzeug, noch häufiger ein Floh oder eine Wanze schuld und man hat sehr Unrecht, jedes Mal nur die Belästigung durch die Unruhe des Kindes in's Auge zu fassen; eine schreckliche Manier aber ist es, wenn in England Mütter und Wärterinnen gleich zu Opium, Beruhigungstropfen, Mohnsyrup, Branntwein und anderen

betäubenden Mitteln greifen, um den Schlaf zu erzwingen; sie bedenken die üblen Folgen dieses Verfahrens für das Allgemeinbefinden nicht, wenn sie so zufrieden über die Wirkung, den scheinbaren Schlaf, sich aussprechen, unbekümmert darum, ob sie Schlaf, Betäubung, oder apoplektischen Druck auf das Gehirn veranlaßt haben. Der Schaden, der auf diese Weise (wir können zum Glück noch sagen: in England) verübt wird, ist über allen Begriff groß, und wenn man die „Berichte über die Gesundheit in den Städten," welche vor Kurzem dem Parlament vorgelegt worden sind, und überhaupt die statistischen Tabellen über Geburten, Verheirathungen und Todesfälle in Großbritannien durchsieht, so finden sich reichliche Beweise, wie häufig die enormen Quantitäten von Quacksalbermitteln, „cordials," „anodynes," und selbst von gewöhnlichem Branntwein, mit denen man nur Ruhe und Schlaf bei den Kindern sichern will, die Ursache von Todesfällen werden. — Da ist ein künstliches Einschläferungsmittel, welches die Hinduweiber in dem heißen Clima Ostindiens anwenden, vernünftiger: Wenn dort ein übrigens gesundes Kind wegen der Hitze nicht schlafen kann, so legen sie es an einen schattigen Platz so, daß sie ihm mittels eines Strohhalms fortwährend eine kühlende Überrieselung von einem Brunnen oder einer nahen Quelle über den Kopf leiten können, wodurch der aufregenden Blutcongestion nach dem Gehirne des Kindes entgegengewirkt wird. —

Ohne die Tausende von Fällen zu berücksichtigen, in welchen durch unvernünftigen Gebrauch von Arzneimitteln bei kleinen Kindern die Gesundheit zerrüttet wird, so ergiebt sich aus den Parlamentsberichten über alle Untersuchungen in England und Wales für 1837 und 38 wegen Vergiftung, daß ungefähr $^1/_7$ aller Fälle solche waren, in denen durch Unaufmerksamkeit der Mütter oder Wärterinnen Medicinen in Dosen verabreicht worden sind, in denen sie die Ärzte niemals anwenden würden; so z. B. starben 52 kleine Kinder

(meistens noch Säuglinge) an Opium, und noch 20 dadurch, daß aus Versehen Opium statt anderer Medicin gegeben wurde. Dabei erwähnt einer der Untersuchungsbeamten, Mr. Browne, Coroner zu Nottingham, daß ein daselbst sehr beliebtes Geheimmittel für Kinder (in England unter dem allgemeinen Namen „cordial“ in jedem Kaufladen zu haben) jährlich eine große Anzahl Kinder in seiner Stadt tödte, welche aber officiell nicht zur Kenntniß kommen, da sie „allmälig dahin sterben“.

Ein Versuch, die Zahl der Stempel zu ermitteln, welche im „Stempelamt“ an die Besitzer mehrerer beliebter Geheimmittel verabfolgt werden, um danach den Betrag des Schadens zu schätzen, der an dem Leben der Kinder durch das fürchterliche Einschläfern mit Opium jährlich verübt wird, — dieser Versuch ist erfolglos gewesen, denn die Regierung ist viel zu gewissenhaft, als daß sie die Geheimnisse derer verrathen sollte, denen sie das Privilegium verkauft, das Publicum mit Geheimmitteln zu vergiften. Was bekümmert sich auch „Her Majesty's Government“ um die Wohlfahrt derer, für deren Regierung es bezahlt wird, — was um das Vergiften von Kindern, wenn es nur 30 bis 40 Tausend Pfund jährlicher Abgaben von Quacksalbermitteln einnimmt!

Wenn nach den ersten Monaten das Kind nun den größern Theil des Tages wach ist, so muß man es einzurichten suchen, daß der zweite Schlaf zu bestimmter Zeit gehalten wird, denn das Kind muß bei Zeiten Regelmäßigkeit lernen. Man muß alsdann die Regel weder durch Thränen noch durch die heftigsten Anfälle von Schreien stören lassen, und die Wärterin muß dieß mit stiller, ernster Miene oder mit einem ruhigen Schelten durchsetzen, deren Bedeutung das Kind bald versteht. Diese Gewohnheit eines zweiten Schlafes muß immer bis zum Ablaufe der ersten Kindheit fortgesetzt werden und selbst noch länger, wenn irgend eine kränkliche Anlage bei dem Kinde vorherrscht. — Manches

Kind wird weinerlich, ungezogen, ja widerspenstig nur dadurch, daß bei ihm das noch vorhandene Bedürfniß eines zweiten Schlafes nicht befriedigt wird. —

Deßwegen können wir auch dem Rathe der DDr. Combe und Donné nicht beistimmen, welche es für dringend nöthig erklären, daß man Kinder während des Tages am Schlafen hindere. Dr. Donné behauptet sogar, das Schlafen am Tage müsse vom 16ten Monate an ganz aufhören. Nach meiner Erfahrung ist es im Gegentheil sehr räthlich, das Kind bis zum Ende des dritten Jahres noch während des Tages zum Schlafen zu veranlassen. Und in der That, berücksichtigen wir die unaufhörliche Thätigkeit, in welcher sich ein Kind befindet, so wie es nur gehen kann, oder die starke Nervenaufregung, in welcher es eigentlich fortwährend lebt, so ist es auch klar, wie stärkend es für ein Kind sein muß, wenn man es täglich 1—2 Stunden lang in einem dunklen Zimmer leicht zugedeckt hinlegt. Ich habe beide Behandlungsweisen nach einander bei denselben Kindern versucht, und habe immer bemerkt, daß dieselben sich besser befinden, wenn man sie eine Stunde hinlegt, selbst wenn sie nicht schlafen sollten.

Mit Rücksicht auf das Befinden des Kindes während des Schlafes hat man mit Recht gesagt: daß, „wenn ein Kind im Schlafe mit einer Masse von Bettdecken zugedeckt wird, und beim Wachen wie gewöhnlich gekleidet ist, schon dieser Unterschied für sich allein schädlich werden könne." Ein richtiges Verhältniß ist in dieser Beziehung eben so wichtig, wie in jeder anderen. Man sieht bisweilen Mütter sehr eifrig gegen zu starkes Einwickeln während des Tages besorgt, welche dennoch in der Nacht verfahren, als ob des Kindes Wohlbefinden lediglich von der Anzahl Decken abhänge, mit denen es in der That belastet wird, soviel es nur ertragen kann, ohne gerade erdrückt zu werden, — und doch kann in Betracht, daß das Kind 3/4 seiner Zeit verschläft, in der That nichts unverständiger sein, als wenn man auf

solche Weise mit der einen Hand das Gute aufhebt, welches man mit der anderen gethan hat.

Bei der Herrichtung der Deckbetten für die Nacht wird häufig das weiche Federbett, worauf das Kind liegt, für Nichts geachtet und man meint, es sei dieselbe Menge von Decken nöthig, mag das Kind auf harten Matrazen oder auf weichen Daunen liegen. Daher rührt auch der erwähnte ziemlich allgemeine Mißgriff. Eine Mutter, die bloß die Decken, welche auf dem Kinde liegen, ins Auge faßt, vergißt die Theile des Bettes, worauf das Kind liegt, obwohl die letztern in der That wärmer sein können, als jene. Ein Kind, welches in ein weiches Daunenbett eingelagert ist, wird wenigstens zu zwei Dritttheilen seines Körpers mit Federbetten in Berührung sein und kann daher aus allen Poren schwitzen, während die Mutter, weil bloß eine einfache Decke darüber gedeckt ist, zuversichtlich glaubt, es erfreue sich des kräftigenden Einflusses eines angenehmen Schlummers. Dadurch kann bei heißem Wetter einem Kinde viel Schaden zugefügt werden.

Auf der andern Seite ist es ein großer Mißgriff, kleine Kinder selbst im Winter in kalten Räumen schlafen zu lassen, um sie abzuhärten. Sie werden dadurch ganz unnöthigerweise der Gefahr von Reizung der Luftwege ausgesetzt.

In der Schlafstube der Kinder sollte sich, außer bei Krankheiten, nie ein Licht befinden; man muß die Kinder gewöhnen, allein und im Dunkeln ins Bett zu gehen, damit sie keine Furcht kennen lernen und kräftige Nerven bekommen, wie sie mit Furchtlosigkeit verbunden sind. Auch das spätere Leben bietet häufig genug dunkle Momente und das Gefühl, allein zu sein, ist die Basis, worauf sich Unabhängigkeit entwickelt; wer weiß auch, welche trostlose Einsamkeit noch im künftigen Leben wartet! Unsere Mütter mögen die spartanischen Frauen nachahmen, von denen Plutarch erzählt, daß sie so sorgfältig und in der

Kinderzucht so erfahren gewesen seien, daß sie ohne Wickelbänder ihre Kinder gerad und wohl proportionirt aufgezogen haben, ohne daß dieselben jemals sich gefürchtet hätten, wenn sie allein oder im Dunkeln waren; auch gestatteten sie nie, daß die Kinder schrieen, oder verdrießlich waren; deßwegen wurden spartanische Weiber oft als Wärterinnen nach andern Ländern berufen.

Schlaflosigkeit ist bei einem Kinde immer ein übles Symptom, schon für sich allein genügend, deßwegen den Rath des Arztes in Anspruch zu nehmen. Sie ist ein sicheres Zeichen, daß in dem Befinden des Kindes etwas gestört ist. Es kann ein Leiden des Magens oder des Gehirns zu Grunde liegen und man darf dabei nicht säumen, den Arzt zu rufen. Denn die Mütter müssen immer daran denken, daß in der Kindheit die organischen Processe so rasch vor sich gehen, daß die Verzögerung weniger Minuten schon im Stande ist, die Möglichkeit der Hülfe aufzuheben, die sonst wohl durch die Heilkunst hätte gebracht werden können. Ein warmes Bad des Abends, etwas Ricinusöl, oder mehr frische Luft kann eine Mutter als Mittel versuchen, wodurch das Kind bessern Schlaf erhält; dagegen sind Opiate, ohne ärztliche Verordnung, immer geradezu als Gift zu bezeichnen. Wie manches Kind schläft in England den Schlaf des Todes in Folge unpassender Anwendung von Dalby's Carminative, oder von irgend einem andern der englischen Geheimmittel, und in England in der That gehört alle Wachsamkeit von Seiten der Mütter dazu, um gegen die Einführung dieser beliebten Hausmittel in die Kinderstube sicher zu stellen; denn fast jede, sonst auch noch so gute Wärterin ist (dort) immer geneigt, sich die Annehmlichkeit ruhigen Schlafes lieber durch ein Mittelchen zu schaffen, als ihre Pflicht dadurch zu thun, daß sie dem Wohlbefinden des ihr anvertrauten Kindes ihre fortdauernde Aufmerksamkeit widmet. — Dennoch muß angeführt werden, daß in einzelnen seltenen Fällen Schlaflosigkeit viele Wochen lang, Tag und

Nacht fortdauern kann, ohne daß eigentlich eine Krankheit nachzuweisen ist, und während sogar das Kind kräftig und gesund bleibt.

Die Schlaflosigkeit hängt übrigens häufig auch von ganz unbedeutenden, zufälligen Unbequemlichkeiten ab, denen ein kleines Kind ausgesetzt ist, und der Arzt wie die Mutter dürfen daher in einem solchen Falle nie versäumen, das Bett, die Bettstelle, die Lagerung und Kleidung des Kindes und dergleichen aufs Genaueste zu untersuchen, weil sich dabei häufig eine ganz einfache und leicht zu beseitigende Ursache findet, von welcher die Schlaflosigkeit und Unruhe des Kindes abzuleiten ist.

Schlaflosigkeit wird von den Wärterinnen immer bemerkt, aber sie übersehen gar leicht einen Zustand, der mindestens eben so bedenklich, ja wohl noch gefährlicher ist, — einen Zustand von Betäubung, eine Neigung zu allzuviel Schlaf. Dr. Donné hat gezeigt, daß diese Schlafsucht bisweilen von der Milch abhängt, welche entweder zu nahrhaft oder zu wenig nährend für das Kind ist; er hat mehrmals den einen oder andern dieser Zustände der Milch nachgewiesen, in Fällen, wo sich durchaus keine andere Erklärung der Schlafsucht eines Kindes auffinden ließ. Diese Betäubung ist übrigens eins der ersten Zeichen vieler Gehirnaffectionen, und daher für sich allein genügend, eine ernstliche Beachtung von Seiten der Mutter in Anspruch zu nehmen.

Der Schlaf hat uns hier nicht lange beschäftigt, es ist eine Erscheinung, welche aus dem Naturbestreben selbst hervorgeht, das Resultat der eignen organischen Thätigkeit des Kindes, und von der Einwirkung der Menschen sehr wenig abhängig, während der nächste Gegenstand unserer Betrachtung, — die Nahrung des Kindes — ganz von Außen genommen wird und daher auf sehr verschiedene Weise einem Verderben oder einer Verfälschung ausgesetzt ist, also die sorgfältigste Überwachung erheischt.

Nahrung. Bevor wir auf die Erörterung der Natur derjenigen Nahrung eingehen können, welche für das Kind die passendste ist, müssen wir einige Bemerkungen über die Physiologie der Ernährung überhaupt vorausschicken.

Jede Thätigkeit des lebenden Körpers ist mit einem Verlust an Substanz verbunden; die davon abhängige tägliche Abnutzung macht eine beträchtliche Masse von Material erforderlich, zum Ersatz für jenen Verlust und zur Erhaltung des unversehrten Zustandes des Ganzen. Überdieß muß eine gleichmäßige und in Vergleich zur mittlern Temperatur unseres Klima's eine etwas hohe Temperatur in dem Körper unterhalten werden, damit die Lebensfunctionen auf normale, gesunde Weise vor sich gehen können. Deßwegen muß die Menge und Beschaffenheit der Nahrung der Art sein, daß dadurch diese beiden großen Zwecke befriedigt werden. Dieß ist so richtig, daß in der That auch, während die Bewohner der brennenden Wüsten von einigen Datteln oder Bohnen leben, die Matrosen in den Polargegenden täglich 10 bis 12 Pfund Fett und Fleisch consumiren. Und wenn Sir James Roß auf seinen Polar-Expeditionen Jemand für eine besonders anstrengende Unternehmung brauchte, so suchte er nicht den stärksten Mann, sondern den größten Esser aus.

Durch genaue Analyse aller möglichen Nahrungsmittel der Menschen haben die Chemiker nachgewiesen, daß dieselben aus zwei Arten von Bestandtheilen zusammengesetzt sind, welche durch das Vorhandensein oder den Mangel eines einfachen Körpers, des Stickstoffes, sich unterscheiden, welcher bekanntlich gasförmig ist, wie die atmosphärische Luft, zu deren Zusammensetzung er ebenfalls beiträgt.

1) Stickstoffhaltige Nahrungsstoffe sind diejenigen, aus denen die Körpersubstanz eigentlich zusammengesetzt ist und hauptsächlich gebildet wird.

2) Stickstofffreie Nahrungsstoffe dagegen sind diejenigen, welche in dem Körper einen Proceß, ganz ähn-

lich dem Verbrennungsproceß, erleiden und auf diese Weise die eigenthümliche Wärme unterhalten, welche man als die thierische Wärme zu bezeichnen pflegt.

Außerdem giebt es noch eine dritte Classe von Nahrungsstoffen, in denen ebensowohl stickstoffhaltige als stickstofffreie Bestandtheile in Verbindung vorkommen, obwohl in verschiedenen Verhältnissen. So besteht namentlich die thierische (animalische) Nahrung jeder Art hauptsächlich aus den ersten Bestandtheilen, mit Ausnahme des Fettes, welches ganz und gar zu der Abtheilung der stickstofffreien Nahrungsmittel gehört.

In den meisten vegetabilischen Substanzen herrschen die stickstofffreien Bestandtheile vor, und einige derselben enthalten gar keinen Stickstoff. So z. B. ist Stärkemehl (Arrowroot, Tapioca) ganz stickstofffrei; dieses giebt daher keine Nahrung (streng genommen), sondern dient nur zur Unterhaltung der thierischen Wärme. Weizen, Hafer, Gerste, Mais und Reis enthalten stickstoffhaltige Substanz in verschiedenem Verhältnisse; Weizen am Meisten, sodann Hafer, und so fort in der aufgezählten Ordnung.

Bohnen, Linsen, Erbsen, überhaupt die Samen aller Leguminosen enthalten eine verhältnißmäßig beträchtliche Menge Stickstoff, aber in Verbindung mit Schwefel und Holzfaser, wodurch sie zur Nahrung minder geeignet werden.

Man muß festhalten, daß die stickstoffhaltigen Bestandtheile der Nahrungsmittel diejenigen sind, aus denen Fleisch und Blut gemacht wird, während die stickstofffreien dagegen nur das Heizmaterial sind, wodurch das Lebenslicht unterhalten wird. Im Verhältniß zur Abnutzung der organischen Gewebe sind die ersten erforderlich und Bedürfniß, im Verhältnisse zu dem Wärmeverluste die letzteren. Hierbei ist noch eine schöne Einrichtung der Natur zu erwähnen, wodurch die Eigenwärme des Körpers ohne Schwankung erhalten wird. Die stickstofffreien Nahrungssubstanzen, d. h. stärkemehlhaltige Stoffe und Zucker, werden im Körper in Fett verwandelt und dienen in dieser Form als Heizmaterial, indem sie den Verbren-

nungsproceß erleiden. Das Fett dient aber gleichzeitig zwei oder drei Zwecken. Indem es nämlich als Vorrath des Heizmaterials aufgespeichert wird, um zu beständigem Verbrauch vorhanden zu sein, obwohl es nur von Zeit zu Zeit eingenommen werden kann, verleiht es in der Zwischenzeit Schönheit der Formen, Rundung der äußern Flächen und sichert das nie rastende Fortschreiten der inneren Bildungsvorgänge.

Nachdem wir diese Thatsachen vorausgeschickt haben, können wir nun zu der Frage übergehen: — **Was ist die passendste Nahrung für kleine Kinder?** —

So lange das Kind noch im Mutterleibe sich aufhielt, erhielt es das Blut der Mutter; unmittelbar aber, nachdem das neugeborne Kind ein unabhängiges Leben begonnen hat, wendet sich das Blut, durch eine bewundernswürdige Einrichtung der Natur, mit starkem Andrange gegen die Mutterbrust und bildet daselbst die Milch; es fließen fortan zwei Quellen derselben, um dem ersten Bedürfnisse des Kindes zu genügen. Milch, allein oder mit andern Nahrungsstoffen verbunden, ist die eigentliche Nahrung für die erste Kindheit. Wir wollen daher zunächst untersuchen, was die Milch ist. — Die Milch ist eine Art von weißem Blute, denn untersucht man beide mit dem Mikroskope, so findet man in beiden Flüssigkeiten Kügelchen, welche in Serum schwimmen, d. h. in einer wässerigen Flüssigkeit, welche stickstoffhaltige Substanzen aufgelös't enthält. Chemisch zerlegt, zeigen beide Flüssigkeiten verschiedene Salze, besonders Phosphate. Während Fasereiweißstoff im Blute vorkommt, findet sich unter etwas verschiedener Molecularanordnung Faserstoff und Käsestoff (Fibrin und Casein) ebenso in der Milch; ja man hat sogar das Casein in dem Blute verschiedener Thiere aufgefunden. Fetthaltige Bestandtheile, die in der Milch so reichlich vorhanden sind, finden sich auch im Blute; so daß, so verschieden auch beide Flüssigkeiten erscheinen mögen, dennoch eine große Ähnlichkeit in der Zusammensetzung nicht zu leugnen ist; und wenn es der Natur wahrscheinlich sehr wenig Anstrengung

kostet, das Blut in Milch umzuwandeln, so ist das Umgekehrte nicht minder der Fall, und wir müssen die Milch als die Substanz betrachten, welche am Leichtesten in Blut umzuwandeln ist.

Um diese allgemeine Ansicht von der Natur der Milch vollständig zu machen, ist noch zu erwähnen, daß die Bestandtheile derselben bei verschiedenen Thieren verschieden sind; so ist in der Frauenmilch mehr Zucker und fettige Substanz, in der Kuhmilch mehr Käsestoff, abgesehen von andern Verschiedenheiten, die man durch den Geschmack und Geruch entdeckt.

Es ist offenbar die Absicht des Schöpfers, daß jede Thierart ihren Jungen eine ihr eigenthümliche Milch geben solle und, als allgemeine Regel genommen, ist kein Grund einzusehen, warum das Weib von diesem Gesetze eine Ausnahme machen solle. Wenn es die Gesundheit überhaupt zuläßt, so ist das Stillen ohne Zweifel für die Mutter eben so vortheilhaft wie für das Kind, denn es ist nur vernünftig, anzunehmen, daß die Milch der Mutter durch einige ihrer nicht leicht nachzuweisenden Eigenschaften für die Constitution des eignen Kindes ganz besonders geeignet sei. Diese Ansicht erhält ihre Bestätigung durch die öfters zu beobachtende Thatsache, daß selbst zarte Frauen kräftige Kinder aufziehen, wenn sie sie selbst nähren, während häufig gesunde Kinder bei Ammen kränkeln und abmagern. Als ein dafür sprechender Fall ist die Beobachtung anzuführen, welche Sömmering gemacht hat, daß die Milch einer Frau, die ihrem eignen Kinde sehr gut bekam, andern Kindern, die von der Frau an die Brust genommen wurden, Convulsionen verursachte. Daß aber in der That die Milch verschiedener Frauen sehr verschieden sein kann, zeigen unsere Instrumente leicht an, und zwar wirklich verschieden nicht bloß dem Anscheine nach in Bezug auf ihre Bestandtheile, sondern auch in anderen Beziehungen, welche unserer Untersuchung sich entziehen, aber in ihrer Wirkung auf das Kind sich aussprechen. Ein anderer Grund, der für das Selbstnähren der Mutter spricht, liegt

darin, daß durch eine bewunderungswürdige Anordnung die Milch sich ändert, je nach der Periode des Säugens und je nach dem wechselnden Bedürfnisse der Constitution des Kindes. So ist sie im Anfange wässerig und nur durch die mehr oder minder starke Beimischung einer zähen gelben Absonderung der Brustdrüsen, des Colostrums, gelb gefärbt. Diese Milch genügt für sich allein und ohne alle künstliche Abführmittel, den Inhalt des Darmes des neugebornen Kindes auszuleeren. Bald aber nimmt die Quantität des Colostrums ab, und die Milch zeigt mehr und mehr ihren wahren Charakter, und gegen das Ende des ersten Monats ist sie vollkommen ausgebildet.

Wenn man sich auf die Untersuchungen von Parmentier und Deyeux noch verlassen darf, so nimmt die Quantität des Käsestoffs mit der Dauer der Milchabsonderung zu, als wenn sie dem Kinde in größerer Menge den Nährstoff bieten solle, dessen das Kind bedarf. Da also je nach dem Alter des Kindes die Milch verschieden ist, so muß man auch bei der Wahl einer Amme „das Alter der Milch" berücksichtigen.

Dieß sind die Gründe, welche dafür sprechen, daß eine Mutter ihr Kind selbst nähren solle, damit dieses die größte Aussicht habe, die ihm mögliche beste Constitution zu erlangen. Wäre hier der Ort dazu, so ließen sich auch noch andere Gründe dafür anführen, welche sich auf die Erhaltung der Gesundheit der Mütter beziehen. Einer der wichtigsten dieser Gründe ist, daß das Säugen im Allgemeinen bis zum 10. Monate eine neue Schwangerschaft verhütet und daher die Frauen sichert, daß ihre Gesundheit nicht durch zu rasch aufeinander folgende Wochenbetten untergraben werde, ja man könnte hinzufügen, daß es auch sichert, daß nicht die ganze Race durch zu rasch erfolgende Fortpflanzung und unvollkommene Ausbildung der Familie heruntergebracht werde. Die Frauen, welche ohne einen Grund sich weigern, ihre Kinder selbst zu nähren, sollten bedenken, daß sie dadurch eine Ver-

antwortung bezüglich einer Steigerung der Sterblichkeit unter den ärmeren Classen auf sich laden, indem das Kind fast jeder Amme sowohl der Muttermilch als der mütterlichen Sorgfalt dadurch beraubt wird. Benoist de Chateauneuf hat überdieß gefunden, daß in Paris während des ersten Lebensjahres 18 von hundert Kindern, die ihre Mütter selbst nährten, gestorben sind, während in derselben Zeit 29 vom Hundert solcher Kinder starben, die durch Ammen aufgezogen wurden.

In Island, wo die Sterblichkeit der Kinder im ersten Jahre sehr groß ist, scheint dieß nicht lediglich von der unreinen Luft herzurühren, in welcher sie leben, sondern, wenn wir recht unterrichtet sind, von einem Gebrauche, der dieser Insel eigenthümlich ist, und welcher keiner Mutter erlaubt, ihr eignes Kind zu säugen.

Aber, — während wir dafür sprechen, daß die Mütter selbst säugen sollen, dürfen wir doch auch nicht vergessen, daß die Frauen der Jetztzeit nicht mehr die Natur der Mütter aus der Urzeit der Eva besitzen, daß vielmehr die menschliche Natur, wo wir sie auch ins Auge fassen, unter barbarischen Stämmen eben sowohl, als in civilisirten Staaten häufig so verschlechtert, so krank oder so sehr zu Krankheit disponirt sei, daß durch das Säugen eine Mutter bisweilen nicht nur ihre eigene schwache Constitution untergräbt, sondern auch gleichzeitig ihrem Kinde nur unvollständige Nahrung und vielleicht sogar als Erbtheil ein Gift reicht.

Unter welchen Verhältnissen also soll eine Mutter verhindert werden, selbst zu nähren? Diese Frage kann man nicht bloß durch den Satz beantworten: Jedes Mal, wo dadurch die Gesundheit der Mutter oder des Kindes gefährdet werden würde. — Dieß würde zu allgemein ausgedrückt sein und gar nichts helfen. Die Frage muß vielmehr in jedem einzelnen Falle dem Arzte zur ernstlichsten Erwägung vorgelegt werden. Da indeß die Kenntniß einiger der Hinderungsgründe die Eltern oft in Stand setzen wird, ihrem Arzte vollständigere Auskunft über alle die

Punkte zu geben, auf die es bei dieser wichtigen Frage ankommt, und da dieselbe auch die Eltern überzeugt, daß es nicht ohne Gefahr ist, allen Einflüsterungen des Stolzes oder der Eitelkeit nachzugeben und deßwegen dem Arzte Dinge zu verheimlichen, welche er wissen muß, wenn er wirklich die Wohlfahrt der Familie sichern soll, — so wollen wir uns auf eine ausführlichere Beantwortung der Frage einlassen.

Zunächst giebt es Mütter, die nicht nähren können. Dem Verf. ist eine Familie bekannt, in welcher drei Schwestern, übrigens durchaus gesund und kräftig und mit gut entwickelten Brüsten, zu wiederholten Malen bei jeder neuen Entbindung versucht haben, ihre Kinder zu nähren, ohne daß es ein Mal gelungen wäre, diesen dringenden Wunsch durchzuführen. Die Milch, welche endlich kam, war durchaus unzureichend und blieb auch bald wieder ganz aus. Solche Personen dürfen die Versuche nicht weiter fortsetzen oder wiederholen. — Ferner, wenn Frauen sehr nervös oder hysterisch sind, besonders wenn in der Familie irgend eine Disposition zu Geistesstörungen ist, so sollten sie auch nicht nähren; und zwar, weil nach dem gewöhnlichen Ausdrucke solche Mütter wenig Milch haben, und weil — wenn sie auch für das Kind Milch genug haben sollten, dieselbe unter manchen Verhältnissen nachtheilig wirken könnte. Denn — wenn wir im Stande sind, durch Arzneimittel, welche der Mutter gegeben werden, z. B. durch Quecksilber, die Milch so zu verändern, daß sie heilend auf das Kind wirkt, ohne doch irgend eine Spur des Mittels in der Mutter entdecken zu lassen, so müssen wir auch zugeben, daß gewisse Störungen in dem Körper der Mutter und manche heftige Störungen der Geistesfunctionen derselben einen wirklichen, wenn auch nicht greifbar nachzuweisenden, Einfluß auf die Milch ausüben können. Zahlreich sind die Berichte über Fälle von Convulsionen oder plötzlichem Tode bei Kindern, welche die Brust von einer Frau bekommen hatten, die so eben einen heftigen Schreck,

Ärger oder einen nervösen Zufall gehabt hat. Parmentier und Deyeux erzählen von einer Frau, deren Milch durch einen heftigen hysterischen Anfall im Verlaufe von zwei Stunden in eine durchsichtige, zähe, dem Eiweiß ähnliche Substanz umgeändert worden war. Bei so sichtbarer Einwirkung ist offenbar auch die Annahme zulässig, daß unter solchen Einflüssen die Milch auch nicht anders als nachtheilig auf das Kind wirken könne. Dr. v. Ammon erzählt ein schreckliches Beispiel von dem Tode eines Kindes in Folge eines Schreckes der Mutter: Ein Zimmermann gerieth mit einem in seinem Hause einquartierten Soldaten in Zank und wurde von diesem mit gezogenem Säbel niedergeworfen. Die Frau des Zimmermanns zitterte erst vor Furcht und Schrecken, warf sich aber dann plötzlich voller Wuth zwischen die Streitenden, wand dem Soldaten den Säbel aus der Hand, zerbrach ihn und warf ihn weg. Während des Lärmens kamen Nachbarn herzu und trennten die Leute. In diesem Zustande größter Aufregung nahm die Mutter ihr Kind aus der Wiege auf, wo es ruhig spielte und ganz gesund war, da ihm auch bis zu diesem Moment nie das Mindeste gefehlt hatte. Die Mutter gab ihm die Brust und entschied so des Kindes Schicksal. Nach wenigen Minuten ließ das Kind die Brust los, wurde unruhig, schnappte einige Mal nach Luft und sank todt auf die Brust der Mutter nieder. Die Bemühungen eines sogleich herbeigeholten Arztes blieben fruchtlos, das Kind war todt. — Dr. Bouchut erzählt von einer Dame, die bei electrischem Zustand der Atmosphäre, besonders bei Gewittern, immer sehr aufgeregt war; gab sie in diesem Zustande ihrem Kinde die Brust, so bekam dieses jedes Mal Krämpfe, wartete sie aber, bis ihre eigne Aufregung sich wieder gelegt hatte, so trat keine unangenehme Folge ein. Mütter sollten dieß immer im Gedächtniß behalten und wenn sie irgend eine starke Gemüthsbewegung gehabt haben, so sollten sie sich nie gestatten, ihrem Kinde die Brust zu geben, bis sich jene ungewöhnliche Aufregung vollständig gelegt hat.

Leidet die Mutter an irgend einer chronischen Krankheit, an langdauernden Hautausschlägen, an Scropheln, Schwindsucht, Krebs, Syphilis oder selbst nur an einer erblichen Anlage zu diesen Krankheiten, so ist es ihre Pflicht, ihren Arzt davon in Kenntniß zu setzen, denn, mit seltenen Ausnahmen, sollte das Selbststillen in diesem Falle nicht gestattet werden. Dr. Dubreuil von Bordeaux hat beobachtet, daß bei 13 Fällen von Schwindsucht der Versuch, das Kind selbst zu stillen, in gleicher Weise für die Mutter und für das Kind tödtlich wurde. Ohne daß wir den gemeinen Glauben, die Krankheitskeime seien in Blut und Milch enthalten, unterstützen wollten, müssen wir doch anführen, daß mit Bezug auf einige Krankheiten dieß richtig ist. Die Unwissenheit aber, in welcher uns bis jetzt die Wissenschaft, bezüglich der Übertragung der meisten Krankheiten, noch gelassen hat, nöthigt zur äußersten Vorsicht, und anstatt daß wir Kinder mit Milch nähren lassen, die vielleicht verdorben ist, müssen wir vielmehr streben, jeder erblichen Anlage vorzubeugen, indem wir dem Kinde die Milch einer ganz gesunden Amme zu verschaffen suchen.

Außer diesen allgemeinen Krankheiten giebt es aber auch noch verschiedene Leiden der Brüste selbst, welche das Säugen verhindern oder dazu nöthigen, dasselbe bei Zeiten zu unterbrechen. Es kann z. B. die Brustwarze fehlen oder so unvollständig ausgebildet sein, daß das Kind sie nicht fassen kann. An einer andern Stelle dieses Buches wird gezeigt werden, wie man diesem Mangel durch eine zweckmäßige Behandlung während der letzten Schwangerschaftsmonate bisweilen begegnen kann. Hier genügt es, den Umstand erwähnt zu haben und dabei auch an die Fälle zu erinnern, wo die Brustwarzen sofort hartnäckig wund werden, so daß man das Säugen aufgeben muß.

Dr. Donné hat gezeigt, daß, wenn sich die Brüste entzünden, wieder Colostrum (die Milch der ersten Tage) statt Milch in den Milchgefäßen abgesondert werde und daß,

wenn sich ein Absceß in der Drüse oder in dem umgebenden Zellgewebe bildet, die Milch Eiter enthalte, dessen Kügelchen sich an ihren unregelmäßigen Rändern mit dem Mikroskop leicht erkennen lassen.

Dieß sind die Hauptgründe, wegen welcher einer Mutter das Selbstnähren ihres Kindes untersagt werden muß. Als nächstbestes Verfahren für das Aufziehen des Kindes ist sodann eine andere Mutter, eine Amme zu schaffen. Aber wie ist diese zu wählen? Was sind die wesentlichen Eigenschaften einer Amme? Diese Frage ist wichtig, da es sich von selbst versteht, daß, um nachtheiliges öfteres Wechseln zu vermeiden, man womöglich gleich zu Anfang eine gute Amme zu finden suchen muß. Im Allgemeinen sucht man die Ammen am Besten unter den Landbewohnerinnen, nicht bloß weil die Bedingungen des Landlebens der Gesundheit vortheilhafter sind, sondern auch, weil man in einem kleinen Dorfe, wo Alles von jedem Einzelnen bekannt ist, leichter über frühere Zustände, Gesundheit und Lebenswandel der Mädchen ins Klare kommt. Man wähle Personen von etwas sanguinischem Temperament, lieber brünette als sehr blonde, welche letztere bei lymphatischer Constitution zwar reichlich Milch zu haben pflegen, aber eine minder nahrhafte Milch geben sollen und jedenfalls zu Entzündungen der Brüste mehr Anlage haben, als brünette Personen. — Die Amme muß ferner im Ganzen gesund aussehen, sie muß gute, gelbweiße Zähne haben mit festem, hellrothem Zahnfleische umgeben. Das beste Lebensalter ist von 21—35 Jahren; am Besten ist es, wenn die Amme bereits zwei oder drei Kinder gehabt hat, denn in spätern Wochenbetten ist die Milch besser und überdieß hat die Amme alsdann schon mehr Erfahrung, wie sie mit einem Kinde umzugehen habe. — Wünschenswerth ist es, daß die Amme ziemlich zu derselben Zeit niedergekommen sei, wie die Mutter, deren Kind sie säugen soll, jedenfalls darf die Differenz nicht mehrere Wochen betragen, weil sowohl das Mikroskop als die chemische Analyse beweisen,

daß es ein Irrthum ist, wenn die Frauen behaupten, ein neuer Säugling verjünge auch die Milch, wenn aber in der That in den ersten Tagen, nachdem die Amme das neue Kind genommen hat, die Brüste etwas anschwellen, so scheint dieß nur daher zu rühren, daß das zweite Kind weniger consumirt, oder daß ihm nicht so viel zu trinken erlaubt wird, als dem ersten Kinde, — es ist dieß bisweilen ein Kunstgriff, den die armen Frauen anwenden, um ihre Qualification zur Amme zunächst ins beste Licht zu setzen. Es ist kaum nöthig, hinzuzufügen, daß alle andern Eigenschaften einer Amme nicht viel werth sind, wenn sie nicht einen guten Charakter und ein offenes, lebhaftes Wesen zeigt, wodurch sie ähnliche Dispositionen bei dem Kinde erwecken kann und am Besten weiß, wie sie in banger Stunde von Krankheit das Kind pflegen, erheitern und seine Leiden lindern sollen.

Ehe eine Amme gemiethet wird, muß sie jedes Mal dem Arzte vorgestellt werden, welcher, außer den bisher angeführten Eigenschaften einer guten Amme, zu untersuchen hat, ob die Brüste fest, gut beschaffen und in der richtigen Weise mit blau durchscheinenden Venen an der Oberfläche versehen sind. Derselbe muß auch die Milch untersuchen, am Besten mit dem Mikroskop *), denn wenn sie halbdurchsichtig ist und nur wenige Milchkügelchen besitzt, so muß man die Amme nicht nehmen. Um endlich eine sorgfältige Wahl auch practisch zu begründen, sieht man nach, wie das eigne Kind der Amme beschaffen ist: ist dieses gesund und kräftig, so ist dieß die beste Empfehlung, doch muß sich der Arzt auch sicher stellen, daß es wirklich das eigne Kind der Amme sei, welches sie vorzeigt, denn es ist schon häufig vorgekommen, daß Ammen sich auf einige Stunden ein schönes, gesund aussehendes Kind geborgt haben, um es als das ihrige

*) Das beste Werkchen darüber ist: Al. Donné, die Milch und insbesondere die Milch der Ammen. Aus dem Französischen, mit 1 Taf. gr. 12°. Weimar, 1838. 3/8 Thlr.

auszugeben und unter dieser falschen Flagge in einen guten Hafen einzulaufen. — Der Arzt hat die größte Sorgfalt, und wenn irgend ein Verdacht besteht, selbst die genaueste Untersuchung mit eignen Augen anzuwenden, um sich zu versichern, daß die Amme nicht an Syphilis gelitten hat oder gar noch leidet; wo in dieser Beziehung auch nur Zweifel obwalten, da muß man die Amme zurückweisen, denn es ist kaum zu beschreiben, wie viel Jammer durch syphilitische Ammen schon in sonst ganz gesunde und glückliche Familien gebracht worden ist. —

Hat man nun durch die Wahl einer guten und der Natur des Kindes entsprechenden Amme für hinreichende und gut beschaffene Nahrung gesorgt, so muß man zunächst seine Sorgfalt darauf wenden, wie man die regelmäßige Befriedigung seines Hungers zweckmäßig ordnet.

Sobald die Mutter und das Kind sich hinreichend von dem ersten heftigen Eindrucke der Entbindung erholt haben, legt man dasselbe an die Brust an. Dieß ist vortheilhaft für die Mutter, indem es den natürlichen Andrang des Blutes nach den Brüsten unterstützt und durch Rückwirkung auf die Gebärmutter deren Zusammenziehung befördert und durch Schließung der Gefäße auf den sich dabei verkleinernden Flächen dieses Organes zur Stillung der Blutung beiträgt und die Ausstoßung der Nachgeburtsreste befördert, die etwa noch in der Höhle der Gebärmutter zurückgehalten sein sollten. Es ist dasselbe aber auch vortheilhaft für das Kind, indem es dabei das Colostrum (die erste Milch) bekömmt, welches nur in dieser ersten Zeit die Brüste füllt und welches in den meisten Fällen ausreicht, um den Darminhalt des Kindes auszuleeren. Wenn Ärzte den Kindern häufig zu demselben Zwecke etwas Ricinusöl geben, so geschieht es eigentlich nur, weil sie wissen, daß dieß nicht wohl Schaden bringen kann, während es ihnen in den Augen der Wartfrauen und Verwandten leicht schaden könnte, wenn etwas vernachlässigt wird, was diese Personen für höchst wichtig

halten. Ein anderer Vortheil des frühen Anlegens des Kindes ist, daß dadurch jede allzugroße Spannung und Ausdehnung der Brust verhütet wird, welche, wenn man darauf nicht achtet, das Kind bisweilen am Saugen hindert und jedenfalls die Mutter belästigt. Während der ersten Woche kann das Kind die Brust so oft erhalten, als es danach verlangt, außer bei Nacht, weil dieß letztere die Gesundheit der Mutter angreifen und dadurch auf die Bereitung der Nahrung zurückwirken würde, von welcher doch die Erhaltung des Kindes abhängt. Deßwegen muß man dem Kinde die Brust zum letzten Male Abends zwischen 10 und 11 Uhr geben und es nicht früher wieder anlegen, als Morgens zwischen 7 und 8 Uhr, und wenn es irgend thunlich ist, so wäre es am Besten, das Kind mit seiner Wärterin in einem Zimmer neben dem der Mutter schlafen zu lassen, so daß sich deren Kräfte durch ungestörte Nachtruhe ersetzen können.

Da aber das Kind in der Nacht Getränk bedarf, so läßt man ihm durch die Wärterin etwas Milch und Wasser, mit ein wenig Zucker süß gemacht, geben. Beobachtet man diese Regel vom Anfange an, so wird dadurch viel Nachtheil verhütet, aber selbst wenn die Mutter bereits unnöthigerweise durch ein weniger vorsichtiges Verfahren angegriffen worden sein sollte, so kann man das Kind doch jederzeit noch bald an eine bessere Ordnung gewöhnen.

Wenn das Kind, ohne unwohl zu sein oder eine angewachsene Zunge zu haben, die Brust nicht nehmen will, so muß man die Ursache davon entweder in Überfütterung oder in irgend einem der mannichfachen Mißbräuche suchen, die sich die Wärterinnen erlauben, wie z. B. in folgendem vor Kurzem mir vorgekommenen Fall:

Ein gesundes und kräftiges Kind ließ, so oft es an die Brust gelegt wurde, sogleich wieder mit Schreien los und konnte kaum ein Mal dazu gebracht werden, zu ziehen, indem es im Gegentheil mit seinen Ärmchen um sich schlug,

bis es von der Brust weggenommen wurde. Übrigens war das Kind ebenso wie die Mutter ganz gesund. In der Meinung, der Hunger solle das Kind bestimmen, die Brust zu nehmen, wurde die Wärterin angewiesen, daß das Kind keine andere Nahrung erhalten solle. Ob dieß richtig ausgeführt wurde, ist zu bezweifeln, es hieß aber, das Kind habe den ganzen Tag geschrieen, ohne daß doch der gewünschte Erfolg erreicht worden wäre. — Bald danach aber fragte die Mutter, eine junge und unerfahrene Dame, ob es denn nöthig sei, daß das Kind Tag und Nacht an einem Beutel von Musselin, der mit Zwieback gefüllt sei, sauge. Als dieß von dem Arzte verneint war, so bestand die Mutter darauf, daß der Beutel wegbleibe; das Kind schrie nun die nächsten beiden Nächte hindurch, in der dritten schlief es gut und seitdem hat es die Brust genommen, wie jedes andere Kind. In der That, das Kind, welches den ganzen Tag hindurch an dem bequemen Lutschbeutel (Zulp) saugte, fand es nicht angenehm, an die Brust gelegt zu werden, und hatte auch keinen Wohlgefallen an der Milch, nachdem es an die Süßigkeit des Zwiebacks gewöhnt worden war. Die Wärterin aber sagte, sie habe ihr Verfahren, Kinder aufzuziehen, von zwei berühmten Ärzten, und fügte unwillig hinzu, es sei gar nicht zu denken, wie die Doctors in ihren Ansichten einander immer widersprechen. —

Über die Zulässigkeit des Gebrauchs des sogenannten Lutschbeutels wird der Arzt oft gefragt. Die Antwort ist einfach. Im Allgemeinen ist der Lutschbeutel unnöthig und deßwegen zu verbieten, um so mehr, als der Inhalt desselben leicht in Gährung übergeht, säuerlich wird und alsdann die Verdauung des Kindes stört. Ausnahmsweise aber ist, wie das Wiegen, ein solches Beschwichtigungsmittel doch zulässig, zumal wenn die gehörige Sorgfalt angewendet wird, daß der Inhalt des Beutels immer ganz frisch und reinlich sei. Man bindet etwa einen Theelöffel voll einfaches Zwiebackspulver in den Zipfel eines reinen, trocknen Tüchelchens,

taucht es dann einen Moment in Zuckerwasser und giebt es dem Kinde in den Mund. Dieß geschieht besonders, wenn das Kind an schmerzhaften Krankheiten, Wundsein der Haut, Flechtenausschlag u. s. w. oder an häufigen nervösen Hustenanfällen, z. B. Keuchhusten, leidet, oder wenn es irgend eine Operation hat aushalten müssen und sich recht ruhig halten soll ꝛc. ꝛc. Sind solche specielle Veranlassungen vorüber, so giebt man auch den Gebrauch des Saugbeutels wieder auf und gewöhnt das Kind nach 1—2 Tagen consequenter Versagung leicht wieder daran, daß es dieses Beschwichtigungsmittel nicht weiter verlangt. —

Nach den ersten Wochen fängt man sofort an, das Kind an Regelmäßigkeit in der Zeiteintheilung zu gewöhnen, indem man ihm die Brust nur zu bestimmten Zeiten giebt. Dieß geht freilich nicht ohne einiges Schreien ab; dabei kommen vielleicht die ersten Ausbrüche menschlicher Leidenschaft vor, weil das Kind zum ersten Male Widerstand gegen seinen Willen erfährt; aber eine Mutter muß auch widerstehen können, wenn sie ihre Pflicht zu thun wünscht. Hat man sich überzeugt, daß bei dem Kinde alles in Ordnung ist, daß keine Stecknadel oder sonst etwas Schmerzen verursacht; ist man sicher, daß das Geschrei lediglich der Ausdruck von Ärger oder Leidenschaft ist, so legt man es ruhig hin und läßt es schreien. Jede Mutter wird es doppelt schwer finden, bei ihrem Kinde etwas durchzusetzen, wenn nur ein einziges Mal das Kind etwas bei ihr durchgesetzt hat, während bei richtiger Zucht das Kind bald den rechten Weg finden und diejenigen nicht quälen wird, die mit seiner Pflege beschäftigt sind, — und was noch mehr werth ist, sein Nervensystem wird dadurch eine normale und gesunde Richtung seiner Thätigkeit gewinnen. Denn es ist nicht zu bezweifeln, alle jene heftigen Ausbrüche der Leidenschaft bei jungen Kindern, welche durch fehlerhafte Behandlung herbeigeführt werden, müssen auf die noch halbflüssige Masse des noch unausgebildeten Gehirns einen Einfluß üben, und sind sicher-

lich häufig die Ursache der Hirnzufälle, die in jenem zarten Alter so häufig vorkommen.

Wir haben hier einen Gegenstand berührt, auf den wir später ausführlicher zurückkommen werden, es möge aber hier noch erwähnt werden, daß in einem der letzten Wochenberichte über die Sterblichkeit in London von einem Kinde von 13 Monaten die Rede ist, welches in einem Anfalle von Ärger gestorben sein soll. Es ist nicht zu bezweifeln, daß diese Todesart in demselben Alter öfters vorkömmt.

Es ist schwierig, einer jungen, unerfahrenen Mutter begreiflich zu machen, daß das Schreien eines Kindes nicht jedes Mal anzeigt, daß es leidend sei, noch weniger, daß es hungere. Dennoch ist es sicher ein großer Irrthum, jedes Schreien eines Kindes als ein unfehlbares Zeichen eines leeren Magens anzusehen. Das Kind ist ein Neuling in der umgebenden Welt, instinctmäßig zieht es sich vor jedem kräftigern Gefühlseindruck zurück, es sei dieß Hitze oder Kälte, Druck, Härte, Hunger oder Überfüllung. Die einzige Weise aber, alle unangenehmen Empfindungen auszudrücken, ist das Schreien. Wenn das Kind hungrig ist, schreit es; wenn es überfüttert ist, schreit es; wird es von einer Nadel gestochen, so schreit es; liegt es zu lange auf derselben Seite und empfindet Druck, so schreit es; ist es der Kälte ausgesetzt, oder ist ein Theil seines Anzugs zu fest, hat es eine unbequeme Lage, oder wirkt ein zu helles Licht, ein zu lauter Ton ein, so kann es sein Mißbehagen immer nur durch Schreien ausdrücken, und dennoch ist gewöhnlich das einzige Mittel, welches man gegen so mancherlei verschiedene Übel anzuwenden pflegt, nicht etwa Aufsuchung und Beseitigung der unbequemen Ursache, sondern — man bietet dem Kinde jedes Mal die Brust! Allerdings schweigt es alsdann bisweilen in Folge einer Art apoplektischen Druckes, den der übermäßig ausgedehnte Magen ausübt, aber kein vernünftiger Mensch wird jemals ernstlich behaupten, daß eine solche Ruhe in

der That von wohlthätigem Einfluß sei, oder von einer Mutter für ihr Kind gewünscht werden könne.

Es ist in der That kein geringerer Irrthum, in einer zu großen Ängstlichkeit jedes Schreien sofort beschwichtigen zu wollen. Das Schreien ist wesentlich der Naturausdruck eines Verlangens oder einer Absicht und wird daher durch jede neue Empfindung von einiger Stärke angeregt. Nur wenn es sich oft wiederholt, wenn es lang anhält und wenn es unverkennbar durch ein Leiden veranlaßt ist, wird es schädlich.

Wird dagegen die Mutter durch die Milch belästigt, wird zu viel Milch bereitet, durchnäßt sie durch Abfluß die Wäsche, so kann man die übermäßige Milcherzeugung durch kühlende Arzneimittel und durch geringere Quantität des Getränkes beschränken. — Am Zweckmäßigsten giebt man etwas Bittersalz und verordnet knappe Diät, aber man darf sich nicht verleiten lassen, weil ja ohnehin zu viel Milch da sei, das Kind viel öfter anzulegen. —

Man muß übrigens im Allgemeinen zwischen den Zeiten, wo das Kind angelegt wird, nicht zu große Zwischenräume lassen, nicht mehr als 2 — 3 Stunden, denn die Milchabsonderung ist eine der einfachsten Secretionen und hängt in hohem Grade von dem Reize ab, den das Saugen des Kindes verursacht.

Es wird in der That weniger Milch und diese von geringerer Qualität abgesondert, wenn das Kind nur selten angelegt wird. Dr. Donné führt an, daß er von diesem Umstande Nutzen gezogen habe, um zu verhindern, daß die Milch einer besonders kräftigen Dame nicht fortwährend zu Verdauungsstörungen bei ihrem Kinde Veranlassung gebe. Er hatte nämlich bemerkt, daß die Milch an Fettkügelchen ungewöhnlich reich war; er rieth der Dame daher, die Brust dem Kinde nicht zu oft zu reichen und dieß hatte den gewünschten Erfolg. Man muß auch nicht vergessen, daß die erste Milch immer viel dünner ist, als die, welche zuletzt kommt, und daß, wenn von einer Mutter zwei Kinder gesäugt werden, in Wider-

spruch mit dem Sprichwort, das Kind, welches zuerst kommt, am Wenigsten gut daran ist.

Wenn wir uns ganz nach den allgemeinen Naturgesetzen richten könnten, so müßte die Milch für das Kind genügen, bis es Zähne hat. So ist es bei den Thieren und es ist auch in den ärmern Classen sehr häufig der Fall, daß man dem Kinde nichts als die Muttermilch giebt, bis es ein Alter von 1 oder 1½ Jahr erreicht hat. Der allgemeine Brauch indeß, von welchem abzuweichen kein Grund vorliegt, ist, daß man dem Kinde eine kleine Quantität arrowroot oder Grütze zwei oder drei Mal täglich schon nach Ablauf der ersten Monate reicht. Wirkt dieser Zusatz zur Nahrung des Kindes nachtheilig, so ist dieß öfters vielleicht dadurch zu erklären, daß man berücksichtigt, wie schwer es ist, selbst ganz einfache Dinge vollkommen rein zu erhalten. Und ohne uns durch die koboldähnlichen Insecten, die uns von den Mikroskopikern aus unseren Nahrungsmitteln vorgezeigt werden, im Essen stören zu lassen und mit der ruhigen Überzeugung, daß Kinder, deren Aeltern Austern verdauen, auch wohl mit einigen Infusorien fertig werden, so sind wir doch berechtigt, anzunehmen, daß verdorbenes arrowroot oder Brod, durch eine nachlässige und unreinliche Wärterin mit verfälschter Milch gemischt, mit verdorbenem Zucker gesüßt und mit einem säuerlichen Anflug gewürzt, nicht gerade die beste Nahrung für Kinder sei und zur Erklärung ihrer Verdauungsstörungen ganz ausreiche.

Während wir aber kleine Quantitäten Pflanzennahrung für die spätere Zeit des Stillens gestatten, was sollen wir von den Müttern sagen, welche in unsern gemäßigten Klimaten pralle, gesunde Kinder mit Fleischgelées und Braten und allen den zusammengesetzten Speisen unserer Tafel vollstopfen? Sicherlich können diese nicht erwarten, daß sie ihre Kinder aufbringen; gelingt dieß aber doch, so muß man eben zugeben, daß in diesem Falle es die Vorsehung mit ihnen besser gemeint hat, als sie selbst und als sie es

verdienen. Es ist ganz richtig, Esquimaux-Mütter stecken ihren neugebornen Kindern Stücken von Speck und Flunder in den Mund, aber in jenen Klimaten ist mehr Wärmestoff nöthig, um die natürliche Wärme des Körpers zu erhalten, und diese Mütter genießen selbst täglich 10 bis 12 Pfund eines halbfauligen Fisches, und Fischthran ist die Wochensuppe dieser Damen. — Bier, Wein, Branntwein — den Kindern?! Dieß kommt allerdings bei den ungebildeten Classen nur zu oft vor, — es läßt sich aber in der That (außer bei Krankheitsfällen) ein so unvernünftiges Verfahren nur dadurch entschuldigen, daß ungebildete Leute, die unter dem Einflusse der wahnsinnigsten Vorurtheile stehen, sogar im Stande wären, die Heilung eines Kindes dadurch zu versuchen, daß sie ihm mit einem glühenden Schüreisen in den Hals stießen. Ärzte erleben in der That die unglaublichsten Beispiele der blinden Macht des Vorurtheils. Ein Kriegsgericht und eine Kugel vor den Kopf — wäre in der That eigentlich noch eine zu milde Strafe für jene rohen Menschen, die gesunden Kindern Branntwein zu trinken geben, um das rohe und grausame Vergnügen zu haben, die Kinder berauscht zu sehen, — wenigstens dann, wenn man nicht etwa annehmen kann, daß die Aeltern des Kindes verrückt sind.

Während wir nun im Allgemeinen darauf dringen, daß Kinder während ihrer ersten Kindheitsepoche nur die einfachste Nahrung erhalten, so müssen wir hier doch auch unsere Überzeugung aussprechen, daß man noch nicht hinreichend darauf Rücksicht nimmt, die Constitution der Kinder dadurch zu verbessern, daß man die Milch seiner Amme oder Mutter verändert. Wenn das Kind an irgend einer allgemeinen Krankheit leidet, so wird es oft dadurch geheilt, daß man der Amme Arznei giebt, und es ist schon öfters durch Ärzte der Vorschlag gemacht worden, daß man Ähnliches durch die Lebensordnung (das Regime) der Amme zu erreichen suchen müsse, wenn das Kind, ohne eigentlich krank zu sein, nur schwächlich und kränklich ist. Alles, was man bis jetzt wirklich bis-

weilen thut, ist, daß man der Amme mehr Nahrung giebt, ihr mehr Speisen bewilligt und mehr Bier zutheilt. Aber auch die Amme muß sich dabei vorsehen, daß sie sich nicht überfüttere und dadurch die Milchabsonderung vermindere, anstatt sie reichlicher zu machen.

Manche Mütter, die sich auf ihre Einbildungen mehr verlassen, als auf die Vorschriften einer aufgeklärten Erfahrung, setzen gerade in dem Bestreben, die Milchabsonderung recht ergiebig zu erhalten, derselben ein Ziel. In der Idee, reichliche Diät, die viel Elementarbestandtheile der Milch enthalte, müsse auch die Milchabsonderung befördern, leben sie so üppig, daß entzündliche Zustände folgen, welche der Milchabsonderung ebenso, wie allen andern Absonderungen, gerade entgegenarbeiten. Die Spärlichkeit der Absonderungen im Allgemeinen zeigt sich bei entzündlichen Zuständen durch den spärlichen, dunkelgefärbten Urin, und durch die Verstopfung, welche alle fieberhaften und entzündlichen Krankheiten begleiten. So verhält es sich nun auch, wenn durch zu reichliche Nahrung ein allgemeiner Erregungszustand in dem Organismus veranlaßt wird, es folgt darauf gewöhnlich eine theilweise oder gänzliche Unterdrückung der Milchabsonderung. Bisweilen aber wird dadurch auch die Verdauung gestört, und in Folge der Verdauungsbeschwerde wird nun wieder die Milch in Quantität und Qualität verändert.

Sollte eine Mutter, die selbst säugt, irgend bezweifeln, daß es wirklich am Besten für sie sei, bei einer einfachen und nicht reizenden Diät zu bleiben, so braucht sie nur die unzweifelhafte Thatsache zu beachten, daß die besten und gesundesten Ammen auf dem Lande zu finden sind, wo die Frauen bei einer ruhigen Thätigkeit in freier Luft Fleischkost und gegohrene Getränke kaum jemals zu kosten bekommen, sondern fast ausschließlich von Suppen (in England Thee) und mehlhaltiger Pflanzenkost leben. Unter Müttern, die so leben, kommt Schwierigkeit oder Störung beim Stillen des

Kindes fast niemals vor, viele derselben haben im Gegentheil Milch genug, noch ein zweites Kind zu nähren. Dieß genügt für sich allein, um zu beweisen, daß man am reichlichsten die beste Milch bekömmt nicht durch eine sehr nahrhafte Diät, sondern vielmehr durch eine Nahrung, die vorzugsweise aus einem richtigen Verhältnisse milder, vegetabilischer (mehliger) und flüssiger Kost mit etwas Fleisch, aber ohne Wein oder Bier, zusammengesetzt ist. Namentlich was die Qualität der Milch betrifft, so ist es keine Frage, daß eine milde Diät von besonderem Nutzen ist. Milch bei sehr concentrirter, nährender Kost wird zu dick, fett und für die meisten Kinder allzu reizend. Bei Kühen sehen wir oft ganz unmittelbar, wie die Qualität der Milch durch Veränderung der Kost ebenfalls verändert wird; ganz ebenso verhält es sich bei Ammen, und dieß ist der Grund, warum deren Diät sich immer nach dem Zustande des Kindes richten muß.

Wenn nun aber, wie es wirklich der Fall ist, in manchen Fällen der Genuß des Bieres die Milchabsonderung vermehrt, so geschieht dieß in manchen andern Fällen doch auch nicht, und es ist bisweilen sogar nicht bloß unnütz, sondern schädlich *), weil es die Verdauungsthätigkeit stört und die Verdauung fester Speisen hindert, welche doch ebenso zur Milchbereitung dienen, wie jenes Malzgetränk. Deßwegen scheint, obwohl das allgemeine Vorurtheil sich sehr für die Verabreichung von Bier ausspricht, dasselbe doch nicht gerade das beste Mittel zu sein, wenn man darauf ausgeht, durch planmäßiges Handeln die Körperbeschaffenheit des Menschengeschlechtes zu verbessern.

Aus Eitelkeit, oder um etwas Geld zu gewinnen, stehen die Menschen nicht an, sich einem langwierigen Trainirungs-

*) Hier ist zu erwähnen, daß diese Bemerkungen sich mehr auf ein starkes Bier, wie den englischen Porter, beziehen und daß ein leichtes, gut ausgegohrenes, sogenanntes einfaches Bier weniger Bedenken machen kann.

verfahren zu unterwerfen, um im Stande zu sein, irgend eine besondere Probe von Kraft oder Gewandtheit abzulegen. Ammen würden, des Geldverdienstes wegen, wohl bereit sein, irgend einer ähnlichen Behandlung sich zu unterziehen. Mütter aber bedürfen keines besondern weitern Anreizes, als ihrer Mutterliebe, die schon so viel auf sich genommen hat und gewiß gern jeder Art von Trainirung sich unterwerfen würde, wenn die Gesundheit eines zarten Kindes dadurch gesichert werden könnte, daß man verhütete, daß Krankheiten auf ihre Kinder sich forterben, die sie selbst bereits von ihren Aeltern geerbt hatten.

Zum Beweise, daß diese Ideen gar nicht so abenteuerlich oder utopisch sind, als es auf den ersten Blick scheinen könnte, möge angeführt werden, daß Hr. Peligot, ein französischer Chemiker, gefunden hat, Eselsmilch enthalte am Meisten feste Bestandtheile, solange die Thiere mit rothen Rüben gefüttert werden; die Milch sei alsdann fetter, als bei Luzern- und Kleienfutter, und sie werde verhältnißmäßig gehaltlos, wenn die Eselinnen gelbe Rüben oder Carotten erhielten. Farbstoffe gehen in die Milch über, wie z. B. Krapp, ebenso ist es bekannt, daß bittere Stoffe und aromatische Dinge in die Milch übergehen, wie z. B. Wermuth, Thymian und Knoblauch. Derselbe Chemiker fand Kochsalz, Jodkalium und andere Salze in der Eselsmilch, wenige Tage nachdem die Thiere diese Substanzen erhalten hatten, z. B. sechs Tage nach Darreichung von Jodkalium.

Vorstehende Beobachtungen zeigen zur Genüge, in welchem Grade die Milch durch Nahrung oder Arzneien verändert werden kann. Jodkalium, tonica, Eisenpräparate, Bullock's Syrup aus citronsaurem Chinin und Eisen und viele andere Arzneimittel könnten, je nach dem Zustande des Kindes, von dem Arzte der Amme verordnet werden, nicht für kurze Zeit und einzelne Male, sondern für lang anhaltende Zeiten. Vorsichtig und richtig angewendet, würden diese Mittel die Gesundheit der Amme nicht angreifen.

Sollte es indeß nothwendig sein, wegen irgend einer chronischen Krankheit des Kindes, der Amme oder Mutter Quecksilbermittel zu geben, so muß davon sie und allenfalls auch ihr Mann in Kenntniß gesetzt werden, da des Weibes Gesundheit als Eigenthum des Mannes angesehen werden muß. In jeder andern Beziehung wird die Gesundheit der Amme nach den gewöhnlichen Regeln der Diät und Lebensordnung geleitet.

Ein anderer wichtiger Punkt ist, zu wissen, was man thun soll, wenn die Amme krank wird. Man kann es zunächst als Regel aufstellen, daß jedes Unwohlsein, möge es den Charakter der Schwäche oder der entzündlichen Reizung an sich tragen, die Quantität der Milch vermindert und sie durch Umwandlung in Colostrum verdünnt; man hat daher darauf zu achten, daß das Kind nicht etwa durch Hunger leide, indem man es nur von der Brust der Amme nähren läßt. — In einem merkwürdigen Schriftchen, welches vor Kurzem erschienen ist, hat Dr. Clot Bey angeführt, daß er gesehen habe, wie an der Pest leidende Frauen ihre Kinder bis zu ihrem Tode gesäugt haben, ohne ihnen die Krankheit mitzutheilen, und daß, umgekehrt, Kinder an der Brust der Mütter an Pest starben, ohne daß diese die Krankheit bekamen. — Man giebt in der Regel zu, daß leichte Störungen des Wohlbefindens nicht gleich zur Unterbrechung von pflichtmäßigen Leistungen Veranlassung geben dürfe, namentlich wenn beide Theile von der Pflichterfüllung Nutzen haben. Aber die medicinischen Schriftsteller sprechen sich darüber nicht aus, wie es zu halten sei, wenn die Ammen oder säugenden Mütter während des Stillens an einem Ausschlagsfieber erkranken. Man hat allerdings beobachtet, daß kleine Kinder der Ansteckung dieser Krankheiten weniger unterworfen sind, als etwas ältere Kinder. Da bekanntlich die Ansteckung durch die Haut und nicht durch den Darmcanal fortgepflanzt wird, — und da man wohl annehmen kann, daß, wenn ein Kind die Masern oder das

Scharlachfieber bekommen soll, das Krankheitsgift bereits seine Wirkung ausgeübt haben werde, bevor man eine Trennung von der inficirten Mutter oder Amme anordnen konnte, so kann man als allgemeine Regel zugeben, daß die Mutter oder Amme das Säugen fortsetzen solle. Es wird sich dabei bald zeigen, ob die Milch dem Kinde etwa nachtheilig wird; ist dieß nicht der Fall, so kann man die Brust auch ferner geben lassen, jedoch etwas weniger häufig; sollten aber bei dem Kinde sich Verdauungsstörungen zeigen, oder eine Diarrhöe eintreten, so muß man für eine andere Amme sorgen, weil sonst Schwämmchen und chronische Durchfälle nachfolgen.

Obwohl den Ärzten das Gegentheil sehr wohl bekannt ist, so steht es doch in dem allgemeinen Volksglauben fest, daß der Eintritt der Menstruation während des Stillens dem Kinde gefährlich sei; die Ammen thun daher aus Furcht, entlassen zu werden, alles Mögliche, dieß zu verheimlichen, ja bisweilen wenden sie sogar kalte Umschläge an, um die Menstruation dadurch zum Stehen zu bringen. Um diesem Irrthum entgegenzuwirken, führen wir hier eine Stelle aus des Verfassers Werk: „on the preservation of the health of women at the critical periods of life“, an.

„Als Regel gilt es, daß durch das Säugen der Monatsfluß bis zum neunten Monat unterbrochen werde. Dr. Meighs in Philadelphia sagt indeß: daß er in der Regel erwarte, daß seine Patienten im siebenten Monat des Stillens ihre Periode wieder bekommen, — aber weit häufiger, als man gewöhnlich glaubt, tritt die Menstruation auch während des Säugens schon im zweiten oder dritten Monat nach der Entbindung wieder ein, und dieß zwar bei ganz gesunden Frauen. Ich bin bis zu einem gewissen Punkte im Stande, die Angabe meines trefflichen Freundes zu bestätigen, wenn er sagt: „bei zarten Frauen dauert oft die Menstruation vom Anfange des Säugens an ganz regelmäßig fort.“ — Da es unmöglich ist, anzugeben, welche junge Mutter gerade die Ausnahme sein werde, so ist es

am Klügsten, Alles für den möglichen Eintritt zum Voraus zu berechnen, und Alles zu vermeiden, was den Monatsfluß zum Stocken bringen und dadurch der Gesundheit der Mutter oder des Kindes Schaden bringen könnte. Der Arzt muß darauf vorbereitet sein, was er antworten werde, wenn ihm eines Tages die Frage vorgelegt wird: „Soll ich mit dem Nähren fortfahren, meine Regeln sind wieder eingetreten?" Tritt die Menstruation bald nach der Entbindung bei einer übrigens gesunden Frau ein, deren Kind sich auch wohl befindet, so ist es wohl das Beste, mit dem Stillen fortfahren zu lassen; erscheint sie aber erst im neunten oder zehnten Monat, so ist es besser, zu entwöhnen, selbst wenn die Milch dem Kinde noch gut bekömmt, — besonders wenn die Mutter oder Amme sehr über ein Gefühl von Senkung oder Ziehen in der Leistengegend, über fliegende Hitze oder plötzlich überschüttenden Schweiß klagt. Einer der verständigsten Ärzte des vorigen Jahrhunderts — Tissot — übertrieb die üblen Folgen des Eintritts der Menstruation während des Säugens und befahl auf das Entschiedenste, man solle alsdann auf der Stelle das Stillen aufgeben. Diese Verordnung wurde früher allgemein befolgt; und obwohl die Ärzte jetzt anderer Ansicht sind, so wirkt sein Rath doch noch ebenso, wie manches andere Veraltete, in den Kinderstuben fort. Wenn wir einer jungen Mutter gestatten, das Stillen ihres Kindes fortzusetzen, oder die Amme zu behalten, ohne ihren Contract aufzuheben und die Person ihres Verdienstes zu berauben, so unterstützt uns dabei die neuere Erfahrung des Dr. Trousseau von Paris und es ist nicht zu verkennen, daß unser Verfahren durch folgende Thatsachen als das Richtige bezeichnet wird:

Durch sorgfältiges Befragen von 100 Frauen, bei denen der Monatsfluß während des Stillens oder während der Lactation (Milchbereitung) zu verschiedenen Zeiten wieder eingetreten war, ergab sich, daß die Quantität und Qualität der Milch unverändert blieb	bei 45
(Die Qualität der Milch wurde nach dem Befinden der Kinder beurtheilt.)	
sie wurde vermindert	bei 8
sie hörte ganz auf	bei 1
die Milch wurde dünner	bei 5
(d. h. die Milch sah aus wie Molken und machte die Kinder unwohl.)	
sie wurde und blieb vermindert	bei 2
sie wurde vermehrt	bei 24
es folgte ein neuer Andrang von Milch	bei 15
	100

Um noch bestimmter zu beweisen, daß die Menstruation gar keinen schädlichen Einfluß auf die Milch habe, untersuchte Dr. Hassall vor Kurzem die Milch einer Frau am zweiten Tage der Menstruation mikroskopisch, nachdem der Monatsfluß im neunten Monate der Lactation zum ersten Male wieder eingetreten war; er fand, daß die Milch von durchaus normaler Beschaffenheit war.

In andern Fällen jedoch war, wie schon angeführt worden ist, die Milch wässerig und enthielt Colostrumkügelchen anstatt der Fettkügelchen.

Medicinische Gründe stehen nicht entgegen, daß stillende Frauen in der Ehe fortleben; sollte aber eine neue Schwangerschaft erfolgen, so ist es das Beste, zu entwöhnen. Es haben indeß Frauen auch während der ganzen Schwangerschaft fortgesäugt, ohne daß das Kind dadurch gelitten hätte, ja es ist vorgekommen, daß sie nachher auch noch das zweite Kind an die Brust nahmen; dieß aber sind seltene Fälle, und da die Milch in der Regel während der Schwangerschaft wässeriger wird, so sollte man der Regel nach bei eintretender Schwangerschaft eine andere Amme nehmen, oder das Kind entwöhnen.

Während wir aber dafür uns ausgesprochen haben, einem Vorurtheil sich nicht zu fügen, ist es doch auch nöthig, auf Ausnahmsfälle die nöthige Rücksicht zu nehmen, wie z. B. in folgendem Falle: — Ein neugebornes Kind wurde einer Frau übergeben, welche scheinbar in jeder Rücksicht zur Amme ganz geeignet war. Nach einiger Zeit jedoch bekam das Kind Fieber und an seinen Schenkeln und dem Körper entwickelte sich ein Rothlauf; nach 14 Tagen verschwand der Ausschlag, aber einen Monat darauf kam er wieder und dieß wiederholte sich ein ganzes Jahr hindurch, bis endlich Dr. de St. André bemerkte, das Erysipelas trete immer in monatlichen Perioden ein; er ließ nun entwöhnen und von da verschwand der Ausschlag ganz und gar.

Wechsel der Amme. Wenn aus irgend einer der angeführten Ursachen es nöthig wird, die Amme zu wechseln, so brauchen sich die Aeltern davor nicht zu fürchten, in der Meinung, daß mit der Veränderung der Milch eine besondere Gefahr verbunden sei. Man muß bei der zweiten Amme dieselbe Vorsicht anwenden, wie bei der Wahl der ersten; sodann muß man, wo irgend möglich, die Amme nicht merken lassen, daß ihr Dienst bald aufhören werde, weil die mit einer so unwillkommenen Nachricht verbundene Aufregung leicht die Milch der ersten Amme für das Kind nachtheilig machen könnte, ehe noch die zweite Amme zum Ersatz da ist.

Entwöhnen. In der Regel sollte man vor Ablauf des ersten Jahres ein Kind nicht entwöhnen, ja wenn es das Befinden der Mutter gestattet, so ist es am Besten, das Stillen 1½ Jahr fortzusetzen, und erst nach dieser Zeit allmälig andere Nahrung an die Stelle treten zu lassen. Die Muttermilch ist immer die beste Nahrung für das Kind und dieses findet überdieß während der Schmerzen beim Zahnen die beste Beruhigung an der Mutterbrust. Die natürliche, warme Muttermilch ist besser als alle „beruhigenden Säftchen" der Welt, von denen einige im Gegentheil geradezu gefährlich sind, weil sie Opium enthalten. Ich habe

niemals gesehen, daß lange fortgesetztes Stillen den Kindern irgend einen Nachtheil gebracht hätte; wenn daher ein Kind besonders zart ist, oder wenn die Aufgabe besteht, irgend einer erblichen Krankheitsanlage entgegenzuarbeiten, so ist es besser, dem Kinde eine andere Amme zu geben, sobald die Mutter findet, daß das Stillen sie angreife, sie schwäche oder ihre Nerven aufrege. Ebenso kann man verfahren, wenn das Kind von der Geburt an eine Amme gehabt hat, und so habe ich in mehreren Fällen zwei oder drei Ammen hintereinander angestellt und das Stillen bis zum dritten Jahre fortsetzen lassen.

Sir James Clark empfiehlt ganz besonders, Kinder schwindsüchtiger Aeltern nicht weniger als 1½ bis 2 Jahr stillen zu lassen.

Wenn man dafür sorgt, daß die Quantität der Muttermilch allmälig vermindert und im Verhältniß durch andere Nahrungsmittel ersetzt wird, so findet kein plötzlicher Wechsel Statt und das Kind ist keiner Gefahr ausgesetzt. Ist dagegen der Übergang plötzlich, so erfolgen Störungen der Verdauungsorgane und Diarrhöe, und wenn nicht bald Alles wieder in Ordnung gebracht wird, so veranlaßt die fehlerhafte Ernährung Milchschorf, Kopfgrind und eine ganze Reihe von Hautausschlägen.

Was die Maßregeln betrifft, welche bewirken, daß die Amme ohne Schaden die Milch los werde, so wird man immer finden, daß wenn man das Kind allmälig entwöhnt, es auch ausreicht, wenn die Amme sich nur in Bezug auf Getränke und reizende Speisen beschränkt und daneben eine leichte, kühlende Medicin nimmt. Füllen sich die Brüste noch länger mit Milch, so muß diese nicht ausgezogen werden, sondern man fomentirt die Brust mit warmem Wasser und reibt zwei Mal täglich ein leichtes Kampherliniment ein.

Auffüttern. Es ist nicht nöthig, anzuführen, daß dieß eigentlich eine unnatürliche Art sei, Kinder aufzuziehen, daß es daher leichter zu Unwohlsein Veranlassung gebe und

daß es den Organismus wenigstens nicht in die günstigsten Verhältnisse bringe, um die Zeit, welche eigentlich zum Säugen bestimmt ist, glücklich zu überstehen. Wäre dieß Alles auch noch zehn Mal mehr wahr, als es in der That ist, so müßte man das Auffüttern dennoch in unseren künstlichen Lebensverhältnissen sehr oft wählen, nicht bloß bei armen Leuten, sondern auch bei wohlhabenden Personen, die trotzdem die Aufgabe haben, möglichst sparsam zu leben. Es ist also überflüssig, dagegen zu eifern; besser, wir untersuchen, wie es am Besten eingerichtet werden muß, um der Gesundheit des Kindes am Wenigsten zu schaden.

Die Hauptbedingung des glücklichen Erfolges ist: daß sich die Mutter der Pflege ihres Kindes ganz und gar widme; es muß in Allem, was die Diät betrifft, die äußerste Reinlichkeit beobachtet und dafür gesorgt werden, daß alles, was dazu gehört, von der besten Qualität sei. Die Mutter darf sich nicht auf die Versicherung des Milchhändlers beschränken, daß die Milch unvermischt sei, sondern sie muß dafür sorgen, daß sie die Milch immer von derselben Kuh und zwar möglichst rasch erhalte. Vermischung mit Wasser entdeckt man sehr leicht mit George's Milchwage, welche man bei den Verfertigern von physikalischen Instrumenten für einen geringen Preis erhält. Verfälschungen mit Kalk, Gummi oder Schafshirn kommen in Deutschland nicht vor, obwohl sie in London, Paris und Brüssel bisweilen versucht worden sind.

Pfeilwurzel (arrowroot) oder Grütze, oder gebackenes Weizenmehl (s. g. Ulmer Mutscheln), oder semola zum Verdicken der Milch, müssen von bester Qualität sein, was man am Besten mit dem Mikroskope untersucht, nach der von der Londoner Sanatory Commission gegebenen Anleitung, welche sich, durch vortreffliche Abbildungen erläutert, in der Zeitschrift the Lancet 1852 — 1853 findet. Da durch eben diese Untersuchungen nachgewiesen wird, daß es ganz unmöglich ist, einen Mehlzucker oder Farinzucker ganz

frei von Holzfasern, Staub, Schmutz und Insecten zu finden, so ist es räthlich, denselben von dem Gebrauche in der Kinderstube ganz auszuschließen und immer gestoßenen, weißen Zucker zu verwenden, der übrigens jetzt auch so wohlfeil ist, daß es nicht mehr gerechtfertigt ist, aus Sparsamkeit dem Mehlzucker in der Kinderstube den Vorzug zu geben.

Hat man nun die Nahrungsmittel in größter Reinheit angeschafft, so ist noch anzugeben, wie dieselben angewendet werden sollen. Versüßte Kuhmilch mit einem Drittel Wasser ist für neugeborne Kinder, für die man keine Amme hat, am Besten; dieses Getränk wird im Sommer zu 14° R., im Winter zu 21° R. erwärmt. Sobald das Kind dadurch nicht mehr hinlänglich gesättigt zu werden scheint, so mischt man täglich drei Mal mit der Flüssigkeit eine der oben erwähnten Substanzen zum Verdicken der Milch, wobei man durch Proben zu ermitteln sucht, welches in dem vorliegenden Falle wohl das Geeignetste sein möchte; denn es ist stets im Gedächtniß zu behalten, daß alle Nahrungsstoffe aus zweierlei Bestandtheilen zusammengesetzt sind, aus fleischbildenden und aus wärmegebenden; man wird also probiren müssen, ob das Kind mehr eigentliche Ernährung oder mehr innere Wärmebildung bedarf.

Arrowroot und Hafergrütze sind mehr zu den wärmegebenden Nahrungsmitteln zu rechnen, und werden daher mit Milch im Anfange am Meisten geeignet sein; nach einigen Wochen aber bedarf das Kind mehr fleischbildende Substanzen, und dann wird man für Arme Zwiebacksmehl und für Wohlhabende semola, ein vortreffliches Präparat aus dem Weizenmehl, in Verbindung mit Milch zur Ernährung des Kindes am Besten finden.

Ein ausgezeichneter Chemiker, Hr. Bullock, hat zur Darstellung der semola den größten Theil der Stärkemehl- und Zuckertheile vom Weizenmehle getrennt und auf mechanischem Wege ein Präparat von Kleber (gluten), d. h. von dem stickstoffhaltigen, also fleischmachenden Theile des Weizenmehls,

dargestellt, welches auf die vollkommenste Weise den Bedürfnissen des kindlichen Organismus entspricht. Dieses Präparat enthält 50 Procent Weizenkleber, d. h. den größten Betrag, der aus dem Weizen in solcher Form dargestellt werden kann, daß er noch zum Kochen geeignet ist. Die semola ist wohlschmeckend, leicht zu verdauen und reichlich nährend.

Damit das Kind sich nicht angewöhne, seine Nahrung zu hastig zu verschlingen, muß man es dieselbe saugen lassen; dazu sind viele verschiedenartige Vorrichtungen erfunden worden, die aber meistens in den Anpreisungsartikeln der Journale sich besser ausnehmen, als in der Kinderstubenpraxis; bleiben sie immer im Gebrauch, so riechen sie bald sauer, und da man nur allzu geneigt ist, kleine Mühen und Ausgaben sich zu ersparen, so kommt es oft vor, daß das Kind Wochen lang sich mit einem sauerriechenden Surrogat der Brustwarze behelfen muß. Die alte und allgemein gebräuchliche Glasflasche, deren Hals mit einem fest darum gebundenen Stück Waschleder zugebunden ist, welches man täglich wegwirft und durch ein neues ersetzt, ist immer noch die beste Kinderflasche. Das Leder kann, wenn es täglich erneuert wird, nicht sauer werden und läßt das Kind gerade in rechtem Maße die Flüssigkeit durch Saugen hindurchziehen. Wenn indeß das Leder nicht gehörig fest gebunden ist, so könnte es auch von dem Kinde verschluckt werden; dieß ist in meiner Praxis zwei Mal geschehen; ob alsdann das Leder verdaut wurde, kann ich nicht sagen, aber soviel ist gewiß, daß es verschwunden war und daß man niemals wieder von demselben gehört hat. — Ein zweckmäßiges Verfahren ist auch, daß man die Flasche mit einem durchbohrten, warzenförmig zugeschnittenen, guten und dichten Kork verschließt, und in den Hals des Fläschchens, hinter den Pfropf, ein dichtes Stück Schwamm einlegt, durch welches die Milch durchgezogen wird; sowie das Fläschchen gebraucht ist, nimmt man den Kork mit dem

Schwämmchen heraus und legt beides in ein Gefäß mit reinem Wasser. —

Nach und nach läßt man die Flasche abgewöhnen; die Beimischung des Wassers zu der Milch wird vermindert, man geht sodann zu aufgeweichtem Brod, zu leichten Mehlspeisen, weichgekochten Eiern und endlich zu Fleisch über, während man eine Brodkruste öfters ebensowohl als Nahrung, wie zur Unterhaltung geben läßt.

Diese Bemerkungen passen ganz eben so für Kinder, die gestillt worden waren und entwöhnt worden sind, also gegen das Ende der eigentlichen Kinderzeit, und deßwegen ist es nicht nöthig, darüber noch Weiteres zu sagen, ausgenommen eine Vorsichtsregel, die man den Müttern, bezüglich der zu reichenden Quantität von Nahrung, empfehlen muß.

Dr. Combe stellt ganz richtig als allgemeine Regel auf, daß während der ersten 2—3 Wochen für eine Mahlzeit jedes Mal 6—8 Löffel voll ganz genug seien, und in der That muß man immer daran denken, daß das Auffüttern häufig nur darum übel ausschlägt, weil man übermäßig und zu häufig in die Kinder hineinstopft. Viele Ammen meinen, flüssige Nahrung enthalte wenig Nährendes, und halten es für ihre Pflicht, recht oft zu Trinken zu geben; dadurch überfüllen sie aber den Magen und veranlassen Erbrechen. Indem dieselben ferner bemerken, daß die Kinder unmittelbar nach einer Entleerung des Magens durch Erbrechen sich wohler fühlen, so setzt sich bei ihnen die Meinung fest, Erbrechen sei ein Zeichen von Gesundheit und bleiben deßwegen hartnäckig bei ihrer schädlichen Behandlungsweise der Kinder. Wenn ein dicker, apoplectischer Feinschmecker durch Erbrechen, in Folge der Ausleerung der Pasteten und Ragouts, welche sein Leben bedrohen, wirklich gerettet wird, so könnte man mit eben so viel Recht ihm zureden, er solle nur ruhig bei seinem Systeme der Völlerei verbleiben, denn „das Erbrechen sei ihm gut“ gewesen, woran auch in der That nicht zu zweifeln ist, aber es wäre doch

offenbar viel besser, man verböte ihm den Genuß schwerverdaulicher Speisen, damit er nicht wieder in die Lage komme, durch Erbrechen gerettet werden zu müssen. Dieselbe Regel ist auf Kinder anzuwenden.

— Wenn man diese Parallele weiter fortsetzen will, so läßt sich noch eine wichtige Regel daraus entnehmen. Der Gourmand würde sich schwerlich überfüllen, wenn man ihm nur einfache Hausmannskost vorsetzte, — ebenso wird man Kinder, die nicht mindere Neigung zur Wohlschmeckerei haben, auch zu einer Zeit, wo weder Mittheilung der Gefühle, noch irgend eine Selbstbeherrschung zu erwarten ist, davor bewahren, daß sie sich nicht überfüllen, wenn man ihnen ihr Getränk nicht zu süß macht; am Besten läßt man den Zucker ganz weg, und veranlaßt das Kind, nur zur Stillung des Hungers, aber nicht zur Befriedigung des Wohlgefallens an der Süßigkeit, die Flasche anzunehmen.

Kleidung. Die Wärme des Körpers wird nicht bloß durch die Nahrung, sondern auch durch die Kleidung erhalten. Indem man ein Kleidungsstück über das andere anlegt, umgiebt man sich mit einer entsprechenden Anzahl warmer Atmosphären und verhindert dadurch die Abkühlung durch Entweichen der Körperwärme.

Es ist wirklich, als wenn die Menschen ganz besonders sich Mühe gäben, die Absichten des Schöpfers bezüglich seines Hauptschöpfungswerkes möglichst zu verderben. In der Ethnologischen Abtheilung des Britischen Museums ist eine Wiege zu sehen, welche so eingerichtet ist, daß man damit die Stirn eines Kindes ganz niederdrücken kann, wodurch es das Aussehen eines Blödsinnigen erhält. Im „Himmlischen Reiche", welches jetzt in der Auflösung begriffen zu sein scheint, werden die Füße so unsinnig mit Binden eingeschnürt, daß die chinesischen Frauen zeitlebens zum Hinken genöthigt werden, und noch vor nicht gar langer Zeit bestand bei einer Nachbarnation, welche ebenso, wie die Chinesen, behauptet, auf dem höchsten Gipfel der Civilisation

über allen anderen Völkern zu stehen, der Gebrauch, daß man die Glieder und den Leib der kleinen Kinder so fest und sorgfältig einwickelte, wie es bei den Ägyptern mit den Todten geschah, die einbalsamirt wurden. Wir haben glücklicherweise solchen Unsinn bei uns nicht mehr zu beklagen; aber wenn wir sehen, wie auch bei uns die Kleinen zuerst noch eingepackt werden, so drängt sich doch der Gedanke auf, daß mancherlei von den vielen kleinen Bestandtheilen des Anzuges, mit denen kleine Kinder ausstaffirt werden, recht entbehrlich sei. — Doch wahrscheinlich ist dieß schon zu viel gesagt und das ganze Heer der Mütter, Großmütter und Kinderfrauen ist bereits in Aufruhr! — Indeß es wäre feig, auf halbem Wege stehen zu bleiben, wir wollen also Alles sagen und unsere Meinung dahin aussprechen, daß, solange ein Kind klein, hülflos und nicht ein Mal im Stande ist, durch Kriechen sich weiter zu bewegen, es ganz hinreichend sei, mit einer einfachen Wickelbinde ein loses Kleid ihm anzulegen. Mit einem Flanell und einer Windel wird das Kind hinreichend warm gehalten; jedenfalls aber darf nichts fest an ihm sein und am Wenigsten darf man Stecknadeln anwenden, mit denen sich das Kind leicht verwunden könnte.

Es ist am Besten, das Kind bei Tag und Nacht mit bloßem Kopfe zu lassen. Alle Ärzte kommen darin überein, daß dieß das Beste sei, um jeden Blutandrang nach dem Kopfe zu verhüten, und das Kind dadurch vor den Gehirnaffectionen sicher zu stellen, die demselben in dem frühsten Lebensalter so gefährlich sind. Ein dünnes Häubchen, so bunt und geputzt, als die Mutter es mag, kann immer in Bereitschaft gehalten werden, um aufgesetzt zu werden, so oft das Kind aus der Kinderstube über den Flur getragen werden soll, um in den Wohnzimmern von Besuchern und Verwandten bewundert und angestaunt zu werden.

Es ist zweckmäßig, bald zu kurzen Kleidchen überzugehen, damit das Kind, sobald als möglich, seine Glieder

frei bewegen könne; hierbei muß man aber auf die Jahreszeit Rücksicht nehmen, und es wäre unverständig, diesen Wechsel gerade im Winter eintreten zu lassen. Untersucht man die Kleidung eines 2—3jährigen Kindes, indem man es ausziehen läßt, so findet man nicht selten, daß der Kittel oder kurze Rock fest um die Taille zusammengezogen ist, um die Figur zierlich zu machen; aus gleichem Grunde findet man auch die Unterkleider zu fest, ja nicht selten sind sie so zusammengeschnürt, daß man an dem Körperchen rothe Striemen findet. Es ist klar, daß ein so fortgesetzter Druck die vollständige Entwickelung der Brust verhindern muß, die doch für das Athemholen so nothwendig ist, welches sich in jeder Minute oftmals wiederholt und dessen Beschränkung nothwendig hemmend auf das Wachsthum des ganzen Kindeskörpers zurückwirken muß. Die kleinen Kleider werden überdieß durch Tragbänder gehalten, die man Schulterbänder nennt, obwohl sie dieß eigentlich nicht sind, denn sie werden meistens über die Schultern heruntergezogen, damit die Kinder hübscher aussehen; dann drücken sie etwa einen Zoll unterhalb des obern Endes oder Gelenkkopfes des Oberarmbeines auf die Seite des Armes, und dieser Druck beschränkt nothwendig den freien Gebrauch des Armes, indem das Kind bei jeder Erhebung desselben immer zunächst den Druck und das Gewicht der Kleidungsstücke zu überwinden hat. Da nun hierdurch die Muskelthätigkeit beeinträchtigt ist, so nimmt das Kind leicht eine gekrümmte Körperstellung an und dieß ist nicht selten der erste Anfang zur Ausbildung des sogenannten runden Rückens, der Zusammendrückung der Brust und der Abflachung der Rippen.

Indeß, es giebt in unsern aufgeklärten Zeiten doch auch viele Mütter, welche verständig genug sind, die Gesundheit ihrer Kleinen höher zu achten, als das Aussehen derselben, und welche alle Mittel anwenden, die überhaupt zu ihrer Kenntniß kommen, die Gesundheit der Kleinen sicher zu stellen. Da man ihnen nun gesagt hat, daß die Kinder von jedem Druck

ihres Anzuges frei gehalten werden müssen, so halten sie darauf, daß die Kleider der Kleinen nirgends fester anliegen, als daß man überall noch die Hand dazwischen stecken kann, — trotzdem ist der Kindeskörper auch bei diesen eben so in Gefahr, eine Verkrümmung zu erleiden, wenn die Schultertragbänder über die Schultern heruntergestreift werden, wodurch das ganze Gewicht der Kleider auf die Seite der Arme unterhalb des Schultergelenkes drückt.

Dieß sind die Fehler der jetzigen Kleidungsweise der Kinder. Bei Besprechung der Mängel müssen wir aber zugleich nachweisen, wie dieselben zu vermeiden seien. Das Hemdchen der Kinder muß weit sein, jedoch nicht so übermäßig, daß es Falten bildet. Das Leibchen muß eine lange Taille haben und sich der Körperform anpassen, vorn sollte aber ein breites Stück elastisches Zeuch eingesetzt sein, damit die freie Ausdehnung der Brust niemals beschränkt werde. Die Schulterbänder müssen vorn am Leibchen angenäht sein und über die Schultern gehen, so daß sie sich hinten kreuzen; sie werden dann über der Fläche des Schulterblattes der anderen Seite angeknöpft. Ebenso wie Hr. Bishop überzeugend dargethan hat, daß das Gewicht des Tornisters bei den Soldaten so viel als möglich auf den Schultern ruhen muß, ist es klar, daß auch bei Kindern nur die Schultern geeignet sind, das Gewicht der Kleider zu tragen. Die Röcke müssen an den untern Theil des Leibchens angeknöpft sein und nicht umgebunden werden, damit auch nicht durch festangezogene Bänder die Respiration beschränkt sei. Das Kleidchen darf nicht enger gemacht sein, als das Leibchen, damit auch dadurch die Bewegung und Erhebung der Arme nicht mehr gehindert werde, als etwa in dem Rocke eines Mannes. Mit einem Worte, das Gewicht der Kleider muß ganz und gar auf den Schultern ruhen und zwar mit einem Bande, welches ebenfalls aus elastischem Zeuch gemacht werden kann. Bis zum achten oder neunten Jahre, wo die Hüften bereits hinreichend ausgebildet sind,

um die Röcke zu tragen, müssen diese bei Mädchen an das Leibchen angeknöpft werden. Mütter und Schneiderinnen mögen sich immerhin gegen jede Bedeckung der Schultern erklären, es hat dieselbe außer allem Übrigen noch den besonderen Vortheil, daß dabei die Brust vor der nachtheiligen Einwirkung der Temperaturwechsel geschützt ist, welche bei Kindern so häufig zu Unwohlsein und gefährlicher Erkrankung Veranlassung geben. Wenn in der Kindheit die Schultern bedeckt sind, so werden sie mehr geeignet, in späterer Zeit exponirt zu werden. Jetzt gerade kommt zufällig die Mode mit der Vernunft überein; man kleidet jetzt die Kinder mehr „en coeur", wie man es nennt, und zeigt die Schultern weniger, — und einzelne unserer Leserinnen lächeln vielleicht über unsere Nachgiebigkeit, wenn wir hier noch anführen, daß man auch Leibchen macht (die sogenannten Ballet-Leibchen), bei denen die Schulterträger ganz unbemerkt unter den Armen durchgeführt sind, für Fälle, wo es denn durchaus verlangt wird, daß die Kinder im modernsten Putz producirt werden.

Flanell auf der Haut tragen zu lassen, ist bei gesunden Kindern unnöthig und wird am Besten für spätere Zeit oder für kranke Tage aufgespart. Dagegen muß man zarte Kinder, die den Frostbeulen unterworfen sind, den Winter hindurch weiche wollene Strümpfe tragen lassen.

In folgender Schilderung eines modisch geputzten Kindes, welche Dr. Maunsell in seinem trefflichen Buche giebt, ist nichts übertrieben: „Wer hat nicht schon jene unglücklichen Opfer der Ältern-Eitelkeit gesehen, deren Erscheinung auf unsern öffentlichen Promenaden an einem März- oder Novembertage das Herz erstarren macht? Ein mit Federn aufgeputzter Hut, der den Kopf nicht bedeckt, und dessen helle Farbe und reicher Schmuck auf eine traurige Weise mit den blauen Ohren, der spitzen Nase und den zusammengeschrumpften Backen contrastirt, in denen durch die Kälte die Züge des Hungertodes nachgemalt sind, — der kurze Kittel und die

Hochländers-Strümpfe, zwischen denen eingeknickte, zitternde Kniee zum Vorschein kommen, — dieß verlangt eine lebendigere Beschreibung, als sie meiner Feder eigen ist."

Bedarf es noch eines Wortes, um zu sagen, daß es nicht zu entschuldigen ist, wenn eine Mutter aus einfältiger Eitelkeit ihre Kleinen mit nackten Waden, ja sogar mit nackten Knieen im Winter herumlaufen läßt, da es doch die schönsten wollenen Beinstrümpfe oder Kamaschenstrümpfe giebt, — die sich bei solchen deutschen Müttern vielleicht noch besonders beliebt machen, wenn man ihnen sagen kann, daß, wenn ihre Kinder mit diesen vernünftigen Kleidungsstücken versehen sind, sie selbst noch das Vergnügen haben, von den „Leggings" (leggins) ihrer Kinder sprechen zu können; das klingt so ausländisch und bekömmt den deutschen Kindern im Winter doch weit besser, als wenn sie die Sommertracht englischer Kinder in dem deutschen Januarfrost tragen. — Und wenn denn die eitle Mamma so großen Werth auf den „reizenden Contrast" zwischen den weißen Höschen und den fleischfarbenen Beinchen legt, so befriedige sie ihre artistische Bedürfnisse doch dadurch, daß sie warme dem armen Kinde wohlthätige Leggings recht schön mit Fleischfarbe färben läßt, und sich so das Glück verschafft, einen „Sans culotte" zu haben, ohne daß doch das unglückliche Kind die Gefühle erfrierender Landstreicher durchzumachen braucht, um unserer Promenade eine schottische Staffage zu geben.

Es ist in Deutschland ein allgemein verbreiteter Irrthum, daß die Engländer, deren Kinderpflege als besonders zweckmäßig in Achtung steht, ihre Kinder das ganze Jahr hindurch mit bloßem Hals und bloßen Armen und Beinen gehen lassen. In England ist man im Allgemeinen nicht so unvernünftig, bloß bei der Kleidung der Kinder die Jahreszeiten nicht zu berücksichtigen, wie dieß in mißverstandener Nachahmung in Deutschland so häufig geschieht. Im Gegentheil wird in England den Kindern hinreichender Schutz gegen rauhe Luft und Kälte gewährt, so oft sie ins

Freie geschickt werden, nur in den sehr wohlverwahrten Häusern bleibt die Kleidung auch im Winter leicht und behend. Traurig aber ist es, zu sehen, wie in Deutschland die Nachahmung des Guten so oft in eine unverständige und gedankenlose Nachäffung ausartet, wenn man an kalten Novembertagen Kinder mit bloßen Beinchen und kurzen Röckchen klappernd und zitternd der Bonne folgen sieht, die in Schawls und Pelze gehüllt zum Glück dennoch mit eiligen Schritten ihre kleine Heerde durch die Promenaden jagt, um nur bald wieder in die warme Stube zu kommen. —

Bewegung. Während der ersten Lebensmonate ist alle Bewegung fast nur passiv, und in dieser Zeit, bis zum vierten oder fünften Monate sollte man nie gestatten, daß die Wärterinnen die Kinder schon auf dem Arme sitzen lassen. Vernachlässigt man diese Vorsicht, so sieht man den verhältnißmäßig großen und schweren Kopf des Kindes häufig nach einer Seite überhängen, so daß dadurch das Athmen, ja sogar das Schlucken beeinträchtigt wird. Hufeland erwähnt sogar einen Fall, in welchem durch einen plötzlichen Ruck des nach einer Seite hinfallenden Kopfes bei einem sehr kleinen Kinde der Tod erfolgt sein soll. Jede Mutter muß daher auf die Kinderfrau, wenn sie das Kind austrägt, ein wachsames Auge haben. Nach dem vierten oder fünften Monat kann man auf kurze Zeit, wenige Minuten hinter einander, das Kind sitzend tragen lassen, wenn es diese Art getragen zu werden liebt. Wird aber das Kind vor der Zeit auf diese Weise getragen, so kann selbst der Druck der Hand, wenn man es von vorn unterstützt, nicht ohne Nachtheil sein. „Beim Aufnehmen sehr junger Kinder sollte das Kindermädchen immer sehr vorsichtig sein, und dieselben nie an den Armen in die Höhe heben, wie es so oft gedankenlos geschieht; die Wärterinnen sollten dabei immer beide Hände auf die Seite der Brust, je unter einem Arm, unmittelbar unter der Achselhöhle, anlegen. In der Kindheit sind die Gelenkgruben noch so flach und die Gelenkverbin-

dungen so schwach, daß Verrenkungen und selbst Brüche des Schlüsselbeins leicht entstehen können, wenn man diese Vorsicht vernachlässigt. Aus demselben Grunde ist es eine schlechte Gewohnheit, Kinder an einem oder selbst an beiden Armen zu halten, wenn sie die ersten Versuche im Gehen machen. Die Hauptsache für das Kind ist es dabei, das Gleichgewicht zu bewahren; wird es nur an einem Arm geführt, so neigt sich der Körper auf die andere Seite und diese Stellung ist die allerungünstigste für die Erhaltung des natürlichen Gleichgewichtes; sobald also die Unterstützung nur ein Wenig nachläßt, so fällt das Kind nach dieser Seite über und wird nun mit einem Rucke wieder aufgerichtet. Aber, selbst wenn das Kind an beiden Armen geführt wird, so ist seine Haltung unnatürlich und für den Zweck ungünstig. Will man bei den ersten Gehversuchen dem Kinde wirklich helfen, so muß man eine Hand an jede Brustseite anlegen, damit aber möglichst wenig unterstützen und nur bereit sein, auf der Stelle mehr Unterstützung zu gewähren, sowie das Kind aus dem Gleichgewichte kömmt. Verfährt man auf diese Weise, so bleibt das Kind bei allen seinen Bemühungen immer in natürlicher Haltung, und es macht nicht allein raschere, sondern auch sicherere und anmuthigere Fortschritte, als bei jener übelangelegten, einseitigen Unterstützung.

„Es giebt auch noch eine andere, sehr gewöhnliche Manier, den Kindern Bewegung zu machen, welche besondere Erwähnung verdient, nämlich: das „Fliegenlassen“ oder mit beiden Händen hoch in die Luft Schwingen. Diese Art, Bewegung zu machen, ist so alt und so allgemein, daß es vergeblich sein würde, dagegen zu eifern. Die Freude, welche die meisten Kinder dabei an den Tag legen, scheint auch zu beweisen, daß dagegen nicht so viel einzuwenden sei, als beim ersten Blicke scheinen möchte. Indeß giebt es dabei doch zufällige Gefahren, die nicht ganz übersehen werden dürfen: so kann dabei das Kind aus den Händen gleiten und gefährliche Verletzungen

erleiden, — das Kind kann in einer niedrigen Stube, unter einer Thür, oder unter einem Kronleuchter, so hoch gehoben werden, daß es mit dem Kopfe anstößt und eine lebensgefährliche Hirnerschütterung erleidet. Ganz verwerflich aber ist die Praxis mancher Männer, die ein Kind kräftig aufheben, etwas in die Luft werfen und dann wieder auffangen; sollte, was man aber doch nie mit Sicherheit weiß, ein Fall dabei auch nicht vorkommen, so kann doch schon die Erschütterung, die der kleine Körper beim Auffangen erleidet, oder der kräftige Druck der auffangenden Hände, einem zarten Kinde Schaden verursachen. Die schwingende und fallende Bewegung veranlaßt überdieß an und für sich Schwindel, — und wenn man nun die Disposition des zarten Kinderhirns zu Congestion und ihren Folgen berücksichtigt, wenn man sich die Häufigkeit des Vorkommens von Wasserkopf bei kleinen Kindern vergegenwärtigt, so wird man gewiß eine Bewegung, welche nothwendig das Blut nach dem Kopfe treibt, nicht als ganz gleichgültig betrachten. Beim Auffangen eines solchen Kindes drücken überdieß die Daumen und die Daumenballen auf die Rippenwände in der Nähe beider Seiten des Brustbeins, und vergegenwärtigt man sich die Form, die bei nachgiebiger Brustwand und geringem Widerstande der schwachen Rippen durch einen solchen Druck entstehen muß, so ergiebt sich, daß genau die Form der sogenannten Hühnerbrust dadurch veranlaßt wird. Diese Difformität kann allerdings plötzlich und auf einmal nicht wohl entstehen, aber es kann doch nicht bezweifelt werden, daß ein oft wiederholter, selbst geringer Druck dieser Art bei einem schwächlichen Kinde sehr wohl eine solche Formveränderung des Brustkastens zu Stande bringen könne.

Ist ein Kind erst stark genug, sich selbst zu bewegen, so ist es am Besten, dasselbe mit Unterlage eines Teppichs oder alten Mantels auf den Fußboden oder, bei trocknem, warmem Wetter, auf das Gras zu setzen, und sein Spielzeug so um das Kind herum zu legen, daß es dasselbe erreichen

kann, und nun mag es von selbst lernen zu kriechen und seine Muskeln zum Rutschen oder Gehen zu gebrauchen. Die Wärterin muß dabei auf das Kind Acht geben, aber sich nicht in seine Bestrebungen mengen und noch weniger es durch Ausrufe der Besorgniß erschrecken oder ängstlich machen.

Im Bezug hierauf sagt Dr. Eberle: Kinder, die man nicht durch eigne Anstrengung die kleinern Schwierigkeiten überwinden läßt, und welche man beständig warnt und gängelt, werden fast unausbleiblich furchtsam, unbeholfen und unentschlossen, und fürchten immer zu fallen und sich wehe zu thun. Das ewige Warnen und Übertreiben der drohenden Gefahren bei den kleinen Spielen der Kinder begünstigt es nur, daß die Kinder unangenehme Zufälle, die man doch verhüten wollte, erleben, da sie bei Furchtsamkeit nothwendig unbeholfen sind.

Bei Kindern, wie bei Erwachsenen, besteht der Hauptgrundsatz der Erziehung darin, daß man selbständige Anstrengung des Körpers und Geistes befördern und von selbst auf das kommen lassen muß, was das Natürliche bei der gerade vorzunehmenden Thätigkeit ist. Solange wir Maschinen bleiben, die von dem Willen Anderer in Bewegung gesetzt und durch fremde Klugheit sicher gestellt werden, können wir die von Natur uns verliehenen Körper- und Geisteskräfte nicht in ihrer ganzen Ausdehnung zur Entwickelung bringen; und es ist ganz verkehrt zu glauben, dieser Grundsatz gelte nicht auch schon in der frühsten Jugend. Es kommen hie und da Beispiele vor, wo arme Kinder von 2—3 Jahren schon Kinder hüten, die kaum jünger sind, als sie selbst, wobei sie einen Grad von Klugheit, Festigkeit und Geistesgegenwart beweisen, die man in so frühem Alter nicht erwarten sollte; im spätern Leben dagegen zeigt sich, besonders bei ruhigem Temperamente, daß Personen, die als Kinder nur von andern angeregt und bestimmt worden sind, eine Schwäche und Unsicherheit des Charakters haben, welche

gegen die Gewandtheit und Charakterstärke derer auffallend absticht, die frühzeitig gewöhnt worden sind, für sich selbst zu denken und zu beschließen, und welche von ihren Erziehern wohl überwacht und nöthigenfalls gestraft, aber nicht gegängelt worden sind.

In Frankreich verlangt das Gesetz, nach einem barbarischen Gebrauche, bei jeder Witterung das Kind noch vor Ablauf des dritten Tages nach der Mairie oder dem Gemeindeamt zu bringen. In andern Ländern ist man menschlicher, und ehe man auch anderswo zur Höhe jener bureaukratischen Ausbildung sich aufschwingt, möge bei uns der Rath gelten, daß man etwa von der dritten Woche an im Sommer und vom zweiten Monate an im Winter das Kind täglich in die freie Luft tragen lasse. Ist freilich das Kind schwächlich, oder das Wetter gerade sehr ungünstig, so wartet man lieber noch etwas länger. Sehr lebhafter Wind ist selbst beim schönsten Sonnenscheine für sehr junge Kinder nachtheilig; man hat beobachtet, wie dadurch in der That auf kurze Zeit das Athmen ins Stocken gekommen ist, was, wenn es von der Wärterin nicht baldigst bemerkt wird, leicht tödtlich ablaufen könnte.

Es dauert einige Wochen, bevor die Augen eines neugebornen Kindes stark genug sind, um die volle Helligkeit des Tageslichtes zu ertragen. Das Fenster der Wochenstube muß daher mit einem grünen Vorhang oder Rouleau (oder besser mit einem grauen) versehen sein, auch muß man das Kind so legen, daß das Licht beide Augen mit gleicher Stärke trifft, damit das Kind nicht zum Schielen veranlaßt werde. Bevor das Auge kräftig genug ist, wäre es sehr unvorsichtig, das Kind ans volle Tageslicht zu bringen, ohne es wenigstens mit einem Taschentuche und einem Sonnenschirme zu bedecken. Das Kind wird der Wärterin bald genug selbst bemerklich machen, wenn dieß nicht mehr nöthig ist, indem es das Taschentuch wegstößt und begierig um sich blickt. Dann legt man zunächst einen Schleier über, und

gönnt übrigens dem Kinde den vollen Genuß der frischen Luft und der belebenden Sonnenstrahlen. Von da an sollte nur durch Unwohlsein oder schlechtes Wetter eine Unterbrechung in der täglichen Gewohnheit, das Kind an die Luft zu bringen, veranlaßt werden, und bei guter Sommerwitterung sollte das Kind eigentlich ganz im Freien leben, wenn dieß irgend möglich ist.

Nichts kann den Mangel der wohlthätigen Einwirkung des Lichtes auf die Constitution der Kinder ersetzen. Nimmt man den Pflanzen das Licht, so wird ihre Farbe, Gestalt, Geschmack und Geruch so verändert, daß sie für den besten Pflanzenkenner unkenntlich werden, eben so wird der Mensch durch Entziehung des vollen Einflusses des Lichtes blaß, schwach und zu Krankheit disponirt.

Wir wissen alle, daß das Licht mit der Wärme verwandt ist, und daß die Wirkung des Lichtes auf lebende Wesen eben so wohl von den chemischen als den wärmegebenden Strahlen herrühre, welche Sir John Herschel in den Lichtstrahlen des prismatischen Lichtbildes nachgewiesen hat. Unter ihrem vereinigten Einflusse gewinnt die Ernährung eine höhere Thätigkeit, alle Functionen werden mit größerer Energie verrichtet, und das Blut erhält einen beträchtlichen Antheil Lebensgas — Sauerstoff —, welcher durch die Lunge aus der Luft entnommen wird.

Werden Kinder der freien Einwirkung reiner Luft und des Tageslichtes beraubt, so sind Scropheln die Folge. Dieß präge man den Eltern ein, alsdann werden sie ihre Kinder von Klein auf an die heilsame Einwirkung der Luft und des Lichtes gewöhnen. Es ist in der That nicht zu bezweifeln, daß so manches junge Mädchen nur deßwegen so kränklich aussieht, weil ihm eine Art Furcht vor der Sonne beigebracht worden ist, und es deßwegen glaubt, nicht ins Freie gehen zu können, so lange die Sonne scheint: davon rührt die schwächliche Ausbildung ihrer Knochen, davon die

Mißbildung des Körpers her, welcher der Tempel sein sollte für die unsterbliche Seele.

Humboldt versichert, daß er während seines fünfjährigen Aufenthaltes in Südamerica niemals irgend eine allgemein verbreitete Mißbildung unter den Männern und Frauen der Stämme der Caraiben, Muyskas, Indianer, Mexikaner und Peruaner gesehen habe. Sähe man den Nutzen der Bewegung in freier Luft in unseren civilisirten Ländern richtiger ein, so würden die Ärzte weit seltener wegen hoher Schultern und verkrümmter Rückgrate der jungen Mädchen um Hülfe angegangen werden, und es würde gewiß äußerst selten Gelegenheit geben, einen von Natur zum aufrechten Gange bestimmten, aber unter seinem eigenen geringen Gewichte nachgebenden Körper mit Stahlschienen zu stützen.

Baden. Das Wasser zu den Bädern der kleinen Kinder sollte in den ersten Wochen, besonders im Winter, warm sein (26—27° R.); diese Temperatur läßt man später allmälig niedriger werden, bis das Wasser fast kalt ist (14—15° R.). Kann das Kind aber die kalten Bäder nicht vertragen, so ist am Meisten das Verfahren, welches der verstorbene Dr. J. Johnson für das ganze Leben angab, zu empfehlen, nämlich: den Körper mit einem abwechselnd in heißes und in kaltes Wasser getauchten Schwamm abzuwaschen. Ein besseres Mittel, um das Nervensystem zu stärken, und Kinder vor Erkältung und Husten zu bewahren, giebt es nicht, als das Bad.

Dr. Combe's Bemerkungen über das Baden der kleinen Kinder sind zu wichtig, als daß wir sie hier übergehen könnten: —

„Weil dem Kindesalter eine große Empfänglichkeit für Erkältung eigen ist, und weil der Organismus sehr selten dem Einflusse einer plötzlichen Temperaturveränderung widersteht, so sollte die Temperatur des Wassers im Anfange ziemlich die des Körpers sein (gegen 29° R.), auch

sollte man dieselbe immer mit dem Thermometer bestimmen, welcher allein eine sichere Angabe macht. Urtheilt die Wärterin nur nach der Hand (oder wie in Deutschland nach dem Gefühle des Ellenbogens), so kann sie sich leicht um mehrere Grade täuschen, je nach dem verschiedenen Zustande ihrer eignen Gesundheit und des vorangegangenen Temperaturgefühles. Je jünger das Kind noch ist, um so strenger muß diese Regel genommen werden, da man erst, nachdem das Kind bereits größer und kräftiger geworden ist, ohne Gefahr die Temperatur des Bades um einige Grade niedriger nehmen kann.

„Außer dem regelmäßigen Waschen des Morgens, sollte man jeden Abend ein lauwarmes Bad, einige Minuten lang, anwenden. Richtig gemacht und nicht zu warm, hat es den doppelten Nutzen, das Nervensystem zu beruhigen, welches bei kleinen Kindern immer etwas in Aufregung ist, und die Circulation in gleichmäßigem Laufe nach der Oberfläche zu erhalten und dadurch innere Krankheiten zu verhüten. Es darf dasselbe aber weder zu lang dauern, noch in einem kalten Raume, oder unmittelbar nach dem Trinken oder Essen gegeben werden. Beobachtet man diese Vorsicht, so hat dieses Abendbad oft, namentlich bei zarten, scrophulösen Kindern, den entschiedensten Nutzen. Für unruhige und aufgeregte Kinder ist das Bad von außerordentlichem Nutzen durch den ruhigen und erfrischenden Schlaf, welchen es fast unfehlbar veranlaßt. Als beruhigendes Mittel ist dasselbe von großem Werth bei Nervenreizung. Wird es aber zu warm gemacht, so veranlaßt es leicht übermäßigen Schweiß und steigert die Anlage zu Erkältung.

„Bisweilen, jedoch selten, kommen Kinder vor, die sich in Folge ungehöriger Behandlung, oder aus irgend einer anderen Ursache vor dem warmen Wasser fürchten und denen das Bad entschieden nicht bekömmt. In solchen Fällen giebt man es auf und ersetzt es durch einfache Waschungen mit lauwarmem Wasser. Unter allen Umständen

aber muß man dafür Sorge tragen, daß ein Kind nie mit der auch nur theilweis nassen Haut der Luft ausgesetzt werde; Unvorsichtigkeit in dieser Beziehung kann gefährliche Entzündungen veranlassen. Viele der Vorurtheile und Klagen, die man gegen den Gebrauch der Bäder hört, rühren bloß von der unrichtigen Behandlung und von der Vernachlässigung der einfachsten Vorsichtsmaßregeln her.

„Manche Ärzte und Eltern geben dem kalten Bade vor dem warmen, selbst von der Geburt an, den Vorzug. Vernunft und Erfahrung aber sprechen dagegen; nur ein sehr kräftiges Kind entgeht ohne Nachtheil der Einwirkung des kalten Bades. Ist ein Kind aber erst einige Monate alt, so kann man die Temperatur des Wassers zu der Morgenwaschung allmälig vermindern, wenn nämlich das Kind gesund und die Jahreszeit warm ist. Gefährlich aber ist es im Winter, oder bei sehr zarten Kindern, plötzlich zu wechseln. Ich brauche kaum hinzuzufügen, daß, wenn nach dem kalten Bade nicht bald eine genügende Reaction und Wärme eintritt, man dasselbe sofort aufgeben und durch ein warmes Bad ersetzen muß.“

Es braucht kaum besonders erwähnt zu werden, daß die Wäsche des Kindes immer sorgfältig getrocknet sein muß, daß man sie oft wechseln muß, und daß man die Haut des Kindes immer mit dem gewöhnlichen Toilettenpuder, oder mit Walkererde, vollständig pudern muß, wenn Anlage zum Wundwerden vorhanden ist.

Plutarch preis't den Censor Cato, daß er nie versäumte, zugegen zu sein, wenn sein Kind gewaschen wurde. Alle Mütter sollten den alten Römer nachahmen; es wäre gewiß gut, wenn sie immer bei diesem wichtigen Moment der Kinderpflege zugegen wären; thun sie es nicht, so wird ihrer Beobachtung Manches entgehen, was nicht mehr zu bemerken ist, wenn das Kind erst angezogen ist; so z. B. beachten es die Wärterinnen häufig nicht, wenn die Geschlechtstheile des Kindes geschwollen oder entzündlich gereizt sind. Ebenso,

wie andere Schleimhäute des Körpers, sind auch die Schleimhäute, welche diese Theile auskleiden, entzündlichen Affectionen unterworfen, besonders bei zarten, scrophulösen Kindern und nach Ausschlagsfiebern. Wenn solche Reizungen schon aus Rücksicht auf Reinlichkeit rasch gehoben werden müssen, so ist dieß noch nöthiger aus anderen Gründen. Die Hitze oder Reizung an diesen Theilen veranlaßt die Kinder, instinctmäßig durch Anlegen der Hände Erleichterung zu suchen, und so entstehen nicht selten schädliche und gefährliche Gewohnheiten.

Häufiges Waschen mit kaltem Wasser genügt gewöhnlich zur Beseitigung dieser Reizung; ist die Entzündung heftiger, so sollte dem Wasser etwas Goulard'sches Wasser beigemischt werden, und man sollte eine feine Compresse (ein Stückchen feine Leinwand mehrfach zusammengelegt), mit diesem Waschwasser getränkt, auf die entzündete Fläche auflegen.

Hier sind auch noch die sehr richtigen Bemerkungen des Dr. Combe über die Kinderstube beizufügen:

„So geräumig und gut gelegen die Kinderstube auch sein mag, so ist doch passende Ventilation oder häufige Erneuerung der Luft der Kinderstube unerläßlich für die Gesundheit der Kinder. Aber auch diese muß, besonders im Winter (oder bei einer schattigen Lage der Stube), mit Vorsicht ausgeführt werden. Bevor man Fenster und Thüren öffnet, um eine vollständige Lufterneuerung des Morgens zu erzielen, muß man die Kinder in ein anderes Zimmer bringen, und zu allen Zeiten dafür sorgen, daß sie nicht dem Zuge *) bei offenen Thüren und Fenstern ausgesetzt werden, und dieß hauptsächlich ist der Grund, warum

*) Es ist aber eine falsche Ansicht, wenn man glaubt, ein nachtheiliger Zug entstehe nur, wenn Fenster und Thür, oder zwei Thüren einander gegenüber offen stehen. Ein Zug findet auch bei einem einzigen geöffneten Fenster Statt, wenn es draußen kälter ist, als in der Stube.

es so wünschenswerth ist, für die Kinderstube zwei Zimmer neben einander zu haben, damit man wechseln könne, so wie dieß wegen dem Reinemachen und Lüften nöthig ist. Viele zarte Kinder leiden fortwährend, weil sie fast täglich, wenn der Fußboden aufgewaschen ist, der feuchten Luft ausgesetzt werden, oder dem Staube beim Fegen, oder dem Zuge zwischen einem offenen Fenster und einer Thür oder einem Kamine oder Windofen."

„Ist das Wetter kalt und die Luft feucht, so dürfen die Fenster nie geöffnet werden, bevor nicht die Kinder aus dem Zimmer gebracht worden sind und die Sonne einige Zeit über dem Horizonte ist. Die Bettdecken müssen zurückgeschlagen werden, so wie das Kind aus dem Bette genommen ist; man muß die Bettdecken mehrere Stunden der Luft aussetzen, damit sie ganz von den Ausdünstungen befreit werden, welche sich während der Nacht darin angesammelt haben. Auf diesen wichtigen Punkt achtet man in der Regel zu wenig."

„Hat man auf diese Weise für trockene Luft gesorgt, so ist das Nächste, worauf man zu achten hat, eine gehörige Regelung der Temperatur der Kinderstube; diese ist nicht minder wichtig, weil die Temperatur ebenso beständig wie die Luft selbst auf den Körper einwirkt. Bei der Geburt geht das Kind plötzlich aus einer constanten Temperatur von 30° R. zu einer veränderlichen, um viele Grade niedrigeren Temperatur über, während es doch noch geringere Fähigkeit, selbst Wärme zu erzeugen, hat, als zu irgend einer andern Zeit des Lebens. Deßwegen muß die Kinderstube, namentlich in den ersten Wochen, angenehm und gleichmäßig warm gehalten werden und darf niemals unter 15° R. heruntergehen. In den ersten Tagen kann man ganz gut die Temperatur auf 16½° steigern, wenn gleichzeitig für die erforderliche Lüftung gesorgt ist, denn vor großer Wärme und eingeschlossener Luft muß man sich wohl hüten."

„Während man also so das Kind vor Kälte schützt, muß man alles Überheizen doch sorgfältig vermeiden. Wird

die Kinderstube gewöhnlich zu heiß gehalten, so entsteht eine Reizbarkeit und Abspannung des Nervensystems, welche die Ausbildung von Reizzuständen und Krämpfen begünstigt, denen die Kinder ohnehin vorzugsweise unterworfen sind, und welche die häufigste Ursache frühzeitigen Todes abgeben."

Geistesthätigkeit. Wenn wir, woran nicht zu zweifeln ist, auch, nachdem der Tod all unsere irdische Thätigkeit zur Ruhe gebracht hat, fortdauern, müssen wir da nicht annehmen, daß wir auch eine Art von geistiger Existenz hatten, noch bevor es dem Allmächtigen gefiel, unsere irdische Masse durch den Geist zu beleben? — Der menschliche Verstand zeigt sich, sobald nach den ersten Wochen der kleine Fremdling für die Welt zu erwachen scheint, sobald seine Augen aufleuchten von den ersten Strahlen des innern Lebens und sobald sie anfangen, an allen Dingen, besonders den glänzenden oder lebhaft gefärbten, zu haften und ihnen zu folgen. Jetzt ist auch schon das Erinnerungsvermögen erwacht, denn die Kinder suchen mit den Augen Gegenstände zu derselben Zeit und an demselben Ort, wo sie dieselben früher gesehen hatten. Ein wenig später berechnet das Kind die Entfernungen und lernt, wie es seine niedlichen Händchen zu gebrauchen hat, um Gegenstände zu erfassen, die es im Auge hat; noch später, aber lange bevor es ein Wort zu sprechen im Stande ist, nimmt sein Geist allmälig gleichsam ein Inventarium auf von allen umgebenden Gegenständen.

Obwohl schon Viele, die über Erziehung geschrieben haben, sich darüber ausgesprochen haben, so geben doch Eltern selber sehr selten zu, daß ihre Kinder meistens überfüttert, und daß sie in jeder Beziehung überreizt sind. Wenn die Lebendigkeit des Geistes bei einem Kinde von selbst sich geltend macht, so kann man dieß als die natürliche Folge einer gesunden Kraft betrachten; sehr tadelnswerth aber ist es, wenn die Eitelkeit einer Mutter, die ihr Kind als etwas Besonderes zeigen möchte, alle möglichen Künste anwendet, um eine künstliche Erregung zu Stande zu bringen.

Dieses, leider so häufige Verfahren legt den Grund zu dem unter den wohlhabenden Classen vielfach vorkommenden „nervösen Temperament." Natürlich leiden gerade die begabtesten Kinder am Meisten von dieser Thorheit, und dieß erklärt, warum dieselben so oft zu völliger Unbedeutendheit herabsinken, während Kinder von derberem Stoffe, deren frühste Entwickelung mehr der Natur überlassen wurde, später die Welt durch Talente überrascht haben, die um so kräftiger waren, je mehr zu ihrem Reifen die nöthige Zeit gelassen wurde. — Nicht bloß die Eitelkeit der Mutter, sondern auch die Freude der meistens in Geschäften von ihren Kindern fern gehaltenen Väter, welche sich nun in wenigen Viertelstunden für die längere Entbehrung entschädigen und in dieser kurzen Zeit alle liebenswürdigen Eigenschaften und Niedlichkeiten ihrer Kinder in Thätigkeit bringen wollen, bewirken häufig jene gefährliche Überreizung der Kinder. Ruhe ist die erste Elternpflicht! —

Moralische Entwickelung. Der Kuß der Mutter entwickelt und zeitigt in dem Säuglinge die Kraft der Liebe; die beste Eigenschaft der menschlichen Seele wird von der Mutter nicht erschaffen, sondern nur hervorgerufen. Das Kind lernt das Lächeln der Mutter erwidern und entzückt dadurch das mütterliche Herz über allen Ausdruck. Die Ängste und Mühen der Geburt schwinden aus dem Gedächtnisse der Mutter, die Noth der Entbindung, die Qual der heftigsten Schmerzen, Alles ist bald vergessen. Sie hatte sich früher die Wonne gedacht, ihr Kind an die Brust zu legen, sich an dem Wohllaute seines sanften Stimmchens zu erfreuen; — jetzt aber giebt ihr das Lächeln, jene erste Morgenröthe der Liebe, die beglückende Überzeugung, daß ein verwandter Geist diese kleine menschliche Form bewohnt.

Die meisten Schriftsteller über Erziehung haben es immer als besonders wichtig erklärt, dieselbe in der frühsten Kindheit zu beginnen. Mr. Stow dringt ernstlich darauf,

daß man die moralische (nicht die intellectuelle) Erziehung schon beim zartesten Alter beginnen müsse; er sagt, 18jährige Erfahrung habe ihm dieß auf das Siegreichste als das Beste bestätigt und erwiesen, daß „die Kraft in geometrischer Progression zunehme, wie man im Alter weiter zurückgehe, denn, wenn die Erziehung im zwölften Jahre = 1, so sei sie im neunten = 2, im siebenten = 4, im fünften = 8 und im dritten = 16." Dieses Gesetz ist sehr belehrend und ich bin überzeugt, daß es noch weiter zurück ebenfalls seine Anwendung findet, — da aber Mr. Stow in seiner Anstalt keine jüngern Kinder (als dreijährige) aufnimmt, so konnte er auch nicht aus Erfahrung über das frühere Alter sprechen.

Eine Mutter mag das Recht haben, ihr Kind zu preisen, sie hat aber nicht das Recht, es durch Verziehen zu verderben, — und doch ist es überraschend, wie bald und wie oft dieß geschieht. Daß ein so ganz hülfloses Ding von einem so heftigen oder starken Willen beseelt ist, wie wir es oft bei Kindern von wenigen Wochen sehen, ist in der That Erstaunen erregend. Man verweigere einem Kinde, was man ihm unbedachterweise einige Mal gestattet hat, und man wird die Energie seines Willens kaum begreifen können. Es will, d. h., es ist entschlossen, das zu erlangen, worauf sein Sinn gerichtet ist; wird ihm dieß verweigert, so beharrt es oft tagelang in dem Bestreben, seine Wärterin durch die Heftigkeit seines Geschreies zu überwinden. Wenn zur Zeit der Geburt der menschliche Geist ein so leeres, inhaltsloses Blatt ist, wie Locke und Condillac behaupten, woher kömmt denn dieser starke Wille?

Es ist unmöglich, daß er die Folge dessen ist, was das Kind in den wenigen Tagen seines bis dahin fast nur im Schlafe verbrachten Lebens gelernt und erfahren hat. Wir müssen vielmehr zugeben, daß dieser starke Wille nur die Fortsetzung einer Fähigkeit sei, welche der menschlichen Seele bereits eigen war, bevor sie mit dem Körper des Kindes in

Verbindung getreten ist. Aber wie es auch mit dieser Erklärung aussehen möge, die Thatsache selbst lehrt, wie wichtig es ist, das Kind vom ersten Moment an ganz in der Weise zu gewöhnen, wie es sich weiter verhalten soll, und es zu belehren, daß es mit seinen Zornausbrüchen die Mutter oder Wärterin nicht zwingt. Geschieht dieß nicht, so müssen die Mütter oft zu ihrem Schmerze erfahren, wie oft in schwachen, reizbaren Gemüthern die Süßigkeit der Güte, der man rücksichtslos sich hingiebt, in bittere Galle sich umwandelt. — Thut dagegen eine Mutter ihre Pflicht, so wird sich dabei das Kind besser befinden, es wird gesunder sein und die Kräfte seines Nervensystems werden gestärkt, denn es ist nicht zu bezweifeln, daß in der fortwährenden Leidenschaftlichkeit eines Kindes jene schrecklichen Nervenkrankheiten wurzeln, welche im späteren Leben auftreten.

Vor Kurzem habe ich ein kleines Mädchen kennen gelernt, welches jeden Morgen gefragt wird, was es zum Mittagessen haben wolle; es ist schwer, etwas zu finden, was ihm recht ist; es hat alle möglichen Spielereien bereits durchgemacht; nichts kann ihm mehr Interesse einflößen; das Kind ist buchstäblich bereits „abgenutzt", bevor es nur das vierte Jahr seines Lebens zurückgelegt hat. Was soll auf einen solchen Anfang folgen?!

Krankheiten der Neugebornen. Soll für ein krankes Wesen, so klein und zart, daß man sich fürchtet, es anzufassen, etwas verordnet werden, so sind junge Ärzte häufig in Verlegenheit, aus Furcht, sie möchten Leiden vermehren, deren Natur sie nicht vollkommen erklären können; und doch ist die Tödtlichkeit der Krankheiten bei kleinen Kindern so groß, daß man nie Zeit verlieren darf, um den Arzt noch herbeizuholen, bevor das ursprüngliche Leiden durch sympathische Störungen maskirt und unkenntlich geworden ist.

Bei der Lebhaftigkeit des Instinctes der Mütter können indeß einige Bemerkungen über die hauptsächlichsten Leiden,

welchen die Kinder unterworfen sind und über die Mittel, mit denen man den ersten Anzeichen von Kranksein entgegentreten muß, von Nutzen sein. Es sind dieß Mittel, welche immer in der Kinderstube vorräthig sein sollten, damit man etwas thun könne, bis der Arzt herbeigeholt ist.

Abmagerung ohne Krankheit, dunkle Ringe um die Augen, heiße Haut, trockne, heiße Lippen, Durst, übermäßige Schläfrigkeit oder im Gegentheile Schlaflosigkeit, unaufhörliches, heftiges Schreien, alles dieß sind Symptome, welche es nöthig machen, ärztlichen Rath zu suchen. Bevor dieser aber herbeigeschafft ist, kann das Kind ruhig mit kühlendem Getränke, Milch und Wasser, geröstetem Brod und Wasser oder auch mit reinem Wasser nach Belieben erfrischt werden.

Ein sehr allgemein verbreitetes Vorurtheil ist das gegen das kalte Wasser. Man meint, es habe etwas der menschlichen Natur Feindliches, außer bei seiner äußern Anwendung auf einzelne bevorzugte Hautstellen. Es giebt Tausende, die niemals einen Tropfen Wasser kosten. Man behauptet, es sei zu kalt, es störe die Verdauung. Ohne zu glauben, daß die Zeit so nahe sei, wo man dieses Vorurtheil überwinden wird, wollen wir doch ein für alle Mal anführen, daß bei Fiebern und acuten Entzündungen das Wasser nicht bloß unschädlich, sondern in der That das heilsamste Getränk ist, welches man den Kranken geben kann. Wie oft hört man nicht in den Gemächern der Reichen, wie in den Hütten der Armen, ein Kind auf das Jämmerlichste nach kaltem Wasser schreien, ohne daß ihm dieß gewährt würde! Man giebt kostbare, theure Getränke, der Arme sorgt wenigstens für Milch oder Thee, — und doch ist es nur ein Vorurtheil, daß das Wasser schädlich wirken müsse. Man sei überzeugt, kaltes Wasser wird niemals Schaden thun, wenn der Instinct eines innerlich vom Fieber verzehrten Patienten dringend danach verlangt.

Die Mutter gebe ihrem Kinde ein warmes Bad und wasche den Kopf mit kaltem Essig und Wasser, wenn es

sehr heiß ist; und wenn keine Diarrhöe zugegen ist, so gebe sie außerdem noch einen oder zwei Theelöffel voll Ricinusöl.

Aber es ist noch nicht genug, einen Arzt herbeizurufen; ein guter Einfluß seines Handelns muß durch günstige Vorbereitung auf ihn — selbst bei dem kleinsten Kinde — von Seiten der Eltern und Wärterinnen gesichert, er muß durch die ihm bezeigte Achtung bestärkt werden; denn wenn schon der Arzt es sorgfältig vermeiden muß, das Kind durch lautes Sprechen, finstere Blicke und rauhe Manieren einzuschüchtern, wenn er im Gegentheil die Freundschaft des Kindes durch ruhige, freundliche Mienen und dadurch zu gewinnen suchen muß, daß er ihm seine Uhr oder seinen Uhrschlüssel zum Spielen giebt, um wie viel nothwendiger ist es nicht, daß Eltern und Wärterinnen den guten Einfluß, den der Arzt haben kann, nicht sofort um die Hälfte vermindern, indem sie ihn zu einem Gegenstande der Furcht für das Kind machen.

Wie oft hört man nicht unverständige Mütter ihren ungezogenen Kindern, wenn sie nicht einnehmen wollen, drohen: „Warte nur, wenn der Doctor kommt, so wird er dir das und das thun", und dieß wird so oft wiederholt, bis schon der Anblick des Arztes hinreicht, die bestangelegte Behandlung nutzlos zu machen. Was ist die Folge von solchem unverständigen Benehmen? Offenbar nur die, daß das Kind, wenn es wirklich krank wird, schon durch das Eintreten des Arztes in eine solche Aufregung versetzt wird, daß dieser nun nicht mehr unterscheiden kann, wie viel von den Symptomen auf Rechnung der Furcht zu bringen ist, wie viel von der Krankheit selbst abhängt. Dieß erschwert das doch so wichtige Urtheil des Arztes, und verhindert durch Gemüthsaufregung die nöthige Beruhigung des Kindes, die zur Heilung, in der Regel, eine unerläßliche Bedingung ist.

Die Wärterinnen wenden häufig, auch ohne Wissen der Eltern, dieses Einschüchterungsmittel bei den Kindern selbst

in gesunden Tagen an. Dieß muß auf das Strengste untersagt werden. In Gegenwart der Kinder, selbst der kleinsten Kinder, müssen sowohl Eltern als Kindermädchen vom Arzte immer nur mit Freundlichkeit und Achtung sprechen. Setzen die Eltern in seinen Charakter und seine Gewissenhaftigkeit ihr Vertrauen, so sind sie ihm dieß ohnehin schuldig, — besitzt er ihr Vertrauen nicht, so muß jedenfalls je früher um so besser ein anderer Arzt gewählt werden. Aber selbst, wo dieß nicht möglich wäre, ist es nicht zu rechtfertigen, wenn das Kind gegen den Arzt eingenommen wird; schon aus egoistischen Gründen muß man sich hüten, den Arzt als Popanz zu brauchen und ihn zum Schrecken derer zu machen, deren Gesundheit und Wohlfahrt seiner Sorge anvertraut sind.

Die große Sterblichkeit, welche dem Kindesalter eigen ist, hängt von einer Eigenthümlichkeit in der Constitution der Kinder ab. Das Kind hat so viel Lebensenergie, daß oft eine krankhafte Störung eines Organs wie ein Lauffeuer sich über andere Organe verbreitet, während auf der andern Seite im Alter oft die Lebenskraft so niedrig steht und die Sympathien so stumpf sind, daß selbst gefährliche Krankheiten lange in einem Organ verborgen bleiben können, ohne sich durch die gewöhnlichen Zeichen kundzugeben.

Es ist übrigens die große Sterblichkeit der Kinder nicht bloß von der Mangelhaftigkeit der menschlichen Natur abzuleiten, sondern zum großen Theil auch den Müttern und Wärterinnen zur Last zu legen.

Über fehlerhafte Krankenpflege bei Kindern mögen daher noch einige Bemerkungen hier ihre Stelle finden. Dieselbe kommt in sehr verschiedener Form vor, je nach der natürlichen Anlage und nach den äußern Umständen der Eltern. Manche Mütter geben beständig Arzneimittel, bald dieses bald jenes; sie stören dadurch die normale und gesunde Thätigkeit des kindlichen Organismus, statt sie zu befördern, wie es eigentlich ihre Absicht ist. Sie betrachten den thie-

rischen Haushalt nicht als einen wohlgeordneten Mechanismus, welcher so eingerichtet ist, daß er unter gewissen Bedingungen richtig geht und eben dadurch auch das natürliche Bestreben hat, alle augenblicklich vorkommenden Abweichungen wieder auszugleichen, vorausgesetzt nur, daß die erforderlichen Bedingungen zur Thätigkeit gegeben sind, — sie scheinen vielmehr der Ansicht zu sein, daß der Körper eine Maschine sei, die nicht nach bestimmten Principien thätig ist und welche von Zeit zu Zeit durch irgend einen äußern Impuls, in Form von Arzneimitteln, wieder in Bewegung gesetzt werden müsse. Mit dieser Ansicht sind sie nun fortwährend auf der Wacht, zu sehen, *was sie thun können*, die Maschine in Bewegung zu erhalten, und in ihrem geringen Vertrauen in die Anordnungen des Schöpfers, sind sie gleich da mit einem Mittelchen, so wie sie nur irgend ein Symptom von Unwohlsein entdecken können. Ihnen ist Krankheit sofort eine Thatsache, sie fragen nie nach einer Ursache jenes scheinbaren Symptoms; sie denken nicht daran, daß vielleicht durch Entfernung der Ursache sofort die Gesundheit wiederhergestellt sei. Das Mittelchen ist die Hauptsache. Wenn das Kind Krämpfe bekommt, so untersuchen sie nicht, ob dieselbe vom Zahnen, von Überladung des Magens, von Würmern herrühren, sondern sie geben gleich ihr „Mittel gegen Krämpfe.“ Und — wenn nun, wie es das Wahrscheinlichere ist, dieses Mittelchen gerade für den speciellen Fall nicht anwendbar war, — wenn also Ursache und Wirkung (d. h. Krankheit) in voller gegenseitiger Thätigkeit bleiben, so ist natürlich die Gefahr vermehrt — und wäre es auch nur durch die Zeitversäumniß. Wir stehen daher nicht an, auszusprechen, daß ein Kind nicht leicht einer größern Gefahr ausgesetzt sein kann, als die ist, eine Medicin gebende Mutter oder Wärterin zu haben; — und begegnet man irgendwo einer Mutter, die gleich bereit ist, Calomelpulver, beruhigende Säftchen, Opiate und andere wirksame Mittel zu geben, so kann man als wahrscheinlich

nehmen, daß etwa die Hälfte ihrer Kinder bereits in eine bessere Welt übergegangen sind.

Zahnen. Obwohl ein natürlicher Proceß, so ist das Zahnen doch oft schwierig und verursacht ernstliche Erkrankungen. Dieß ist sehr gut in dem Buche des Dr. v. Ammon beschrieben. Das erste Stadium ist durch Symptome von Reizung im Munde und durch ein allgemeines Unwohlsein bezeichnet. Das Kind wird unruhig, der Speichel fließt reichlich aus dem Munde und bei der geringsten Störung oder Unbequemlichkeit schreit das Kind, aber in einer kleinen Weile lächelt es auch schon wieder, wie gewöhnlich. Thränen und Lächeln wechseln so von Zeit zu Zeit, Augen und Wangen werden roth, der Appetit wird wunderlich, der Durst sehr beträchtlich. Der Schlaf ist unruhig und wird durch Träume gestört und das ganze Wesen drückt Unbehagen aus. Das Zahnfleisch, anfangs noch unverändert, fängt nun an zu schwellen, wird entzündet und schmerzhaft; das Kind führt Alles zum Munde und fühlt sich offenbar erleichtert, wenn ihm das Zahnfleisch leicht gerieben wird. In der Regel ist dabei etwas Durchfall zugegen, dieser aber ist während des Zahnens eher günstig und braucht daher nicht besorgt zu machen. Nach längerer oder kürzerer Dauer vermindern sich diese Symptome allmälig, es folgt ein Zwischenraum der Ruhe und des Wohlseins. — Bald aber folgt das zweite Stadium des Zahnens. Anstatt Alles zum Munde zu führen, zeigt jetzt das Kind häufig Furcht, daß etwas damit in Berührung kommen möchte und schreit nicht selten, wenn es unversehens auf Etwas beißt. Zahnfleisch und Mund werden brennend heiß, — es zeigt sich ein blasser oder lebhaftrother Fleck auf dem Zahnfleische, und dieser Fleck ist gegen Druck außerordentlich empfindlich. Das Kind wechselt oft die Farbe, ist unruhig, verlangt ins Bett, und kaum ist es hingelegt, so will es wieder auf den Arm der Amme. Nichts ist ihm recht. In einem Augenblicke verlangt es nach der Brust, im nächsten stößt es dieselbe ebenso

plötzlich wieder weg; es greift nach Allem und behält nichts. Kurz, das Kind scheint durch immerwährend sich folgende plötzliche Impulse herumgetrieben zu werden, ohne in irgend einer Stellung Ruhe zu finden. Mit allen diesen Anzeichen ist häufig leichtes Fieber und eine Störung der Darmfunction verbunden. Sobald aber ein Mal die Zähne wirklich durchgebrochen sind, so verschwinden alle diese Symptome. Viele Kinder jedoch, besonders die, welche eine gute Constitution haben und sorgfältig aufgezogen worden sind, kommen über die Periode des Zahnens hinweg, ohne daß irgend eine Störung oder Aufregung zu bemerken wäre. Die Schneidezähne brechen in der Regel leichter durch, als die Augenzähne. Den letztern geht oft beträchtliche allgemeine Störung voraus, obwohl nach ihrer scharfspitzigen Form es scheinen möchte, als müßten sie leichter ihren Weg machen. So möchte man auch nach der breiten Oberfläche und ungünstigen Gestalt der Backzähne erwarten, daß dem Hervortreten derselben beträchtlicher Schmerz vorausgehen müsse; aber in der That veranlassen sie nur selten ernstere Störungen. Dieß rührt wohl zum Theil davon her, daß ihre stumpfe, ruhig drückende Fläche das Zahnfleisch nicht reizt, sondern eher dessen allmälige Absorption veranlaßt, zum Theil auch davon, daß sie in einem Alter auftreten, wo die allgemeine Erregbarkeit bereits geringer ist, als in der ersten Kindheit.

Das Zahnen ist, wie bereits angeführt worden ist, ein natürlicher Proceß und daher nicht nothwendig eine Zeit der Krankheit und Gefahr. Da es aber die der kindlichen Natur ohnehin mehr oder minder eigenthümliche Reizbarkeit steigert, so reicht zur Veranlassung einer Krankheit zur Zeit des Zahnens schon eine geringere Ursache hin, als zu irgend einer andern Zeit; und wenn irgend ein Unwohlsein vorhanden ist, so wird es durch das gleichzeitige Zahnen unvermeidlich verschlimmert und gefährlicher gemacht. Diese Reizbarkeit ist in der That die wahre Ursache der allgemeinen Affection, welche so häufig das Zahnen begleitet. — Die

beste Methode, Kinder durch diese unbequeme und nicht selten gefährliche Zeit glücklich durchzubringen, besteht darin, daß man vom Tage der Geburt an eine richtige Behandlung des Kindes beobachte. Die tägliche Erfahrung bestätigt diesen Satz und zeigt, daß, während das Zahnen bei sanguinischen und erregbaren Kindern meistens schwer und bedenklich ist, namentlich wenn dieselben viel zu Hause gehalten werden und eine unregelmäßige Diät führen, dagegen diese Entwickelung leicht von Statten geht bei Kindern von guter Constitution, welche nicht überfüttert worden sind und deren Lebensweise, was Bewegung in freier Luft und allgemeines Verhalten betrifft, den Regeln einer verständigen Ansicht von der Natur des Menschen entspricht.

In Bezug auf das Zahnen ist den Müttern noch ein Wink zu geben, der ihnen nützlich sein kann; — sie mögen ja die Ärzte nicht drängen, das Zahnfleisch der Kinder einzuschneiden oder zu scarificiren. Dieß ist eine Operation, die weit häufiger ausgeführt wird, als es nöthig ist. Der Arzt wird sich bisweilen dem Vorurtheile fügen, weil er weiß, daß ihm seine Gefälligkeit gut angerechnet wird, während sie dem Kinde nichts schadet. Aber zu jeder Zeit ist ein übergeschäftiges, chirurgisches Eingreifen bedenklich; der einzige Vortheil, den es vielleicht ein Mal bringt, ist die Erleichterung durch die geringe örtliche Blutentziehung, die dadurch bewirkt wird, aber Dr. Waite führt auch Fälle an, wo der Tod durch Verblutung erfolgte. Auf der andern Seite muß der Wahrheit gemäß auch angeführt werden, daß allerdings Fälle bekannt sind, wo, nachdem alle andern Mittel bis dahin erfolglos geblieben waren, Convulsionen und andere gefährliche Symptome aufhörten, nachdem eine sehr geringe Menge Blut aus einem kleinen Einschnitte in den durch den Zahn emporgehobenen Theil des Zahnfleisches hervorgetreten war. —

Man verkauft hie und da Zahnperlen und dergl., wodurch das Zahnen erleichtert und gefahrlos gemacht werden

soll. Diese um den Hals getragenen Perlschnüre sind, ebenso wie die Stiele von Kinderklappern aus Elfenbein oder Achat, sehr glatt, werden von der Nässe nicht durchweicht und haben eigentlich nur die Bedeutung, den Kindern, die beim Zahnen immer gern Etwas in den Mund stecken, um mit den Kieferrändern darauf zu drücken, dazu etwas Unschuldiges und Reinliches in die Hand zu geben. Eine Präservativkraft haben diese Dinge nicht. — Zweckmäßiger ist das in England allgemein gebräuchliche Verfahren, den Kindern, schon ehe sie Zähne haben, täglich drei Mal das Zahnfleisch mit einer weichen Zahnbürste zu bürsten, was den Kindern sehr angenehm zu sein scheint, und sie überdieß an den täglich wiederholten Gebrauch der Zahnbürste gewöhnt.

Kopfleiden werden durch ein umwölktes Auge, schweren Blick, Unmöglichkeit, den Kopf frei zu halten, Anlegen gegen die Wange oder gegen die Schulter der Wärterin, durch Greifen nach dem Kopfe zuerst angedeutet. Kommen dazu noch Schielen, Augenverdrehen oder Convulsionen, so wird die Sache deutlicher. — In einem solchen Falle wird man gut thun, möglichst rasch nach dem Arzte zu senden und einstweilen dem Kinde ein Bad und etwas Ricinusöl zu geben, kalte Umschläge über den Kopf und Senfteige an die Waden zu legen. Wird dem Kinde übel, besonders wenn man erfährt, daß es mehr als gewöhnlich schwerverdauliche Speisen zu sich genommen hat, so kann ihm auch sofort ein Brechmittel aus 5 Gran Brechwurzel gegeben werden.

Brustleiden erkennt man an erschwertem Athem, lauter Respiration; das Kind bemüht sich um das Athmen; es ist mehr oder minder anhaltender Husten zugegen, und dabei die Haut fieberhaft heiß und trocken und der Durst lebhaft. Diese beunruhigenden Symptome treten oft plötzlich ein, mitten in der Nacht, wenn es schwer ist, sogleich einen Arzt zu erlangen; sie können aber häufig auch eben so rasch beseitigt werden, wenn man dem Kinde 3—5 Gran Brechwurzel in etwas Honig- oder Zuckerwasser giebt. Ein Bad, Senf-

teige helfen der Wirkung des Brechmittels nach, welches keinen Schaden bringen kann, in der Regel aber erleichtern, häufig die Heilung bewirken wird.

Unverdaulichkeit. Die Gefräßigkeit der Kinder und der Unverstand der Wärterinnen führen oft eine Überladung des Magens herbei und die Sympathien zwischen den verschiedenen Organen des Körpers sind in der Kindheit so auffallend, daß Convulsionen der beunruhigendsten Art davon herrühren können. Wenn sich ein Grund dieser Art für die Convulsionen auffinden läßt, oder wenn das Kind Aufstoßen hat und von Blähungen geplagt wird, oder wenn es ihm übel werden will, so muß man ihm sobald als möglich zum Brechen verhelfen. Ist es ruhig, so giebt man 5—6 Gran Kali bicarbonicum, oder saures kohlensaures Kali in einem Theelöffel voll Pfeffermünzwasser.

Kolik und Darmaffectionen. Der angeführte Grund der Häufigkeit von Indigestionen erklärt auch die Häufigkeit anderer Störungen der Darmfunctionen. Unvollkommen verdaute Nahrung und saure Magenabsonderung machen sich durch Koliken oder aussetzende Unterleibsschmerzen geltend; das Kind zieht alsdann, um die Bauchdecken zu erschlaffen, die Beinchen gegen den Bauch an. Ein Druck auf den Unterleib vermehrt den Schmerz, warme Umschläge lindern ihn. Tritt Diarrhöe ein, so ist die Natur des Falles klar. Da Unterleibsstörungen nicht selten Convulsionen veranlassen, so ist es räthlich nicht zu zögern und 2 oder 3 Theelöffel voll Ricinusöl, ein warmes Bad, heiße Umschläge über den Unterleib und etwas doppeltkohlensaures Kali in einem aromatischen Wasser zu geben. Sollte, nachdem etwas Ricinusöl gegeben worden war, die Diarrhöe sehr reichlich und häufig eintreten, so giebt man alle halbe Stunden einen Theelöffel voll Kalkmixtur, bis sich die Darmaffection gegeben hat oder ein Arzt herbeigekommen ist.

Ohrkrankheiten. Es giebt keine andere Zeit im Leben, wo Kinder zu Krankheiten des Ohres mehr Anlage

zeigen, als während des Zahnens. Sehr häufig kommen hartnäckige Ohrausflüsse vor und es erfordert von Seiten des Wundarztes große Vorsicht, diese nicht zu rasch und unvorsichtig zu hemmen. Diese Ausflüsse sind bisweilen zur Verhütung von Convulsionen und andern Hirnaffectionen des Kindesalters von Wichtigkeit. Es giebt auch eine Periode, wo man in Unsicherheit sein kann, ob das Kind nicht taubstumm sei. In einem solchen Falle kann man die äußern Gehörgänge gar nicht zu sorgfältig untersuchen, um sich zu überzeugen, ob nicht eine Verstopfung Statt findet; man sieht auch nach, ob nicht etwa die Theile über dem Schlunde eine Mißbildung zeigen. Bei kleinen Kindern sind bisweilen die äußern Gehörgänge afficirt und die Kinder sind nur taub, weil die Gehörgänge durch die Absonderung verstopft sind, welche, wenn sie den Gehörgang ganz ausfüllt, das Hören hindert und auch macht, daß die Kinder nicht sprechen lernen. Der Gehörgang muß daher genau angesehen werden, und findet man daselbst eine solche Ansammlung von Ohrenschmalz, so muß diese durch Einspritzungen beseitigt werden.

Taubheit. Diese kann von der Geburt an vorhanden sein, indem sie angeboren ist, wie man sagt; alsdann müssen, da die Töne nicht zur Vermittelung der Gefühle, Gemüthsbewegungen, Gedanken und Namen, oder zur Beschreibung der Gegenstände und Handlungen dienen, neue Ausdrucksweisen gesucht werden, durch das Mienenspiel, die Schrift oder durch Zeichen. Wenn vollständige Taubheit erst später, nachdem die Sprache bereits gelernt war, eingetreten ist, so kann dieselbe zum Theil wieder verloren gehen, weil die Übung aufhört, Töne mit der Sprache zu verbinden. Dieß geschieht indeß nur in der frühern Lebenszeit, wenn die Sprache sich noch nicht vollständig dem Gedächtniß eingeprägt hat. Dr. Kinniburgh hat bemerkt, wie selten es ist, daß Taubstummheit durch Taubheit, die erst im 10. oder 11. Jahre eintritt, herbeigeführt werde, und dieß wird

immer hauptsächlich von den Umständen abhängen, welche übrigens auf das Individuum einwirken. Bei solchen, die nur partiell, aber doch in so hohem Grade taub werden, daß sie ebenfalls in Gefahr gerathen, stumm zu werden, ist es sehr wahrscheinlich, daß die Möglichkeit, Stimme und Sprache zu behalten, oder dieselbe wieder zu gewinnen, schon von einer sehr geringen Differenz in dem Grade des Hörens abhängt; in einem Theile dieser Fälle ist in der That weit mehr zu thun, als man bis jetzt versucht hat, namentlich dadurch, daß man das Gehör vermittels der Leitung des Schalles durch die Knochen des Kopfes oder durch andere Mittel unterstützt.

Wenn die Taubheit angeboren ist, oder sehr frühzeitig beginnt, so hat sie die Folge, die daran Leidenden in eine traurige Gemüthsstimmung zu versenken und dadurch moralisch zu isoliren; entsteht ferner unvollkommene Sprache oder vollständige Stummheit, so folgt dann auch noch unvollkommene Entwickelung der intellectuellen Fähigkeiten. Die, welche nicht vollständig taub sind, bringen wohl noch mit viel Anstrengung und Mühe ein Paar Worte zu Stande, aber ihre Stimme ist bei ungenügender Articulation ohne alle Modulation und ohne Wohlklang, sie bildet eine Aneinanderreihung schlecht verbundener Worte, die selbst nur unzusammenhängende und niemals höhere abstracte Ideen ausdrücken. Deßwegen bleiben die Tauben häufig in einem Zustande geistigen Versunkenseins. — Die meisten der vorstehenden Bemerkungen rühren von Dr. Harvey her, welcher, als Wundarzt an dem königlichen Dispensary für Gehörkranke, die Ohrenkrankheiten in sehr ausgedehntem Maßstabe zu studiren in der Lage ist.

Augenentzündung der Neugebornen. Wie schrecklich, des Augenlichts beraubt zu sein und nichts von der Pracht der Farben zu wissen, in welcher die Welt glänzt, — außer durch Hörensagen und durch ungenügende Beschreibung! Aber wenn dieses Unglück nun gar die Folge von

Vernachlässigung ist, wie schrecklich muß die Erinnerung daran sowohl für den sein, der sich derselben schuldig gemacht hat, als für den, der darunter leidet! Eine solche Vernachlässigung während der Kindheit ist indeß weit häufiger, als man gewöhnlich weiß, denn — von 4984 Personen, denen Hr. Boissonneau während der letzten 9 Jahre künstliche Augen eingesetzt hat, hatten 445 ihre Augen vor dem fünften Lebensjahre verloren.

Die Art, wie dieser traurige Zufall so häufig vorkam, kennen zu lernen, ist nicht allein im Allgemeinen interessant, sondern lehrt auch, gegen welche Gefahren die Eltern hauptsächlich auf ihrer Hut sein müssen. Es ergiebt sich nun, daß von jenen 445 die Anzahl von 241 neugebornen Kindern die Augen durch Entzündung und 204 Kinder durch zufällige Verwundung durch Stiche mit Nadeln, Messern ꝛc. verloren haben. Die Mehrzahl jener 445 verdankte also eine der größten Calamitäten nur der Nachlässigkeit der Eltern, welche die ersten Zeichen der Entzündung an den Augen der Kinder nicht sogleich beachteten; die übrigen aber verloren ihre Augen durch die Nachlässigkeit der Wärterinnen, die den Kindern gefährliche Instrumente in die Hände kommen ließen; diese Erfahrung aber lehrt, daß man die größte Sorgfalt anwenden muß, solche Unglücksfälle zu vermeiden und bei dem ersten Anzeichen einer so gefährlichen Affection sogleich ärztliche Hülfe zu suchen. Ohne daß wir hier auf die Behandlung der Augenentzündung der Neugebornen eingehen wollen, können wir doch nicht umhin, entschieden gegen ein Vorurtheil aufzutreten, welches unter Arm und Reich gleichmäßig verbreitet ist und darin besteht, daß man entzündete Augen mit warmen Breiumschlägen oder mit dicken Bäuschchen bedeckt, welche oft so fest aufgebunden werden, daß sie die Luft ganz ausschließen. Bei armen Leuten werden häufig Kohlblätter übergelegt, auch diese sind sehr nachtheilig: im ersten Moment kühlen sie wohl, aber sie sind gleichfalls luftdicht und erwärmen sich sehr

rasch, so daß sie nachher eben so reizend und erhitzend wirken, als die schon erwähnten heißen Breiumschläge. — Alle diese Applicationen thun viel Schaden und sind sehr nachtheilig und quälend für die Kranken, während im Gegentheil kalte Umschläge sehr wohlthuend sind und, wenn sie richtig gemacht werden, die Heilung der entzündlichen Leiden der Augen sehr befördern. In manchen Fällen kann man, wenn dieß den Kranken angenehmer sein sollte, lauwarme Umschläge mittels dünner leinener Läppchen über die Augen legen.

Man muß übrigens auch im Gedächtniß behalten, daß das Kind mit grauem Staar (einer undurchsichtigen Kristalllinse im Auge) auf die Welt kommen kann, welcher nicht so günstige Aussicht für eine Heilung giebt, als wenn dieser Staar erst im Greisenalter sich ausbildet.

Rhachitis. Diese Knochenkrankheit, die man in Deutschland auch „doppelte Glieder", oder die „englische Krankheit" nennt, gehört fast ganz nur den ersten drei Lebensjahren an, denn unter 346 Fällen, die Hrn. Guerin zu Paris, der besten Autorität über diesen Gegenstand, vorkamen, waren 339 Fälle in dieser frühen Periode entstanden.

Im spätern Alter werden, wie wir noch sehen werden, die salzigen Bestandtheile der Knochen des menschlichen Körpers während der Gesundheit mit dem Urine aus dem Körper weggespült. Dieß geschieht bei rhachitischen Kindern vor der Zeit; und die Knochen, welche dadurch ihrer festen Bestandtheile beraubt werden, sind alsdann nicht mehr im Stande, das Körpergewicht zu tragen; sie biegen sich in verschiedenen Richtungen. Es ist von großer Wichtigkeit, das Übel gleich bei seinem ersten Anfange zu erkennen und zu beachten; leider nehmen die Mütter meistens nicht früher darauf Rücksicht, als bis bereits Deformitäten sich bemerkbar machen.

Folgendes sind die gewöhnlichsten Erscheinungen, an denen man bei Kindern unter 3 Jahren Ursache hat, eine

Ausbildung der Rhachitis zu befürchten: 1) im Allgemeinen übles Befinden, aufgetriebener Unterleib und häufige Unterleibsstörungen, 2) ungewöhnliche Empfindlichkeit und reizbare Stimmung, 3) Muskelschwäche und Abmagerung, 4) Nachtschweiße, 5) häufig ein Sediment (Satz) im Urin. Diese Periode der ersten Entwickelung der Krankheit (Incubation) kann wohl 6 Monate dauern und wenn die Krankheit bei Zeiten erkannt und gehörig behandelt wird, so kann man die Ausbildung derselben noch verhindern.

Kinder zarter, schwindsüchtiger oder sehr bejahrter Eltern, die in niedrigen, dumpfigen und dunkeln Wohnungen leben, sind am Häufigsten der Rhachitis unterworfen. Diese Beobachtung giebt den besten Fingerzeig für die Verhütung der Krankheit im Allgemeinen, obwohl der Umstand, daß auch in den Palästen der Reichen dieser frühzeitige Verlust der erdigen Bestandtheile der Knochen vorkommt, zeigt, wie das Überfüttern der Kinder unter 2 Jahren selbst den günstigsten äußern Bedingungen entgegenwirken kann.

Die Schwäche der Beine eines Kindes und ihre allmälige Verbiegung ist nicht selten für die Eltern das erste Merkmal, daß etwas nicht in der Ordnung sei. Dann wird die Wärterin ausgezankt, daß sie das Kind zu viel gehen lasse, während eigentlich die Mutter sich selbst Vorwürfe machen sollte, daß sie so lange sorglos den lange dauernden Schwächezustand in der Constitution des Kindes unbeachtet gelassen hat. In dem Maße, als die Körperschwere zunimmt, muß auch die Deformität zunehmen, bis endlich das Kind gar nicht mehr gehen kann. Das Kind jetzt im Bett zu halten, würde nicht allein eine große Grausamkeit sein, sondern würde auch der Gesundheit des Kindes noch mehr schaden; die Füßchen müssen daher mechanisch unterstützt werden.

Mr. Bishop bemerkt sehr richtig: „Bei den Ärzten findet sich ein Widerstreben, eiserne Stützen für die Unterstützung der Beine der Kinder in Anwendung zu bringen,

aus zwei Gründen: weil sie annehmen, 1) daß die Beine sich von selbst wieder gerad strecken und 2) daß das Gewicht der Eisen belästige, und diese überdieß durch immer wiederkehrende Reparaturen fortwährend Kosten verursachen. Hierbei vergißt man, daß beim Stehen die Eisen auf dem Boden aufruhen und daß beim Gehen die Schwerkraft allein die Eisen eben so gut wie die Beine selbst durch Schwingung vorwärts bringt, ohne daß dabei eine Muskelanstrengung erforderlich wäre; in der That, anstatt das Kind, welches die eisernen Stützen trägt, zu belästigen, fühlt sich dieses vielmehr durch dieselben beträchtlich erleichtert oder unterstützt. Die meisten schwachen Kinder gehen weit besser und leichter mit den eisernen Stützen, als ohne dieselben und man trifft nicht selten Kinder, welche ihre Stiefel mit eisernen Stützen nicht wieder hergeben wollen und weinen, wenn man dieselben wegnimmt, weil sie nicht mehr nothwendig sind.

Die Anlage zu Rückgratsverkrümmungen, welche immer vorhanden ist, wenn die beiden Beine eine verschiedene Länge haben, ist schon an und für sich Veranlassung genug, den rhachitischen Verkrümmungen der Gliedmaßen mehr Aufmerksamkeit zu schenken, als es gewöhnlich der Fall ist; es giebt aber auch sonst noch Gründe genug, welche es wünschenswerth machen, daß die untern Extremitäten in ihrer normalen Gestalt und Bildung erhalten werden. Es ist in der That auffallend, wie sehr dieß vernachlässigt wird und wie selbst die ausgezeichnetsten Wundärzte gegen jede mechanische Unterstützung der Beine eifern, wenn sich dieselben in irgend einer Weise gebogen haben. Die Folge dieser Vernachlässigung ist, daß die Deformität oft das ganze Leben hindurch bleibt. Jene Ärzte hatten wohl die irrige Ansicht, daß solche Verkrümmungen verschwinden werden, wenn das Kind älter wird und die Knochen an Stärke zunehmen. Das Irrthümliche dieser Ansicht ist bereits nachgewiesen." —

Es kommt übrigens noch eine andere Art der Ausbildung der rhachitischen Verkrümmung vor, bei welcher der

Arzt die Mutter in der Regel beruhigen kann, obwohl der Zustand im ersten Moment noch bedenklicher aussieht und an eine Lähmung der untern Körperhälfte erinnert. Es kommt nämlich bei sehr zarten Kindern vor, daß die Füßchen ungewöhnlich klein und zart bleiben, und daß das Kind selbst im zweiten und dritten Lebensjahre noch gar nicht auftritt oder wenigstens nicht geht. Findet der Arzt nun alle Knochen übrigens wohl gebildet, überzeugt er sich bei der Untersuchung, daß das Kind im Liegen alle Bewegungen mit dem Fuße richtig und selbst kräftig ausführt und nur nicht gehen will, so kann er die Angehörigen beruhigen und vertrösten. Im dritten oder vierten Jahre wird das Kind doch anfangen zu gehen; aber es müssen die Knochen des Kindes besonders beachtet werden, und während man schon vorher durch Bäder und das allgemeine Verhalten gegen die Ausbildung der Rhachitis wirkte, überwacht man namentlich die Gelenkenden der Knochen am Handgelenke und am Knöchelgelenke; zeigt sich hier Anschwellung, so muß sofort eine energische Cur gegen Rhachitis eingeleitet werden. Auf diese Weise erreicht das Kind mit Sicherheit den Zeitpunkt, wo seine Knochen nicht bloß die erforderliche Kraft, sondern auch die nöthige Größe erlangt haben, um vollkommen gut zu gehen. —

Fälle, wo die Kinder im dritten Jahre auffallend gebogene, s. g. Säbelbeine haben, und beim Gehen ungewöhnlich stark wackeln, sind gar nicht selten; sie laufen übrigens dabei gern und viel; bei diesen Kindern braucht man sich nicht zu ängstigen; diese nicht rhachitischen Kinder erlangen, bei übrigens gutem Verhalten, im vierten Jahre nicht allein vollkommen kräftige, sondern auch von selbst noch ganz gerade Beine. Lag aber Rhachitis zu Grunde, so darf die ärztliche Sorgfalt nicht mit der Cur der krummen Beine aufhören, denn die Fälle sind gar nicht selten, wo die Beine durch Behandlung, oder von selbst wieder gerade geworden sind, und dennoch zur Zeit des zweiten Zahnens, oder während der Pubertätsentwickelung, oder während einer

Schwangerschaft das Rückgrat und das Becken eine Verkrümmung erleiden.

Das Impfen. Wir beginnen hier mit einem allgemeinen Rath, der darin besteht, das Impfen der Kuhpocken bei einem Kinde nie über den zweiten Monat hinaus zu verschieben, damit das begleitende Fieber niemals mit der Reizung zusammentrifft, welche das Zahnen zu begleiten pflegt.

Es ist die Ansicht sämmtlicher bei der großen Londoner Impfanstalt angestellten (14) Impfärzte, daß es sicherer sei, auf jedem Arm 3 Impfstiche zu machen, damit bei vollständigerer Sättigung des ganzen Organismus mit dem Impfstoffe das Individuum besser geschützt sei. So wird auch in der genannten Anstalt, so wie in allen öffentlichen Impfanstalten des Continents geimpft, und man muß dem Urtheile der Impfärzte, welche Gelegenheit und Interesse zu Beobachtungen im größten Maßstabe haben, wohl ein Gewicht beilegen, wenn auch theoretisch sich vielleicht Einiges gegen diese Folgerung einwenden ließe. Für die Richtigkeit derselben spricht aber noch eine weitere Thatsache, daß nämlich, wenn in späterer Zeit die Vaccination (Kuhpocken-Impfung) wiederholt, oder also die Revaccination ausgeführt wird, die Impfung nur in sehr wenigen Fällen von Erfolg ist bei Leuten, die 6 gute Impfnarben auf beiden Armen zeigen, während dieselbe ihren gewöhnlichen Verlauf bei einer großen Anzahl derjenigen befolgt, welche nur 1, 2 oder 3 solcher Impfnarben zeigen.

Dr. Gregory weis't nach, daß die Vaccination bis zum 8ten Jahre vollkommen vor der Pockenkrankheit sicher stellt. Der Umstand, daß nach den englischen Sterberegistern dennoch eine sehr große Anzahl von Kindern (in Irland in 10 Jahren 45,824 Kinder unter 5 Jahren) an den Menschenpocken sterben, beweis't nur, daß in England, dem Lande der Entdeckung der Schutzkraft der Kohpockenimpfung, noch sehr viele Kinder nicht geimpft werden; auf dem Continent

ist dieß nicht der Fall, da hier (wie seit dem Jahr 1853 auch in England) die Kuhpockenimpfung gesetzlich vorgeschrieben ist. Aber auch auf dem Continent läßt die Impfung noch Manches zu wünschen übrig, sie wird häufig nicht mit der gehörigen Sorgfalt angewendet, und dieß mag es zum Theil erklären, warum hie und da auch bei Geimpften die Pocken mit ihrer ganzen ursprünglichen Heftigkeit wieder ausbrechen. Überdieß aber scheint die Erfahrung dafür zu sprechen, daß die Schutzkraft der Kuhpocken nur eine gewisse Reihe von Jahren besteht: darüber werden wir weiter unten bei Gelegenheit der Revaccination uns weiter aussprechen.

Der Impfarzt hat dafür zu sorgen, daß nur gute Kuhpockenlymphe (Saft aus der Pockenpustel) zum Weiterimpfen benutzt werde, d. h. Lymphe aus einer vollständig entwickelten, perlgrau aussehenden, etwas durchscheinenden Pustel auf dem Arme eines gesunden Kindes.

Man hat dem Impfen häufig große Vorwürfe gemacht, als wenn dadurch Krankheiten der verschiedensten Art auf die geimpften Kinder fortgepflanzt würden. Es ist die Möglichkeit nicht in Abrede zu stellen, daß bei der Impfung außer der Pockenmaterie auch andere Krankheitskeime in den Organismus eingepflanzt werden können, aber es ist dieß in der Wirklichkeit nicht allein nie erwiesen, sondern vielmehr festgestellt, daß bei Impfungen, nach denen eins oder das andere der geimpften Kinder nachher Krankheitssymptome zeigten, die nicht der Pockenentwickelung angehörten, z. B. Milchschorf, scrophulöse Augenentzündungen, Rhachitis u. s. w., eine größere Anzahl mit d e m s e l b e n Impfstoffe geimpfter Kinder von allen diesen Krankheitssymptomen ganz frei blieben; so daß der Schluß wohl richtiger ist, im ersten Fall sei das Auftreten jener im Kindesalter überhaupt sehr häufig vorkommenden Krankheitsformen nur zufällig n a c h dem Impfen zum Ausbruch gekommen, aber nicht d u r c h das Impfen oder eine schädliche Beimischung bei dem Impfstoff bedingt worden. Auf der andern Seite ist der Nutzen, den das Impfen

dem Menschengeschlechte gebracht hat, so unermeßlich, daß man es nicht begreifen kann, wie einzelne Ärzte wegen einer eingebildeten und durch nichts begründeten Befürchtung es unternehmen können, gegen eine vorbeugende Maßregel zu sprechen, deren Nutzen für Lebensverlängerung und Verhütung der jammervollsten Verstümmelungen tausendfältig und im größten Maßstabe erwiesen ist. Man kann nur wünschen, daß das Impfen immer nicht bloß ganz allgemein, sondern auch mit aller möglichen Sorgfalt und Vorsicht ausgeführt werde, und man kann nicht umhin, jeder Mutter als strengste Pflicht gegen ihr Kind zu empfehlen, daß sie die Impfung desselben zu rechter Zeit nie versäume.

Wenn einzelne Ärzte sogar alles menschliche Elend, alle von unserer unnatürlichen Lebensweise und von der Einwirkung der Armuth und Noth weit natürlicher abzuleitenden Krankheiten lediglich von der Impfung ableiten, so ist dieß eine bedauerliche Verirrung der Phantasie, die man unberücksichtigt lassen könnte, wenn nicht Alles als ein positiver Schaden betrachtet werden müßte, was geeignet ist, die Gewissenhaftigkeit bezüglich des Impfens zu vermindern und Irrthum und Aberglauben zu befördern.

Es ist aber um so mehr Pflicht der Staatsbehörden, die Impfpflicht streng zu wahren, als jedes nicht geimpfte Kind nicht bloß selbst größeren Gefahren für sein Leben und seine Gesundheit ausgesetzt ist, sondern auch andere durch Verbreitung der Menschenpocken bei vorkommender Ansteckung in Gefahr bringt.

Das Vertrauen der Ärzte in die Schutzkraft der Kuhpocken ist durch unbegründete Declamationen nirgends erschüttert, und J e n n e r's, des Entdeckers der Schutzimpfung, Anhänger beklagen nur das Eine auf das Tiefste, daß es bis jetzt noch nicht gelungen ist, eben so wohlthätige Schutzmaßregeln gegen Masern, Scharlach und andere den Kindern gefährliche Ausschlagskrankheiten aufzufinden.

Arzneimittel, welche in einer Kinderstube vorräthig sein sollten. Ricinusöl (theelöffelweis zu nehmen), Brechwurzel oder Ipecacuanha (in einzelnen Pülverchen zu 1 Gran abgetheilt), säuerliches kohlensaures Natron, natrum carbonicum acidulum (messerspitzenweis in etwas Fenchelwasser zu nehmen), Fenchelwasser, Pfeffermünzwasser, Senfmehl (in einem Glase mit gläsernem Stöpsel), Leinsamenmehl. Alles dieß muß aber wohl verwahrt und verschlossen sein, so daß die Wärterin nicht, ohne zu fragen, dazu kommen kann.

Über die Sterblichkeit sind in England, namentlich mit Beziehung zu den Lebensversicherungen, genaue Listen aufgenommen, aus denen sich Folgendes ergiebt:

Im Lebensjahr nach	starben von 1000 im Verlauf des auf den bezeichneten Geburtstag folgenden Jahres		
	Personen.	Knaben.	Mädchen.
der Geburt	146	82	64
dem 1sten Geburtstage	53	27	26
dem 2ten Geburtstage	27	14	13
dem 3ten Geburtstage	18	9	9

Die wahrscheinliche Lebensdauer ist in England nach Jahren:

	bei Personen.	bei Knaben.	bei Mädchen.
von der Geburt bis zum Ende des 1sten Jahres	41	40	42
vom 1sten Geburtstag an	47	47	48
vom 2ten Geburtstag an	49	49	50
vom 3ten Geburtstag an	50	50	50

Drittes Capitel.

Vom dritten bis siebenten Jahre.

Von 1000 erreichen das Ende dieser Altersperiode		Von 1000 sterben während dieser Periode		Das Sterblichkeitsverhältniß in dieser 4jährigen Periode ist von 100		Das jährliche Sterblichkeitsprocent in dieser Periode ist	
Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	bei Knaben	bei Mädchen	bei Knaben	bei Mädchen
934	936	66	64	$=6,_{682}$	$=6,_{424}$	$=1,_{671}$	$=1,_{606}$

Also von 1000 Knaben, die am Ende des dritten Jahres noch am Leben sind, erreichten 934 das Ende des siebenten Lebensjahres und die übrigen 66 starben während der Zeit vom 3.—7. Jahre; die Sterblichkeit betrug also während dieser 4 Jahre $6,_{682}$ Procent, oder im Durchschnitt während 1 Jahres $1,_{671}$ Procent. Die eigentliche Kindheit ist nun erreicht; das Kind, nicht mehr hinfällig und unthätig, versucht seine jungen Kräfte, indem es weiter kriecht und Alles erfaßt, was es erreichen kann. Tag für Tag wiederholt es diese ersten Übungen und macht solche Fortschritte, daß es endlich alle Furcht überwindet und die aufrechte Stellung annimmt, welche den Menschen characterisirt. Mit dieser Zunahme an Größe und Kraft verbindet sich eine entsprechende Steigerung der Thätigkeit des Körpers und Geistes während der Stunden des Wachens; es scheint das Kind immer beschäftigt, indem es beständig einer sorgfältigen Beachtung und Untersuchung alles dessen sich hingiebt, was ihm zu Gesicht kommt. Alles,

was ihm vorkommt, ist für dasselbe eine Quelle des Interesses, der Freude und der Bewunderung. Jedermann, der Kinder hat, wird zugeben, daß in keinem andern Lebensalter die Gefühle der Bewunderung so stark in Thätigkeit sind. Mit welchem Entzücken werden die werthlosesten Spielsachen aufgenommen, und wie schwer ist es, wenn man mit Kindern ausgeht, sie vorwärts zu bringen, da sie an jedem Schaufenster hängen bleiben oder jedem Pferd, jedem Hund ꝛc. nachsehen, der ihnen begegnet.

Es liegt viel Wahres darin, was ein populärer Schriftsteller sagt, daß man bis jetzt zu wenig die allbekannte Thatsache beachtet habe, daß das geistige Wesen eines Kindes fast ganz das Resultat seines Auffassungsvermögens sei. Der menschliche Geist ist in seiner ersten Periode ganz Idealität, denn er ist ausschließlich so während mehr als der Hälfte seiner Zeit, welche er im Schlaf zubringt; er ist hauptsächlich so, wenn keine lebhaften Eindrücke auf die Sinne Statt finden und in beträchtlichem Grade so, wenn er seiner eignen sprühenden Glückseligkeit zwischen Tand und Spielzeug überlassen ist. Es versuche einmal Jemand, der mit Kindern umgeht, die ruhige Glückseligkeit eines Kindes zu schildern, wenn es mit nichts Besserem sich vergnügt, als mit einem Stockgriff oder einer Hand voll Kieselsteinen. Es ist der Geist, der reiche, Alles erfassende und Allem nachjagende menschliche Geist, der schon in der Kindheit so geartet ist, daß er an den armseligsten Gegenständen zu seiner Glückseligkeit thätig ist. Dieser Spazierstock oder diese Kiesel sind alsdann die Symbole vieler Dinge, welche wir Erwachsene uns in dieser Verbindung gar nicht träumen lassen; dadurch bieten sich Auffassungen von kaum erinnerlichen und jetzt abwesenden Dingen, welche die Menschen in die Wolken versetzen und denen sie nachjagen, bis sich die Seele auf dieser Jagd ganz verliert. Der wahre Reiz einer Spielsache besteht in ihrem Vermögen, die Einbildungskraft eines Kindes anzuregen, und daher kommt es,

daß, je roher sie ist, je mehr sie der Einbildungskraft zur Ergänzung übrig läßt, um desto mehr und andauernder sie Vergnügen gewährt.

Diese eigenthümliche Befähigung, glücklich zu sein, in Verbindung mit dem in der Regel gleichzeitig vorhandenen Vertrauen auf die Güte und Alles vermögende Macht derjenigen, von denen sich die Kinder abhängig fühlen, giebt dieser Periode des Lebens einen Reiz, der den späteren Zeiten versagt ist. Ein wenig später und es kommt der erste Zug der Umwandlung in Bewegung und das erste Auftauchen übler Leidenschaften in der zarten Jugend bekümmert das zärtliche Herz der Eltern. Noch später, wenn das Kind erwachsen ist und selbständig die ihm eingepflanzten Kräfte versucht, erfüllt es die Seinigen mit Angst, mit der Sorge um das Fortkommen in der Welt, mit Schmerz über das Fehlschlagen der Hoffnungen, und am Meisten, wenn dieses Fehlschlagen verdient ist. Zuletzt endlich kommt, was leider nur zu oft am Tiefsten der Eltern Herz trifft, die Undankbarkeit der Kinder. Nicht die scheußlichen Thaten, welche uns beim Namen eines Nero schaudern machen, sondern die kleinen Verletzungen, Vernachlässigungen und Beleidigungen bohren sich tief in das Herz ein und werden dort in Stillschweigen und Kummer ausgebrütet.

Das Kind, so lang als kleiner Schwätzer
Es seine Mutter liebt, horcht eifrig ihren Lehren,
Doch kaum hat es den freien Brauch der Sprache,
So wünscht es sie im düstern Todtenreiche.

Obwohl diese bittern Worte Dante's als ein dunkler Schatten bisweilen durch die Seele ziehen mögen, so blickt doch Jedermann mit Entzücken auf die Kindheit; und — welches Glück, daß es so ist! denn gerade während der Kindheit der Ihrigen sind die Eltern in der Regel im heißesten Kampfe des Lebens, und so scheint es durch die Vorsehung wohlthätig angeordnet, daß der Vater bei seiner Heimkehr alle Sorgen und Qualen an der Schwelle ablegen

und sich ganz der ungestörten Freude an der Wiege und den Liebkosungen seiner Kleinen hingeben kann.

Eine andere Ursache des Reizes, der über dieses Alter ausgegossen ist, beruht in der eigenthümlichen Weise, auf welche Kinder unverkennbar durch Benehmen und Handlungen an den Tag legen, welchem Geschlechte sie angehören, denn es ist nicht richtig, daß beide Geschlechter sich gleich seien, so lang sie noch als kleine Knaben und Mädchen spielen und daß erst Erziehung und Unterricht sie verschieden mache. Ob aber dieser Unterschied ursprünglich sei und schon in dem ersten Keime als Mensch liege, oder erst durch Einwirkungen auf die Entwickelung zu Stande komme, wird wohl für alle Zeiten eine unentschiedene Frage bleiben. Jedoch ist es von dem gelehrten Anatomen Tiedemann nachgewiesen, daß schon zur Zeit der Geburt das weibliche Gehirn weniger wiegt als das männliche, und daß das durchschnittliche Gewicht des ganzen Körpers bei der Geburt bei Knaben $7{,}_{05}$ und bei Mädchen $6{,}_{41}$ Pfund sei. Bei der Geburt sind die Gliedmaßen und der Kopf der Mädchen immer weniger entwickelt, als die der Knaben, sobald aber diese menschliche Chrysalide für die äußere Welt erwacht, so daß ein unterscheidendes Begehrungsvermögen eintritt, so greift auch jetzt noch der unruhige Knabe, wie weiland Achill, nach irgend einem Kampfspielzeug, einem Säbel, einer Flinte, einem Stock oder einer Trommel, — während das Mädchen in der Regel nach einem Band, einem Halstuch greifen und dieses um den Hals binden wird, um stundenlang sich durch immer neue Combinationen dieses Putzes eben so zu unterhalten, wie irgend eine erfinderische Putzmacherin. So wie die Kinder heranwachsen, so wird der Unterschied auffallender, der Knabe wird rauher und derber und beherrscht nicht selten die ältere Schwester; das Mädchen ist schärfer, rascher, artiger, nachgiebig und zärtlich; es ahmt die Sorgfalt der Mutter in seiner eignen Zärtlichkeit gegen die Puppe nach, liebkos't oder zankt sie, küßt oder schlägt, gerade wie es den

Tag vorher ihm selbst gegangen ist. Diese allgemeine und nicht zu unterdrückende Vorliebe der Mädchen von 3—7 Jahren für die Ausführung mütterlicher Pflichten zeigt schon, was die eigentliche Bestimmung des Weibes in Beziehung zur menschlichen Gesellschaft ist, — es hat die nächst folgende Generation hervorzubringen und aufzuziehen.

Der Dichter besingt in tausend Weisen die Glückseligkeit des Kindesalter, — woher aber kömmt es, daß dieses zum Glücklichsein bestimmte Alter so oft mit bittern Leiden heimgesucht ist? Es kommt dieß einfach daher, weil schlechte Erziehung die natürliche Anlage dieses zarten Alters zu Krankheit steigert und die Erndte an intelligenter und moralischer Kraft schon im Keime zu Grunde richtet, die man von Männern und Frauen zu erwarten berechtigt wäre, würde sie nicht auf so mannichfache Weise verdorben und vernichtet. Wir wollen daher hier einige Fingerzeige geben, das Übel, welches wir beklagen, zu verhindern und in früher Jugend den Grund zu legen für die dreifache Gesundheit — des Körpers, Geistes und Herzens. Wir wollen die Regeln auseinandersetzen, deren Verbreitung dieses Werkchen gewidmet ist, wobei wir vorausschicken, daß sich alles Nachfolgende gleichmäßig auf beide Geschlechter bezieht.

Physische Erziehung. Nahrung. Als wir uns in dieser Beziehung zuletzt mit dem Kinde beschäftigten, hatte es bereits die erste Kindheit hinter sich, es hatte angefangen, Fleisch- und Pflanzennahrung zu sich zu nehmen, oder, mit andern Worten, es war zu der Nahrung der größern Kinder übergegangen. In England ist die Kinderstuben-Diät vortrefflich, und daran kann man sich einfach halten. Das classische Hammelscotelett (mutton-chop), oder ein Stück gut gekochtes oder am Rost gebratenes Rindfleisch müssen die Hauptmahlzeit des Kindes bilden; man füge Brod, Gemüse und eine einfache Mehlspeise hinzu. Butterbrod mit Milch oder mit Milch und Wasser bilden die übrigen

Mahlzeiten. Die Kinder erhalten weder Thee noch Kaffee noch irgend ein anderes Getränk, welches reizender wäre als Brodwasser (toast and water, d. h. geröstete Brodschnitte mit Wasser übergossen). Dieß wird auf dem Continent mit einigem Murren aufgenommen werden. Was soll ein „Bischen Thee" oder ein „Tröpfchen Kaffee" schaden? sagt Eins, — das Andere meint: ein „Gläschen Bier" oder ein „Tropfen Wein" kann einem Kinde auch nichts schaden! Darauf läßt sich zuerst erwidern: Brauchen die Kinder solche Reizmittel? Werden sie durch Nachlaß ihrer Kräfte beunruhigt, oder haben sie schon erfahren, was das Abgespanntsein des Geistes heißt? Mit mehr als hinreichender Lebendigkeit und mit einem Magen, der im Stande wäre, ihre Schuhe rascher zu verdauen als sie sie auf gewöhnliche Weise aufbrauchen können, — was brauchen die Kinder da für Reizmittel? Aber es handelt sich nicht bloß um die Frage, ob die Kinder solche Reizmittel brauchen, es handelt sich auch darum, ob dieselben ihnen ohne Schaden gegeben werden können? Hier müssen wir antworten: Gewiß nicht! Und wir sind überzeugt, daß eine der Ursachen der großen Tödtlichkeit der Hirnkrankheiten der häufige Gebrauch dieser unnöthigen, aufreizenden Getränke ist; das zarte Gehirn verträgt keine Bewässerung mit verdünntem Weingeist. Das Hauptreizmittel, welches den Kindern heilsam ist, ist das Salz, und wenn sie Disposition zu Würmern haben, so kann ihre Nahrung leicht mit Pfeffer, Muskatnuß oder Zimmt etwas gewürzt werden.

In Beziehung auf die Nahrung der Kinder ist auch noch zu erwähnen, daß es von Wichtigkeit ist, die Kinder daran zu gewöhnen, ihre Nahrung ruhig, reinlich und ohne Hast zu sich zu nehmen. Deßwegen ist es am Besten, wenn die Mutter jedesmal bei dem Essen der Kinder zugegen ist. In dieser Beziehung sind Mütter aus ärmern und mäßig bemittelten Verhältnissen besser daran, als die, welche nicht selten von jenen beneidet werden, denn sie haben ihre Kin-

der immer um sich und können sie ziehen, wie sie wollen, während die reichen viel andere Beschäftigungen und Abhaltungen haben, die ihnen wichtiger dünken, obwohl man meinen sollte, sie könnten es Alle so einrichten, daß sie wenigstens bei der zu einer frühen Stunde anzusetzenden Mittagsmahlzeit jedesmal zugegen seien. — In mittlern Verhältnissen wird dem Arzte oft die Frage vorgelegt, wann man die Kinder mit an den Familientisch nehmen könne. Hier richtet sich die Antwort nach der Hauseinrichtung: ist die Kost an dem Familientische einfach und mäßig, beschränkt sie sich auf das, was oben für das Bedürfniß des Kindes angegeben worden ist, so kann man die Kinder mit dem 3. Jahre an den Familientisch nehmen, und es ist gut dieß zu thun, weil es hier jedenfalls bessere Aufsicht und Gewöhnung hat, als wenn es einem Kindermädchen überlassen werden muß; ist aber an dem Familientische eine zusammengesetztere Kost eingeführt, ist der Familienvater an Wein, an reizende, gewürzige Speisen gewöhnt, so ist es besser, die Kinder bis zum 8—10. Jahre in der Kinderstube essen zu lassen; doch muß alsdann die Mutter um so mehr diese Mahlzeiten überwachen, daß auch hier keine Mißbräuche einreißen, wozu alle Kinderwärterinnen immer geneigt sind, und man muß darauf halten, daß die Kinder auch in der Kinderstube an eine ruhige, anständige Art des Essens sich gewöhnen, denn nichts ist später schwerer wieder abzulegen, als üble Angewohnheiten beim Essen, die jetzt in dem geselligen Leben häufig härter beurtheilt werden, als wahre Fehler; — es giebt viele Menschen, die den Grad der Bildung eines Erwachsenen danach beurtheilen, wie er ißt. —

K l e i d u n g. Was hierüber zu sagen ist, findet sich bereits oben S. 66, denn bis zum Alter von 7 Jahren ist der menschliche Körper noch nicht so verändert, daß die Kleidung wesentlich geändert werden müßte. Der Einfluß der Kleidung auf die Sterblichkeit ergiebt sich übrigens in

sehr belehrender Weise aus den Berichten des statistischen Büreau von Großbritannien, nämlich: vom 1. bis 5. Jahre stehen sich die Todesfälle durch Verbrühen und Verbrennen („scalds and burns“) bei Knaben und Mädchen gleich; vom 5. bis 10. Jahre aber sterben doppelt so viel Mädchen daran und vom 10. bis 20. Jahre werden 102 Personen weiblichen und nur 27 männlichen Geschlechts in dieser Rubrik aufgeführt; über 20 Jahre 71 Frauen und 22 Männer; dieß ist ein Beweis, wie leicht durch Musselin und Falbela's, trotz der größern Vorsicht des weiblichen Geschlechtes, Unglücksfälle herbeigeführt werden. — Sollte nicht die feinere Verarbeitung der Wolle und die Schönheit feiner wollener Kleiderstoffe auch in dieser Beziehung eine günstige Einwirkung auf die Lebensdauer des weiblichen Geschlechtes ausüben? —

Bewegung. Während der Kindheit wird ein enormer Betrag an Nervenkraft oder Geist erzeugt; diese Überfülle an Energie des Nervensystems wird durch Körperthätigkeit und Bewegung wieder weggeschafft, welche gewissermaßen die Sicherheitsklappe für das Nervensystem sind, und es ist daher geradezu eine Grausamkeit, ein kleines Kind längere Zeit auf eine Strafbank zu setzen oder in eine Ecke zu stellen; ja, wird davon ein gewöhnlicher Gebrauch gemacht, so wird dieß nothwendig Krankheit nach sich ziehen. Überdieß scheint die beständige Bewegung der Kinder nützlich, die Thätigkeit der Verdauungs- und Ernährungsorgane zu steigern, welche alsdann so kräftig vor sich geht, daß, während die Muskeln in ihrer Thätigkeit das Blut von den Centralorganen abziehen, ihre Contractionen zugleich die Kraft und Ausgiebigkeit des Blutlaufs vermehren; so daß das Springen und Herumjagen aller jungen Thiere und die Spiele und Ausgelassenheiten der Kinder für deren Gesundheit eben so wichtig sind, wie Essen und Kleidung; die ersten 7 Jahre des menschlichen Lebens sollten einen einzigen langen Feiertag bilden.

Schlaf. Die rastlose Thätigkeit und Bewegung der Kinder ist ein kräftiges Opiat; kein anderer Schlaftrunk vermöchte einen so tiefen, Alles vergessenmachenden Schlaf herbeizuführen, und diesem Schlafe muß das Kind entsprechend seinem Alter überlassen werden. Deßwegen ist bis mindestens zum 4. Jahre ein zweiter Schlaf im Tage nützlich; und wird dieser aufgegeben, so sollte man das Kind volle 12 Stunden schlafen lassen, d. h. von Abends 7 Uhr bis zu derselben Stunde am Morgen. Jedes Kind muß sein besonderes Bett haben, denn schon Sanctorius sagt in seinen Aphorismen (58, Abth. IV.): Der Dunst, welcher sich bei allen Menschen im Schlafe entwickelt, ist so außerordentlich reichlich, daß nicht bloß Menschen, die unwohl sind, den Gesunden nachtheilige Eigenschaften mittheilen, sondern daß selbst Gesunde, wenn sie bei einander liegen, einander gegenseitig afficiren. 2) Da dieß nun den schwachen Kindern schädlich sein könnte, so ist es gut, sie immer allein schlafen und wo möglich auch niemals kleine Kinder bei Erwachsenen liegen zu lassen. Dupuytren pflegte in seinen Vorträgen häufig anzuführen, daß bloß davon die Schwächlichkeit vieler kleiner Mädchen herrühre, wegen deren er consultirt werde; er erzählte dabei, daß ihre Gesundheit sich in der Regel sogleich bessere, so wie nur eine andere Einrichtung mit dem Schlafen getroffen werde. Die Schlafstuben sollten, außer in Krankheitsfällen, nicht geheizt sein. Die Wohlthat des Athmens einer reinen, kühlen Luft während der langen Nacht muß man nicht aufgeben; wird das Zimmer heiß gemacht, so erhitzt es nicht allein zu sehr und begünstigt fieberhafte Reizungen, sondern es wird auch durch die Hitze die Entwickelung von Ausdünstungen aus den feuchten Kleidern, der schwarzen Wäsche und den Betten befördert und die Luft dadurch verdorben. Wenn es aber sehr kalt ist, wie z. B. bei unsern deutschen Wintern in der Regel, so kann man gegen Abend in dem Schlafzimmer heizen lassen; man läßt aber vor der Schlafenszeit das

Feuer im Ofen ausgehen. — Noch besser ist es, wenn man eine Kinderstube und daneben ein Schlafzimmer hat, alsdann die erste heizt und nur die Thür nach der Schlafstube offen hält, damit sich die Temperatur beider Räume einigermaßen ausgleiche. —

Bäder. Bis zum vierten Jahre muß man jedenfalls das tägliche Baden fortsetzen; in manchen Fällen haben wir es nützlich gefunden, das Bad unmittelbar vor dem Schlafengehen nehmen zu lassen und nicht am Morgen; dadurch werden die Kinder mehr beruhigt, und es soll dadurch auch die Veranlassung zu Erkältungen vermindert werden. — Dieses Letztere ist kaum ein Grund dafür, am Abend baden zu lassen, denn es ist nicht richtig, daß die Kinder, welche am Morgen ein warmes Bad nehmen, sich leichter erkälteten; durch das Bad wird die Haut in ihrer Energie gehoben und widersteht Temperaturwechseln leichter, als wenn sie schlaff, unthätig, trocken und kühl ist. — Das Bad muß immer lauwarm, nie kalt, sein (20—23° R.). Nach dem 4. oder 5. (am Besten erst nach dem 10. Jahre) läßt man die Bäder nur noch zwei Mal wöchentlich nehmen, führt aber tägliches Abwaschen mit einem Schwamm am ganzen Körper mit kaltem, oder auch abwechselnd mit heißem und kaltem Wasser ein. — Man läßt am Besten die Kinder gleich aus dem Bett in das schon vorbereitete Bad steigen, hier ¼ Stunde bleiben und dann sich ankleiden und frühstücken, — ebenso richtet man es mit den kalten Waschungen ein, wozu man das Kind in ein flaches Gefäß treten lassen und nun vom Kopf bis zu den Füßen mit einem großen, reichlich Wasser haltenden Schwamm etwa 5 Minuten lang abwaschen und sodann trocken reiben kann.

Niemand hat den Nutzen des Bades, zur Verhütung von Krankheiten in der Kindheit, eifriger und überzeugender nachgewiesen, als Hufeland.

Dem Einflusse des Bades auf Herstellung einer gleichmäßigen Circulation durch alle Körpertheile schreibt dieser

erfahrene Arzt hauptsächlich die außerordentlichen Vortheile zu, welche man von dem anhaltenden und verständigen Gebrauche der Bäder bei Kindern erlangt. Es werden dadurch Congestionen und Reizungen in einzelnen Organen oder Organgruppen, in den Lungen, im Herzen, im Hirn, im Magen oder im Darmcanale verhindert. Aus gleichem Grunde betrachtet er die Bäder als eins der wichtigsten, unterstützenden Hülfsmittel bei der Behandlung der Krankheiten. Im Allgemeinen wirken jetzt fast alle Heilmittel, die die Ärzte anzuwenden pflegen, für welches Organ sie auch berechnet sein mögen, direct auf den Magen und Darmcanal ein, so daß eine innere Reizung, die etwa vorhanden sein könnte, durch diese Darreichungsweise noch gesteigert werden kann. Von diesem Nachtheil ist das Bad frei. Bei richtiger Anwendung beruhigt es vielmehr alle inneren Reizzustände und setzt uns nicht selten in den Stand, Arzneimittel ganz entbehren zu können. Bei dem gewöhnlichen Alltagspractiker ist freilich ein Abführungsmittel alle Zeit das erste und unentbehrlichste Heilmittel. Einem gewöhnlichen Sinne, der nichts zugiebt, was er nicht sehen und greifen kann, und der daher leicht sich von dem Schein imponiren läßt, empfiehlt sich eine solche Behandlung ganz vorzüglich, weil ihre unmittelbaren Erfolge sinnlich wahrnehmbar sind, und der Heilkünstler die glückliche Befriedigung sich verschafft, daß er etwas gethan habe, um die Krankheit anzuhalten. Aber, wie Hufeland bemerkt, dieses Etwas ist nicht immer gerade das Richtige, und sicherlich ist der Darmcanal nicht von der Natur dazu bestimmt worden, der Kampfplatz zu sein, auf welchem Gesundheit oder Krankheit ihren Todesstreich erhalten soll. Der Magen hat eine wichtigere und edlere Aufgabe. „Er ist die Quelle für Ernährung und Assimilation, für die Grundlage der Gesundheit und Genesung," nicht bloß der Aufbewahrungsort für Droguen und Arzneimischungen, die oft für ganz andere Organe berechnet sind. Diesen Grundsätzen folgend, erklärt Hufeland

mit vollem Rechte, daß, wenn man in der Kindheit der Haut die erforderliche Aufmerksamkeit schenkt und sie durch Bäder, Reinlichkeit und öfteren Wäschewechsel pflegt, man weit seltener Medicinen zu geben genöthigt sein werde, und daß alsdann die Verdauungsorgane auch leichter und mit weit besserm Erfolg ihre Function verrichten werden, als wenn ihnen zugemuthet wird, neben allen Speisen auch noch Abführmittel und andere Droguen zu verdauen. Bei dieser Behandlung mit Bädern gehen die Kinder durch das Zahnen, durch Kinderkrankheiten ꝛc. hindurch ohne alle Gefahr und mit sehr wenig Belästigung. Wie bei Allem, so muß aber auch bei dem Bade die gehörige Vorsicht und ein vernünftiges Verfahren beobachtet werden.

Geistige Erziehung. Spielend müssen die Kinder in die Wunder der Schöpfung eintreten. Die ganze geistige Entwickelung der ersten 7 Jahre sollte nur an Spiele und spielende Unterhaltung geknüpft werden; der kindliche Geist kann eine Menge Belehrung über die Natur und Eigenschaften der Dinge sammeln, ehe er zum ersten Male an dem regelmäßigen und systematischen Unterricht der Jugend sich betheiligen muß.

Am Ende des 7. Jahres mag allenfalls das Kind die Buchstaben kennen, und sogar, vorausgesetzt, daß dieß ohne viele Thränen zu erreichen war, lesen, — aber es ist sicherlich sehr unverständig, zu dieser Zeit schon den Versuch zu machen, dem Knaben todte Sprachen beizubringen. Die lebenden Sprachen können die Kinder, wenn dieß in den Verhältnissen gefordert wird, nach der Mode der Russen, durch eine französische oder englische Bonne lernen.

Vieles von dem, was schon oben über geistige Ausbildung in der frühsten Kindheit gesagt worden ist, paßt auch noch auf diese Epoche, und Lord Brougham spricht sich darüber in seiner gewöhnlichen kräftigen und schlagenden Weise aus.

„Das Kind ist mit 3—4 Jahren, ja selbst mit 2 Jahren und noch früher, vollkommen im Stande, diejenigen Kenntnisse in sich aufzunehmen, welche die Basis aller Erziehung bilden. Es ist aber nicht genug zu sagen, daß ein Kind Vieles schon vor dem 6. Jahre lernen könne, — die Wahrheit ist, daß es schon vor diesem Alter sogar viel mehr lernen kann und wirklich viel mehr lernt, als es jemals in seinem spätern Leben lernt oder zu lernen vermag. Seine Aufmerksamkeit ist in einer neuen Welt leichter angeregt, es ist in dem eben erst begonnenen Dasein lebhafter und leichter angesprochen, neue Ideen prägen sich dem Geiste tiefer ein, als bei irgend einer spätern Gelegenheit. Sein Gedächtniß ergreift und behält fester, je energischer seine Aufmerksamkeit angeregt war; es bilden sich noch keine übeln Gewohnheiten aus, und das Urtheil wird nicht durch unlautere Wünsche getrübt; gute Angewöhnungen bilden sich bei ihnen noch leicht und es giebt keine Beschwerden des Lernens; noch hat jener Zustand unbegränzter Gleichgültigkeit alle freudigen Regungen nicht vergiftet, noch hat Trägheit dem kindlichen Geiste nicht seine Kräfte gelähmt, oder eine schlechte Leidenschaft alle nützlichen Wünsche und Bestrebungen verdreht oder erstickt. Das Kind ist ganz Thätigkeit, Wißbegier, Kraft, Leben, Bewegung, — es ist ein überaus neugieriges und lernbegieriges Geschöpf, — und dieß ist die Natur aller Kinder, nicht bloß der muntern und lebhaften, sondern aller, die nur mit der gewöhnlichen Fassungskraft begabt sind und welche durch Vernachlässigung allerdings in wenigen Jahren die einfältigen Buben und stumpfen, dummen Bursche werden können, denen wir im Leben oft begegnen.

„Verkehrte und halsstarrige Gewohnheiten bilden sich vor dem siebenten Jahre aus, und der Geist, den man wie den weichen Thon in der Hand des Töpfers hätte bilden können, wird nach diesem Alter mürrisch, unfügsam und verstockt. Auf jene unauslöschliche Lernbegierde folgt nun eine Abneigung gegen alle Belehrung, die sich geradezu bis

zur Krankheit steigert. — Freundliche Gefühle, eine wohlwollende, theilnehmende Natur, ein unbefangen offenes Temperament, welches weder Mißtrauen noch Tücke kennt, macht einer heftigen, unverträglichen, verstockten, falschen und selbst boshaften Stimmung Platz, und endlich wird das Kind in die Schule getrieben ohne Gefühl für Rechtes und Gutes, im Gegentheil reichlich entwickelt in allem Bösen. Dieß ist die Wirkung jenes alten Systems, wobei die Kinder ohne Beaufsichtigung unverantwortlich vernachlässigt wurden."

Moralische Erziehung. Während man Alles, was man gewöhnlich Unterricht und Lernen nennt, vor dem siebenten Jahre ganz unterlassen muß, ist dieses gerade die für die Ausbildung des moralischen Menschen wichtigste Periode. Ein arabisches Sprichwort sagt: „Die Lehren der Kindheit sind in Stein eingegraben, während das Lernen der reifern Jahre verschwindet, wie die Nester der Vögel," und dieß ist für alle Länder giltig, nicht bloß für die Wüste. Man hat schon öfters mit Recht die Ansicht aufgestellt, daß nach dem siebenten Jahre in der Bildung des moralischen Menschen etwas Neues nicht mehr hinzukommen könne, und die meisten Völker zeigen, indem sie die wahre Auffassung des Unterschieds zwischen Recht und Unrecht in die Periode setzen, daß sie wirklich der Ansicht sind, „das Kind sei der Vater des Mannes."

Wir haben schon oben angeführt, wie man die Spannung des Nervensystems des Kindes in der Weise kräftigen könne, daß die Dunkelheit bereits für das Kind ihre Schrecken verliere, und daß die Einsamkeit nicht mehr eine beklemmende Monotonie zeige. Die nächste Aufgabe besteht nun darin, daß man das Kind vor den Folgen einer übertriebenen Entwickelung der Einbildungskraft sicher stelle.

Es ist bekannt, wie mächtig diese Gabe im frühern Leben ist; die schöpferische Kraft derselben zeigt sich durch die Art, wie Kinder stundenlang sich mit den abenteuerlichsten Combinationen der rohesten Gegenstände Darstellungen

neuer Ideen bilden, wie sie in rascher Aufeinanderfolge gerade durch den Geist des Kindes hinziehen. Die Häufigkeit und Lebhaftigkeit der Träume ist ein weiterer Beweis von der Productionskraft des kindlichen Geistes. Etwas später drückt sich dieselbe durch den Strom von Worten aus, den die Kinder bisweilen, bis sie ganz außer Athem sind, hervorstoßen. Gegen das Ende dieser Periode aber fängt das Kind an, seine eignen Ansichten über die Dinge Preis zu geben, gewissermaßen Reminiscenzen dessen, was es in einem frühern Zustande erfahren hat. Die Kinder thun zu dieser Zeit oft höchst auffallende und den schärfsten Geist in Verlegenheit bringende Fragen.

Dieß ist nun die Zeit, in welcher so oft Wärterinnen und Eltern sich damit unterhalten, die aufgeregte und gespannte Physiognomie eines Kindes zu beobachten, dessen Seele gerade mit Geschichten von Räubern, Feen, Geistern und Kobolden erfüllt ist. So amüsant dieß aber auch sein mag, so ist es jedenfalls sehr nachtheilig für das Nervensystem des Kindes selbst, indem es die Einbildungskraft und die schwärmerischen Richtungen desselben steigert, das Gemüth für romanhafte Auffassungen und Aberglauben empfänglich macht und zu Hysterie, Nervenleiden und Geisteskrankheit disponirt. Es ist richtig, in einzelnen Fällen hat dieses verwerfliche Verfahren Poesie und Genie zur Entwickelung gebracht und gefördert. Aber — ist dieß die Aufgabe der Erziehung? Soll diese nicht vielmehr eine übertriebene Entwickelung derjenigen Fähigkeiten möglichst verhindern, welche große Poeten und Männer von Genie characterisiren? Wir wissen Alle, daß das innere Glück eines Dichters nicht beneidenswerth ist, und auch die unglücklichen Kinder „von Genie" empfinden, sobald sie aus der Dunkelheit auftauchen und durch die allgemeine Stimme bekränzte Helden in ihren verschiedenen Bereichen sind, nur zu bald, daß ihre Kränze in der That Dornenkronen sind, daß ihr Scepter ihnen nicht den Frieden sichert, und daß Glückseligkeit ihnen sagt:

„ich bin nicht für Deinesgleichen.“ Gott allein weiß, wann und wo er Genies erstehen läßt, um seinen Absichten in der Entwickelung des Menschengeschlechts zu dienen, aber durch Erziehung ist nie ein Genie gemacht worden.

Wenn ein armer Fremdling in unser Land kommt, unbekannt mit unserer Sprache, mit dem Lebensbrauch und mit den Eigenthümlichkeiten der Civilisation, so lehrt uns schon die gute Lebensart, daß wir, indem wir ihm unsere Sprache beibringen, seine Leichtgläubigkeit und Hingebung nicht dazu mißbrauchen dürfen, ihm einfältiges Zeug oder ein Gebäude von lächerlichen Erfindungen aufzubinden. Wir behandeln ihn vielmehr mit Achtung, eben weil er ein Fremder ist, und wir schildern ihm die Dinge wie sie sind, indem wir unsere Beschreibung seinem Verständniß anpassen, soweit dasselbe wie das unsere ein rein menschliches ist.

Ein kleines Kind können wir auch als einen Fremden unter uns betrachten. Man behandle es daher mit Achtung. Es kommt aus fernem, fernem Lande, von einer noch nicht bekannten Gränze; aber seine Seele ist nicht ein leeres, weißes Blatt, wie Manche meinen, sondern voll von Einsicht, Kraft und Liebe, deren Geheimnisse es uns nur nicht mitzutheilen versteht, weil es unsere Sprache nicht spricht. Man lehre es daher sprechen, hüte sich aber wohl, seine Leichtgläubigkeit zu mißbrauchen, man könnte dadurch leicht dem edelsten Attribut des Menschen, seinem Verstande, falsche Richtungen geben.

Es ist hier auch einer Erfindung der neusten, gesteigerten Verfeinerung der wohlhabenden Classen Erwähnung zu thun, (welche allerdings in England eine übertriebene Entwickelung erlangt haben muß, wenn man nach der Energie urtheilen darf, mit welcher so häufig Punch, dieses ausgezeichnete satyrische Blatt, die Geißel des Spottes dagegen schwingt), wir meinen die Kinderbälle, gegen welche verständige Mütter vergeblich ihre Stimme erheben. Es sind diese Bälle keineswegs auf Kinder beschränkt; es sind eine Menge

Erwachsene dabei, welche es sich zur Aufgabe machen, die Kinder in jeder Weise zu steigern und sie überdieß mit den Kostbarkeiten der reich servirten Tafeln zu überfüllen, die für die Kleinen aufgestellt sind; sie haben Wein und trinken Champagner zum besondern Amüsement der Erwachsenen, denen es einen besondern Spaß zu machen scheint, wenn die Kleinen mit einem Räuschchen von der Tafel aufstehen. Aber sollte selbst Wein verbannt sein, sollten selbst keine Erwachsenen zugelassen werden, sollte man auch verhindern können, daß sich die Kinder nicht übereessen, immer wird doch eine unnatürliche Entwickelung der Eitelkeit oder des gegenseitigen Neides durch all jenes übertrieben feine Wesen befördert, wodurch Kinder bei solchen großen Gelegenheiten einander zu überbieten suchen.

Wir haben schon angeführt, daß dem Kinde von der Wiege an die ernste Lection eingeprägt werden müsse, daß es einen Gehorsam giebt, den man das ganze Leben hindurch üben muß. Dadurch wird man seinem Nervensystem jene beständige Aufregung und krankhafte Empfindlichkeit ersparen, welche von dem Wunsche und der Erwartung herrührt, das thun zu können, was ihm als verboten bekannt ist. Man verhütet dadurch jene Reizbarkeit und geistige Unruhe, welche, wenn das Kind sich in dieselben hineinlebt, zu Hysterie führt und in spätern Jahren als die erste Wurzel ausbrechenden Wahnsinns erkannt wird. Die Hauptkunst bei der Lenkung eines Kindes besteht darin, daß man ihm die Überzeugung giebt, daß es nicht von einer schwachen Hand geleitet wird, welche bei seinen Launen schwankt oder seinem Widerstande weicht. Man hüte sich wohl, daß sich das Kind jemals getäuscht sehe, es mag dieß in Bezug auf versprochene Belohnung oder auf angedrohte Strafe der Fall sein, — Beides muß unwandelbar sein, heilig und ernst; indeß muß bei Strafe dafür Sorge getragen werden, daß das Kind von der Gerechtigkeit seiner Strafe vollständig überzeugt sei. Erinnern wir uns nicht Alle, wie lange junge

Gemüther über eine Strafe brüten, welche uns mehr ein Ausfluß momentaner leidenschaftlicher Regung dessen, gegen den wir gefehlt hatten, als eine natürliche und entsprechende Folge unseres Unrechtes, vorgekommen war? Dieß zerstört des Kindes Vertrauen in die elterliche Gerechtigkeit, welche im Namen Gottes dasteht, dieß giebt ihm einen frühen Begriff von Tyrannei, von der Unzuverlässigkeit aller menschlichen Autorität; dieß pflanzt seinem Gemüthe die Idee ein, seine besten Bestrebungen werden falsch ausgelegt und — die Welt sei dahingegeben an ein falsches Regiment. So wird Vertrauen, Ruhe und Sinn für Recht untergraben, der Seele der innere Halt genommen und der Körper dem Spiele der Leidenschaften und Fictionen überlassen, welches Gesundheit und alles Edelste des Menschen endlich zerstört.

Trotz aller Sorgfalt aber, womit die Eltern darauf halten mögen, daß alle ihre Handlungen dem Kinde immer als in der Wage der Wahrheit und Gerechtigkeit geprüft erscheinen mögen, ist dessen Auge dennoch scharf für alle Fehler Derer, die es umgeben. Ist dieß aber der Fall, ja wird selbst der Zauber des Glaubens an die mütterliche Unfehlbarkeit erschüttert — und dieß kann leicht geschehen, ebenso leicht wie das Vertrauen in die Unfehlbarkeit der väterlichen Autorität erschüttert wird, — dann ist noch eins, was einen Halt gewähren kann und was man daher zeitig in das Herz des Kindes einpflanzen muß, — dieß ist der Glaube an Gott, damit das Kind auf seinem Wege der Gefahren und Versuchungen wenigstens einen Halt habe an der Scheu vor der unsichtbaren, unerforschlichen Allmacht, vor welcher es von seiner Wiege an seine Eltern und alle seine Umgebungen in Demuth sich beugen sieht.

In manchen Familien läßt die Mutter, wenn das Kind seine Händchen zum Abendgebet faltet, dasselbe aufzählen, was es den Tag über Unrechtes gethan hat uud läßt es um Vergebung beten; dieses Verfahren ist sehr empfehlens-

werth, da ein solcher beständiger Verkehr mit der Allmacht dem moralischen Gefühle einen Halt giebt.

Hierdurch ist schon angedeutet, wie wir es nicht billigen, wenn man den Rath giebt, die religiöse Unterweisung eines Kindes zu verschieben, bis sein Verstand sich entwickelt habe. In letzter Zeit wird zwar die Religion im Ganzen mehr berücksichtigt, noch aber hält man sie mit kaltem und feierlichem Ernst von der ersten Erziehung fern, gerade wie man sie im vorigen Jahrhundert mit aller Höflichkeit aus den Kreisen der Philosophie und Wissenschaft fern gehalten hatte. Sie giebt aber dem Gemüthe und Geiste Ruhe und Festigkeit und dadurch werden alle Theile des kindlichen Wesens eine gleichmäßige und feste Entwickelung und Ausbildung gewinnen.

Kinderkrankheiten. Daß die frühsten Blüthen jeder Generation dem Vergehen geweiht sind, und daß so viele, die wir jetzt in Schlaf singen hören, noch ehe ihr Kinn sich mit einem leichten Flaum überkleidet, ihre einst glücklichen Eltern in tiefster Trauer zurücklassen, ist eine jener geheimnißvollen Bestimmungen des Lenkers der Welt, dessen Weisheit wir nicht bezweifeln dürfen, obwohl wir sie nur durch die dichten Nebel, welche unsern Verstand umfloren, hindurch ahnen. Die große Sterblichkeit unter den Kindern stimmt mit dem Gesetze überein, nach welchem ein großer Theil aller Keime des pflanzlichen und thierischen Lebens auf Erden, in den Meeren und in den Lüften dem Verderben bestimmt ist.

Der Verlust während dieses zweiten Theiles der Kindheit, obwohl geringer als in der ersten Periode bis zum dritten Jahre, ist nichtsdestoweniger immer noch sehr groß. Die Ursache liegt größtentheils noch in denselben Krankheiten, welche schon den Säuglingen gefährlich waren, denn Hirnkrankheiten, Brustkrankheiten und Unterleibsaffectionen sind während der ganzen Kindheit von gleicher Gefahr, — unsere früheren Bemerkungen, unsere Schilderung der Gefahr

und unser Rath bezüglich des Verfahrens, welches diejenigen einzuschlagen haben, denen die Sorge für die Kinder anvertraut ist, gelten auch für diese Periode, und wir brauchen nicht auf diesen Gegenstand zurückzukommen.

Croup. Dieß ist eine der gefährlichsten Krankheiten dieser Epoche. Sie besteht in einer eigenthümlichen Art der Entzündung der Luftröhrenäste, welche durch die Absonderung ihres inneren Schleimhautüberzuges von häutigen Röhren ausgekleidet (an ihrer innern Fläche überzogen) werden; diese häutigen Röhren ähneln Makaroni; wenn es aber zu ihrer vollständigen Ausbildung kommt, so stirbt das Kind an Erstickung, weil die atmosphärische Luft nun nicht mehr mit den Blutgefäßen in den Lungen, sondern nur mit diesem häutigen Überzuge der Luftröhrenäste in Berührung kommen kann. Hier kommt also Alles darauf an, Zeitverlust zu vermeiden. Wo also irgend die Respiration beengt wird, und die Stimme beim Husten den eigenthümlichen Ton des Krähens eines Hahnes annimmt, da schicke man schleunigst nach einem Arzte und gebe sogleich, noch ehe dieser kommt, dem Kinde ein Brechmittel (10 Gran Ipecacuanha); sollte der Husten auch nicht wirklicher Croup, sondern nur jener, oft damit verwechselte, tief bellende Husten gewesen sein (wie er bei etwas geschwollenen Mandeln scrophulöser, überhaupt dicker Kinder häufig vorkömmt), so ist auch bei diesem das Brechmittel das beste Mittel, welches daher niemals schaden wird.

Keuchhusten erfordert keine besondere Anweisung, da man bei ihm immer reichlich Zeit hat, die Ankunft des Arztes abzuwarten, und da bei ihm überhaupt die Brustsymptome nur ein Theil des Leidens sind, das eigentlich das Nervensystem und den gesammten Organismus angreift.

Ausschlagsfieber. Die Kindheit ist die eigentliche Zeit, in welcher Hautkrankheiten reifen, und die Krankheiten, welche am Meisten die Todtenlisten füllen, sind gerade die mit ihnen verbundenen Fieber, die deßhalb Ausschlagsfieber genannt

werden, wie Masern, Scharlach rc. Diese Krankheiten sind zwar zu allen Zeiten des Lebens gefährlich, aber sie sind es doch weniger bei Kindern als bei Erwachsenen. Es ist daher im Ganzen besser, wenn sie in der Kindheit kommen. Sie treten in der Regel nicht plötzlich, sondern ganz allmälig auf und verlangen daher von der Mutter auch nur die gewöhnliche Vorsicht; man hält die über Unwohlsein klagenden Kinder zu Haus, in der warmen Stube rc. und wartet die Ankunft des Arztes ab. Der gefährlichste Theil der Krankheit ist gewöhnlich die Zeit, wo das Kind bereits hergestellt scheint; in dieser Zeit muß die Sorgfalt der Mutter und Wärterin verdoppelt werden, denn eine Vernachlässigung während der Reconvalescenz von Ausschlagsfiebern hat schon vielen Kindern den Tod gebracht und noch mehreren die ganze Constitution erschüttert und die Gesundheit untergraben.

Hautausschläge. Es würde nutzlos sein, hier die lange Liste von Hautkrankheiten einzuschalten, von welchen ein Kind befallen werden kann. Jede wird mit Recht von den Müttern als ein großes Leiden betrachtet, da die meisten sehr schwer zu heilen sind und nicht selten das Kind zum Gegenstand allgemeinen Abscheues machen. Diese Ausschläge treten bisweilen wohl mit einem leichten Fieber ein, häufig aber zeigt sich gar keine Fieberbewegung. Im Allgemeinen kann man dieselben als eine Strafe für zahlreiche Versündigungen gegen die Regeln der Hygiene ansehen, die in diesem und dem vorigen Capitel niedergelegt sind. So namentlich kommen Hautausschläge besonders häufig bei Kindern vor, welche ohne die erforderliche Sorgfalt aufgefüttert worden sind. Leider wird diese Behauptung speciell und in größerem Maßstabe dadurch bewiesen, daß diese Krankheitsformen am Häufigsten bei den Kindern der ärmern Classen vorkommen, welche meistens außer Stande sind, jene Regeln zu beobachten.

Werden solche Patienten zum Arzte gebracht, so wird dieser oft gefragt, was doch die Ursache des Leidens sei, und es wird namentlich hervorgehoben, daß nichts der Art

jemals in der Familie vorgekommen sei ꝛc. ꝛc. Die gewöhnliche Höflichkeit hält in solchen Fällen die Ärzte ab, es auszusprechen, daß die Kinder nur davon krank sind, daß die Eltern sich nicht zu rechter Zeit bemüht haben, darüber Belehrung zu suchen, wie sie ihr Kind am Besten aufziehen können. Dieß aber ist der eigentliche Grund. Mögen daher die Eltern, denen diese Blätter in die Hand kommen, sich erinnern, daß der Nachtheil, dem sie ihre Kinder in der frühsten Zeit durch Vernachlässigung der Regeln der Hygiene aussetzen, nicht hier endet, sondern als ein trauriger Erwerb durch alle nachfolgenden Lebensperioden hindurchgeschleppt wird. Zur Zeit der Geschlechtsreife zeigen sich Rückgratsverkrümmungen und Verengungen des Beckens, wodurch die Entbindungen erschwert oder unmöglich gemacht werden; dieß sind die Folgen, welche der vernachlässigten Kinder warten. Diese Bemerkungen passen eben so auf eine andere lästige und traurige Kinderkrankheit, auf die Rhachitis.

Scropheln. Diese schreckliche Krankheit ist eine den ganzen Organismus betreffende, sogenannte allgemeine Krankheit und sie besteht in einem fehlerhaften Zustande der Ernährung aller Gewebe des Körpers. Hat sich die Krankheit erst vollständig ausgebildet, so werden in den verschiedensten Körpertheilen Tuberkeln abgelagert, worunter man Ansammlungen eines festen, gelben, krümeligen Stoffes versteht, der als fremdartiger Bestandtheil zwischen den Gewebsfasern der verschiedensten Organe abgesondert wird und hier meistens rundliche Klümpchen von der Größe eines Hirsekorns bis zu der eines Taubeneies darstellt. — Fast bei der Hälfte aller Kinder, welche in dem Kinderspitale zu Paris sterben, findet man Tuberkeln im Kopfe, im Bauchfelle (an dessen innerer Seite) und in andern Organen. Wenn die Tuberkelmassen in den Halsdrüsen abgelagert sind, und wenn dieselben als fremdartiger Stoff reizen und diese Drüsen in Entzündung versetzen, so entstehen daraus jene Halsgeschwüre, deren Narben das ganze Leben hindurch bemerkbar bleiben

und alle Zeit hindurch Bericht über diese Art von Erkrankung geben.

Die Scropheln sind indeß keineswegs dieser Epoche vorzugsweise eigen, denn die umfassende statistische Arbeit des Dr. Lebert beweis't, daß die Scrophelkrankheit am Häufigsten ist zwischen dem 5ten und 14ten Lebensjahre und daß sie ganz auf gleiche Weise und in gleicher Häufigkeit Knaben und Mädchen befällt. —

Diese Krankheit ganz besonders ist die directe Strafe für die Verletzung der für die vorhergehende Zeit aufgestellten Gesundheitsregeln; sie wird recht eigentlich in den dunkeln Winkeln unserer üppigen und reichen Städte ausgebrütet, wo die Kinder aufwachsen schlecht bekleidet, schlecht genährt, ohne reines Wasser, ohne Wärme, ohne Licht und selbst ohne reine Luft, jenen allen andern lebenden Wesen gemeinsamen Segen. Die Reichen aber erzeugen die Krankheit in ihren eignen Familien, indem sie Ehen schließen geradezu entgegen allen Gesetzen, welche geeignet wären, ihnen eine gesunde Nachkommenschaft zu sichern, und indem sie in Unwissenheit darüber bleiben, wie sie ihre Kleinen aufziehen sollen, — worüber die Mütter anderer Gattungen aus dem Thierreiche durch den Instinct das Richtige finden. Die Behandlung dieser Krankheit, obwohl durch dieselbe außerordentlich viel geleistet werden kann, gehört doch nicht hierher, sie ist nur von dem Arzte mit Sicherheit durchzuführen, die Verhütung aber ist schon in den vorausgehenden Blättern gelehrt. Beide aber, Verhütung und Behandlung, haben die Aufgabe, das selbständige Naturbestreben zu unterstützen, welches darauf gerichtet ist, jede Anlage zur Scrophelkrankheit bis gegen das siebente Jahr vollständig auszurotten.

Blasenstein. Wir haben oben gesehen, daß wenn in der ersten Kindheit die Gesundheitspflege der Kleinen vernachlässigt wird, der feste Bestandtheil der Knochen eine Tendenz zeigt, mit dem Urin abzugehen, wie es bei alten Leuten häufig auch ohne alle krankhafte Thätigkeit der Fall

ist. In Folge von Störungen der Function der Verdauungsorgane bilden sich in der Blase der Kinder armer Leute häufig Steine, während dasselbe im höhern Alter sowohl bei Reichen als bei Armen vorkömmt. — Bezüglich der Blasensteinbildung ist zu bemerken, daß dieselbe in einzelnen Gegenden sehr häufig vorkömmt, während sie in andern großen Landstrichen fast nie beobachtet wird. —

Würmer. Diese sind gewöhnlich die Folge unverständigen Überfütterns. Das Vorhandensein derselben muß aber direct dadurch, daß man sie in den Darmausleerungen sieht, wirklich nachgewiesen sein, ehe man das Kind mit Wurmmitteln plagt. Ungemein häufig sprechen die Basen und Gevatterinnen davon, das Kind müsse Würmer haben, wo dieß gar nicht der Fall ist. Das Bohren in der Nase, welches man als ein Zeichen von Würmern anzusehen pflegt, ist häufig nur eine üble und häßliche Angewohnheit, wegen der nur die Wärterin erinnert werden muß, besser Acht zu geben, und welche keineswegs als ein Beweis für die Existenz der Würmer angesehen werden darf, obwohl freilich, wenn Würmer vorhanden sind, das Kind darum nicht weniger seiner üblen Gewohnheit nachgeben und nach wie vor in der Nase bohren wird.

Zähne. In dieser Periode kömmt häufig eine Störung des Zahnens vor, welche von Entzündung des Zahnfleisches oder von einer Verhärtung (einer chronischen Entzündung) desselben begleitet ist. Damit verbindet sich alsdann auch (und zwar öfters wiederkehrend) eine aphthöse Geschwürbildung auf dem Zahnfleische, am Gaumen und an der Zunge, die s. g. Schwämmchen.

Die Wechselzähne (Milchzähne) werden angegriffen, d. h. sie werden von Caries (Knochengeschwür) oder Nekrosis (Knochenbrand) ergriffen. Die letztere ist fast immer die Folge von Caries, wenn dieselbe bis zum Zahnkeim eindringt und dadurch die Wurzel des Zahnes ihrer Lebenskraft beraubt. Daraus entsteht alsdann Entzündung in dem Zahnfleische, es bildet sich ein Absceß (das s. g. Zahngeschwür) und nicht selten

gesellen sich, namentlich bei lymphatischen, schwammigen Kindern Drüsenanschwellungen hinzu.

Cancrum oris (noma oder Wasserkrebs) kommt ebenfalls in dieser Periode vor. Diese schreckliche Krankheitsform zerstört das Zahnfleisch rasch durch einen eigenthümlichen Proceß brandigen Absterbens, welches das Zahnfleisch bis auf die Zähne hinein ergreift, diese bloßlegt, so daß sie endlich ausfallen. In manchen Fällen werden auch die Zahnfächer selbst bloßgelegt und indem auch sie absterben, fallen ganze Stücke des Zahnhöhlenrandes der Kiefer aus; es trennt sich nämlich der abgestorbene Knochentheil von dem noch lebendigen, und damit also werden oft die Zahnkeime der bleibenden Zähne und ihre Umgebung ebenfalls zerstört. Scrophulöse Kinder sind auch dieser Krankheit ganz besonders unterworfen. — Diese Krankheitsform, welche die sorgfältigste und kräftigste Behandlung eines Arztes und eine hingebende Pflege von Seiten der Wärterin erfordert, hat noch manches Räthselhafte. Bisweilen werden die Lippen und ein großer Theil der Wange mit zerstört, und es geht ein großer Theil der Gesichtstheile dadurch verloren. In diesem Falle ist sie meistens tödtlich; wenn die Kinder aber auch mit dem Leben davon kommen, so ist jedenfalls ihr Gesicht durch eine über eine Gesichtshälfte sich ausbreitende Narbe entsetzlich entstellt. —

Der Proceß des Zahnwechsels beginnt in der Regel etwa im sechsten Jahre. Sobald der erste Wechselzahn ausfällt, so kömmt auch im hintern Theile des Mundes ein Backzahn (der dritte Backzahn) zum Vorschein, welcher später nicht gewechselt wird. Man sollte nun, wenn dieß auch bei den Milch- oder Wechselzähnen noch nicht der Fall gewesen wäre, wiewohl es auch bei diesen, wie oben angeführt wurde, immer vortheilhaft ist, — man sollte aber jedenfalls bei dem ersten bleibenden Zahn, welcher durchgebrochen ist, anfangen, auf das Strengste darauf zu halten, daß die Zähne von nun an täglich mit einer weichen Zahnbürste sorgfältig abgebürstet

werden, denn zwischen den hervorstehenden 3 oder 4 Spitzen des Backzahns sind ziemlich tiefe Furchen, in denen sich Speisetheile ansammeln und festsetzen können, welche hier bald sauer werden und die Oberfläche des Zahnes anätzen oder, wie man zu sagen pflegt, angreifen, so daß es von Wichtigkeit ist, vom ersten Moment ihres Durchbruches an, die Zähne, welche die Bestimmung haben, bis zum 70. Jahre und darüber zu bleiben und zum Kauen zu dienen, vor den ersten Anfängen ihrer Zerstörung sicher zu stellen. — Es ist auf dem Continent anerkannt, daß die Engländer sich vor den Franzosen und Deutschen dadurch auszeichnen, daß sie bessere und schönere Zähne haben. Dieß verdanken sie ganz allein der von frühster Kindheit an auf die Zähne verwendeten Sorgfalt, und es ist ganz falsch, wenn man in Deutschland immer dem Trinkwasser das Schlechtwerden der Zähne schuld giebt; lediglich der Mangel sorgfältiger Pflege der Zähne ist die Ursache dieses unangenehmen Nationalunterschiedes. —

Wenn nun der Zahnwechsel, auch rücksichtlich der Stellung der Zähne, regelmäßig vor sich geht, so kann man zu dieser Zeit den Zahnarzt noch sehr wohl entbehren. Wenn sich aber irgend eine Unregelmäßigkeit bemerkbar macht, und wenn der Zahnarzt Platten und andere Apparate anwenden muß, um eine normale Richtung der hervorbrechenden Zähne zu sichern, so muß man immer darauf dringen, daß dieß nur sehr sanft und allmälig geschehe; denn wenn man den Zähnen rasch und mit Gewalt eine andere Stellung geben will, so wird ihre Festigkeit beeinträchtigt und selbst ihr Bestehen in Gefahr gebracht, indem ihre Lebenskraft leidet; und wenn sie auch nicht sofort ausfallen, so verlieren sie doch in wenigen Jahren ihre Farbe.

In Fällen, wo eine erbliche Anlage zu schlechten Zähnen in einer Familie ist, muß man hauptsächlich dafür sorgen, daß die Seiten der Zähne von einander getrennt seien und daß sie rein und glatt bleiben. Ist das Zahnfleisch schwammig aufgelockert, so muß man ganz besonders aufmerksam sein,

denn von diesen geschwollenen Rändern geht eine zähe Absonderung aus, und unter den zwischen den Zähnen hineinragenden Zipfeln des lockern Zahnfleisches bilden sich angegriffene, rauhe Stellen an den Zähnen, in denen nun die Speisetheilchen hängen bleiben, sauer werden und das Zerfallen der Zähne sehr rasch herbeiführen. Diese Art der Zerstörung des Zahnes, durch Anfressen unter dem Zahnfleischrand, sieht man besonders bei schwächlichen Mädchen gegen die Zeit ihrer Geschlechtsreife. Wo man also irgend in Folge der angeführten Ursachen eine Verderbniß der Zähne mit Wahrscheinlichkeit erwarten muß, da sollte man noch mehr, als es überhaupt nothwendig ist, die Pflege der Zähne ganz besonders überwachen; sie müssen Morgens und Abends gut gebürstet werden, wöchentlich ein Mal mit Zahnpulver, und man muß besonders darauf sehen, daß zwischen den Zähnen nie etwas von Speisen stecken bleibe. In Bezug darauf kann man sich weder auf die Kinder noch auf die Wärterinnen verlassen, und hier ist es, wo die Mütter durch Ausdauer und Regelmäßigkeit in der Beaufsichtigung zeigen können, daß es ihnen mit ihrer Kinderpflege wirklich Ernst ist.

Ein regelmäßiger Gebrauch der Zahnbürste und des Zahnpulvers ist nothwendig, um Speisereste zu entfernen, welche zwischen den Zähnen stecken bleiben; diese nämlich würden bei ihrer allmäligen Zersetzung Säuren bilden, welche den Schmelz (das Email) der Zähne angreifen und diesen endlich zerstören.

Noch unentbehrlicher ist die Zahnbürste zur Entfernung des s. g. Weinsteins an den Zähnen; dieser ist eine unlösliche Ablagerung von phosphorsauren Salzen, die sich aus den Flüssigkeiten der Speisen im Munde an den Zähnen ablagern, namentlich da, wo die Zähne keine Reibung von der Zunge oder den Lippen und Wangen erleiden und wo auch die Reibungen der Speisen beim Kauen nicht hinwirken. Ebenso wie der Blasenstein haben auch diese Zahnsteine eine ver-

schiedene Zusammensetzung, je nach der verschiedenen Krankheitsanlage. Der s. g. Weinstein der Zähne wirkt nachtheilig auf die Zähne sowohl durch Reizung und Entzündung des Zahnfleisches, als auch dadurch, daß er sich allmälig in solcher Menge ansammelt, daß dadurch alle Verbindung zwischen Zahnfleisch und Zähnen aufgehoben und zwischen beiden eine Wand gebildet wird, die bisweilen die äußere Fläche der Zähne ganz bedeckt, das Zahnfleisch zurückdrängt und es von den Zähnen endlich ganz ablös't. — Durch diese Weinsteinkruste wird natürlich jede Einwirkung der Zahnbürste auf den Zwischenraum zwischen der Kruste und dem Zahnfleisch verhindert, und an dieser Stelle werden sodann die Zähne durch die hier sich bildenden Säuren allmälig ganz durchgefressen, so daß endlich die ganze Zahnkrone abbricht.

Die Wirkung von einer starken Säure auf die Zähne zeigte sich recht auffallend bei einem Arbeiter, der in einer Fabrik künstlicher Soda angestellt war, die Abfälle wegzuschaffen und der sich dabei den Mund nicht mit einem Tuche schützen wollte, welches mit einer alkalischen Flüssigkeit getränkt war. Die aus dem Schutt sich noch entwickelnden Dämpfe von Salzsäure wirkten chemisch auf die Zähne dieses Mannes, lös'ten alle kalkigen Theile in denselben auf, so daß sie alle Festigkeit verloren, weich und biegsam wurden und daher auch rasch sich abnutzten und endlich vollständig verschwanden. Die gewöhnlichen milden Säuren unserer Speisen und Getränke, im Obste, in Limonaden ɔc., haben übrigens keinen schädlichen Einfluß auf die Zähne, außer bei scrophulösen Kindern.

Da die Zähne häufig schon in dieser frühen Periode durch unnöthige Operationen verdorben werden, so müssen wir unsere Leser vor allen jenen Verfahren warnen, wobei durch Einschneiden und Einbohren Löcher in den Zahn gemacht werden, um Kitt anzubringen, welcher bei Caries der Vorderzähne, besonders in so früher Zeit, ganz unzulässig ist. Läßt man die ersten Spuren von Angegriffenwerden der Zähne sorgfältig entfernen, so kann man häufig diese Zähne

das ganze Leben hindurch erhalten. Myrrhentinctur, oder Kampferspiritus sind die besten Mittel, die man an der Stelle appliciren kann, um eine weitere Ausbreitung der angegriffenen Stellen zu verhüten.

Die Kitte, welche aus Verbindungen von Metallen mit Quecksilber (aus s. g. Amalgamen) bestehen und welche bisweilen von den Zahnärzten angewendet werden, sind ganz verwerflich, nicht als wenn das Quecksilber selbst den Zahn angriffe oder der Gesundheit nachtheilig wäre, sondern weil sich dasselbe allmälig mit den Säuren im Munde verbindet (namentlich mit der Salzsäure des Speichels), dadurch löslich wird und sodann den übrigen metallischen Bestandtheil des Amalgames als eine lockere, bröckliche Substanz zurückläßt, die nun die entblößte Fläche am Zahne bloß vor der Zahnbürste, aber nicht vor der Einwirkung schädlicher Säuren schützt; deßwegen folgen nun alle jene Reizsymptome, wie bei andern Krusten, die sich an den Zähnen anlegen, namentlich Zahnfleischentzündung, Abscesse und Zerstörung der Zahnsubstanz. Die americanischen Vereine der Zahnärzte haben alle Amalgame aus der Reihe der Zahnkitte gestrichen. — Am Besten ist es, die hohlen Stellen mit fein geschlagenem, reinem Blattgold fest auszufüllen, oder Guttapercha dazu zu verwenden.

Das Quecksilber ist übrigens, auch wenn es innerlich zu viel gebraucht wird, besonders den Zähnen schädlich, und der Mißbrauch von Quecksilberpillen, wozu fast alle Geheimmittel-Pillen gehören, veranlaßt sehr häufig eine Zersetzung der Zähne, wodurch sie bröcklich und mürb werden und bald abbrechen. Ganz irrig aber ist es, wenn man glaubt, dadurch sei jeder Gebrauch eines Quecksilbermittels (die zu den wichtigsten und unentbehrlichsten Arzneimitteln gehören), verboten; eine mehrere Tage fortgesetzte Darreichung einiger nicht übertriebenen Gaben von Calomel, welche man bei mehreren der bedenklichsten Kinderkrankheiten gar nicht entbehren kann, schadet erfahrungsmäßig den Zähnen gar nichts und rettet nicht selten dem Kinde das Leben.

Blödsinn. Dieß ist ein anderes Leiden, welches dieser Lebensepoche eigenthümlich ist, oder wenigstens in dieser Zeit zuerst klar erkannt wird. Geisteskrankheiten machen sich in früherer Zeit des Lebens noch nicht bemerkbar, weil sie bis dahin weniger in Aufregungen und Maßlosigkeiten der Geistesthätigkeiten, als in Mangel der Äußerungen geistiger Thätigkeit sich aussprechen. Vergeblich sucht man den Geist des Kindes durch äußere Erregung und durch die Eindrücke äußerer Gegenstände anzuregen; Spielsachen, die Stimme und das Lächeln der Mutter bleiben ohne Wirkung; ein unvollkommener Zustand des Gehirns des Kindes scheint jede Äußerung der in dem Körper wohnenden Seele unmöglich zu machen.

In vielen Ländern ist diese Infirmität in feuchten, schlecht ventilirten Thälern sehr häufig, ja in manchen Ortschaften ganz heimisch, „endemisch.“ Diese Blödsinnigen nennt man Cretinen, deren giebt es, amtlichen Erörterungen zufolge, in Sardinien über 7000, in Würtemberg 5000, in Baden 500 u. s. f., doch sind diese Zahlen noch unter dem wirklichen Verhältniß. Dr. Guggenbühl, welcher sein Leben der Rettung dieser Unglücklichen gewidmet hat, nachdem er erkannt hatte, daß in ihnen der geistige Funke schlummere und durch gehörige Behandlung geweckt werden könne, hat auf dem Abendberg, bei Interlaken in der Schweiz, in einer Höhe, in welcher erfahrungsmäßig Cretinen nicht mehr vorkommen (2000 Fuß über dem Meere für die Schweiz), eine Anstalt angelegt, wo Cretinenkinder erzogen und zu brauchbaren Menschen ausgebildet werden. Eine der bemerkenswerthesten Heilanstalten dieses Jahrhunderts ist ohne allen Zweifel diese Heilanstalt des Dr. Guggenbühl, und demselben eifrigen und für seine Aufgabe begeisterten Arzte verdanken wir auch die erste werthvolle Belehrung über diese räthselhaften Zustände.

Wahrscheinlich liegt der Krankheitskeim in den unglücklichen Kindern schon bei ihrer Geburt und es bedarf nur

der Gelegenheitsursachen, um den schlafenden Keim zu wecken; diese sind hauptsächlich Verwahrlosung nebst dem Aufenthalte in den Thälern und in feuchten, dumpfen Wohnungen. Die Hauptrolle unter den Ursachen aber spielen immer climatische Zustände, Einflüsse, denen Eltern und Kinder unterworfen sind. Die allen diesen Kindern gemeinschaftlichen Symptome sind: Abmagerung, Schlaffheit und Schwäche sämmtlicher Muskeln, zuweilen mit Fettbildung; träges, unstätes, mürrisches Wesen, Mangel an Aufmerksamkeit aus Apathie oder Zerstreutheit, Gedächtnißschwäche, übermäßige Eßlust, kühle, schlaffe, schmutzige Haut, saurer, moderartiger Geruch der Hautausdünstung und lähmungsartige Zufälle.

Durch solche Erscheinungen giebt sich die Entartung schon in ihrem Beginne zu erkennen. Die meiste Aussicht auf gründliche Heilung und Besserung geben diejenigen Kinder, bei denen das Übel nicht in der Familie liegt und sich erst nach der Geburt entwickelt; welche nicht mit Krämpfen behaftet oder gelähmt sind und welche wenigstens einige Aufmerksamkeit für ihre Umgebungen und einiges Gedächtniß zeigen. Je früher die Kinder der Anstalt übergeben werden, desto eher läßt sich Herstellung in leiblicher und seelischer Beziehung hoffen. Unter allen Umständen schreitet aber die Heilung nur langsam vorwärts und etwas vollkommen Befriedigendes kann nur dann erlangt werden, wenn die Kinder der Anstalt übergeben werden, sobald man die ersten Zeichen der Entartung an ihnen bemerkt, und wenn sie in der Anstalt verweilen bis zur Vollendung ihrer Entwickelung und Erziehung. Wo aber auch nicht vollständige Heilung zu Stande gebracht werden kann, da wird doch merkliche Besserung erzielt, und alle können wenigstens zu äußerlicher Ordnung und Reinlichkeit, zu einiger Aufmerksamkeit und Stetigkeit, zu besserem leiblichen Gedeihen und zu Erlernung mechanischer Verrichtungen gebracht werden. Das hat die Erfahrung auf dem Abendberge bereits zur Gewißheit er=

hoben. Außer den körperlich einwirkenden Mitteln wirkt reine, trockne Luft, gutes Trinkwasser, Reinlichkeit, Baden und Bürsten der Haut, Electricität, Wärme, wollene Kleidung, gymnastische Übungen, einfache gute Kost, wenige arzneiliche Einwirkungen, darunter Eisenwasser und Leberthran.

Wie aber der auf niedriger Stufe der Organisation verharrende Leib des Cretinenkindes erst entwickelt werden muß, so muß auch seine schlummernde Seele erst geweckt werden. Freilich ist die seelische Entwickelung in manchen Fällen noch in höherem Grade hinter der Norm zurückgeblieben, als die leibliche, allein der Keim der menschlichen Seele ist auch in dem Leibe des Cretinen vorhanden; und dieser Keim kann wachsen und wächst um so gedeihlicher, je mehr die leibliche Bildung fortschreitet und die Norm erreicht; denn je mehr die Gestaltung des Leibes vollendet wird, desto mehr macht sich die Seele unabhängig von dem Leibe und stellt sich dar als ein Sein für sich, als ein eigenes persönliches Wesen. Die Sorge für die normale leibliche Entwickelung ist daher nicht nur von der größten Bedeutung für diese selbst, sondern ebenso für die Entwickelung der Seele. Somit ist die leibliche diätetische und medicinische Behandlung die Grundlage der psychischen und pädagogischen, der Erziehung und des Unterrichts der Cretinenkinder. Ist dann die Seele durch die fortschreitende Entwickelung des Leibes freier geworden, dann wird auch sie in eben so sorgfältige Behandlung genommen und von nun an muß die Erziehung der Seele der Förderung des leiblichen Wohls stets parallel gehen. Zuerst taucht aus dem unbewußten Zustande der Seele, Anfangs noch dunkel, das Gefühl auf; das Kind fühlt sein Dasein, es wird angenehm oder unangenehm berührt; es verlangt das Angenehme und weis't das Unangenehme zurück. Der Abendberg hat die Möglichkeit des Erwachens der von Nacht umfangeneu, schlummenden Seele des Cretinenkindes zum Bewußtsein bereits zur Erfahrungssache erhoben. Freilich

reifen die Früchte der Arbeit nur langsam und lassen sich in manchen Fällen erst nach Jahre langen Mühen bemerken. Aber merkwürdig ist die Beobabachtung, daß, wenn einmal die erste schwierige Stufe überwunden und damit die Bahn gebrochen ist, die weitere Entwickelung verhältnißmäßig rasch fortschreitet, so daß das Kind über manche verbindende Mittelstufe hinwegeilt. Die fernere Bestätigung dieses Satzes wird viel dazu beitragen, das Vorurtheil, welches noch gegen die Bildungsfähigkeit der Cretinen unter Ärzten und Nichtärzten herrscht, zu zerstreuen.

Die Erziehung der Seele des Cretinen wird damit angefangen, das Kind zu beobachten und seine Liebe zu gewinnen. Die Kinder, welche der Anstalt übergeben werden, bekommen im Anfange gewöhnlich das Heimweh, so schlecht auch die Verhältnisse waren, in denen sie bisher gelebt hatten. Allein dieß dauert höchstens ein Paar Tage, wenn man sich nur mit ihnen beschäftigt, ihre Bedürfnisse befriedigt, ihnen Gutes erweis't. Sie sind sehr dankbar und erstatten ihren Dank durch die größte Anhänglichkeit an ihre Wohlthäter.

Das Cretinenkind ist anfangs scheu, mürrisch, eigensinnig. Hat man aber seine Liebe und Vertrauen gewonnen, so wird es offen, freundlich, hingebend. Der Abendberg lös't die erste Forderung einer Cretinen-Heil- und Erziehungsanstalt, die Kinder mit Liebe zu behandeln und dadurch ihre Liebe zu gewinnen, aufs Vollkommenste. Die Pfleglinge desselben werden nicht nur von dem Vorsteher, sondern von Allen, welche an der Anstalt thätig sind, mit solcher Liebe und Zärtlichkeit behandelt, daß man sich nicht wundert über die rührende Anhänglichkeit derselben an sie. Hat man die Liebe des Kindes gewonnen, so ist die zweite Aufgabe, es folgsam zu machen, nicht mehr so schwierig. Man muß sich aber wohl hüten, etwas von den Kindern zu verlangen, was über ihre Kräfte geht oder durchaus ihrer Neigung entgegensteht, daher muß man den Zustand und das Wesen derselben genau beobachten; verlangt man zuviel von ihnen, so werden

sie ungeberdig, verlieren das Vertrauen und die Anhänglichkeit und wollen dann keinen Zug mehr thun. Wo sich eine außerordentliche Unbändigkeit an den Tag giebt und Liebe allein das verwahrlos'te Gemüth nicht bändigen kann, da straft man das Kind dadurch, daß man sich eine Zeit lang nicht mit ihm wie mit den anderen beschäftigt, ihm einen kleinen Genuß entzieht, z. B. es nicht mit in den Garten nimmt u. dgl. Körperliche Züchtigungen werden nur äußerst selten angewendet.

Die erste Aufgabe des eigentlichen Unterrichts besteht nun darin, das Kind sprechen zu lehren. Dies ist oft sehr schwierig, theils wegen Schwerhörigkeit mancher, theils wegen übler Gestaltung der Zunge, des Gaumens, überhaupt der Sprachwerkzeuge. Es ist viel gewonnen, wenn man es dahin gebracht hat, daß das Kind in articulirten Tönen sich zu äußern vermag; dagegen ist zu erinnern, daß es viele Cretinen giebt, welche schon in der Familie sich mehr oder weniger verständlich ausdrücken, ja einzelne, die ein wahres Sprachtalent besitzen, wie denn auf dem Abendberge mehrere sind, welche zwei Sprachen sprechen.

Kann das Kind reden, wenn auch unvollkommen, stammelnd, so wird es zunächst hingewiesen auf die großen Werke der Schöpfung und von diesen auf den Urheber und Erhalter derselben, den Vater der Menschen, der auch das Cretinenkind erschaffen hat und erhält. Es ist eine an den Kindern auf dem Abendberge gemachte, schöne Beobachtung, daß das religiöse Gefühl sehr früh erwacht und tiefer wurzelt, als selbst bei gesunden Kindern sich dem aufmerksamen Beobachter zu erkennen giebt. Insbesondere sind es die herrlichen Naturerscheinungen in den Alpen, welche die Aufmerksamkeit des Cretinenkindes frühzeitig erregen und nicht selten sieht man, wie die Kinder mit wahrer Freude vor den Schranken ihres Hofes in das herrliche Thal von Interlaken hinunter schauen, sich die Sonne am frühen Morgen zeigen, laut den Regenbogen begrüßen, nach der Richtung der von

der Abendsonne vergoldeten Gletscher hinlaufen und mit Erstaunen das Rollen des Donners vernehmen.

Anschauung ist überhaupt die Grundlage der geistigen Entwickelung der Cretinen. Sobald das Kind sprechen kann, lehrt man es die Gegenstände seiner Umgebung kennen, Menschen, Pflanzen, Thiere, besonders aber eßbare Gegenstände.

Man lehrt es Farben, Stoffe, Formen, Bäume und Zeitverhältnisse unterscheiden. Die Sinne werden fleißig geübt, so der Tastsinn, indem man Gegenstände verschiedener Dichtigkeit, Härte, Glätte, Rauhheit vorlegt und sie betasten läßt. Zur Ausbildung des Geruchs und Geschmacks werden hauptsächlich Pflanzenstoffe benutzt, welche verschiedene Geruchs- und Geschmacksempfindungen hervorrufen. Das Gehör wird geübt durch das Läuten verschiedener Glocken, Gesang, Instrumentalmusik, namentlich das Spiel der Orgel, in deren Begleitung mehrere Kinder in der Anstalt recht gut singen. Fast alle Cretinen haben Freude an der Musik, gehen ihr nach und horchen auf sie. Abbildungen mit lebhaften Farben, besonders von solchen Gegenständen, die sie häufig in der Natur sehen, üben den Gesichtssinn. Lesen und schreiben lernen alle, die nicht auf der tiefsten Stufe stehen; freilich dauert es aber lange, bis sie einige Sicherheit erlangen. Sechs bis sieben Kinder lasen ordentlich und verstanden auch das Gelesene, welches in kurzen Sätzen bestand über Gegenstände des Anschauungsunterrichts; die übrigen waren noch nicht so weit vorgerückt. Von fünf Kindern hat der Berichterstatter Geschriebenes gelesen, mit dem man zufrieden sein konnte; andere machten erst Striche oder Buchstaben auf die Tafel. Für das Rechnen nimmt man die russische Rechenmaschine zu Hülfe; bei der Mehrzahl offenbarte sich ein Zahlensinn, der den Unterricht im Rechnen sehr erleichterte. Sie zählen eher, als daß sie die umliegenden Gegenstände benennen lernen. Dazu kommt noch der Unterricht in mechanischen Arbeiten, der sich bis jetzt auf Nähen, Stricken,

Flechten und Gartenarbeiten beschränkt, worin mehrere Kinder eine ziemliche Fertigkeit erlangt haben. Im späteren Alter werden die Pfleglinge zur practischen Erlernung der Landwirthschaft angehalten, wozu auf der Länderei des Abendberges sich die beste Gelegenheit darbietet.

Der gegenseitige Einfluß der Cretinen unter einander kommt hier noch in Betracht, und es herrschen in dieser Hinsicht noch vielfach irrige Ansichten. Es scheint von besonderem Vortheil zu sein, daß in der Anstalt alle Grade des cretinischen Zustandes von dem größten Stumpfsinn und der seelenlosesten Zerstreutheit bis zu den Grenzen der normalen Entwickelung vorhanden sind. Denn so findet jedes seine Gespielen und Vorgänger, in dessen Fußstapfen es treten kann. Der Fortschritt des einen Kindes wirkt sicher anregend, fördernd auf diejenigen, welche noch weiter zurück sind; das eine geht, spricht, spielt, arbeitet dem andern nach; es fehlt nur noch das oberste Glied der Leiter — das ganz normal entwickelte seelenvolle Kind. Für diejenigen, welche am Weitesten zurück sind, würde dieses viel zu hoch stehen, allein für die fähigeren, entwickelteren würde der Umgang mit gut entwickelten Kindern und ihr Beispiel ohne Zweifel von günstigem Einflusse sein.

Es ist wirklich eine Lust, die Kinder zu sehen, wie sie unter einander so froh sind, wie sie so zärtlich mit einander umgehen, so vergnügt mit einander spielen, wie sie auf den Spaziergängen einander ermuntern und helfen, wenn eines oder das andere nicht recht fortkommen kann, wie sie mit einander singen, Blumen pflücken, einander aufmerksam machen auf ihre Entdeckungen, sich zeigen, was sie gefunden haben u. s. f.

Die Anstalt des Abendberges ist die erste der Art, sie wird aber, wie zu hoffen ist, nicht die einzige bleiben, denn die Cretinen haben nicht weniger Anspruch auf Verbesserung ihres traurigen Zustandes und auf Verpflegung, als die übrigen hülflosen Menschenclassen.“

Darüber, was ein Cretin sei, mußte zunächst wissenschaftliche Forschung Licht verbreiten, und hierin hat G. einen wesentlichen Schritt vorwärts gethan. Früher und im Allgemeinen auch noch jetzt betrachtet man den Cretinismus als den höchsten Grad des Blödsinns; Cretin und Idiot ist den Ärzten gleichbedeutend. Gegen diese Auffassung spricht sich G. entschieden aus. Er sagt: „Cretinismus ist ein Collectivbegriff von verschiedenen Zuständen, die von der Fötalperiode bis zum siebenten Lebensjahre verlaufen und mit Störungen in der normalen Entwickelung begleitet sind.“ Zum Begriff des Cretinismus gehören wesentlich zwei Elemente: a) die Geistesschwäche, b) körperliche Anomalien und Functionsstörungen. Nach G. ist er ein Leiden des Gehirn-Rückenmarksystems und die durch dieses Nervenleiden bedingte mangelhafte Entwickelung an Leib und Seele. Die Anlage ist angeboren, der Ausbruch der Krankheit aber (in den ersten Lebensjahren auf verschiedenartige Weise mit congestiven und entzündlichen Hirnsymptomen, bei andern mit Knochenerweichung, mit convulsivischen Erscheinungen, entzündlicher Kopfwassersucht beginnend,) ist von einem allgemeinen Schwächezustand, von Scrophulosis abhängig. Idioten ohne körperliche krankhafte Veränderungen sind keine Cretinen, und G. wiederholt, daß, je regelmäßiger die körperliche Bildung sei, je weniger äußerlich krankhafte Zustände in die Erscheinung treten, um so mehr sei das Übel rein psychisch und um so hoffnungsloser die Behandlung. — Cretinen sind also keine Blödsinnige oder Idioten. Ja es giebt Cretinen, die einzelne hervorragende Talente und isolirte Geistesvermögen besitzen. G. führt Cretinen mit bewundenswürdigem Gedächtniß, mit erstaunenerregender Begabung zum Kopfrechnen, mit ungewöhnlich lebendigem religiösem Gefühle, mit musikalischem und Malertalent auf, was dem Begriff des Blödsinns geradezu widerspricht und sich höchstens mit dem Begriffe der Schwachsinnigkeit (Imbecilität) zusammenbringen läßt.

Seit diese richtigeren und Hoffnung zu einer Besserung gebenden Ansichten allgemeineren Eingang gefunden haben, hat auch Guggenbühls große Aufgabe erfreuliche Fortschritte gemacht. Fast in allen Ländern sind Anstalten entstanden, welche sich mehr oder minder dem Muster des Abendberges nähern.

In England ist die erste Anstalt bei Bath von einer edlen Dame 1846 gegründet. Dr. Conolly, der berühmte Vertheidiger des Non restraint system (der Behandlung der Irren ohne Zwangsmaßregeln), veranlaßte eine größere Anstalt für Cretinen in Highgate bei London im Jahre 1848; ein großartiges Hospiz wird 20 Meilen von London für 400 körperlich und geistig in der Entwickelung Gehemmte jetzt eben gebaut. In dem letzten Rapport über die Anstalt zu Highgate heißt es: „Die Erfolge, welche wir bereits erlangt haben, sind Bürge für die Zukunft. Wir werden nicht umsonst arbeiten und die Resultate sind der lohnendsten Art. Ohne Bild zu sprechen, können wir sagen: daß das Auge, welches stumpf war, nun sieht, daß die Zunge des früher Sprachlosen singt, der Lahme geht und hüpft vor Freude, und die so lange eingekerkerte und geängstigte Seele ist nun auferstanden zur Freiheit, zum Leben, dem Lichte des Himmels, der Vernunft und der Liebe zu Gott!"

In Würtemberg ist der Sache des Dr. G. ein ausgezeichneter Mitarbeiter erstanden in dem Dr. Rösch, der im Auftrage der Regierung den Abendberg besuchte und 1844 einen trefflichen Bericht über die von ihm vorgenommene Untersuchung des Übels in Würtemberg veröffentlichte, wonach in diesem Lande (von 1,700,000 Seelen) sich 5000 Familien davon mehr oder minder inficirt zeigten und 2000 Blödsinnige, 1500 Stumpfsinnige, 300 zwergartig Verkümmerte, 1000 cretinisch Stumme und 144 Cretinen der höchsten Art vorfanden. Die Elevationsgrenze (über welche hinaus kein Cretin mehr vorkommt), in der Schweiz 3000′, ist in Würtemberg durch Rösch auf 1300—2000′

über der Meeresfläche festgestellt. Derselbe zeigte zuerst die merkwürdige directe Beziehung der Scrophelsucht zum Cretinismus. Nachdem der König von Würtemberg den Abendberg selbst besucht hatte, wurde im Frühjahre 1847 auf einer Höhe der schwäbischen Alp zu „Marienberg", einem früheren Kloster, eine Heilanstalt für schwachsinnige Kinder eröffnet, die unter dem Protectorate der Frau Kronprinzessin die erfreulichsten Resultate erzielt.

In Rheinpreußen hat Dr. Erlenmayer eine nach dem Muster des Abendberges eingerichtete Anstalt zu Bendorf bei Coblenz eröffnet. Diese Provinz hat große Heerde des endemischen Cretinismus; ein merkwürdiger Platz ist die Rheininsel Niederwörth (1/2 Stunde unterhalb Coblenz). Von 750 Einwohnern leidet die Mehrzahl an Kröpfen, besonders das weibliche Geschlecht fast ohne Ausnahme, und zwei fremde Frauen, die früher ganz frei waren, bekamen nach kurzem Aufenthalte zu Niederwörth eine beträchtliche Geschwulst der Schilddrüse und gebaren die eine 1, die andere 2 taubstumme Kinder. Schwerhörige, Stotternde, Simpelhafte bilden den Übergang zu den entwickelteren Formen der Cretinen, welche sehr zahlreich sind und selbst unter sich heirathen. Noch im kindlichen Alter befinden sich 40 blödsinnige Individuen auf dieser kleinen Insel. Die hauptsächlichen Ursachen der Endemie (d. h. der über die ganze Bevölkerung ausgebreiteten Krankheit) scheinen häufige Überschwemmungen und die allgemeinen blutverwandtschaftlichen Ehen zu sein. Ein anderer Heerd des endemischen Kropfes und Cretinismus in der Rheinprovinz ist die Gegend um den Laacher See, wo auch die Scropheln sehr verbreitet sind; zu Niedermendig, einer benachbarten Ortschaft mit 300 Einwohnern, befinden sich 22 blödsinnige und taubstumme Kinder.

In Baden, welches 500 Cretinen zählt, wird die Einrichtung einer Heilanstalt für Cretinen im ehemaligen

Kloster Bürgelen auf dem Blauen, in der Nähe von Mühlheim, 2090′ über dem Meere, beabsichtigt.

Sardinien, mit 4 Millionen Einwohnern, zählt 7084 Cretinen (Savoyen und Aosta 5500, Maurienne 1418), Vallée d'Aosta 2187; nach G. muß man aber die Zahl der Cretinen auf wenigstens 10,000 anschlagen. Der König Carl Albert hat die Cretinengegenden selbst bereis't. Es wird die Einrichtung eines Cretinenhospizes auf einer Anhöhe des Vallée d'Aosta durch den Orden St. Maurice et St. Lazare beabsichtigt.

In Bayern wurden schon 1840 von der Regierung umfassende Untersuchungen im ganzen Lande angeordnet; diese sind noch nicht durchgeführt. Das Wichtigste davon hat Prof. Virchow in den Verhandlungen der physicalisch-medicinischen Gesellschaft zu Würzburg mitgetheilt. In Unterfranken kommen auf ½ Million Einwohner wenigstens ein Paar Hundert ausgeprägte Cretinen; im bayerischen Hochgebirge ist die Krankheit noch weit häufiger und intensiver. Es bildet sich jetzt ein Verein zu dem Zwecke, das hochgelegene Beneficiumsgebäude Ecksberg bei Mühldorf (in Oberbayern, Isarkreis, am Inn) in eine Cretinenheilanstalt umzuwandeln.

Österreich hat sehr viele Cretinen; längs den Ufern der Donau in Oberösterreich ist die Verkrüppelung ganz allgemein, so daß ganze Familien nur aus Cretinen und Halbcretinen bestehen, und Dörfer von 4—5000 Seelen nicht Einen waffenfähigen Mann aufzuweisen haben. Steiermark hat 6000 Cretinen der höheren Grade; in diesem Kronlande wird jetzt eine Heilanstalt nach dem Vorbilde des Abendberges gegründet.

Auch in Dänemark wird jetzt durch Dr. Hüberts eine Heilanstalt gegründet, jedoch unzweckmäßiger Weise in einer Stadt.

Norwegen. Von den norwegischen Thälern hat kürzlich Prof. Holst bekannt gemacht, daß 2000 Blödsinnige

daselbst sich vorfinden. Sie sollen jedoch weniger an körperlichen Deformitäten leiden, als die Cretinen der Alpen, was sehr auffallend ist, da L. v. Buch in seinen Reisen in Norwegen eine solche Übereinstimmung mit manchen schweizerischen Thälern fand, daß er sich einmal ganz nach den Schöllinen versetzt glaubte.

In Frankreich ist jetzt eine große Thätigkeit, bezüglich der Untersuchung der Ursachen des Cretinismus 2c. Eine Heilanstalt für Cretinen ist jedoch noch nicht errichtet; da indeß Napoleon im Jahre 1811 diesem Gegenstande besondere Theilnahme schenkte, so ist wohl kaum zu zweifeln, daß in nächster Zeit auch in diesem Lande etwas für die Heilung der Cretinen geschehen werde.

So sehen wir also, wie die Thätigkeit des Dr. Guggenbühl nach und nach in allen Ländern Europa's durch wohlthätige Heilanstalten für diese Unglücklichen, an Körper und Geist Verkrüppelten ein Echo giebt, welches den Ruhm des Gründers nur weiter trägt. Über die Einrichtung solcher Anstalten sagt Dr. G. in seiner Schrift: „Eine Heilanstalt für Cretinismus muß ihrem Wesen nach ein Hospital und eine Schule sein, worin medicinische und pädagogische Hülfsmittel Hand in Hand gehen. Ein Atelier mit verschiedenen Handwerken ist überdieß in hohem Grade zweckmäßig, um die weniger Bildungsfähigen in manuellen Arbeiten zu unterrichten, wofür sie meistens noch Geschick zeigen, während im gewöhnlichen Leben die Geduld fehlt, sie darin vorwärts zu bringen. Eine vollständige Cretinencolonie, wie sie mir von Anfang vorschwebte, muß verschiedene Classen und Abtheilungen umfassen, wobei der ohnedieß grundlose Einwurf, daß das Zusammenleben Vieler nachtheilig sei, von selbst wegfällt. Es ist auch hier, wie bei den Geisteskranken überhaupt, das Wegbringen von der Familie die erste und unerläßlichste Bedingung für irgend einen Erfolg. Die hauptsächlichsten Abtheilungen sind folgende:

1) Für die Säuglinge, bei denen das Übel sich entwickelt und wo der Erfolg der Behandlung am günstigsten ist. Kein Sachkundiger wird mehr behaupten, daß man die Krankheit in dieser Lebensperiode nicht erkennen könne, sei sie angeboren oder erworben. Solche Ansichten konnten nur vorkommen, so lange man das Studium derselben gänzlich vernachlässigt hatte. Hier ist zunächst die körperliche Pflege und Behandlung die Hauptsache.

2) Die Abtheilung für Kinder von 1—7 Jahren und zwar a) für die, welche etwas sprechen können; b) für die Stummen, wo die Pantomimik zunächst zu Hülfe genommen werden muß; c) für die mit Krämpfen Behafteten; d) für die psychisch Aufgeregten.

3) Die Abtheilung für die einfach Blödsinnigen ohne körperliche Krankheit, die zwar mehr Gegenstand rein pädagogischer Behandlung sind, dennoch aber ganz zweckmäßig in der Cretinenheilanstalt untergebracht werden, um so mehr, da häufig in der gleichen Familie cretinische und idiotische Subjecte zugleich vorkommen und auch bei den Letzteren die Diät und psychische Erziehung angemessen regulirt werden muß.

4) Die Pflege- und Bewahranstalt für unheilbare Cretinen, die sich bekanntlich meistens immer mehr verschlimmern und auch schon aus sanitätspolizeilichen Gründen dem Blicke des Publicums entzogen werden sollten. Anstalten der Art werden fortwährend von Gemeinden und Privaten um die Aufnahme solcher Unglücklichen angegangen.

5) Zur Verhütung des angebornen Cretinismus haben schon die Beobachtungen von Saussure die Versetzung der schwangeren Frauen auf die Berge als ein souveränes Mittel erkennen gelehrt, was ein erneuter Beweis ist, daß die Malaria in den Thälern schon auf die ungebornen Kinder wirkt. Eine Verpflegungs- und Entbindungsabtheilung für

solche Frauen, die schon Cretinen geboren haben, oder wo das Übel in der Famlienanlage begründet ist, bildet daher einen wünschenswerthen Bestandtheil der Cretinencolonie. (Die alten Griechen behingen die Gemächer der Frauen mit Gemälden schöner Kinder, um auf ihre Phantasie zu wirken. Auch dieß könnte ein wirksames Mittel sein, dem Cretinismus entgegenzuwirken.)

6) Da auf dem Abendberge Kinder aller Nationen aufgenommen werden, so hat man sie in eine deutsche, französische und englische Familie abgetheilt, deren jede in ihrer Muttersprache unterrichtet wird."

Was nun die Methode der Behandlung des Dr. G. betrifft, so können wir den medicinischen Theil sehr kurz abmachen. Bei dem Charakter der Schwäche empfiehlt er stärkend erregende Mittel; schon die Bergluft gehört dazu. Die ausleerenden und ableitenden Mittel haben selbst bei Complicationen mit Wasserkopf nicht den erwarteten Erfolg gehabt. Diät sei einfach; Milch, besonders Ziegenmilch, ist unersetzlich; täglich warme aromatische Kräuterbäder, später kalte Bäder, Begießungen, und bei convulsivischen Zufällen Einwickelung in kalte, nasse Tücher. Sodann Frictionen, sonnenwarme Sandbäder bei Lähmungen, Magnetelektricität bei rhachitischen Formen. Innerlich sind zunächst die dyscrasischen Symptome zu berücksichtigen; besonders heilsam zeigen sich frische Kräutersäfte; Jod leistet nichts oder schadet, außer in der Form des Syrups von Jodeisen. Leberthran zu 2—3 Eßlöffel täglich, wirkt besonders gut gegen die Muskelschwäche; Eisen bei chlorotischem Aussehen und chorea; phosphorsaurer Kalk bei fehlerhafter Knochenbildung; Kupfer bei Krämpfen, wie auch das Zinkvalerianat und Zinkoxyd. Reizmittel, auch Wein, leisten nichts.

Bezüglich der geistigen Behandlung giebt der Verf. folgende Andeutungen. „Nach physiologischen Gesetzen muß die Erregung der Functionsthätigkeit des Gehirns und der dadurch vermehrte Blutzufluß eine Nachhülfe in der Ernäh-

rung jenes Organs bewerkstelligen, um das Zurückbleiben einzelner Gehirntheile in ihrer Entwickelung und die so häufige Atrophie (mangelhafte Ernährung), so wie den dadurch bedingten Torpor (Mangel an Erregbarkeit) zu überwinden.

Die Cretinen verlangen daher zunächst eine specielle Sinnesentwickelung. Der beste Sinn ist fast immer das Auge; die Kinder sehen in der Regel in die Ferne gut, während sie manche ihnen sehr nahe liegende kleinere Gegenstände nicht beachten und zu übersehen scheinen. In ihrem Naturzustande ist das Sehen der Cretinen kein bestimmtes Hinsehen auf Etwas, kein Fixiren und Auffassen des Einzelnen, sondern nur ein leidendes Verhalten gegen den Lichtreiz im Allgemeinen. Die objective Welt erscheint ihnen als ein völlig Unbestimmtes, sie sehen in den Glanz des Lichtes gleichsam wie in ein Lichtmeer. Taubheit kommt bei den Cretinen, zumal im jugendlichen Alter, selten vor, dagegen ist Schwerhörigkeit nicht selten. Auch die Thätigkeit dieses Sinnes beschränkt sich ursprünglich bloß auf ein dunkles Auffassen der Schallwellen, daher denn Viele anfangs schwerhörig scheinen, die es gar nicht sind, indem die Welt der Töne an ihnen nur als ein unbestimmtes Schallen vorüberzieht. Die Menschenstimme selbst ist das natürlichste und beste Erregungsmittel nebst Musik und Gesang, welcher letztere mit Orgelbegleitung in der Anstalt täglich öfters wiederholt wird und von merkwürdigem Erfolge ist. — Selbst die geistig Schwächsten, die nicht sprechen, lernen zuerst die Melodien, welche den Weg zur Sprachbildung vermitteln. Der Gong, ein stark tönendes chinesisches Instrument, und eine Glocke werden überdieß benutzt, um die Gehörnerven zu erregen. Der Tastsinn liefert den Cretinen zwar Empfindungen, aber sie sind vielen Täuschungen unterworfen, und er bedarf daher ganz specieller Übungen. Geruch und Geschmack gehören ebenfalls zu den weniger ausgebildeten Sinnen, doch vermögen die Cretinen häufig wohlriechende und übel-

riechende Dinge von einander zu unterscheiden; viele verschlingen dagegen Alles, was ihnen in den Weg kommt. — Es werden die Geschmacksarten speciell eingeübt; der bittere z. B. mit einem Aufgusse von Quassia, der saure mit Essig, der süße mit Zucker oder Honig, der adstringirende mit Galläpfelaufguß, der salzige mit Kochsalz, der aromatische mit Münzen-, Melissenaufguß ꝛc.

Die Anstalt hat schon in ihren majestätischen Umgebungen eine unerschöpfliche Quelle der Sinnenentwickelung, die ohne gekünsteltes Wesen von Methodik und Didaktik diesen dunkeln Schacht der Cretinenseele anregt und erhellt, und selbst der am tiefsten stehende Blödsinnige lernt in der Regel bald die Seen, die Berge, die Gletscher, die Sonne, den Mond unterscheiden, und wenn man fragt, wo der Schöpfer aller dieser Werke sei, so zeigt er nach dem Himmel. Anschauung und Wiederholung sind die Fundamente, um den schwachen Geisteskräften zu Hülfe zu kommen, und solche Anstalten müssen, nebst guten Abbildungen mit lebhaften Farben, vorzüglich darauf bedacht sein, Sammlungen von allerlei Stoffen, Pflanzen, Thieren und Mineralien anzulegen. Die Kinder suchen hernach die Gegenstände in der Natur und freuen sich außerordentlich, einen Schmetterling, eine Pflanze, einen Stein gefunden zu haben und seinen Namen zu wissen. Der Sinn für Naturgeschichte ist bei ihnen sehr lebendig. Eine Reliefkarte versinnlicht ihnen ihr Vaterland, sowie die übrigen europäischen Länder; in ihren kleinen Gärten lernen sie den Einfluß des Lichts, der Wärme, der Feuchtigkeit auf das Wachsthum der Pflanzen beobachten; sie interessiren sich ferner und lernen in der vorgerückten Periode ihrer Entwickelung die Bedeutung einfacher physicalischer Experimente kennen, wie der electrischen Anziehung des geriebenen Bernsteins oder Siegellacks, der schönen blauen Farbe der Jodstärke, der Adhäsion geschliffener Glasplatten u. s. f. Bei noch mehr fortgeschrittener Entwickelung wird ihnen die Bedeutung des Waschens und

Badens als nothwendiges Element der Reinlichkeit, der Lufterneuerung für das Athmen, der körperlichen Bewegung, Schlafen, Wachen u. s. w. für die Gesundheit auseinandergesetzt. Die Erfahrung hat bewiesen, daß ohne diese und ähnliche Sinnes- und Verstandesübungen viele Cretinen wohl schreiben und lesen lernen, aber nichts davon verstehen, daher sie dem Mechanismus vorausgehen und beständig ihn begleiten müssen.

Die mnemonische Methode, welche das Bild mit dem Buchstaben verbindet, ist bei den Cretinen sehr nützlich; in den schwierigsten Fällen, bei Cretinen, die nicht fixiren können, werden die Buchstaben mit Phosphor leuchtend gemacht. Je mehr die höheren Seelenkräfte darnieder liegen, um so entwicklungsfähiger ist das Gefühl, welches sich gewöhnlich bald als Anhänglichkeit und Dankbarkeit ausspricht, die um so wohlthuender ist, wenn man sich der so oft bemerkten Heimtücke und Bösartigkeit der Cretinen erinnert, welche die Folge ihrer Vernachlässigung zu Hause ist. Das Gefühl der körperlichen Besserung trägt, vereint mit der Milde und Sorgfalt, mit welcher sie behandelt werden, viel dazu bei, dieses Resultat zu erzielen, und es ist deßwegen ein großer Werth auf das Bild des Familienlebens zu legen, um jedem Einzelnen die nöthige individuelle Behandlung angedeihen zu lassen.

Gänzliche Apathie des Willens oder großer Eigensinn sind hervorstechende Züge bei den Cretinen, und es scheint demnach eine Hauptaufgabe d i e E r z i e h u n g d e s W i l l e n s z u m G u t e n. Wahrhaft glücklich überhaupt sind nur diejenigen Menschen, welche nicht nur das Gute wissen, sondern es auch thun. Stärkung der Willenskraft zu Thaten der Menschenliebe und Bildung des sittlichen Charakters sind daher wesentliche Erfordernisse unserer Zeit, denn Jeder, der ein schwieriges Werk zu leiten hat, wird erfahren, wie schwer es hält, die tüchtigen Leute zu finden. Die Gewöhnung an Ordnung ergiebt sich schon bei den

Meisten durch die feste Regel des Hauses und das Beispiel der Übrigen, deren Eins auf das Andere anregend wirkt und welche niemals einen üblen Einfluß auf einander ausüben. Am Schwierigsten ist die Abgewöhnung solcher üblen Gewohnheiten, wie sie auch selbst bei den Kindern der höheren Stände unter den Cretinen vorkommen, nämlich daß sie Erde, Steine und selbst ihre eigenen Excremente verschlingen. (Wiederholt hat G. bemerkt, daß die Cretinen bei herrschendem Süd- und Südwestwind eigensinniger sind, als gewöhnlich.)

Bei der großen körperlichen Gebrechlichkeit der Cretinen sind gymnastische Übungen unerläßlich; Turnapparate geben dazu Gelegenheit, noch besser Gartenarbeit, weil mit dieser ein bestimmter Zweck, eine Vorbereitung fürs bürgerliche Leben verbunden wird."

Da über die Cretinen noch so wenig richtige Begriffe im Publicum verbreitet sind, so schien es zweckmäßig, dieser großen Aufgabe der Hygiene etwas mehr Raum in diesem Capitel zu widmen. —

Von der Gefahr der Krankheiten überhaupt während dieser Lebensperioden und von der Wichtigkeit guter hygienischer Maßregeln kann wohl nichts einen bessern Beweis geben, als die Ermittelung der Sterblichkeit, welche in dieser Periode herrscht. Diese ist nach den öffentlichen Berichten folgende:

Von 1000 lebendgebornen Kindern

nach dem	starben in dem auf jeden Geburtstag folgenden Jahre		
	im Ganzen.	Knaben.	Mädchen.
4ten Geburtstage	14	7	7
5ten "	11	6	5
6ten "	8	4	4
7ten "	6	3	3

Hiernach läßt sich auch die wahrscheinliche Lebensdauer berechnen; diese ist im Durchschnitt:

im Jahre nach dem	im Ganzen.	bei Knaben.	bei Mädchen.
4ten Geburtstage	50 Jahre	50 Jahre	50 Jahre
5ten "	50 "	50 "	50 "
6ten "	50 "	49 "	50 "
7ten "	49 "	49 "	50 "

Dieß bestätigt, was schon angedeutet worden ist, daß von der frühsten Zeit an ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden Geschlechtern besteht, welche man auch in einer verschiedenen Anlage zu den meisten Krankheiten von der Geburt bis zum Grabe nachweisen könnte; diese interessirt indeß nur den Arzt vom Fach. Dagegen haben diese Berechnungen eine allgemein wichtige Seite, über die hier einige Bemerkungen mitgetheilt werden mögen.

Lebensversicherungen. In Folge der Möglichkeit, die mittlere künftige Lebensdauer für jede Altersstufe zu berechnen, ist man auch im Stande den verschiedenen Werth eines noch bevorstehenden Lebens zu verschiedenen Zeiten zu taxiren. Wäre der Mensch lediglich eine athmende, essende, sich kleidende und schlafende Maschine, so würde uns die Möglichkeit, sein Leben zu versichern, nicht interessiren; da er aber auf die Zukunft blickt, so wird er oft von der Furcht bedrückt, es werde eine Zeit kommen, wo diejenigen, welche seinem Herzen theuer sind, nicht die nothwendigen Mittel haben, um den erwähnten Bedürfnissen Genüge zu thun, — alles wird, auch bei diesem selbst, besser stehen, wenn er sich dadurch Ruhe verschaffen kann, daß er die Überzeugung erlangt, nach seinem Tode sei für seine Frau und seine Kinder durch ihn gesorgt.

Als unter der Regierung der Königin Anna die bewundernswürdige Einrichtung gemacht wurde, daß diejenigen, welche nur ein Einkommen für Lebenszeiten hatten, im Stande waren, den Ihrigen, vermittels einer Versicherung,

Etwas zu hinterlassen, so wurde dieß als ein frevelhafter Eingriff in Gottes Rathschläge verdammt. Glücklicherweise hat in dieser Beziehung die öffentliche Meinung sich geändert.

Der Grundsatz, auf welchen die Lebensversicherung sich gründet, ist eben so zuverlässig als leicht verständlich. Das Leben jedes Individuums ist rücksichtlich seiner Dauer ungewiß, aber die mittlere Dauer des Lebens einer großen Anzahl gleichgearteter Individuen ist von festen Gesetzen abhängig; deßwegen ist eine Versicherungsgesellschaft ganz sicher, wenn sie einem Mann 100 Thlr. verspricht für die 3 Thlr., die er vielleicht nur ein einziges Mal zu zahlen hat, denn die Gesellschaft weiß, daß 29 andere hinreichend lang leben werden, um ganz ausreichend durch Jahresbeiträge den Verlust zu ersetzen, den der eine Ausnahmefall herbeigeführt hat.

Diese Art der Berechnung läßt sich eben so leicht auf Krankheit als auf Gesundheit anwenden; das Princip ist dasselbe und während es eine gute Aufgabe für die Speculation einer öffentlichen Gesellschaft abgiebt, so ist es gleichzeitig nicht minder vortheilhaft für das Publicum. Das Bedürfniß ergiebt sich namentlich daraus, daß jährlich 23 Procent der sich bei den Lebensversicherungsanstalten Anmeldenden wegen Krankheit zurückgewiesen werden müssen. Jetzt giebt es verschiedene Versicherungsgesellschaften für kranke Leben. Alle machen gute Geschäfte und geben dadurch dem sich Versichernden die beste Garantie, daß seine Erwartungen nicht getäuscht werden. Es kann auch ein Fehlschlagen nicht wohl vorkommen, denn sollte eine Gesellschaft zu wenig Geschäfte machen, um mit Vortheil weiter arbeiten zu können, so braucht sie sich nur mit einer andern Versicherungsgesellschaft zu vereinigen, die in Blüthe ist, dadurch wird die schwache gesichert und die blühende noch blühender. — Diese Bemerkungen mögen genügen, um manche Eltern zu veranlassen, für die Zukunft der Ihrigen zu sorgen, wenn dieß nicht schon geschehen ist.

Viertes Capitel.

Vom siebenten bis vierzehnten Lebensjahre.

Zahl der von 1000 das Ende dieser Periode erreichenden		Zahl der von 1000 während dieser Periode sterbenden		Mortalität dieser Periode		Jährliche Mortalität nach Procenten	
Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	bei Knaben	bei Mädchen	bei Knaben	bei Mädchen
956	955	44	45	4,397	4,536	0,628	0,648

So erreichen also von 1000 im 7. Jahre noch lebenden Knaben 956 ihr 14. Jahr, die übrigen 44 sterben zwischen dem 7. und 14. Lebensjahre; die Sterblichkeit für diese Periode ist also 4,397 Procent, die jährliche Sterblichkeit während derselben 0,628 Procent.

Der berühmte Gesetzgeber Lycurgus, welcher die Spartaner zu einem Volke von Kriegern machen wollte, bestimmte, daß die Kinder gleich bei ihrer Geburt besichtigt werden sollten, damit man die Schwachen, Zarten und Verwachsenen ohne Rücksicht auf die Gefühle der Mütter, ohne Weiteres von dem Felsen Taygeta hinabschleudere. So barbarisch dieß jetzt erscheint, so wird doch die Idee des spartanischen Gesetzgebers selbst in unserm civilisirten Zeitalter bis zu einem gewissen Punkt noch verwirklicht; zwar nicht ohne Weiteres durch Ermordung der Kinder, wohl aber durch ein so schlechtes Verfahren beim Aufziehen derselben, daß von 1000 Kindern 277 der schwächsten vor dem 7. Jahre sterben. Von den Übrigbleibenden kann man daher

ohne Weiteres annehmen, daß sie dieß nur einer größeren Kraft zum Ertragen der einwirkenden schädlichen Einflüsse verdanken. Übrigens läßt sich vom 7.—14. Jahre keine besondere kritische Epoche namhaft machen; die Constitution, welche bei dem zweiten Zahnen vorhanden ist, kann sich ohne Störung bis zur Geschlechtsentwickelung oder Pubertät weiter ausbilden. Diese Periode ist daher eine der gesundesten des ganzen Lebens und wir können nur bewundern, wie weise es eingerichtet ist, daß dieß sich so verhält. Denn in dieser Zeit besteht ein gewisses Gleichgewicht zwischen den drei Grundbestandtheilen der Menschennatur, der physischen, geistigen und moralischen Seite jedes Individuums. Der Knabe und das Mädchen sind bereits der Mann und das Weib en miniature, und man kann nun die systematische Erziehung und den Unterricht beider beginnen. Wäre diese Lebensperiode durch Krankheit eben so viel gestört, wie die vorangehende siebenjährige Periode, so würde die Arbeit nothwendig häufig unterbrochen werden, also nie zur vollkommenen Durchführung gelangen.

Alle Menschen besitzen ein gewisses Maß körperlicher Kraft, geistiger Stärke und Aufopferungsfähigkeit, aber jedes in verschiedenem Grade und Verhältnisse je nach

I. der ursprünglich von den Eltern ererbten Constitution, und nach

II. der Erziehung, die ihnen zu Theil geworden ist. Die Aufgabe der Erziehung nämlich ist, ein harmonisches Gleichgewicht in der Entwickelung jener drei Richtungen zu sichern.

Man hat den Satz, daß von der richtigen Erziehung der Knaben das Glück der Familien, das Gedeihen der Staaten und der Fortschritt der Menschheit abhänge, so oft zugestanden, daß es nur eine Wiederholung wäre, wollte man dasselbe auch bezüglich der Erziehung der Mädchen anführen; und doch — wollte man die Frage aufwerfen, ob wir eben so eifrig an der Verbesserung des Menschen-

geschlechtes gearbeitet haben, wie wir bemüht waren, die Instincte der Thiere zu entwickeln und ihre Fähigkeiten zu unserem Vortheil auszubeuten, so würde Niemand es wagen dürfen, Ja zu antworten. Es kann indeß scheinen, als wären wir der Ansicht, die Erziehungskunst sei bei uns bereits auf dem Puncte der Vollkommenheit angelangt, denn — mit geringen Abweichungen wird das Kind jetzt noch erzogen wie sein Großvater, trotz der Veränderung der Zeiten, trotz der Verschiedenheit der Umstände und trotz der so gepriesenen Fortschritte der Civilisation. Dessen ungeachtet ist es allgemein bekannt und wird auch noch in den nachfolgenden Blättern sich ausweisen, daß viele Theile der Erziehung beider Geschlechter entschieden falsch sind. Und — wenn das alte System noch jetzt aufrecht erhalten wird, so ist dieß nur ein Beweis der Macht hundertjähriger Gewohnheiten und des Einflusses der Geistlichkeit, welche die Erziehung in den Händen hat und, in Folge ihrer Unbekanntschaft mit den Naturwissenschaften, ihrer Aufgabe keineswegs vollständig gewachsen ist.

Obwohl wir hier nicht die Prätension haben, eine Abhandlung über Erziehung zu schreiben, so ist doch für eine Besprechung der besten Art, wie die Gesundheit vom 7.—14. Jahre zu erhalten sei, das Erziehungssystem während dieser Periode so innig mit der künftigen Gesundheit und Wohlfahrt der Menschen verwebt, daß wir nicht umhin können, darauf einen Blick zu werfen, da durch Abhärtung des Nervensystems die Krankheiten späterer Lebensperioden verhütet werden können.

Richtige Erziehung in dieser Zeit ist die einzige Basis für eine gehörige Sicherung der Gesundheit der Frauen in dem späteren Leben. Gewiß kein Arzt wird widersprechen, wenn wir behaupten, daß das, was in der Mädchenzeit gesäet wird, im späteren Leben der Frauen geärntet werde; ein verzogenes Kind wird ein verwöhntes Weib, ein nervöses, reizbares, hysterisches Wesen, welches nicht selten geistigen Schiffbruch erleidet, in welchem der Verstand nur bisweilen

durch eine farblose, geistige Verwilderung hindurch aufblitzt. Jüngere Collegen mögen diese Blätter nicht etwa, als nur für Gouvernanten und Mütter geeignet, überschlagen; — was in dieser Zeit geschieht, ist von äußerster Wichtigkeit für spätere Tage, wenn es richtig ist, worin ausgezeichnete Philosophen, wie Grf. J. de Maistre und Lord Brougham mit Bacon übereinstimmen, daß „das Kind der Vater des erwachsenen Menschen“ sei.

Die schon von der Geburt an zwischen beiden Geschlechtern vorhandene Verschiedenheit besteht auch ferner fort, steigert sich aber erst in der letzten Zeit dieser Periode, welche der Pubertät oder Geschlechtsreife unmittelbar vorangeht. Die instinctmäßige mütterliche Sorgfalt, welche das kleine Mädchen seiner Puppe widmet, weicht jetzt vor der Furcht, noch für ein Kind gehalten zu werden und vor der Erkenntniß, daß jene Spiele einfältig seien; nichtsdestoweniger wendet sich die Hauptneigung der Mädchen immer noch den Kindern zu, den kleinsten, die sie jetzt mit Vorliebe pflegen und beschützen. In jeder andern Beziehung aber sind beide Geschlechter in dieser Zeit so gleich, daß unsere Bemerkungen recht wohl im Allgemeinen auf beide anzuwenden sind.

Physische Erziehung. Obwohl sich gegen die Erziehung der Knaben nicht viel sagen läßt, so ist doch die physische Erziehung der Mädchen ein wahres Procrustes-Verfahren. Wir legen freilich nicht, wie weiland Procrustes, unsere Töchter auf eine Bettstelle und hauen ihnen ihre Füße ab, wenn sie uns zu lang scheinen, aber wir verfahren mit ihnen doch ziemlich eben so wie die Chinesen mit den Füßen des schönen Geschlechtes. Wird nicht bisweilen einem Mädchen die Diät verkürzt, aus Furcht, sie möchte zu stark werden? oder aus Angst, sie möchte blühendere Farben bekommen, als es sich mit einem aristokratischen Aussehen verträgt? Schnüren wir nicht unsern Töchtern die Taille zusammen, aus Furcht, sie möchten plump und dick genannt

werden? Suchen wir nicht die volle Entwickelung ihrer Gliedmaßen und ihres Körpers auf jede Weise zu hemmen, damit sie fein aussehen? Und — wenn es nun gelungen ist, ein zartes, kränkliches, nervöses und hysterisches Dämchen zu erziehen, so wundern wir uns noch, wenn nach den Flitterwochen ihr Mann findet, daß er eine Sammlung aller möglichen Kränklichkeiten, einen Hemmschuh anstatt eine Gefährtin geheirathet habe!

Nahrung. Im Allgemeinen ist jetzt in den gebildeten Classen eine zweckmäßige und einfache Kost eingeführt, namentlich zeichnet sich in dieser Beziehung die englische Küche vortheilhaft aus. Wir können uns daher hier darauf beschränken, nur eine einfache und reichliche Kost für Kinder dieses Alters zu empfehlen. Leider aber giebt es in den höheren Kreisen des Lebens Mütter, die es zwar recht gern sehen, wenn ihre Söhne stark und robust aussehen, die aber bei ihren Töchtern ein solches Aussehen durchaus nicht wünschen und dieselben lediglich aus diesem Grunde auf knappe Diät setzen, ihnen immer Arznei geben und es nicht erlauben, daß sie sich Bewegung im Freien machen. Brauchen wir erst auszusprechen, wie verwerflich ein so verrücktes Benehmen sei? Es ist in der That eine Schmach, daß in einer Zeit und in einem Volke, wo Alles glaubt, auf einem besonders hohen Standpuncte der Vernunft und Bildung sich zu befinden, noch solche Erziehungsgrundsätze sich geltend machen können; es ist aber zu befürchten, daß Ähnliches vorkommen werde, so lang es noch Männer giebt, die im Stande sind, solchen halbdurchsichtigen Milch- und Wasser-Fräuleins ihre Aufmerksamkeit zu schenken, welche höchstens unser tiefes Mitleid, aber sonst kein Gefühl stärkerer Hinneigung verdienen, bis sie erst wieder gesund sind.

Was erregende Getränke betrifft, so wird schwacher Thee oder Kaffee den Kindern nichts schaden, auch ein kleines Glas leichtes Bier oder bitteres Ale bei Tisch ist erlaubt; Wein aber sollte man nicht regelmäßig geben,

außer wenn es der Arzt verordnet, obwohl ein Glas voll auch nicht gleich gefährlich wird.

Zur Zeit, wo man die Kinderstube und Wärterin mit der Schule und Gouvernante vertauscht, muß die Mutter, wenn sie nicht die Zeit finden kann, selbst bei den regelmäßigen Mahlzeiten ihrer Kinder zugegen zu sein, wenigstens dafür sorgen, daß eine gute Gouvernante die Aufsicht führe, damit die Kinder nicht die üblen Gewohnheiten der Dienstboten annehmen. Das Hineinschlingen der Speisen schwächt nicht allein die Verdauung, sondern giebt auch die Anlage zu Rückgratsverkrümmung. Die Tischzeit kann entweder gute Lebensart sichern oder sie untergraben.

Kleidung. Gegen die gewöhnliche Kleidung der Knaben dieser Altersperiode ist nichts zu erinnern, und bei Mädchen sind auch die kurzen Röcke und Hosen, welche sie in dieser Zeit gewöhnlich tragen, zweckmäßig, da sie bei Bewegung nicht geniren; diese Tracht hat überdieß den Vortheil, daß dadurch die Mädchen täglich erinnert werden, daß sie noch Kinder und keine jungen Damen sind, eine Bemerkung, die übrigens auch auf die kurzen Jacken der Knaben angewendet werden kann, zumal wenn man sieht, wie in Frankreich solche Bursche sich bisweilen schon im 7. Jahre mit einem vollständigen modischen Frack geberden. Dieses Alter ist offenbar noch nicht zur Anlegung der toga virilis geeignet, und der eben erwähnte Brauch erklärt es vielleicht, warum in Frankreich junge Leute so früh aus der Kindheit in ein vorzeitiges Mannesthum übergehen.

Die oben bereits ausführlicher angebrachten Bemerkungen über die Nothwendigkeit, das Gewicht der Kleider von den Schultern tragen zu lassen, sind auch auf den Anzug der Mädchen dieser Periode anwendbar und der Berücksichtigung sehr zu empfehlen, denn so unbedeutend dieß auch scheinen mag, so ist es doch gewiß, daß ein Anzug, der immer über die Schultern herunter rutscht und fortwährend Veranlassung

giebt, mit einer Schulter die Kleider wieder in die Höhe zu ziehen, damit die andere Schulter wieder hineinschlüpfen könne, eine der mannigfaltigen Veranlassungen zu Rückgratsverkrümmungen abgiebt.

Um das 9. oder 10. Jahr sind die Hüften eines Mädchens bereits hinreichend ausgebildet, um die Kleider der unteren Körperhälfte zu tragen; das Leibchen muß alsdann für die Hüften passend gemacht werden, und daran hängt man sodann das ganze Gewicht der Beinkleider dadurch auf, daß man sie anknöpft, aber nicht um den Leib herum festbindet, was sonst doch von dem Kinde oder von dem Kindermädchen immer zu fest angezogen wird. Es ist dieß um so wichtiger, als (wie Dr. Hare sehr richtig bemerkt) in diesen Körpertheilen sehr wenig Widerstandskraft selbst gegen einen mäßigen Druck vorhanden ist. — Auch aus diesem Grunde sollte man solchen Kindern nicht schwere wollene Friesunterröcke geben, welche wegen ihrer Schwere immer besonders festgebunden werden müssen, damit sie nicht herunter rutschen.

Wenn noch etwas später die Brüste anfangen sich zu bilden, so muß das Leibchen durch Zwickel entsprechend ausgeweitet werden; so nähert es sich alsdann allmälig der Form eines gewöhnlichen Corsets, doch darf das Leibchen darum nicht etwa mehr Fischbein erhalten, als das gewöhnliche Kinderleibchen.

Es ist klar, daß, wenn wir ein Organ stärken und zu kräftiger Entwickelung bringen wollen, wir demselben freie Thätigkeit gewähren müssen. Dieß müssen wir namentlich mit Rücksicht auf das Rückgrat und den Brustkasten anerkennen, und wenn man auch anführt, daß, wenn 7jährige und noch jüngere Mädchen schon Corsets tragen, diese doch nicht stark drücken, so darf man nicht übersehen, daß dieselben die Thätigkeit der unteren Rippen bei raschen Bewegungen nothwendig hemmen und überdieß auch die wohlthätige Reibung verhindern, welche bei einer vernünftigen Art des Anzugs

zwischen Kleidern und Haut Statt findet und für letztere bei jeder Bewegung einen leichten Reiz abgiebt.

Wächst ein Kind sehr rasch, ist es von schwächlicher Constitution und zeigt sich Neigung, daß eine Schulter höher wird, als die andere, ohne daß schon eine Rückgratsverkrümmung zu bemerken wäre, so sind häufig nicht bloß Mütter, sondern selbst Ärzte der Ansicht, man müsse dem schwachen Rücken des Kindes eine Unterstützung geben, welche ihm durch Kränklichkeit oder falsche Pflege vorenthalten worden ist; man giebt ihm alsdann ein Paar gut passende Stützen (obwohl wir dieß nicht empfehlen können, so wollen wir doch einige Bemerkungen dazu nicht unterdrücken). Während der Rücken dadurch einige Unterstützung erhält und einige Muskeln desselben durch den Mechanismus des Apparates vielleicht zu zweckmäßiger, vermehrter Thätigkeit angeregt werden, so darf man doch keinen Moment aus dem Auge verlieren, daß diese Stützen von einer im Wachsen begriffenen Gestalt getragen werden, und daß man daher die Freiheit der Entwickelung dadurch sichern muß, daß man zu dem ohnehin nöthigen elastischen Theile des Apparates noch einige weitere elastische Bänder und Streifen hinzufügt. Im Krystallpalaste waren von Mrs. Caplin (Berners Street) Stützen dieser Art ausgestellt, welche allen Anforderungen entsprechen möchten. Bei der nächstfolgenden Lebensperiode müssen wir nochmals auf diesen Gegenstand zurückkommen, und wollen ihn alsdann ausführlicher abhandeln.

Flanell sollte man in dieser Zeit noch nicht auf der Haut tragen lassen, außer wenn es vom Arzte verordnet wird; es ist dieß eine zu werthvolle und eingreifende Maßregel, als daß man sie ohne zureichende Gründe annehmen sollte. —

Bewegung. Alle Eltern, wenigstens die, welche auf Erfüllung ihrer geheiligten Pflichten einen Werth legen, müssen von der Überzeugung durchdrungen sein; daß Mäd-

chen bis zum 14. Jahre eben so sehr als Knaben Körperübungen bedürfen. Nur gar zu viele aber aus den höheren Kreisen der Gesellschaft meinen, sie könnten, ohne die Gesundheit ihrer Töchter zu gefährden, dieselben künstlich dazu aufziehen, was man als „fashionable Muster von Weiblichkeit“ betrachtet. Während man daher die Knaben immer energischere Körperübungen treiben läßt, wird ihren Schwestern, obwohl dieselben ihre Körperkraft ebenfalls nur durch Übung in voller Energie zu erhalten im Stande sind, verboten, die Bewegung und die Übungen vorzunehmen, deren sie bedürftig sind. Anstatt daß man ihre Nerven- und Muskelkräfte durch Thätigkeit stärkt, bringt man dieselben auf das Niveau der Schwäche „vornehmer Damen“ herunter, indem man ihnen ein möglichst geringes Maß lebloser Bewegung gestattet.

Wenn es sich um Bewegung handelt, so sollte man vor Allem den alten lateinischen Spruch vor Augen behalten: Age quod agis (thue wirklich, was du thust), und man sollte daher auch den Mädchen erlauben zu gehen, zu laufen oder zu springen, als wenn sie mit ganzem Herzen dabei wären. Die Worte, welche ein bekannter Schriftsteller über die entgegengesetzte Praxis gesprochen hat, sind zu werthvoll, als daß wir sie unerwähnt übergehen könnten.

„Man wird wohl den Nachtheil des Verfahrens einsehen, welches in manchen Schulanstalten im Gebrauch ist, daß man die Mädchen ins Freie schickt, mit einem Buche in der Hand, und daß man sie sogar während des Gehens etwas auswendig lernen läßt. Es wäre in der That schwer, sich eine Methode auszudenken, durch welche die beabsichtigten Wirkungen so sicher verfehlt werden, als dieß hier sowohl für Geist als für Körper der Fall ist. Schon die Anstrengung, während der Bewegung mit den Augen das Gedruckte festzuhalten, spannt die Aufmerksamkeit, beschränkt das Athmen, lenkt den Nerveneinfluß ab und beraubt auf diese Weise die Körperbewegung aller wohlthätigen Wirkung.

Um eine wahrhaft wohlthätige Einwirkung der Bewegung sich zu sichern, muß in allen Fällen, wo der Geist ernstlich in Anspruch genommen ist, auch bei Bewegung für Harmonie gesorgt werden zwischen dem geistigen Antrieb und den ihm gehorchenden thätigen Körpertheilen. Wille und Muskelthätigkeit müssen beide gleichzeitig auf dasselbe Ziel gerichtet sein. Wenn man aber während des Spazierengehens lies't, so kann dieß niemals der Fall sein, noch weniger aber ist es der Fall, wenn man, wie in manchen Schulen geschieht, während des Rechnens Körperübungen machen läßt. Es ist in der That die auffallendste Namensverwechselung, wenn man eine feierliche Procession als eine Gelegenheit, sich Bewegung zu machen, bezeichnet. Die Natur läßt sich nicht täuschen und den heilsamen Erfolg tüchtiger und heiterer Bewegung wird man niemals erlangen, wenn man den Muskeln den vollen Betrag des natürlichen Nerveneinflusses versagt."

Wer den Arm eines Grobschmieds oder das Bein eines Tänzers gesehen hat, weiß, wie sehr die Übung die Muskeln stärkt und wird gern glauben, daß auch die Knochen, welche von diesen Muskeln bewegt werden, an Stärke in gleichem Verhältniß zunehmen. Ist dieß aber so, so wird man auch gern zugeben, daß durch anhaltende, mannigfaltige Übung die große Anzahl von Muskeln, welche sich an die Wirbelsäule anheften, gekräftigt werden muß und wird einsehen, wie dadurch auch das Rückgrat stärker wird.

Sehr zweckmäßig ist es übrigens auch, das Interesse, welches ein Knabe vielleicht für das Werkzeug des Zimmermanns und Tischlers, oder für die Beschäftigungen eines Zeichners oder Malers hat, zu begünstigen; dieß gewährt ihm nicht allein unendlich viel Vergnügen, sondern macht ihn auch geschickt und giebt ihm für spätere Zeit, wo er vielleicht genöthigt ist, sich ganz den anstrengenden Arbeiten des Geistes zu widmen, Veranlassung und Gelegenheit, durch Drechseln oder andere mechanische Beschäftigungen den Geist von seiner

gefährlichen Anspannung ausruhen zu lassen. Sind nicht aus diesem Grunde in alten Zeiten die Könige immer in einem Gewerbe unterrichtet worden, wie auch noch der vorige Sultan, Mahmud, ein Uhrmacher war? Aus demselben Grunde würde es sehr unrecht sein, geistig ausgebildeten Damen ihre Handarbeit oder ihre Stickerei nehmen zu wollen; alle sind nützlich, obwohl die Ausbildung des Geistes vor Allem zu empfehlen ist. Nadel und Faden sind zwar geringe Waffen, dennoch sind sie ganz geeignet, mit ihnen bisweilen die heftigsten Leidenschaften zu überwinden.

Bäder. Der Gebrauch der Bäder wird leider in dieser Altersperiode nur zu häufig ganz aufgegeben. Wöchentlich wenigstens ein warmes Bad wird immer von der besten Wirkung sein, und wer nicht in der Lage ist, sich und den Seinigen diesen Luxus im eignen Hause zu gewähren, der lasse seine Kinder die Wohlthat wenigstens in den von Jahr zu Jahr sich mehr verbreitenden öffentlichen Badehäusern genießen, wo ein Bad für sehr geringe Kosten zu haben ist.

Die alten Römer legten solchen Werth auf das Schwimmen, daß sie einen recht ungebildeten Menschen dadurch zu bezeichnen pflegten, daß sie sagten: „Er hat weder lesen noch schwimmen gelernt.“ Das Schwimmen im Flußbade im Sommer würde für alle Kinder vom größten Nutzen sein, — aber es ist unnütz, Etwas zu empfehlen oder zu verordnen, was sich so Wenige verschaffen können. In Paris, in Berlin, in Frankfurt ꝛc. giebt es zwar vortreffliche Schwimmanstalten, aber wie viele Städte giebt es nicht, wo selbst an ganz geeigneten Flüssen dennoch gar nicht gesorgt ist, daß man die Kinder zeitig hinschicken könne, um das Schwimmen zu lernen und zu üben; und wie viele Städte haben jährlich Verluste junger Leute durch Ertrinken zu beklagen, bloß weil dieselben nicht schwimmen konnten. Die Gleichgültigkeit gegen diesen Mangel kann gar nicht stark genug getadelt werden. Die Pariser Ärzte

rühmen es dankbar, wie nützlich sie in ihrem Beruf durch die trefflichen Schwimmanstalten unterstützt werden, unter denen eine ist, welche den ganzen Sommer hindurch täglich von den reichsten und vornehmsten Damen des Landes besucht wird, die sehr wohl wissen, daß sie sich durch Nichts in gleichem Maße das Aussehen der Jugend und Gesundheit sichern können. In Ermangelung eines Schwimmbades kann sich aber Jedermann wenigstens ein s. g. Schauerbad oder Regenbad verschaffen, welches häufig für zarte Mädchen außerordentlich wohlthätig ist, wiewohl man dasselbe nie ohne Verordnung des Arztes gebrauchen sollte, während ohne Ausnahme Alle das schon früher empfohlene Kaltwaschen (oder abwechselnd mit kaltem und heißem Wasser waschen) fortsetzen sollten.

Schlaf. In dieser Periode braucht man den Schlaf nicht besonders zu empfehlen: wo der Geist nicht überreizt und der Körper übrigens gesund ist, da senkt sich der wohlthätige Schlaf von selbst hernieder. Aber sehr zu tadeln ist es, wenn entweder aus rücksichtsloser Pedanterie oder aus einer übelangewendeten Zärtlichkeit den Kindern erlaubt, resp. auferlegt wird, so lange wie die Erwachsenen aufzubleiben und mit ihnen wieder aufzustehen; die Folge ist, daß die Kinder nicht hinreichend wachsen, sie bleiben klein, werden mager und bleichsüchtig und machen ihr verkümmertes Aussehen durch altkluges Benehmen nur um so auffallender. Zehn bis zwölf Stunden Schlaf ist auch in dieser Periode fortwährend Bedürfniß.

Geistige Erziehung. „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis du zurückkehrst zu der Erde, von welcher du genommen bist.“ Von dieser Regel ist keine Ausnahme gemacht. Der Handwerker beneidet aber oft das Loos des Gelehrten; er weiß nicht, wie gering seine Anstrengung ist in Vergleich zu der der s. g. gebildeten Classen. Mit der Arbeit verbindet sich die Wohlthat der Gesundheit und diejenigen, welche sich jenem allgemeinen

Gebote entziehen, erleiden ohne Weiteres dafür ihre Strafe in beständigem Kränkeln oder Kranksein. Dieß ist eine Erfahrung, die man alle Tage da macht, wo irgend die Gesellschaft einen höhern Punct der Civilisation erreicht hat. Der Wunsch, eine höhere Stelle einzunehmen, oder die Kinder in eine höhere Sphäre über der Mehrzahl der uns Umgebenden zu bringen, macht die größte Anspannung unserer geistigen, wo nicht mechanischen, Thätigkeit nothwendig. Eine der größten Schwierigkeiten bei der Erziehung der Knaben liegt darin, die Forderungen, welche das Leben jetzt an die geistige Ausbildung derselben macht, mit denjenigen zu verbinden, welche die menschliche Natur gebieterisch an den Menschen stellt. Wie unnatürlich ist es, daß das Gehirn der Knaben mit Bruchstücken einer todten Sprache angefüllt und daß von denselben die Verbindung unverstandener Brocken zu einem Ausdruck über unbekannte Gegenstände verlangt wird. Doch es ist nicht unsere Aufgabe, zu zeigen, wie die alten Sprachen mit größerer Leichtigkeit zu erlernen wären, oder wie in dem Falle, daß wirklich die Erlernung todter Sprachen die Hauptaufgabe der Ausbildung der Knaben wäre, diese in richtiger Berücksichtigung der eigenthümlichen Entwickelung ihrer geistigen Fähigkeiten so gelehrt werden könnten, daß die Lernenden nur von dem bereits vollkommen Verstandenen zu Neuem weiter gehen, um die Verwirrung zu vermeiden, welche nothwendig in dem jungen Kopf eintreten muß, wenn ihm zugemuthet wird, Etwas zu lernen, was mit dem, was er bereits weiß, gar keine Verbindung hat.

Wir haben bereits gezeigt, daß es nothwendig ist, Knaben und Mädchen in gleicher Weise körperlich zu üben; ebenso sollte wenigstens bis zum Ende dieser Periode auch wenig oder gar kein Unterschied in der Art der geistigen Ausbildung Beider gemacht werden.

Ein Knabe wird erzogen in der Absicht, ihm möglichst viel Glück in seinem spätern Leben zu sichern, ganz abgesehen von der Ehe, in die er vielleicht eintreten kann oder auch nicht.

Dieselbe Rücksicht sollte man auch bei der Erziehung der Mädchen beobachten. Hier befolgt man aber gerade den entgegengesetzten Plan, denn die Eltern erziehen in der Regel ihre Töchter, als wenn es sicher wäre, daß sie sich verheirathen, so wie sie nur in die Gesellschaft eingeführt werden. Aber ist dieß der Fall? Mädchen der ärmern Classen heirathen immer. Die Praxis in den öffentlichen Dispensarien (Anstalten zur ärztlichen Consultation) gewährt eine nähere Bekanntschaft mit dem Leben dieser Classe; da kommt es nur sehr selten vor, daß eine unverheirathete Person von 25 Jahren Hülfe sucht (dieß ist doch in Deutschland anders als in England); noch seltener aber ist es, einer unverheiratheten alten Person zu begegnen. In den gebildeten Classen ist es ganz anders; hier fürchten sich die Männer immer mehr und mehr vor dem Heirathen, weil die Verhältnisse immer drückender und die Schwierigkeiten, eine Familie zu erhalten und den für Comfort und äußeren Anstand erforderlichen Aufwand aufzubringen, immer größer werden. Tausende von Mädchen sind daher in der ersten Frische ihres Lebens und trotz aller Eigenschaften, die den anspruchsvollsten Mann glücklich machen könnten, dazu verurtheilt, unverheirathet zu verblühen und dahin zu welken.

Nach einem ungefähren Überschlage mögen in England in den gebildeten Classen zwischen 60—70,000 freiwillige und unfreiwillige Nonnen dieser Art jetzt leben, und — so unangenehm dieß dem Ohre der Eltern klingen mag — wenn nicht die körperlichen und geistigen Vorzüge ihrer Töchter noch durch den weitern Vorzug von etwas Vermögen erhöht werden, so ist große Wahrscheinlichkeit, daß auch durch sie diese Zahlen noch vermehrt werden.

Wenn die Mütter glauben, daß es nun an der Zeit sei, mit ihren Töchtern über das Leben zu sprechen und sie über ihre Handlungsweise aufzuklären, so prägen sie ihnen nur zu häufig ein, daß die Verheirathung die einzige Auf-

gabe ihres Strebens sei, und daß sie Alles, Anzug, Benehmen, Handlungen, auf dieses eine, große Ziel berechnen. Jahr für Jahr, Saison auf Saison wird diese Aufregung lebendig erhalten, bis endlich die Einführung jüngerer Schwestern oder das Auftauchen neuer, blühender Gesichter die Mädchen ihres Platzes in den Ballsälen beraubt. Wenn sie alsdann endlich zu der Überzeugung kommen, daß sie das Ziel aller ihrer Bestrebungen verfehlt haben, kann es dann noch Wunder nehmen, daß sie, bis zum Wundsein gereizt durch fortwährende Spannung und Erwartung, alle Haltung und Selbstbeherrschung verlieren und der Bitterkeit des Temperaments und einem verzehrenden Neide sich hingeben? Ist es zu verwundern, daß die Energie des Nervensystems geschwächt und unregelmäßig geworden ist, daß die Ernährungsthätigkeit leidet und daß sich organische Krankheiten der einzelnen Organe ausbilden? Wenn wir dabei bedenken, daß eine junge Dame, so oft sie an der Freude der Gesellschaft Theil nimmt, beständig an das nicht erreichte Ziel ihres Strebens erinnert wird, können wir uns da wundern, daß das Ganze mit dem Verluste der Gesundheit, der Stimmung und der innern Zufriedenheit endet?

Dieß aber ist ein treues Bild der Übel des jetzigen Systems der Erziehung. Es ist sicher die Geschichte von Tausenden, deren Glück buchstäblich der Gedankenlosigkeit und Eitelkeit der Eltern geopfert worden ist. Man könnte freilich sagen, daß ihre Erziehung bei alledem nicht so ganz übel war, da ihnen ihre Talente bleiben; sie zeichnen, treiben Musik und vertreiben sich die Zeit mit Stickereien. Ist dieß aber wirklich der Fall? Werden nicht, mit seltenen Ausnahmen, von Allen selbst alle ihre Talente vernachlässigt, sowie sie sich erst eingestehen, daß sie ihr Hauptziel verfehlt haben? Und angenommen, die Mädchen blieben dabei, ihre Talente weiter zu üben, sind sie in sich im Stande, die peinliche Leere eines solchen Daseins auszufüllen? Sind sie kräftig

genug, Leidenschaften zu beschwichtigen oder ihre Ausbrüche in unbewachten Augenblicken zu verhindern?

Dagegen! wenn statt so mancher Fertigkeiten, die jedenfalls in Vergessenheit gerathen, sobald als die jungen Damen verheirathet sind, die weibliche Erziehung darauf gerichtet wäre, manche nothwendige, obwohl jetzt fast ganz vernachlässigte Kenntnisse zu verschaffen, zum Beispiel von den wichtigen Aufgaben einer Krankenstube, welche jetzt in der Regel gemietheten Wärterinnen überlassen sind. Würde den Mädchen eingeprägt, daß die edle Aufgabe ihres Lebens nicht bloß darin besteht, zu heirathen, Kinder zu bekommen und eine Familie aufzuziehen, sondern auch darin, Andere zu unterstützen, ihnen zu helfen, seien es Verwandte, Freunde oder unglückliche Nebenmenschen; wie viele würden alsdann, anstatt jetzt unthätig zuzusehen, als helfende Engel den Kummer lindern und die Krankheiten von dem größern Theil ihrer Qualen durch ihren beruhigenden Einfluß befreien? Verheirathet oder ledig, alle würden solche Kenntnisse nützlich finden und selbst die geringste würde gern zur Erfüllung solcher Pflichten zurückkehren. Erziehung, eine feste, solide Erziehung muß alsdann das Übrige thun, aber freilich nicht jene frivole, oberflächliche Erziehung der Neuzeit. Bedenken wir, daß das Glück so vieler Tausende davon abhängt, so müssen wir beklagen, daß der Raum es nicht gestattet, hier die gewöhnlichen Einwürfe gegen eine solidere Ausbildung des weiblichen Geistes näher zu beleuchten, welche darin bestehen: 1) daß man fürchtet, dadurch würden die Frauen langweilige Pedanten; 2) daß man fürchtet, die Frauen würden dadurch von der Haushaltung abgezogen; 3) daß man befürchtet, sie würden dadurch Freigeister und in ihrer Moralität geschwächt.

Diese Einwürfe sind in den Schriften des verstorbenen Sydney Smith (1810) siegreich widerlegt: darauf verweisen wir; man wird dort sehen, daß das Glück von Tausenden von gebildeten Frauen von der Emancipation aus dem Zu-

stande intellectueller Erniedrigung abhängt, in welchem sie jetzt gehalten werden. Ein höherer Grund aber für Verbesserung der Ausbildung des weiblichen Geschlechts liegt darin, daß eine Veredlung des Menschengeschlechts nothwendig nur aus der Erhebung des Weibes hervorgehen kann.

Ganz abgesehen von der hohen Wahrscheinlichkeit, daß Frauen kräftigeren Geistes und geringerer Nervenerregbarkeit auch kräftigere Kinder zur Welt bringen würden, so ist es auch nicht zu vergessen, daß ja die Mütter ihrer Kinder Geist und Herz bis zum 7. Lebensjahre formen, und daß auch später ihr Einfluß auf dieselben ganz im Verhältniß steht zu ihrer eignen Geistes- und Charakterstärke.

Moralische Ausbildung. Wenn immer noch so viel Zweifel darüber herrscht, wie weit die geistige Ausbildung gehen müsse, um das Glück des Weibes zu begründen, so besteht doch kein Streit bezüglich des wichtigsten Theiles der Erziehung beider Geschlechter, nämlich bezüglich der moralischen Ausbildung. Es wäre nutzlos, das zu wiederholen, was bereits oben bezüglich der allgemeinen Grundsätze für die Lenkung des Geistes und Gemüthes eines Kindes gesagt worden ist, oder nochmals darauf hinzuweisen, wie nothwendig es zu allen Zeiten ist, daß es die Gerechtigkeit jeder Strafe einsehe, die über dasselbe verhängt wird. Aber ein Punct ist dabei noch nicht erwähnt, der nicht minder zu den Pflichten der Eltern gehört: dieß ist die ernste Aufgabe, in dieser Periode zu ermitteln, welche besondere Richtung der Charakter des Kindes wohl nehme. Dieß ist nöthig, damit man im Stande sei, zu verhüten, daß die Keime edler Gefühle, uneigennütziger Thätigkeit und unerschütterlicher Ausdauer durch Vernachlässigung oder falsche Behandlung nicht in Egoismus, Trägheit, Laune und Halsstarrigkeit ausarten. Es ist nöthig, damit ein Kind nicht falsch beurtheilt oder mißverstanden werde, wodurch es nur dazu verleitet werden würde, dasselbe auch in andern Fällen als Entschuldigung anzunehmen, wo es wirklichen

Tadel verdienen würde, so daß es dadurch unempfindlich gegen diejenigen wird, die natürliche Autorität über dasselbe haben.

Da unter allen Einflüssen, die auf den Menschen wirken, der der Gewohnheit bei Weitem der mächtigste ist, und da die täglichen Ereignisse und Umstände, welche wie ein Tropfen immer auf denselben Punct einwirken, in den Charakter tiefer eingreifen, als ein vorübergehender Strom meisterhafter Redekunst, so ergiebt sich als die natürlichste Aufgabe, daß man die Mädchen vom ersten Moment an in den schmalen Pfad einleiten müsse, welcher zum Glücke führt. Das Wichtigste ist, Herz und Leidenschaften so zu ziehen, daß sie durch die Macht der Gewohnheit auf dem Pfade der Tugend erhalten werden, während der Geist, der alsdann nicht mehr in beständigen Kämpfen seine Kraft verwenden muß, frei bleibt, — seine höheren Aufgaben zu verfolgen.

Häusliche und Schulerziehung. Wir haben die Grundsätze der Jugenderziehung besprochen; diese können ebensowohl unter dem elterlichen Dache, wie in einer Pension oder einer öffentlichen Schule in Ausführung gebracht werden, während die Kinder noch unter dem Schutze ihrer Eltern bleiben. Was die Knaben betrifft, so mag ihnen häufig eine frühzeitige Lehrzeit (bezüglich des Getreibes des Lebens) in einer großen öffentlichen Schule von Nutzen sein; aber für Mädchen verdient die Erziehung im Hause unbezweifelt den Vorzug. Der Unterricht mag von einer Gouvernante oder von besondern Lehrern ertheilt werden, das mütterliche Auge wacht über Allem, was vorkömmt und macht die Correction jeder Abweichung von dem rechten Wege möglich, während nichts so gut als die Liebe einer Mutter im Stande ist, zu beurtheilen, wenn einem jugendlichen Kopfe zu viel zugemuthet wird und wenn es nöthig ist, eine Gefahr für die Gesundheit des Kindes abzuwenden. Nicht überall aber reichen dazu die Mittel aus, — nicht alle Mütter können ihren elterlichen Pflichten so viel Zeit

zuwenden; viele senden daher ihre Töchter zum täglichen Unterricht nach Anstalten und in Privatschulen, die zwar erst in neuerer Zeit allgemeiner werden, aber der menschlichen Gesellschaft sehr wohlthätig zu werden versprechen. Es giebt jetzt Institute, welche, wenn sie ihrem Plan treu bleiben, in der That erwarten lassen, daß daselbst die Mädchen jene kräftigere Ausbildung aller Fähigkeiten erlangen, welche für das Glück und für die Gesundheit des weiblichen Geschlechts in gleicher Weise nothwendig ist. Geschieht dieß, wie wir aufrichtig hoffen, so wird durch solche nach neueren und verbesserten Principien eingerichtete Institute die Reformation in der weiblichen Erziehung eingeleitet werden, für welche wir das Wort ergriffen haben. Und deßwegen haben wir uns auch erlaubt, hier etwas länger dabei zu verweilen.

Schulen sind zu empfehlen, insoweit sie nicht die Familienbande lockern. Aber es giebt Waisen, es giebt Kinder, deren Eltern die Verantwortung der Erziehung ihrer Kinder nicht übernehmen wollen, es giebt selbst Kinder, deren Eltern bereits einsehen, daß sie die ihnen auferlegten Pflichten schlecht erfüllt haben, und daß ihre Töchter nicht in das Leben eingeführt werden können, ohne daß das verzogene Kind vorher erst wieder zurecht gebracht wird, während andere Eltern mit dem Resultate der häuslichen Erziehung zwar zufrieden sind, aber doch hoffen, der Geist ihrer Töchter werde durch den Ehrgeiz und Wettstreit noch geschärft und auf einem Schauplatz noch weiter gefördert werden, auf welchem die Fortschritte specieller überwacht werden. Unter solchen Umständen ist eine Pension (Kostschule) die einzige Hülfe. Für junge Kinder, so lange Lehrer minder wichtig sind, als gute Luft und tüchtige Bewegung, sind solche Schulen auf dem Lande das Beste, vorausgesetzt, daß sie nicht zu nahe bei dem elterlichen Hause sind, weil sonst die häufigen Besuche der Eltern und Verwandten allzuviele Störungen verursachen. Selbst eine Schule in einem andern Lande oder in einer andern

Provinz ist empfehlenswerth, da durch jede eigentliche Veränderung der Geist freier und weiter wird und die Kinder dadurch auch den Vortheil genießen, für ihr späteres Leben mehr Freunde und Genossen zu gewinnen. Da Kinder übrigens sehr leicht geneigt sind, sich auf irgend einen Vorzug des Ranges oder Vermögens etwas zu Gute zu thun, so ist es deßwegen, so wie wegen der größern Wahrscheinlichkeit, dort vorzüglichere Lehrer zu finden, sehr vortheilhaft, sie in späteren Jahren in eine Anstalt einer der größern Hauptstädte zu bringen; dort werden sie bald selbst erkennen, auf welchen Boden sie eigentlich gehören und werden einsehen, daß, während einzelne einen eben so hohen oder selbst höhern Standpunct einnehmen, sie doch immer nur nach ihrem eigentlichen inneren Verdienste geschätzt werden.

Da eine Kostschule um so besser paßt, je mehr sie der mütterlichen Heimath entspricht, so ist eine Pension mit einer großen Anzahl von Schülerinnen nicht zu empfehlen, damit die angenommene Mutter um so eher im Stande sei, die übernommenen Pflichten gegen ihre Zöglinge zu erfüllen. Überdieß wird, je größer die Zahl, auch um so größer das Bedenken sein, daß sich üble Gewohnheiten einschleichen.

Es ist bereits angegeben worden, durch welche Mittel die Gesundheit der Mädchen erhalten werden könne; es ist aber bekannt, daß in Schulen diese Mittel sehr oft vernachlässigt werden, zum Theil, weil die Eltern aus ihren Töchtern Wunder der Bildung zu machen wünschen, zum Theil, weil die Lehrerinnen den natürlichen Wunsch hegen, dem Verlangen derjenigen Eltern zu entsprechen, welche ihre Kinder ihrer Sorgfalt anvertraut haben; Bewegung und Sorge für die physische Erziehung werden in solchen Fällen hintangesetzt, wenn täglich 3 bis 4 Stunden den Übungen auf der Harfe, auf dem Pianoforte oder der Ausbildung irgend eines andern Talentes gewidmet werden, welches zwar allerdings angenehm ist, aber nur zu häufig bald schwindet. Dabei wird alsdann die Gesundheit, die doch für das

Lebensglück von so unaussprechlicher Wichtigkeit ist, als eine Sache untergeordneter Bedeutung betrachtet. Als Warnung für die Eltern möge daher hier angeführt werden, daß Dr. John Forbes berichtet, wie er in einer von ihm inspicirten Kostschule nicht ein einziges Mädchen gefunden habe, welches nach einem bereits zweijährigen Aufenthalt in der Pension noch ein gerades Rückgrat hatte.

Man kann nun aber die Frage aufwerfen: Wenn es so viele gute Schulen giebt, wie kann man die beste herausfinden? Hierauf ist zu antworten: Abgesehen davon, daß die Bedingungen und andere äußere Beziehungen entsprechend gefunden werden, ist die Hauptsache, wonach die Eltern sich erkundigen müssen, die leitende Dame. Die Vorsteherin muß natürlich zunächst tugendhaft sein und hinreichend aufgeklärt und wohlerzogen, um ihren Pflichten vollständig genügen zu können; aber sie muß auch hochherzig und gewissenhaft genug sein, um selbst auf die Gefahr des Verlustes einer vortheilhaften Verbindung bei ihren Grundsätzen zu verharren; — sie muß sich nicht einen Augenblick bedenken, wenn es gilt, ein verdorbenes Mitglied auszuscheiden, so wie sich ein solches unter den Zöglingen zeigen sollte. Hat sich darüber eine Mutter Auskunft verschafft, dann kann sie sich versichert halten, daß ein Sinn der Gerechtigkeit und Pflichttreue in dem Institut walte, und dann mag das Kind ruhig der Sorge dieser Dame anvertraut werden.

K r a n k h e i t e n d i e s e r E p o c h e. Die Mädchen sind in dem frühen Kindesalter gesunder als die Knaben. Diese Thatsache ist unbestreitbar und läßt sich nach Dr. Mayo auf folgende Weise erklären: „Mädchen stehen schon im Kindesalter dem Zustande, in welchem sie ihr Leben hindurch bleiben, näher als Knaben. Ihre Gestalt hat sich weniger zu verändern (denn selbst das Becken ist schon in der frühsten Kindheit verhältnißmäßig weiter); ihre Stimme, ihre Hautfarbe, die Zartheit der Haut verändert sich fast gar nicht. Es ist daher auch anzunehmen, daß die ganze An-

lage ihres Temperamentes, welche so früh abgeschlossen und nicht nur vorübergehend angelegt und für weitere wesentliche Veränderungen bestimmt ist, auch bereits eine Kraft in ihrer vorläufig gegebenen Reife besitzt, die der Kindheit des andern Geschlechtes nicht eigen ist."

Wir haben bereits oben gezeigt, daß, mit Ausnahme einiger specifisch dem weiblichen Geschlechte zukommenden Leiden, die Frauen in allen Lebensaltern eine größere Lebenszähigkeit besitzen, als das männliche Geschlecht; wovon dieß nun auch herrühren möge, jedenfalls scheint die Periode, mit der wir uns hier gerade beschäftigen, für beide Geschlechter äußerst günstig. Im Allgemeinen den schon aufgeführten Krankheitsformen weniger unterworfen, als in der vorhergehenden Periode, leiden dennoch beide Geschlechter, besonders aber die Mädchen, häufig an einer krankhaften Reizbarkeit des Nervensystems und an Störungen der Vorgänge des Wachsens in den Knochen und Muskeln des Körpers.

Dieselben verdrehten Mütter, welche durch Beschränkung der Nahrung und Luft und durch beständiges Mediciniren ihren Töchtern eine „aristokratische Bläſſe" verschaffen, sind in der Regel auch in Noth, wenn ihre Mädchen nicht von der frühsten Zeit an eine lebhafte Erregbarkeit zeigen, die sie ihnen nun dadurch zu verschaffen suchen, daß sie ihren Körper im Allgemeinen schwächen. Dieß gelingt ihnen bisweilen ganz nach Wunsch; ihre Töchter werden wirklich von einer glühenden, empfindsamen Erregbarkeit, — aber indem sie darauf hinwirkten, haben sie auch bedacht, daß das Nervensystem, welches nun dem Erschrecken, einem plötzlichen Eindruck mehr hingegeben ist, von da an seine Schwächung nicht allein durch Ohnmachten und Hysterie, sondern häufig auch durch jene peinliche Krankheit, welche man Chorea oder Veitstanz nennt, oder durch Epilepsie und in späterer Zeit selbst durch Wahnsinn geltend macht?

Ein solches Benehmen kann in der That nicht entschieden und allgemein genug getadelt werden, indem es gerade das zu unpassender Thätigkeit aufregt, was man vielmehr zurückhalten sollte. Denn wenn die Erregbarkeit der Kindheit bei Knaben sich vermindert zur Zeit der Geschlechtsentwickelung, so wird sie bei dem weiblichen Geschlechte im Gegentheil nur in dem Verhältniß heruntergestimmt, in welchem die wahre Lebenskraft im Organismus mehr Macht gewinnt. Sobald also diese Kraft vermindert wird, so zeigt dieß das Nervensystem selbst durch manche bedenkliche und erschreckende Krankheitsformen an.

Chorea oder Veitstanz. Dieser ist durch eine der Herrschaft des Willens entzogene Thätigkeit des Muskelsystems, durch eine Art von Muskelverrücktheit charakterisirt. Die Disposition zu dieser Krankheit nimmt zu in dem Maße, als man sich der Zeit der Geschlechtsentwickelung mehr nähert. Dieß ergiebt sich sehr klar aus folgender von Herrn Rufz im Pariser Kinderspitale (Hôpital des Enfans malades) ermittelten statistischen Übersicht:

Alter.	Knaben.	Mädchen.	Zusammen.
1 — 4 Jahr	3	2	5
4 — 6 „	2	3	5
6 — 10 „	16	45	61
10 — 15 „	30	88	118
	51	138	189

Von 76 Fällen von Chorea, welche Dr. Manson behandelt hat, waren 54 Mädchen, also ein noch viel größeres Verhältniß, als nach obiger Tabelle. Dr. Laycock bemerkt aber ganz richtig, daß jene 189 Fälle unter 17213 Knaben und 15763 Mädchen, die von 1824—1834 in das Spital aufgenommen wurden, vorgekommen sind; wäre hier die Zahl der Mädchen der der Knaben gleich gewesen, so würde auch die Zahl der Choreafälle bei den Mädchen verhältnißmäßig größer gewesen sein, nämlich 157.

Bezüglich des Veitstanzes können wir nicht dringend genug von den Eltern verlangen, daß sie durch die strengsten Strafen alle jene einfältigen Späße mit Erschrecken und Bangemachen verbieten, welche unbedachte Knaben so gern mit ihren jüngeren Brüdern und Schwestern sich erlauben. Denn es ist bekannt, daß durch solche Späße selbst bei nicht nervösen Kindern jene traurige Krankheit hervorgerufen worden ist, welche alsdann nicht nur Jahre lang bleibt und die besten Kinderjahre stört, sondern auch die Anlage zu andern Nervenleiden zurückläßt. — Indeß entsteht Chorea auch bisweilen durch Erkältung oder ohne specielle Gelegenheitsursache in Folge ungewöhnlicher Erregbarkeit des Nervensystems zur Zeit des zweiten Zahnens und bei anderen Entwickelungsvorgängen. — Wenn die ersten Symptome des Veitstanzes sich einstellen, so sollte man das Kind sorgfältig bewachen, damit es sich nicht Schaden zufüge, bis eine bestimmte Cur von dem Arzte eingeleitet wird. — Übrigens kann man mit ziemlicher Sicherheit auf die Herstellung rechnen, da es äußerst selten vorkömmt, daß der Krankheit eine organische Veränderung im Rückenmarke zu Grunde liegt, die das Leiden unheilbar macht.

Epilepsie. Dieß ist eine andere Nervenkrankheit, die in plötzlichem Verluste des Bewußtseins und in Convulsionen besteht, die indeß gewöhnlich nur wenige Minuten andauern. Die Krankheit ist meistens erblich und kommt beim männlichen Geschlechte häufiger vor, als beim weiblichen. Die Vorsichtsmaßregeln müssen bei dieser Krankheit mindestens eben so sorgfältig angeordnet werden, wie bei der vorigen, da die Kinder in Folge des plötzlichen Verlustes des Bewußtseins die gefährlichsten und traurigsten Verletzungen erleiden können. Die Krankheit bietet weit weniger Aussicht auf Herstellung, doch sind namentlich die Fälle davon auszunehmen, welche bei Mädchen gegen die Zeit ihrer Geschlechtsreife hin vorkommen und oft vollständig geheilt werden.

Von Hysterie soll erst in der nächsten Altersepoche die Rede sein, in welcher sie weit häufiger beobachtet wird.

Scropheln. Zu dem, was bereits Seite 131 über diese verbreitetste aller Kinderkrankheiten gesagt ist, haben wir nur hinzuzufügen, daß sie auch während dieser Epoche noch sehr häufig ist. Indeß bemerkt man doch im 14. Jahre, eben so wie im 7., das deutliche Naturbestreben, jede Tendenz zur Scrophelkrankheit abzuwerfen, und dieses heilsame Bestreben sollte um so mehr durch Diät, Körperbewegung, ärztliche Behandlung und allenfalls Reisen unterstützt werden.

Augenentzündungen. Nach den statistischen Angaben, die wir Hrn. Boissonneau verdanken, ergiebt sich, daß von 4984 Individuen, denen er während der letzten 9 Jahre künstliche Glasaugen eingesetzt hat, 939 ihre Augen in der Zeit vom 6.—15. Jahre verloren hatten und zwar durch folgende Ursachen:

Durch Augenentzündung	in 201 Fällen.
„ verschiedene Ursachen	„ 360 „
„ Zufall beim Ballschlagen, Bogenschießen ꝛc. ꝛc.	„ 37 „
„ Verwundung mit Schießgewehr und Zündhütchen, die entweder mit dem Hammer oder auf einer Kinderflinte explodirt wurden	„ 341 „

Dieß möge Eltern und Erziehern zur Warnung vor dieser unpassenden Spielerei mit Zündhütchen dienen, welche energischer als durch diese Zahlenzusammenstellung wohl nicht gegeben werden kann.

Im 8. Jahr oder auch später kommt es nicht selten vor, daß beim ersten Aufschlagen eines Buches das Kind Alles ganz deutlich sieht, wenn es aber nur eine kurze Zeit gelesen hat, so scheinen alle Buchstaben in eine unbestimmte Masse zu verschwimmen. Solche Kinder erlangen die gewöhnliche Klarheit des Sehens wieder, wenn sie sich eines Converglases bedienen. Wenn indeß diese eigenthümliche Gesichtsschwäche entdeckt wird, so muß gleich der künftige

Beruf des Kindes danach bestimmt werden, indem man alle Beschäftigungen, die ein sehr nahes und genaues Sehen erfordern, vermeiden muß. Durch methodische Übung mit stufenweis immer schwächeren Convexgläsern kann das Gesicht solcher Kinder meistens vollkommen hergestellt werden.

Zähne. Die Zähne, welche am Häufigsten „angehen", sind die mittleren Schneidezähne des Oberkiefers; diejenigen, deren Entfernung am Meisten nothwendig wird, sind dagegen die seitlichen Schneidezähne. Im Allgemeinen wird die regelmäßige Stellung der Schneidezähne am Häufigsten durch unregelmäßige Stellung der Augenzähne (Eckzähne) in dem Oberkiefer gestört. Caries zeigt sich auch bisweilen im ersten Backenzahn.

An den Zähnen allein sieht man es häufig deutlich genug, daß sie einem scrophulösen Kinde angehören, und auf ihrer Oberfläche kann man so gut wie in einem Buche die verschiedenen auf einander folgenden Epochen von Gesundheit und Krankheit ablesen, denen die Kinder unterworfen waren, denn während der Dauer jedes Krankheitsanfalles findet eine Störung in der Emailbildung des Zahnes Statt und es bezeichnet eine rauhe, gefärbte Linie, in welcher das Email fehlt, jene Krankheitsperiode.

Das frühzeitige Angegriffenwerden der Zähne schon zur Zeit der Geschlechtsentwickelung, wodurch die vordersten Zähne schwarz werden, wenn sie auch nicht gleich zerbröckeln, trifft immer mit einem ungesunden Zustande des Zahnfleisches zusammen, unter welchem, wenn man darauf drückt, eine trübe, jauchige Flüssigkeit hervorquillt. In diesem Falle müssen Arzt und Zahnarzt zusammen wirken. — Schon oben (S. 136) ist angegeben, was zur gewöhnlichen Pflege der Zähne gehört, und nur eine sorgfältige Beobachtung aller jener Regeln giebt Aussicht auf Erhaltung der Zähne.

Rückgratsverkrümmungen. „Wenn der Mensch Verkrümmungen und Krankheiten so viel mehr unterworfen ist, als das Thier, so rührt dieß daher, daß beim Menschen die Gebote des Instincts, außer wo es die thierische Seite seiner

Natur betrifft, durch künstliche und nicht selten verkehrte Ansichten unterdrückt werden." Diese Äußerung des Lord Bacon ist sehr richtig und wir finden in der That, daß da, wo der Mensch mehr ein einfaches Thierleben führt, auch sehr selten eine Verkrümmung des Rückgrates vorkömmt.

Vergeblich schenkte der Schöpfer, um die gerade Richtung des Rückgrats zu erhalten und zu machen, daß sich der menschliche Körper selbst trage, dem Knochen die Festigkeit der Eiche; denn nichts widersteht der immer wiederkehrenden Einwirkung so vieler schädlicher Einflüsse, wie wir sie bereits bis hierher in diesem Werke geschildert haben. Eine ausgewachsene Eiche würde brechen, aber sich vor dem Winde nicht beugen, wie der junge Schößling; wenn sich dieser jedoch beständig vor dem Winde beugt, so wird der Stamm endlich bleibend gekrümmt. Eben so verhält es sich mit der Rückgratssäule. Bis zu der Zeit, wo sie vollständig ausgebildet ist, oder bis gegen das 25. Jahr, wird sie sich leicht beugen, am Meisten in der Kindheit, je nach der Kraft der Einflüsse, die zufällig darauf einwirken.

Das weibliche Geschlecht ist den Rückgratsverkrümmungen am Meisten unterworfen und man hat oft nach der Ursache dieser Erscheinung gefragt. Eine solche Frage ist gleichbedeutend mit der, warum wohl eine Frau eine Frau sei; denn es ist unverkennbar, daß die einzelnen Theile des weiblichen Körpers von größerer Zartheit sind; dieselbe Feinheit, die wir an der Haut der Frauen beobachten, wiederholt sich in ihren Muskeln und in ihren Knochen, in den Knorpeln, welche die Knochen der Wirbelsäule untereinander verbinden und in den Bändern, welche die Knochen so zusammenheften, daß sie Gelenke bilden. Diese anatomischen Eigenthümlichkeiten gewähren der Wirbelsäule des Weibes auch eine weit größere Beweglichkeit, welche bei jungen Mädchen in der That so groß ist, daß manche sich so weit nach Hinten zu biegen vermögen, daß sie mit dem Kopfe ihre Fersen berühren.

Wir haben bereits angeführt, daß wegen Rückgratsverkrümmungen der Arzt am Häufigsten von Mädchen in der Zeit der Geschlechtsentwickelung oder in den letzten Jahren, welche diesem Zeitpunct vorangehen, um Rath gefragt werde; in der Mehrzahl der Fälle sehen diese Mädchen zart und schwächlich aus, sind mager, neigen zur Bleichsucht hin, haben auch wohl ausgebildete Bleichsucht und sind bisweilen hysterisch.

Werden solche Patienten entkleidet, damit man das Rückgrat untersuchen könne, so findet sich gewöhnlich, daß die Kleider nicht von den Schultern getragen werden, sondern mit ihren Tragbändern auf die äußere Seite der Oberarme und des Schultergelenks drücken; die festgeschnürten Corsets strotzen von Fischbein und passen augenscheinlich nicht für die Form des Brustkastens. An dem Körper bemerkt man rothe Striemen oder Flecken, welche den Beweis liefern, daß in diesen Fällen die Mädchen wirklich einen Druck des Corsets erlitten. Außer dieser giebt es aber noch viele andere Ursachen der Rückgratsverkrümmungen.

Vom 7. bis 14. Jahre wachsen bekanntlich die Mädchen oft so rasch, daß der Körper schon in dieser Zeit seine ganze Größe erreicht. Man braucht nichts von Medicin zu verstehen, um dennoch einzusehen, daß das Wachsthum harmonisch, d. h. gleichmäßig und in Übereinstimmung aller Theile vor sich gehen muß, daß also z. B. die Vergrößerung der Knochen, dieser Hebel der Bewegung, mit der Zunahme der Muskeln gleichen Schritt halten und die allgemeine Zunahme des Körpers allmälig und nicht in plötzlichen Sprüngen vor sich gehen müsse. Jedes plötzliche Aufschießen muß man mit Besorgniß betrachten, da eine unerwartete Zunahme des ganzen Körpers in einer Richtung oft nur der Vorläufer oder die Folge einer Krankheit ist. Der Hausarzt allein ist in einem solchen Falle im Stande, jedes Mal den richtigen Aufschluß zu geben.

Wenn der Organismus seine Kräfte verwendet, um die Knochen zu verlängern, während die Muskeln und Nerven in einem Zustande von Schwäche verharren, so bilden sich gewöhnlich Verkrümmungen und Verbiegungen aus, welche noch an die Biegsamkeit des Knochensystems in den Kinderjahren erinnern; denn wenn es schon in späterer Zeit das harmonische Zusammenwirken aller Muskeln des Körpers erfordert, um denselben auf einer so kleinen Basis, wie die Fußsohle einer erwachsenen Frau ist, aufrecht zu erhalten, um wie viel mehr muß dieß nicht während der Jugendzeit der Fall sein!

Betrachten wir die Lebensweise der Mädchen in der Schule und zu Hause, so finden wir im Allgemeinen, daß ihre einzige Körperbewegung in jener feierlichen Bewegung des „anständigen Gehens“ besteht. Zwei- oder dreistündiges Sitzen auf dem Clavierstuhl wechselt mit dem Sitzen auf dem Zeichenschemel und mit dem Ruhigsitzen auf der Schulbank, um Lectionen anzuhören, welche die Mädchen oft wiederholen müssen, während sie verdrossen dastehen, und das Gewicht des ganzen Körpers auf ein Bein stützen, so daß der Körper nach einer Seite sich neigt, während das entgegengesetzte Bein gebeugt ist und die Hüfte der gestützten Seite nach Oben und Außen gedrängt wird. Läßt man die Mädchen sitzen, so dürfen sie doch ihre Rücken nicht beugen, sondern sollen im Stande sein, kerzengerad zu sitzen, und sobald sie das Bedürfniß fühlen, sich bequem zu setzen, so werden sie auch schon vom Lehrer erinnert, gerad zu sitzen. Durch diese verschiedenen Stellungen aber wird so sicher allmälig eine Verkrümmung der Wirbelsäule herbeigeführt, daß die Eltern aufgefordert werden müssen, diesen Punct ernstlich im Auge zu behalten, denn es ist weit leichter und zugleich weit wohlfeiler, eine Rückgratsverkrümmung zu verhüten, als — sie zu heilen.

Was nun die Körperhaltung beim Sitzen betrifft (einen wichtigen Gegenstand, da junge Leute gewöhnlich mehrere

Stunden des Tages in dieser Stellung bleiben), so wird ein kurzes Nachdenken genügen, um zu zeigen, daß, wenn ein Mädchen einige Zeit lang aufrecht sitzen soll, der Rücken desselben nothwendig unterstützt werden muß. Die Gründe dafür giebt Dr. Bishop folgendermaßen an:

„Wenn man aufrecht sitzt, so fühlt man bald, wie diese Körperhaltung so äußerst lästig ist, und wird der Körper nicht hinten unterstützt, so beugt sich der Rumpf sehr bald nach Vorn. Dieß erklärt sich folgendermaßen: — beim Sitzen befindet sich der Rumpf nicht in seinem Gleichgewicht, die Beuge- und Streckmuskeln sind in beständiger Thätigkeit; da aber die Beugemuskeln weit schwächer sind, als die Streckmuskeln, so neigt sich der Körper von Natur vorwärts, wodurch die erstern erleichtert werden auf Kosten der letzteren. Hiernach ist es klar, daß beim Sitzen die aufrechte Haltung nicht ohne Ermüdung beibehalten werden kann, daß aber bei vorwärtsgeneigter Haltung des Körpers die größere Kraft der Streckmuskeln uns in Stand setzt, beträchtliche Zeit zu sitzen, ohne Ermüdung zu fühlen. Eltern und Lehrer treiben immer fort an den jungen Leuten, sie sollen gerad sitzen, weil sie der falschen Ansicht sind, eine gebeugte Haltung befördere das Schiefwerden, während es im Gegentheil eigentlich nur die Streckmuskeln des Rückens übt und dadurch kräftigt.“

Hr. Jenkins, dessen treffliche Belehrung in den letzten 25 Jahren so ausgezeichnet viel Gutes in England bewirkt hat, pflegte zu sagen, daß es Eine sichere Vorschrift gebe, ein Kind schief zu machen, „man lasse es nur sein Essen hineinschlingen, und auf einem Beine stehen.“ Die üblen Folgen einer unglücklichen Verbindung schlechter Verdauung mit schlechter Gewohnheit in der Körperhaltung sind in diesem Spruche ganz richtig bezeichnet.

In Bezug auf die Wirkung der Körperstellung zur Bildung von Körperverkrümmungen müssen wir uns wiederum der Worte des neusten und besten Schriftstellers über diesen

Gegenstand bedienen. Hr. Bishop bemerkt: „Wenn z. B. ein Bein gebeugt wird, so stützt sich die ganze Körperlast auf das andere Bein; dabei ruht der Rumpf nothwendig auf dem Hüftgelenke des tragenden Beins; das Becken muß sich also auf der andern Seite senken, der Querdurchmesser desselben bildet eine schiefe Linie gegen die Horizontlinie und der Rumpf muß nun in allen seinen Theilen sich dieser neuen Stellung anpassen, damit das Gleichgewicht hergestellt werde, weil sonst die Person fallen müßte. Diese Stellung nun, die von jungen und zarten Mädchen so häufig angenommen wird, veranlaßt einen ungleichen Druck auf die Knochen des Rückgrats und auf die Zwischenwirbelknorpel *) und dadurch wird bei längerer Dauer und öfterer Wiederholung zuletzt Verkrümmung veranlaßt. Herausdrängen der Hüfte nach der Seite, ungleiche Höhe der Schultern und Krümmung der Wirbelsäule sind Wirkungen, die man sofort bemerkt und welche berücksichtigt und gebessert werden müssen, ehe schlimmere Folgen eingetreten sind.“

Untersuchen wir nun die Folgen der üblen Gewohnheit, auf Einem Fuße zu stehen, so finden wir, daß dadurch die natürlichen Krümmungen der Wirbelsäule vermehrt werden; dieß wird durch Verdünnung des Zwischenwirbelknorpels an der innern Seite der Biegung und durch Verdickung desselben an der entgegengesetzten Seite bleibend. Da das Wachsen eines Kindes und die Ernährung jedes Körpertheils ohne Unterbrechung vor sich geht, auch während das Kind auf einem Fuße steht, so kann man wirklich sagen: „es wächst schief;“ denn die Ernährung erfolgt durch Ablagerung plastischer Substanz aus dem Blute, und wenn nun auf einer Seite, wo die Zusammendrückung Statt findet, für den Zwischenwirbelknorpel weniger Platz vorhanden ist,

*) Knorpelscheiben, welche zwischen je zwei Wirbelkörpern zwischengelegt sind und eine elastische Schicht von 2—4 Linien bilden.

so wird hier auch weniger plastischer Stoff abgelagert werden können.

Hat nun schlechte Körperhaltung unter diesen Umständen schon einen so nachtheiligen Einfluß, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß unrichtig angeordnete Gymnastik schon häufig Kinder für das ganze Leben zu Krüppeln gemacht haben werde. Hier müssen wir uns namentlich gegen ein Strafverfahren entschieden aussprechen, welches unverständigerweise in manchen Schulen angewendet wird, indem man die Kinder oft mehrere Stunden lang unbeweglich und frei an einer Stelle stehen läßt.

Wenn eine Mutter bemerkt, daß ihr bis dahin lebhaftes und bewegliches Kind auf ein Mal träge wird, seine gewöhnlichen Spiele unterläßt, seine Thätigkeit und seinen Appetit verliert und ohne Ursache ernsthaft, nachdenkend und traurig erscheint; wenn tagelang das Kind immer verdrießlicher wird, blaß und matt aussieht und einen ängstlichen Ausdruck im Gesichte annimmt, wenn es Ruhe sucht, sich überall anlehnt und alle Arten unpassender Stellungen annimmt, und mehr herumzuschleichen als zu gehen scheint, — so ist zu fürchten, daß sich eine Verkrümmung ausbilden werde, und dieß um so mehr, wenn alle diese Erscheinungen mit anderen Zeichen vorhandener Scrophelkrankheit oder anderer chronischer Leiden, oder während der Reconvalescenz von irgend einer chronischen Krankheit verbunden ist. Werden in einem solchen Falle nicht sogleich die geeigneten Mittel angewendet, so bemerkt man bald eine „hohe Schulter," oder der Kopf hängt stark vor, oder der Körper ist stark gebogen und das Kind steht immer auf einem Beine. Ist dieß aber der Fall, so kann man schon annehmen, daß die Wirbelsäule bereits verkrümmt sei. Ohne jedoch dieß abzuwarten, sollte die Mutter schon vorher sich zu überzeugen suchen, ob wirklich Grund zu jenen Besorgnissen vorhanden sei. Nachdem sie ihr Kind entkleidet hat, läßt sie dasselbe mit aneinander gestellten Fersen ganz gerade stehen und hält nun ein Senkblei mit den Fingern an dem Theile

der Halswirbelsäule an, welcher sich mit dem Kopfe verbindet. Fällt die Linie des Fadens vollkommen mit der Linie der Wirbelsäule zusammen, so ist die Befürchtung ungegründet; macht aber die Wirbelsäule einen Bogen nach irgend einer Seite, so wird eine verständige Mutter sofort bereit sein, alle thörichte Eitelkeit bei Seite zu setzen und irgend einen Arzt zu Rathe zu ziehen, welcher diesem Gegenstande besondere Aufmerksamkeit geschenkt hat. Wenn man aber den Zustand der Wirbelsäule auf die angegebene Weise untersucht, so muß man sorgfältig darauf achten, daß die Ausweichung der Wirbelsäule auch nicht von ungleicher Länge der Beine oder von einer Verkrümmung der Unterextremitäten herrühre; dieß ist sehr wichtig und ist nicht selten sogar der Aufmerksamkeit der Ärzte entgangen. Wollte man in einem solchen Falle die Wirbelsäule gerade richten wollen, so wäre dieß ebenso, als wenn Jemand, dessen Haus einen mangelhaften Grund hat, wodurch das Gebäude nach einer Seite sinkt, diesem Übelstande dadurch abhelfen wollte, daß er die obern Theile des Hauses stützte und richtete, und den Zustand des Grundes unbeachtet ließe, in welchem doch die Ursache des Übelstandes liegt. Einen Architecten, der so verfahren wollte, würde man für verrückt halten, und doch ist dieß genau dasselbe, wie wenn man die Wirbelsäule gerad richten wollte und die Mängel der Stellung und Größe der unteren Extremitäten übersähe, welche in der Mehrzahl der Fälle seitliche Krümmungen des Rückgrates veranlassen.

Bis in die neueste Zeit ist die Behandlung von Rückgratsverkrümmungen von den Wundärzten und Ärzten allzusehr vernachlässigt worden und man hat solche Patienten lediglich der Behandlung von Instrumentenmachern überlassen, welche von dem Baue des menschlichen Körpers nichts verstehen und die bewundernswürdigen Gesetze nicht kennen, denen er unterworfen ist. Die Folge davon war für das Publicum höchst auffallend und verwirrend. Zu

welchem Instrumentenmacher sie sich irgend begeben mochten, überall wurden ihnen zwei Reihen von Gypsabgüssen gezeigt, die eine durch die schrecklichsten Verkrümmungen ausgezeichnet, die andere dagegen (wie es hieß) nach der Herstellung der Patienten genommen, welche beweisen sollte, wie die Kunst über das Übel gesiegt und das verkrümmte Rückgrat ganz zum normalen Zustande zurückgeführt habe. In der letzten Zeit ist eine neue Periode der Orthopädie eingetreten, es giebt öffentliche Institute, wo die Ärzte nach Belieben die Fortschritte der Behandlung beobachten können. Hier hat sich namentlich gezeigt, daß die Wiederherstellung des aus den Fugen gerathenen menschlichen Körpergerüstes eben so gut wie bei andern Gebäuden nach strengen mathematischen Regeln beurtheilt werden kann. Die Eltern mögen nur im Gedächtniß behalten, daß alle mechanischen Mittel nutzlos sind, wenn nicht gleichzeitig das Allgemeinbefinden gebessert und gekräftigt wird und zwar sowohl durch die Maßregeln, die im Allgemeinen in diesen Blättern empfohlen werden, als auch durch eine dem Fall entsprechende Gymnastik, welche im Einzelnen von dem Arzte angeordnet werden muß und große Sorgfalt erfordert.

Wir haben diesen Äußerungen über Rückgratsverkrümmungen geflissentlich eine größere Ausdehnung gegeben, weil die Verkrümmungen so häufig vorkommen und die Eltern und Angehörigen der Patienten immer sehr ängstigen und beunruhigen. Ein anderer Grund liegt darin, daß es immer möglich ist, bei diesen Leiden Besserung, ja häufig vollkommene Heilung zu verschaffen. Überdieß wird man, wenn man die Ursachen der Rückgratsverkrümmungen richtig versteht, die Häufigkeit ihres Vorkommens wohl verhüten können. Endlich aber verdient dieser Gegenstand große Aufmerksamkeit, nicht allein, weil die Rückgratsverkrümmungen die Folge allgemeiner Krankheitszustände sind, sondern auch weil sie, wenn sie sich erst ausgebildet haben, im Stande sind, allgemeine Leiden herbeizuführen. Die Quantität der Lebens-

luft oder des Sauerstoffs, der in die Lungen gelangt, steht immer in genauem Verhältniß zu der Capacität des Brustkorbes; — je kleiner dieser ist, desto geringer wird die Quantität Sauerstoff sein, welche bei jedem Athemzuge in die Lungen gelangt, um hier auf das Blut des lebenden Körpers zu wirken. Dadurch leidet diese Lebensflüssigkeit in ihrer Zusammensetzung, und da nun das Blut alle plastischen Substanzen oder die Stoffe enthält, aus denen die Körpertheile gebildet und ersetzt werden, so ist die nothwendige Folge, daß in einem solchen Falle der Körper mit schlechtem Material aufgebaut oder ergänzt wird.

Revaccination oder Wiederholung der Kuhpockenimpfung. — Pocken, Masern und Scharlach befallen in der Regel denselben Menschen nur Ein Mal und schützen also diejenigen vor einer zweiten Erkrankung an derselben Krankheit, welche ein Mal von diesem eigenthümlichen Gift gelitten haben. Dieß ist indeß nicht immer der Fall. Es giebt viele unzweifelhaft festgestellte Fälle, wo Personen dieselben Krankheiten zwei und selbst drei Mal gehabt haben. Können wir uns daher wundern, daß die Kuhpocken, oder der Vaccinestoff, nicht (wie man hoffte) jedes Mal und unfehlbar vor der Menschenpocke sicher stellt? Es ist daher verständig, die Vorsicht anzuwenden, daß man in gewissen Zeiträumen des Lebens die Vaccination oder Kuhpockenimpfung wiederholt, denn wenn sie nicht „faßt“, so wird dadurch ja gar keine Unbequemlichkeit gemacht; wenn sie aber faßt, d. h., wenn wirklich auf die Impfung die Entwickelung von Kuhpockenpusteln folgt, so kann man nicht anders als den Schluß ziehen, daß mit eben so großer Leichtigkeit bei demselben Individuum die Ansteckung mit Menschenpocken erfolgt sein würde, wenn es irgend in den Bereich des Ansteckungsstoffs gekommen wäre.

Ein anderer Grund für die Revaccination ist der, daß nicht selten die Vaccination in der ersten Kindheit unvollkommen ausgeführt worden ist, ja aus Hrn. Leese's Mitthei-

lungen scheint sogar hervorzugehen, daß die Revaccination weit leichter anschlägt bei Personen, die nur drei Vaccinationsnarben haben, als bei solchen, die deren sechs haben. Bestätigt sich dieß wirklich, so würde es beweisen, daß die Schutzkraft der Kuhpocken im einfachen Verhältniß zu der Zahl der specifischen Pusteln stehe, — eine Angabe, die indeß weitere und umfassendere Bestätigung fordert, da sie allgemeinen Analogien geradezu widerspricht.

Es lassen sich auch Fälle nachweisen, in welchen Personen nach der Revaccination dennoch die Pocken bekamen, wenn sie danach furchtlos ihre an den Pocken erkrankte Verwandte pflegten; aber selbst in diesen Fällen spricht die jedenfalls mildere Form der Krankheit für die antagonistische Kraft des Kuhpockengiftes, d. h. also für dessen Schutzkraft. Deßwegen meinen wir, es sollte Jedermann zu Ende dieser Periode der Kindheit nochmals vaccinirt werden, nicht etwa (wie Einige meinen), weil die Vaccination ein unfehlbares Präservativ ist, — denn es ist nichts unfehlbar in dieser Welt, — sondern weil die Vaccination überhaupt immer zu gewissen Zeiten wiederholt werden sollte. Wäre z. B. in England die Revaccination so allgemein im Gebrauch wie in Deutschland, so würde nicht im Vergleich zu Deutschland ein so großer Unterschied in der Sterblichkeit von den Pocken sich durch die wöchentlichen Sterbelisten von England herausstellen.

Im Allgemeinen stellt sich übrigens die Sterblichkeit in dieser Periode ziemlich günstig, denn es sterben von 1000 lebend Gebornen:

im Jahr nach	Personen.	Knaben.	Mädchen.
dem 8. Geburtstage	6	3	3
„ 9. „	5	2	3
„ 10. „	4	2	2
„ 11. „	3	2	1
„ 12. „	4	2	2
„ 13. „	4	2	2
„ 14. „	4	2	2

Die mittlere Lebensdauer beträgt also nach folgender Tabelle:

	bei Personen.	bei Knaben.	bei Mädchen.
am 8. Geburtstage	49	48	49
„ 9. „	48	48	48
„ 10. „	47	47	48
„ 11. „	47	46	47
„ 12. „	46	46	46
„ 13. „	45	45	46
„ 14. „	44	44	45

Fünftes Capitel.

Vom vierzehnten bis einundzwanzigsten Jahre.

Von 1000 erreichen das Ende dieser Lebensperiode		Von 1000 sterben während dieser Periode		Das Sterblichkeitsverhältniß in dieser 7jährigen Periode ist		Das jährliche Sterblichkeitsprocent ist	
Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	bei Knaben	bei Mädchen	bei Knaben	bei Mädchen
950	947	50	53	5,027	5,298	0,718	0,757

Also von 1000 Knaben, die im 14. Lebensjahre noch am Leben waren, erreichten 950 ihr einundzwanzigstes Lebensjahr, die übrigen 50 starben während der Zeit vom 14. bis 21. Jahre; die Sterblichkeit betrug also während dieser Periode 5,027 Procent, oder im Durchschnitt jährlich 0,718 Procent.

Keine Periode ist durch wichtigere Veränderungen im Körper bezeichnet, als diese Periode, in welcher die Geschlechtsentwickelung ihr Ende erreicht, d. h. die Geschlechtsreife vollendet wird.

Bis zum 14. Jahre entwickelten sich die verschiedenen Theile der Körperstructur und der Körperfunctionen des menschlichen Körpers in harmonischer gegenseitiger Beziehung von Wirkung und Gegenwirkung, aber in dieser Periode erwachen gewisse andere bis dahin schlummernde Theile des Organismus und bereiten sich zu ihrer künftigen Bestimmung vor. In dieser Periode erlangen sie eine solche

Energie und Thätigkeit, daß nicht selten bei beiden Geschlechtern das Nervensystem unter einem unerklärlichen und übermächtigen Einfluß leidet, der auf ungenügende Weise durch die unbestimmten Ausdrücke: Nervenreizbarkeit, Nervenkraft oder Electricität bezeichnet wird. Unter dem Einflusse dieses neuen Reizmittels erwacht auch der menschliche Verstand zu einem neuen Leben und beginnt mehr oder minder deutlich eine neue Reihe von Ideen; eine Menge von Äußerungen, die bis dahin wie die Töne einer unbekannten Sprache an das Ohr klangen, werden jetzt mehr oder minder verständlich.

Manche Menschen allerdings, mit einer gewissen allgemeinen Fühllosigkeit begabt, gehen unberührt durch diese wichtige Krisis hindurch; auf die Meisten aber wirkt diese plötzliche Aufklärung über ihre Natur und die Kenntniß der gegenseitigen Beziehungen beider Geschlechter zu sich und zu der übrigen Welt, wie ein theilweises Lüpfen des Schleiers, welcher die Gestalt der Wahrheit auf Erden immer umhüllen muß oder wie das Abfallen der Fesseln eines befreiten Sclaven, welcher nun die Herrschaft über sich selbst und über die Schöpfung übernehmen soll. Die Zeit mag unsere Kraft untergraben, unsern Körper beugen und unsern oft noch in Fieber glühenden Kopf mit winterlichem Schnee bedecken; unser Gedächtniß aber wird die Vergangenheit immer wie einen Spiegel uns vorhalten und die Ereignisse jener gefahrvollen Krisis, ihre Entzückungen, ihre Begierden und ihre Großmuthsregungen zurückrufen. Erwägen wir reiflich unsere vorübergegangenen Empfindungen, so verstehen wir später, was uns damals instinctmäßig erfreute; wir begreifen später, wie der damalige Zustand physischer Gesundheit an und für sich das bloße Factum des Lebens zu einem positiven Vergnügen machte, wie der Geist durch eine solche Elasticität emporgehoben wurde, daß wir nur auf die Flügel warteten, welche an die Stelle unserer zu langsam sich bewegenden Füße treten sollten, und

wir können es uns wieder deutlich machen, wie schwer es war, uns die Überzeugung zu eigen zu machen, daß all diese Energie bald nachlassen werde, wie der Gedanke an den Tod nur als ein Punct in weit, weit hin verschwindender Ferne erschien. Später verstehen wir die Regungen des Verstandes in jener Epoche, welche blitzartig die Wahrheit erhellten, das rasche Forschen nach den Dingen, und das sanfte Glühen eines fernen Lichtes, dem wir nur folgen zu müssen glaubten, um die Fluthen der Erkenntniß hereinbrechen und alle Dunkelheit von dem Gebiete menschlichen Wissens wegschwemmen zu sehen. Alsdann auch wird es uns deutlich, wie das, was wir unsere Kindheit hindurch Liebe nannten, diesen Namen nicht verdiente, sondern nur ein Gefühl der Dankbarkeit war für Nahrung und Lebensannehmlichkeit oder ein Austausch gegenseitigen Gefühls; in dieser Periode wird Liebe etwas Anderes, Größeres, das Gefühl erweitert sich und wird heftiger, und selbst ohne Aussicht auf Erwiderung geben wir jetzt freigebig und großmüthig das Gefühl hin, welches wir früher nur für Zuckerbrod austauschten.

Die meisten dieser Gefühle bewegen beide Geschlechter, jedoch mit verschiedener Heftigkeit: das, was den Mann kühner und muthiger macht, erweckt im Weib im Gegentheil eine größere Schüchternheit. Die Geschlechtsreife, die dem Manne die Überzeugung giebt von seiner größern Kraft, giebt der Frau im Gegentheil die Überzeugung von ihrer Abhängigkeit. Dieser Zeitpunct wird ihr zuerst angezeigt durch den Beginn einer Reihe von Erscheinungen, an die sich nicht selten eine Folge von Unpäßlichkeiten anreiht, welche das Leben durch immer wiederkehrendes Kränkeln stört, während der entsprechende Wendepunct beim Manne selten irgend eine vermehrte Anlage zu Unwohlsein herbeiführt.

Wenn nun also dieses die Wirkung der Pubertätsentwickelung ist, wenn man zugiebt, daß die Wichtigkeit

dieser Veränderung für das künftige Leben beider Geschlechter gar nicht zu hoch angeschlagen werden kann, so ist es allerdings von Wichtigkeit, zu wissen, wie man die Gesundheit während dieser Krisis bewahren und den Körper behandeln soll.

Es kann uns nicht entgehen, daß Viele den Nutzen bestreiten werden, diesen Gegenstand in einem populären Werke abzuhandeln. Sie werden sagen, dieß sei eine natürliche Veränderung und diese müsse man daher der Natur überlassen; sie werden hinzufügen, daß den Müttern, Kinderfrauen und weiblichen Dienstboten überhaupt hinreichend bekannt sei, was in dieser Beziehung für die Gesundheit nothwendig sei und daß man in dringenden Fällen ja ohnehin sich gleich an den Arzt wenden könne, — daß aber über einen so zarten Punct das weibliche Geschlecht so wenig als möglich wissen müsse.

Bevor wir auf diese Einwürfe antworten, möge angeführt werden, daß die Ärzte im Allgemeinen zugeben, daß während diese Periode eine Zeit heftiger Unruhe und eines Dranges nach frischer Entwicklung ist, zugleich alle menschlichen Thätigkeiten so angespannt sind, daß dadurch die Gesundheit, wo nicht das Leben gefährdet wird. Dr. Combe, der in dem Studium der Hygiene so viel geleistet hat, sagt:

„Vielfältige Beobachtung hat mich überzeugt, daß zur Zeit dieser kritischen Periode auf die Erhaltung der Gesundheit zu wenig Aufmerksamkeit verwendet wird, und daß durch richtige Behandlung während dieses Überganges aus der Jugendzeit zur Reife Manche gerettet werden könnten, welche jetzt als Opfer fallen."

Wenn dieß die Ansicht der Ärzte bezüglich der Gefahren dieser Epoche für beide Geschlechter ist, so werden die, welche, wie dieß hier der Fall ist, vorzugsweis die Krankheiten des weiblichen Geschlechts in's Auge fassen, sicherlich folgenden Äußerungen des Dr. Meigs, eines ausgezeichneten Schriftstellers, ihre volle Zustimmung geben: —

„Es ist gewiß, daß den Gefahren dieser Crisis viel zu wenig Beachtung zu Theil wird, und treten alsdann die gefährlichen Folgen der falschen Behandlung unverkennbar hervor, so führt man sie auf irgend eine nichtsbedeutende, allgemeine Veranlassung zurück und das Opfer geht vorüber, wie der Ton einer Glocke, ohne daß unsere Kenntnisse dadurch vermehrt werden und ohne daß sich dieses neue traurige Beispiel als Warnung dem nächsten Opfer desselben gedankenlosen und unklugen Benehmens in den Weg stellt. Wenn daher die Ärzte sich nicht wenigstens der Gesundheit der heranwachsenden Mädchen einer Familie mit besonderer und weiser Sorgfalt annehmen, so werden sie immerfort den Schmerz haben, zu sehen, wie dieselben, eines nach dem andern, entweder frühzeitig einem gefährlichen und tödtlichen Leiden zum Opfer fallen oder doch wenigstens, nachdem alle Zeichen der Reife eingetreten und das Alter der Geschlechtsentwickelung überschritten ist, solchen Störungen der Gesundheit unterworfen sind, daß sie, ihren Angehörigen eine Last, zur Leitung einer Familie unfähig, nicht im Stande sind, den ernsten Pflichten des Lebens zu genügen. Unzählig sind die Fälle, in welchen Frauen, selbst nachdem sie schon eine Reihe von Jahren verheirathet und immer regelmäßig menstruirt waren, dennoch von den Folgen einer nicht richtig verbrachten Pubertätszeit zu leiden haben; da finden sich übermäßige Erregbarkeit des Circulationssystems, schrankenlose Nervenreizbarkeit (s. g. Nervenschwäche), Menstruationsbeschwerden, Unfruchtbarkeit und jene Ungeduld und Mißstimmung, die nothwendig mit schwacher Gesundheit und getäuschten Erwartungen verbunden sind; einzelne erholen sich zwar allmälig bei sorgfältiger Behandlung, andere aber verfallen in einen Zustand von Schwäche, der endlich in Schwindsucht, Blutstürzen und andern Krankheiten sein Ende findet, während der Grund zu allem dem nur durch unrichtige physische und moralische Behandlung in der Jugendzeit gelegt worden ist.“

Man kann unbedenklich hinzufügen, daß die Häufigkeit der von der Pubertätsentwickelung abhängigen Störungen täglich in demselben Maße zunimmt, als die Civilisation fortschreitet. Die Gründe aber, welche man gewöhnlich dafür anführt, daß die Mädchen über ihre Zustände bei dieser Periode nicht belehrt zu werden brauchten, sind folgende; sie lassen sich leicht beantworten.

I. Man nimmt an, die Function könne füglich der Natur überlassen werden. — Aber weil eine Function in der Natur begründet ist, so folgt doch keineswegs daraus, daß sie nicht mit Gefahren verbunden sei. Ist nicht das Zahnen bisweilen gefährlich? Ist die Schwangerschaft nicht mit Gefahren verbunden? Die Kenntniß einer Gefahr eröffnet die Möglichkeit, ihr vorzubeugen und wenn der hohe Zustand unserer Civilisation uns nicht mehr so abhängig macht von den feststehenden Naturvorgängen, wie diejenigen, welche in barbarischen Zuständen leben, so rührt dieß eben daher, daß wir mancherlei Veränderungen herbeiführen können; eben deßwegen aber müssen wir auch die weiteren Schwächen hinnehmen, welche durch die Civilisation auf uns geladen werden, als eine Schattenseite ihrer Segnungen; und deßwegen müssen wir, als vernünftige Wesen, auch diese Übel durch Erkenntniß und Behandlung ihrer Ursachen zu beseitigen suchen.

II. Man behauptet, Mütter, Kinderfrauen und weibliche Dienstboten wissen hinreichend Alles, was bezüglich dieses Gegenstandes nothwendig ist. — Im weitern Verlaufe dieses Capitels wird sich hinreichend erweisen, daß dieß nicht der Fall ist. Einstweilen möge jedoch die Angabe genügen, daß ohne wissenschaftliche Belehrung (welche sehr selten zugänglich ist) auch die vortrefflichst erzogene Frau nothwendig über mancherlei in Unwissenheit ist, dessen Kenntniß doch nicht entbehrt werden kann, und daß sie deßwegen den bedenklichsten Vorurtheilen eben so unterworfen ist, wie die Ärmste ihres Geschlechtes.

III. Man behauptet sogar, Frauen müßten über so zarte Gegenstände so wenig als möglich wissen. — Vor irgend einem wesentlichen Theile der normalen Körperthätigkeit einen Abscheu zu affectiren, ist eigentlich eine Auflehnung gegen die Weisheit der Vorsehung, welche die Nothwendigkeit derselben angeordnet hat. Für eine solche falsche Zartheit, für ein solches amabile vitium, wie es Quintilian genannt haben würde, haben wir in der That kein Mitgefühl; und die Affectation einer Scheu bezüglich dieses Punctes ist eines vernünftigen Wesens unwürdig. Fern sei es dagegen von uns, selbst im mindesten Grade dem wahren Zartgefühle entgegenzutreten, welches durch Verhüllung so manchen unedlen Bedürfnisses unseren geselligen Beziehungen einen so großen Reiz verleihen kann. Möge das wahre Zartgefühl der Frauen nie gestört und gemindert werden; aber ebenso wie es ein falsches Zartgefühl wäre, wenn eine Frau in der Stunde ihrer Gefahr die Hülfe eines Mannes von Talent und Kenntnissen zurückweisen wollte, der ihr und ihrem Kinde das Leben retten könnte, so würde es auch falsches Zartgefühl sein, wollte eine Mutter nicht darüber Belehrung suchen, wie sie die Gesundheit ihrer Töchter erhalten könne, wenn die Zeit der Pubertät herannaht.

IV. Endlich meint man, in jedem Falle, wo es Noth thue, könne man ja leicht an einen Arzt sich wenden. — Bevor aber eine junge Frau oder ein Mädchen sich an den Arzt wenden kann, damit dieser irgend eine Function in Ordnung bringe, muß sie wissen, ob die Function in Ordnung ist oder nicht. Da nun Schonung für das Zartgefühl des weiblichen Geschlechts die Ärzte oft verhindert, in ihren Fragen so speciell auf Alles einzugehen, als vielleicht im einzelnen Falle nothwendig wäre, so würde mehr Aufklärung bei Matronen nicht selten im Stande sein, den nachtheiligen Einflüssen vorzubeugen, die jetzt bisweilen von ihnen geübt werden. Ohne dieß hier durch Aufzählung

weiter unten anzuführender Thatsachen noch mehr belegen zu wollen, möge nur erwähnt werden, daß wir vor Kurzem von einer Dame von 26 Jahren um Rath befragt wurden, welche seit 5 Jahren sich in Folge verschiedener Leiden, darunter chronische Uterus-Entzündung, in einem Zustand äußerster Schwäche und Abmagerung befand, und so oft sie sich auch schon an die ersten Ärzte gewendet hatte, doch keinem mitgetheilt hatte, daß ihre Periode seit Jahren alle 14 Tage eintrat. Keiner der Ärzte hatte speciell nachgefragt (!) und die Kranke war zu schüchtern gewesen, davon anzufangen, und dieß wäre vielleicht noch lange so fortgegangen, hätte man es nicht für nöthig erachtet, zu ermitteln, von welcher organischen Ursache ein anhaltender Gebärmutterausfluß herrühre. Es fand sich keine organische Krankheit und durch eine vorsichtige Behandlung wurde die Menstruation auf ihre vierwöchentliche Periode beschränkt, worauf unverzüglich die Gesundheit der Patientin sich besserte, so daß sie nach 2 Monaten bereits stärker geworden war und sich verhältnißmäßig wohl befand.

Es ist der natürliche Wunsch jedes denkenden Arztes so wie der liebevollen Eltern, daß die Mädchen ihre vollkommene weibliche Ausbildung erreichen, ausgerüstet mit gesundem Geiste, klarem Verstande und der moralischen Kraft, wodurch sie allein die Fähigkeit erlangen, diejenigen Opfer zu bringen, die dem weiblichen Geschlechte auferlegt sind. Diese drei Bestandtheile der menschlichen Natur haben sich stufenweis von der Kindheit bis zur Pubertätszeit entwickelt, aber ihre volle Entwickelung hängt von dem Einflusse und der richtigen Leitung des bis dahin schlummernden Systemes der Reproduction oder Zeugung ab. Durch diese geheimnißvolle Einwirkung erlangt das bis dahin aufgeschossene Mädchen seine Anmuth, der Körper seine Schönheit, der Geist seine Sicherheit, das Herz das volle Maß seiner Kraft. Nichts in der Natur ist ohne Zweck, die kräftigsten Äußerungen der natürlichen Instincte treffen mit der Entwickelung der Organe

zusammen, welche dem Instincte seine Kraft und den natürlichen Wünschen ihre Befriedigung geben. Ist nun diese Vermittelung nicht kräftig genug, so leidet die Ernährung, die Haut wird blaß, gelb und, wie bei der Bleichsucht, grünlich gefärbt. Ist sie dagegen zu stark, so wirkt die Erregung verzehrend und erschöpft sich in hysterischen Zufällen und allen möglichen Excentricitäten des Temperaments.

Die Aufgabe, den Körper zur Reife zu bringen, und das Gemüth und den Geist des Mädchens zu voller Kraft zu entwickeln, damit dadurch die Gesundheit außer Gefahr gebracht werde, ist eine heilige Pflicht, welche fast ganz der Mutter anheimfällt, und deßwegen ist es, wir wiederholen es, so wichtig, daß dieselbe richtige Ansichten über die Geschlechtsentwickelung habe. Die richtige Leitung dieser Function ist in der That die einzige sichere Basis für die Gesundheit des Weibes.

Hiernach haben wir zunächst nachzuweisen, daß bis auf einen gewissen Punct sie auch einen Einfluß auf den Eintritt dieser Crisis üben kann, und daß es von den Müttern abhängt, ob dieser etwas früher oder später erfolgt.

Ohne in specielle Erörterungen einzugehen, denen Nichtärzte doch nicht folgen könnten, die aber den Ärzten hinreichend bekannt sind, möge es genügen, anzuführen, daß das Clima eine entschiedene Einwirkung auf den Eintritt der Pubertät beim weiblichen Geschlechte hat, indem dieser in Indien und andern heißen Climaten schon im 13. Jahre erfolgt, sich in kalten Zonen, z. B. in Kopenhagen, dagegen bis zum 17. Jahre hinauszieht. Für London und andere Orte eines gemäßigten Clima's ist der gewöhnliche Zeitpunct der Eintritt der Menstruation das 14. Lebensjahr. Wichtiger aber ist der Punct, daß diese Epoche je nach der verschiedenen Lebensweise verschieden ist: so fand Brierre de Boismont z. B., indem er diesen Zeitpunct bei den verschiedenen Classen in Paris verglich, daß bei den Töchtern der Reichen die Pubertät 9 Monate früher erreicht ist, als

selbst unter den übrigens günstigsten Bedingungen bei den Mädchen der Arbeiterclassen und 14 Monate früher als bei denen aus den eigentlichen armen Classen.

Zahl der Personen weibl. Geschlechts.	Sociale Verhältnisse.	Mittleres Alter zur Zeit der Pubertätsentwickelung.
171	ärmste Classen	14 Jahr 10 Monat
135	wohlhabende Arbeiterclassen . . .	14 „ 5 „
53	reiche Classen	13 „ 8 „

Ganz ähnliche Resultate gaben die Untersuchungen über London; dasselbe bestätigt sich auch durch die Nachforschungen des Dr. Ravn zu Kopenhagen, welcher Folgendes fand:

Anzahl.	Sociale Verhältnisse.	Mittleres Alter der Pubertät.
775	wohlhabende Arbeiterclassen	14,3
67	reiche Classen	13,45.

Es haben also außer dem Clima auch noch andere Ursachen einen mächtigen Einfluß auf die Beförderung des Eintrittes der Menstruation, und es liegt nach Vorstehendem der Schluß nahe, daß es von der mindern Kraft des Körpers und von der verhältnißmäßig größern Entwickelung des Nervensystemes abhänge, wenn Mädchen, deren Kräfte bereits zu Arbeit und Anstrengung verwendet werden, später menstruirt werden, als Mädchen, die in Überfluß und Unthätigkeit aufwachsen.

Danach sind wir zu der Behauptung berechtigt, daß die Mütter in den mittlern und höhern Classen der Gesellschaft auf diese Entwickelung Einfluß zu üben im Stande sind. Sie können ihren Töchtern die erforderliche Körperbewegung untersagen, sie können sie in heißen Zimmern bei üppiger Nahrung aufziehen, sie können ihre Nervenerregbarkeit durch Musik und Romanlesen steigern und durch alles dieß den frühern Eintritt jener Veränderung veranlassen. Sie können denselben aber auch durch das entgegengesetzte Verhalten verzögern, indem sie die Mädchen den strengeren Erziehungsregeln unterwerfen, die wir früher empfohlen

haben, und indem sie die Lebensverhältnisse, unter denen sie aufwachsen, so viel als möglich denen der ärmeren Classen ähnlich machen. Es wird bei jedem Erziehungssysteme eine der wichtigsten Regeln sein, daß man so viel als irgend möglich den ersten Eintritt der Pübertät zu verzögern suche, und zwar aus zwei Gründen: 1) damit das weibliche Geschlecht mehr Aussicht auf ein langes Leben erlange, 2) damit es einer bessern Gesundheit sich erfreue. Es ist eine bekannte Thatsache, daß in Norwegen, Schweden, Rußland und in all den kältern Ländern, in denen die Pubertät am Spätesten eintritt, auch das Leben länger zu sein pflegt, während in tropischer Gegend die mittlere Lebensdauer weit kürzer ist. Allerdings kann man für diese Erfahrung noch andere Ursachen anführen, aber — sollte es nicht doch auch davon abhängen können, daß, wie Lord Bacon es so bezeichnend ausdrückt, „die Natur im Norden ihre Perioden in größeren Kreisen durchläuft?“ Übrigens, erkennt man dieß auch nur als eine Wahrscheinlichkeit an, so ist es doch factisch nicht zu verkennen, daß in unseren Climaten eine Verzögerung der Pubertätszeit dazu führt, daß später die Gesundheit wenigeren Störungen ausgesetzt ist. Das Studium der Frauenkrankheiten setzt uns in den Stand, mit Zuversicht zu behaupten, daß, je länger beim Weibe das Reproductionssystem des Organismus in schlummerndem Zustande verbleibt, um so kräftiger ihre Constitution sein werde, um so vollkommener harmonisch die natürlichen Functionen vor sich gehen und um so günstiger der Einfluß jenes Systems auf den gesammten Organismus sich gestalte.

Immer und immer wieder hört man Eltern davon sprechen, daß man „die Töchter vorwärts bringen“ müsse, — aber die wahre Kunst der Erziehung der Mädchen besteht darin, daß man die Ausbildung der weiblichen Natur auf den vollkommensten Punct bringe, und dieß geschieht in der That dadurch, daß man den Eintritt der Pubertätszeit möglichst verzögert.

Wenn es irgend ein Mittel giebt, dieß zu bewirken, so besteht es sicherlich darin, daß man die Mädchen möglichst spät in die Gesellschaft einführt. Die Mädchen sollten möglichst lang in der Schule gehalten werden, was bedingt, daß sie sich selbst noch als „in die Kinderstube gehörig" ansehen, und darunter versteht man ja allgemein, eine vernünftige Diät, richtige Eintheilung der Zeit für den Schlaf und für das Aufstehen und verständige Anordnung der Körperbewegung zu rechter Zeit; man versteht darunter den Mangel an Sopha's, auf denen die Kinder herumliegen könnten, den Mangel an Romanen mit ihren spannenden Effecten, den Mangel jener ermüdenden Vergnügungen, des Theaters, der Oper, — den Mangel an jenen allzusehr fesselnden intimen Freundschaften, und dagegen die Unterordnung unter eine beständig fortdauernde, heilsame Disciplin. Es giebt freilich Häuser, wo die Mädchen schon von der Wiege an in der Stube ihrer Mutter herum sitzen und mit gaffendem Gesicht jeder Unterhaltung der Erwachsenen zuhören, oder gar naseweis und einfältig in jedes Gespräch mit hineinsprechen; abgesehen davon, daß dieß eine große Nichtachtung der besuchenden Freunde ist und daß die Kinder dadurch in ihrem Unverstande nur darauf geführt werden, Klatscherei für die Aufgabe geselligen Verkehrs zu halten, so hat dieß auch noch den Nachtheil, daß in den Kindern eine Menge vorreifer Gedanken und Gefühle angeregt werden, die ihren Geist, ihre Phantasie und dadurch auch die Thätigkeiten ihres Körpers in Verwirrung bringen. Es ist wohl nicht ganz unrichtig, daß man die eigenthümlichen Vorzüge in dem Wesen der Engländerinnen, ihre kräftige Constitution, ihr gesundes Urtheil und ihre Geradheit des Characters hauptsächlich davon ableitet, daß sie eine regelrechte Kinderstubendisciplin durchgemacht haben. Unter allen Verhältnissen sollten die Mädchen so lange, als irgend möglich, dieser Zucht unterworfen bleiben, — wenn aber irgend eine allgemeine Schwäche, irgend ein schmerzhaftes Symptom bei

der Menstruation sich bemerkbar machen sollte, so muß man das Mädchen noch viel länger als gewöhnlich in der Schule und in der Kinderstube behalten, — wenigstens ist dieß denen zu rathen, welche ihren Kindern hauptsächlich Kraft für die Zukunft verschaffen wollen und welche für ihre Töchter die Gesundheit höher anschlagen, als ein Leben voll Aufregung, aber auch voll Kränklichkeit.

Aber nehmen wir nun an, eine Mutter habe alle Pflichten gegen ihr Kind sorgfältig erfüllt, sie habe den Eintritt der Pubertät möglichst verlangsamt, — wodurch soll sie erkennen, daß dieselbe nun nächstens eintreten werde? Dieß zu bestimmen, ist unsere nächste Aufgabe. Wenn Mädchen, selbst bei noch sehr zartem Alter, fortwährend an Kopfschmerz leiden, dabei öfters über Schwindel, Schwere des Kopfes, dumpfen Kopf und große Neigung zu Schlaf klagen, so ist es höchst wahrscheinlich, daß die Pubertät nahe bevorstehe, besonders wenn diese Kopfsymptome verbunden sind oder abwechseln mit Schmerz im Rücken und in den Gliedern. Mit auffallender Übereinstimmung sprechen sie alle von „schwerem Kopf," — „einem dummen Gefühl," — „dumpfem Kopfschmerz," — „Gefühl von Dummheit ohne Schmerz," — „Schwere und Schläfrigkeit," — „Neigung, jederzeit einzuschlafen," — „Gefühl von fremd und einsam sein," — „Nachlassen des Verstandes oder Gedächtnisses," — „vorübergehender Unbesinnlichkeit," — „Vergehen der Augen," — „vorübergehendem Unvermögen zu sehen," — „Gefühl, als wenn sie fallen," — „unwillkürliches Fallenlassen der Teller und Schüsseln," — „Vergessen, weßwegen sie nach Etwas geschickt wurden," wobei sie dann still stehen und sich besinnen, was ihnen bisweilen auch gelingt. Noch weitere Bestätigung geben die bisweilen bemerkbaren Veränderungen des Characters des Kindes. Das Mädchen liebt die Gesellschaft anderer Kinder nicht mehr, es will selbst mit Mädchen seines Alters nicht mehr umgehen und findet in der Einsamkeit einen bis dahin unbekannten Reiz, — während

das Kind sonst ungleich und heftig in seinem Wesen war, wird es nun zeitweis freundlich und herzlich, zu andern Zeiten kalt, mürrisch, reizbar, ja selbst boshaft, wegen solcher Ausbrüche bald darauf durch die wärmste Zärtlichkeitsäußerungen Ersatz bietend; — man bemerkt jetzt einen ungewohnten Glanz der Augen in gemischter Gesellschaft, und findet nicht mehr jenen unschuldigen, vertrauensvollen Ausdruck des Kindesauges, welches in andere Augen sich versenkt, weil es nichts von den Gefahren ahnt, welche dort möglicherweise lauern. Ebenso ist es zu beurtheilen, wenn ohne irgend eine nachweisbare Ursache von Krankseín Schwere, Schwindel und Neigung zum Schlafe sich bis zu dem Grade der Betäubung steigern; wenn Neigung zu Ohnmachten und hysterischen Zufällen vorhanden ist; wenn die Knöchel und Füße schwellen; wenn die Gelenke der Sitz jenes Schmerzes sind, den man den Wachsknoten nennt; wenn die Mädchen einen andauernden Schmerz im untern Theile des Unterleibes haben und wenn große Neigung zu Nasenbluten vorhanden ist.

Die Zeit, zu welcher gewöhnlich in der Familie die Pubertät eingetreten ist, kann ebenfalls der Mutter zum Anhalt dienen, um zu bestimmen, wann sie diesen Zeitpunct bei ihrer Tochter zu erwarten haben möge, obwohl in dieser Beziehung häufig Ausnahmen vorkommen. Aber wenn eine Mutter diese oder einige von diesen Zeichen bemerkt, wenn ihre Tochter sich selbst ein Räthsel geworden ist, dann ist es die Pflicht der Mutter, ihrer Tochter dieses Räthsel zu lösen und sie darüber zu belehren, was das gemeinsame Loos aller Frauen ist, damit sie gesund sein, bleiben und werden können. Dadurch werden sie ihren Töchtern den Schreck beim Eintritt der Menstruation oder die Idee, als hätten sie sich verletzt, ersparen und werden es namentlich verhüten, daß die eben beginnende Function nicht, wie so oft geschieht, gestört werde; sie werden in den Stand ge-

setzt, die vollständige Ausbildung dieser wichtigen organischen Körperthätigkeit, wie sich's gehört, abzuwarten.

Eine Mutter kann uns nun hier den Einwurf machen: „Aber wie nun, wenn ich mich irre, — wenn ich die angeführten Zeichen lange vor dem Eintritte der Veränderung zu sehen glaube, — wozu soll ich meiner Tochter ihre kindische Munterkeit rauben, und machen, daß sie sich schon für eine Frau hält?" In diesem Falle wird es immer noch von Nutzen sein, daß das Mädchen jedenfalls vor den üblen Folgen einer Überraschung gesichert bleiben würde, die so häufig ist, daß nach unsern statistischen Ermittlungen über 1000 Frauen wenigstens 25 Procent ganz unvorbereitet bei dem Eintritte der Menstruation waren, daß 13 von diesen 25 dadurch sehr erschreckt wurden, weinten oder in hysterische Krämpfe verfielen und daß 6 von diesen 13 glaubten, sie hätten sich verwundet, so daß sie zu kalten Waschungen ihre Zuflucht nahmen. Von diesen in Schreck versetzten Kindern blieb der Menstruationsfluß in 7 Fällen sofort wieder aus und wurde bei 3 Fällen gar nicht wiederhergestellt, während bei allen das Allgemeinbefinden wesentlich gestört wurde. Von denen, welche sich kalt wuschen, gelang es zweien in der That den Monatsfluß zu unterdrücken, so daß er erst nach mehreren Jahren und dann in ganz unregelmäßigen Perioden wieder eintrat und niemals in gesunder Weise wiederhergestellt wurde.

Man könnte behaupten, nur in den ärmern Classen halte man die Mädchen in Unwissenheit über einen so wichtigen Punct; doch dieß ist keineswegs der Fall, — dieses unpassende Verfahren kommt auch in den höhern Classen vor, — und sonst verständige Mütter wollen sich in dieser Beziehung nicht den Umständen fügen und weigern sich, ihren Töchtern die nöthige Belehrung zu geben; deßwegen sind reiche Mädchen so häufig, wenn nun die Menstruation eintritt, an den Rath und die Leitung unverheiratheter Dienstmädchen gewiesen. So kömmt es denn auch, daß uns

mehrere Damen, welche großen Pensionen für Töchter höherer Stände vorstehen, versichern konnten, daß die Zöglinge, welche erst nach dieser Epoche in ihr Institut kamen, für diesen Zustand niemals ordentlich vorbereitet (unterrichtet und versehen) seien, — daß manche sogar so unwissend darüber seien, daß es sehr schwer halte, sie zu verhindern, sich mit kaltem Wasser zu waschen, um das zu beseitigen, was sie natürlicher Weise mit einem Gefühle von Widerwillen betrachten.

Obwohl wir mehrere Fälle aus unserer Praxis aufgezeichnet haben, welche zeigen, von wie üblen Folgen es ist, wenn man zugiebt, daß junge Mädchen unvorbereitet von jener Function überrascht werden, so mangelt hier doch der Raum, dieselben ausführlich mitzutheilen.

Es ist bereits angeführt worden, daß die Pubertät zu verschiedenen Zeiten eintrete, je nach dem Lande, der socialen Stellung und der Constitution; es ist aber noch hinzuzufügen, daß es auch bisweilen vorkömmt, daß sich der Eintritt derselben mehrere Jahre über den gewöhnlichen Termin hinaus verzögert. Einfach schon die Überzeugung, daß dieß vorkommen könne, sollte genügen, das thörichte Verfahren so mancher ängstlicher Mütter zu verhindern, welche bloß deßwegen, weil ihre Töchter „noch nicht in Ordnung sind" zu der Zeit, wo die Menstruation bei ihnen selbst eintrat, nicht anstehen, treibende Mittel zu geben, ohne darüber erst den Rath ihres Arztes einzuholen.

Die folgende traurige Geschichte, welche Dr. Dewees mittheilt, belehrt am Besten über diesen Gegenstand: —

„Ich erinnere mich oft mit großer Betrübniß des Schicksals eines höchst liebenswürdigen, interessanten jungen Mädchens, für welches ich Etwas zur Beförderung der noch nicht eingetretenen Menstruation verschreiben sollte, was ich verweigerte, weil auch nicht ein Zeichen da war, das eine solche Einmischung gerechtfertigt hätte und besonders, weil sich das Kind übrigens vollkommen wohl befand. „Sie sei fünf-

zehn Jahr und es sei Zeit,“ dieß war der einzige Grund, den ihre Mutter anführte, um mich dazu zu bestimmen, dahin zu wirken, „daß die Menstruation in Gang komme.“ Ich vertraute zu sehr auf die Vernunft der ängstlichen Mutter und sprach mich offen gegen dieselbe aus. Sie verließ mich anscheinend durch meine Gründe beruhigt und ich hörte nun 6 Monate lang nichts mehr von dem Kinde, bis endlich ein Mal eiligst nach mir geschickt wurde. Ich fand das Mädchen mit heftigem Bluthusten, woran es in wenigen Tagen starb. Die Mutter erzählte mir in ihrer Verzweiflung, daß sie, obwohl sie durch meine Auseinandersetzung beruhigt geschienen habe, dennoch der Ansicht gewesen sei, ich irre mich und es sei für die Gesundheit ihrer Tochter durchaus nöthig, die Menstrualausleerung unverweilt in Gang zu bringen. Deßwegen habe sie beschlossen, ein für solche Fälle sehr gepriesenes Geheimmittel zu versuchen. Sie gab es nach der Gebrauchsanweisung; nach wenigen Tagen wurde aber ihre Tochter fieberhaft, verlor den Appetit und hatte Übelkeit; ihre Kräfte nahmen allmälig ab, und endlich mußte sie das Bett hüten. Die Mutter rief nun den Quacksalber, welcher das Mittel verkaufte, herbei; dieser rieth, nur auszuharren und versicherte, das Fieber sei ein Bestreben der Natur, um das gewünschte Ziel zu erreichen. Sie harrte aus und — verlor nach wenigen Tagen eine liebliche und bis dahin ganz gesunde Tochter.“

Nichts kann einfacher sein, als die Aufgabe einer Mutter bezüglich der Gesundheit ihrer Tochter in einem solchen Falle; — befindet sich das Mädchen wohl, es mag der Eintritt der Menstruation sich noch so lange verzögern, so ist keine Medicin nöthig; befindet sie sich aber unwohl, so wendet man sich an den Arzt, da das Unwohlsein auch von einer andern Störung der Functionen des Körpers abhängen kann, z. B. von Vollblütigkeit, welche schwächende Mittel, von allgemeiner Schwäche oder Bleichsucht, die eine stärkende

Behandlung in verschiedener Weise verlangt. Dieß kann nur der Arzt beurtheilen, seinem Rath aber muß man sich dann auch unbedingt unterwerfen.

Die Mütter müssen aber auch nicht vergessen, daß in einzelnen sehr seltenen Fällen diese Function erst nach der Verheirathung eintritt, ja selbst bisweilen erst nach dem ersten Wochenbett, oder (freilich noch seltener) gar nicht. Dem Verf. sind zwei solche Fälle bekannt, beide Frauen sind verheirathet, haben aber nie Kinder gehabt. Durch Einwirkung irgend einer reizenden Ursache kann aber diese Function auch zufällig und vor der Zeit eintreten, und ebenso wie das nicht wieder Eintreten nach dem ersten Male bisweilen von Vollblütigkeit, bisweilen von Schwäche herrührt, so kann es auch Folge davon sein, daß die Absonderung zum ersten Mal eingetreten war zu einer Zeit, wo der Organismus noch nicht vollständig vorbereitet ist, um die monatliche Wiederholung derselben zu ertragen. Es ist bemerkt worden, daß diejenigen, bei denen die Pubertät ungewöhnlich früh eintritt, selten regelmäßig menstruirt sind, ehe das 18. Lebensjahr erreicht ist; in dieser Beziehung haben mehrere Damen, die große Erziehungsanstalten der Töchter wohlhabender Familien seit einer Reihe von Jahren geleitet haben, ganz gleiche Bemerkungen gemacht. Wenn sich die Mütter dieß Alles gehörig einprägen wollten, so würde unendlich seltener durch ungehörigen Gebrauch sog. treibender Arzneimittel eine Absonderung wieder erzwungen werden, welche überhaupt gar so früh noch nicht sich hätte zeigen sollen. Die Mütter müssen überhaupt die Überzeugung annehmen, daß ohne irgend einen Nachtheil für ihrer Töchter Gesundheit jede irgend beträchtlichere Veränderung in Wohnung oder Lebensverhältnissen die Menstruation unterbrechen wird, und daß z. B., wenn ein Mädchen den Landaufenthalt mit der Stadt vertauscht und da die Schule besucht, der Monatsfluß höchst wahrscheinlich 3 bis 6 Monate stocken wird und daß, wenn

das Mädchen an den Stadtaufenthalt sich gewöhnt hatte und nun wieder auf das Land zurückkehrt, auch diese Stockung sich wieder für einige Monate wiederholen werde.

Diese Thatsache ist indeß den Frauen so wenig bekannt, daß Dr. Julius aus Richmond uns mittheilte, in einer Schule mit 80—90 Mädchen, in welcher er Arzt war, sei dieses Aussetzen der Menstruation so häufig erfolgt, wenn die Mädchen von Hause ankamen, daß die Directrice den festen Glauben bekommen habe, es hänge dieß von irgend einer ungesunden Beschaffenheit ihres Hauses ab; sie hatte deßwegen auch beschlossen, ihr Institut nach einem anderen Local zu verlegen, wovon sie Dr. Julius kaum durch eine vollständige Auseinandersetzung des Sachverhältnisses abbringen konnte.

Daß diese temporäre Unterdrückung des Monatsflusses lediglich von der Veränderung allein und nicht von einer Veränderung vom Angenehmen zum Minderangenehmen bedingt ist, wird ganz einfach dadurch bewiesen, daß, wenn der Monatsfluß in dem Institut ganz regelmäßig war, derselbe doch bisweilen mehrere Monate ausbleibt, wenn ein Mädchen wieder nach Hause auf das Land oder in eine kleinere Stadt zurückkehrt.

Die mächtige Störung, welche eine Seereise überhaupt in dem Nervensysteme solcher hervorbringt, die an die Bewegungen eines Schiffes noch nicht gewöhnt sind, erklärt den mächtigen Einfluß, den eine solche Reise auch auf diese Function hervorzubringen im Stande ist, die ja ebenfalls von dem Nervensysteme abhängt. Fast ohne Ausnahme stockt diese Function nämlich während einer Seereise und tritt erst mehrere Monate nach der Landung wieder ein. Dieß hat man namentlich bei den Damen, welche nach einer langen Seereise in Ostindien angekommen sind, aber nicht minder auch bei den armen irischen Auswanderern beobachtet, wenn dieselben in America gelandet waren.

Es kann den Eltern und Erziehern nicht dringend genug bemerklich gemacht werden, daß das Verfahren in unsern höheren Bildungsanstalten mangelhaft ist, indem allgemein der Kräftigung der Gesundheit zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird, während die Kräfte des Geistes übermäßig angestrengt werden, um eine Menge von Talenten und Kenntnissen den Mädchen zu eigen zu machen. Die Folge davon ist, daß in so beträchtlichem Maße die Nervenkraft im Gehirne concentrirt wird, daß die übrigen Organe nicht mehr im Stande sind, in genügender Weise ihren Functionen zu entsprechen: dieß geschieht nach dem Ausdrucke der Physiologen durch „Ableitung", wodurch eine Art von Verkümmerung einer bestimmten Körperfunction herbeigeführt wird, die man heilen muß, aber nicht durch Purganzen und treibende Mittel, sondern Beseitigung jenes ableitenden Einflusses, also durch Minderung des Lernens und öftere Bewegung in freier Luft.

Es ist kaum zu glauben, bis zu welchem Grade der Unfug mit treibenden Medicinen getrieben wird; irrige Vorurtheile darüber sind in der That so verbreitet, daß das thätigste Zusammenwirken aller Ärzte zu allen Zeiten nöthig sein wird, um diesen Mißbrauch endlich auszurotten. Die Mütter sind sich namentlich auch darüber nicht klar, daß sie nicht das Recht haben, an ihren Töchtern mit Arzneimitteln zu experimentiren, wenn etwa die ein Mal eingetretene Menstruation nicht mit gewohnter Regelmäßigkeit fortgehen sollte. Es kann ja die Störung von einer Erkältung oder von einer andern Krankheit herrühren, welche durch die beliebten treibenden Mittel nur verschlimmert werden würde, während ein anderes und verständiges Heilverfahren durchaus nöthig wäre, um weiteren Nachtheil zu verhüten; dieß sind aber sehr schwer zu beurtheilende Fälle, die in der That zu den schwierigsten Aufgaben der ärztlichen Kunst gehören.

Fall. Vor Kurzem wurden wir von einer Dame um Rath gefragt, welche wegen der Gesundheit ihrer Tochter mit Recht in großer Sorge war. Diese war ein zartes,

blasses Mädchen mit blondem Haar und blauen Augen, und sehr schlank aufgeschossen. Ihre Menstruation hatte sich im 14. Jahre gezeigt, ohne daß irgend ein Unwohlsein vorangegangen wäre. Zwei Jahre lang war dieselbe regelmäßig erschienen, war jedoch einzelne Male spärlich, andere Male profus und immer mit Schmerzen verbunden gewesen. Nachdem nun der Monatsfluß ausgeblieben war und die Mutter einige Monate gewartet hatte, gab sie, ohne einen Arzt zu fragen, wiederholt Abführungsmittel, welche die allgemeine Schwäche vermehrten, aber die Absonderung nicht in Gang brachten. Sie fuhr daher in ihrer Behandlungsweise fort und gab Safrantäfelchen in St. Germain-Thee, wie sie es öfters armen Frauen in der Umgebung ihres Landsitzes gegeben hatte. Darauf folgte Blutspeien von so bedenklichem Grade, daß die Mutter nun einen Arzt herbeirief; dieser verordnete eine passende Behandlung, wodurch das Blutspeien gehoben wurde; zugleich sagte er der Mutter (ganz wie sich's gehörte), daß ihrer Tochter Leben in Gefahr sei, wenn sie fortfahre, ihre Tochter so leichtsinnig und unverständig zu behandeln. Die Gesundheit des Mädchens besserte sich, blieb aber immer zart, und von Zeit zu Zeit stellte sich ein Husten ein, und da nun immer noch die Menstruation ausblieb, so wendete sich die Mutter an den Verf. Das Mädchen ist jetzt 18 Jahre alt, hat die Schwindsucht und es ist sehr wenig Aussicht für ihre Herstellung. In der Familie ist nie Schwindsucht vorgekommen und es ist kein Zweifel, daß die Krankheit auch bei diesem Kinde sich nicht, jedenfalls nicht so früh, entwickelt haben würde, wäre es nicht auf so unverständige Weise mit Arzneimitteln behandelt worden, was die nun bald kinderlose Mutter jetzt auf das Schmerzlichste bereut.

Wir haben gezeigt, durch welche Mittel der weibliche Organismus am Besten vorbereitet wird, damit der Eintritt der wichtigen Function regelmäßig erfolge, durch welche sich die Reife des Weibes kundgiebt. Es könnte nun scheinen,

daß, wenn der erste Eintritt erst erfolgt ist, die fortwährende aufmerksame Fürsorge einer Mutter oder eines Hausarztes nicht weiter in Anspruch genommen zu werden brauche, da die Natur alles Nöthige am Besten für sich besorgen werde. Wenn dieß bis zu einem gewissen Grade richtig ist für Frauen, deren Constitution durch Entbehrungen und beständige Thätigkeit in freier Luft abgehärtet ist, so läßt sich dasselbe doch nicht auf die Behandlung derjenigen Mädchen und Frauen anwenden, die in dem Comfort des Reichthums aufgewachsen sind, und bei denen die Erregbarkeit oft in directem Verhältnisse zu ihrer allgemeinen Körperschwäche steht. Man darf überdieß nicht vergessen, daß in Bezug auf das erste Eintreten der Menstruation große Verschiedenheiten vorkommen, denn beachten wir, was bei denen erfolgt ist, bei denen die Function am Regelmäßigsten sich eingefunden hat, so finden wir, daß zuerst der anfangs spärliche Abfluß allmälig an Quantität, Qualität und Dauer zunimmt, wonach sich in jedem einzelnen Falle der Stand der Gesundheit abmessen läßt. Es ist daher nicht unrichtig, wenn wir annehmen, so werde es jedes Mal gehen, wenn man nur der Natur ihren ungestörten Lauf lasse. Aber während der Eintritt der Function bevorsteht, können mannigfache erregende Einflüsse Statt finden, wodurch der Eintritt beschleunigt und in ungewöhnlicher Weise umgeändert wird. Bisweilen geschieht dieß durch einen Fall, bisweilen nur durch einen ungewöhnlich langen und ermüdenden Spaziergang; so z. B. fiel ein Mädchen von 12 Jahren ein Mal in eine Sägegrube und war sehr erschrocken, zu finden, daß sie, als sie aufstand, in Blut gebadet war; — sie wusch sich mit kaltem Wasser, hemmte dadurch den Fluß und mußte nun wegen heftiger Schmerzen in Kopf und Gliedern 13 Wochen lang das Bett hüten, erholte sich auch nicht früher vollständig, als bis der Monatsfluß in regelmäßigem Gange war, ein Jahr nach dem ersten zufälligen Auftreten desselben. Bisweilen tritt er unmittelbar

nach einem Schreck oder nach einer heftigen Erregung ein, und so weit unsere Erfahrung reicht, so geschieht dieß alsdann jedes Mal in so reichlicher Quantität, daß dieser erste Ausfluß wohl als ein „Blutsturz" bezeichnet werden kann. Bei 30 vom Hundert begann diese Function mit einer beträchtlichen Blutung, bei 8 Procent wurde dieß als ein Blutsturz bezeichnet, der 8—10 Tage gedauert habe. Diese Thatsachen sind interessant, weil sie nicht mit der allgemeinen Annahme übereinstimmen und weil sie den Müttern eine nützliche Belehrung geben, indem diese von der Möglichkeit eines solchen Zufalles unterrichtet sein müssen, damit weder durch ihren eigenen Schreck noch durch das Aufhebens, das unerfahrene Dienstboten machen, die Mädchen in Angst und Aufregung versetzt werden. Ist eine Mutter, wie sich's gehört, auf ihrer Hut und vorbereitet, so wird sie nicht allein selbst ihre Fassung behalten, sondern auch im Stande sein, ihrer Tochter die Beruhigung zu geben, daß nichts vorgekommen sei, als was ganz natürlich und gewöhnlich ist; sie lasse alsdann, bis ärztlicher Rath zu erlangen ist, ihre Tochter ruhig liegen, mit leichter Bedeckung in einem gut ventilirten, nicht zu warmen Zimmer. Dieses Verhalten, bisweilen in Verbindung mit säuerlichen Getränken, genügt wahrscheinlich zur Beschwichtigung des übermäßigen Ausflusses; steigert sich indeß dieser zu einer bedenklichen Höhe, so giebt der Arzt Übelkeit erregende Dosen von Brechweinstein und andere Mittel, ja es kann nöthig werden, daß er locale Eisaufschläge verordnet.

N a h r u n g. Die nachtheilige Wirkung allzu üppiger Nahrung hat man selbst bei Thieren beobachtet; so sagt z. B. Dr. Parry im 2. Bande seiner Elements of Pathology and Therapeutics, daß Singvögel und Schooßhunde, welche zu reichlich genährt und dabei eingesperrt gehalten werden, einer ganzen Menge von Nervenleiden unterworfen seien, z. B. Herzklopfen, Athemlosigkeit bei geringer Bewegung, Hysterie, Krämpfen, Epilepsie, halbseitiger Lähmung

(Hemiplegie) und Schlagfluß (Apoplexie). — Ist dieß schon bei Thieren der Fall, um wie viel mehr muß man von denselben Ursachen bedenkliche Wirkungen bei dem complicirteren Nervensysteme des Menschen erwarten. Einfache, aber gehörig abwechselnde Speisen in reichlicher Menge zu regelmäßiger Zeit genommen und gut gekaut, werden zu allen Zeiten der Gesundheit am Zuträglichsten sein, und dazu ist ein leichtes, bitteres Bier ein ganz gutes Getränk. Von Wein muß man möglichst wenig nehmen, dieß gilt für beide Geschlechter. Mädchen finden in der Regel keinen Geschmack am Wein, und da überdieß die Mode ihnen den Genuß desselben nicht auferlegt, so wird es ihnen nicht schwer, sich desselben zu enthalten. Dieß ist aber bei Knaben nicht der Fall. Die grobe Unmäßigkeit früherer Zeiten ist glücklicher Weise jetzt verschwunden, aber man darf sich nicht verhehlen, daß selbst jetzt noch mehr Wein und geistige Getränke genossen werden, als für den Organismus zuträglich ist, und wenn ein junger Mensch nur wenig oder gar keinen Wein genießt, so ist er sicher, von einigen aus der alten Schule oder selbst von einigen älteren Kameraden aufgezogen zu werden, welche, wie sie sagen, „einen Mann aus ihm machen" wollen und ihn auffordern, sein junges Blut durch Reizmittel zu entzünden, welche ihm sicher mehr oder minder nachtheilig sind. Hätten junge Leute hinreichend Kraft, Nein zu sagen, nachdem sie 1 oder 2 Gläser getrunken haben, so würden sie dieß später als eine Wohlthat empfinden, denn es würde auch alsdann weniger Wein genügen, um sie bei erschöpfender Anstrengung aufzurichten oder ihnen für bedeutende Gelegenheiten wirklich als Erregung für die äußersten Leistungen ihrer Kräfte zu dienen. — Namentlich der Genuß starker Biere ist in neuerer Zeit der Ruin vieler junger Leute; dieses wohlfeile und dadurch leicht zugängliche, berauschende Getränk wird als weniger schädlich oder selbst als gesund und kräftigend gerühmt, und doch — wie unendlich viele junge Leute tödten dadurch alle

frische Kraft, alle Elasticität des Geistes und Körpers in sich und gewöhnen sich daran, jenen Zustand dumpfen Hinbrütens in dem Bierhause, das nur durch das Reizmittel derber und geschmackloser Späße unterbrochen werden kann, für einen Zustand innern Behagens anzusehen, welches sie sich gern durch den schweren Schlaf und die Jammerexistenzen des nächsten Morgens erkaufen, wobei Zeit, Kraft und Geld nicht allein, sondern bald auch Selbstachtung und die Aussicht auf eine ehrenhafte, männliche Stellung im Leben verloren geht. — Man betrachtet es als einen Fortschritt eines Landes oder einer Stadt, wenn dieselbe in der Bierbrauerei Fortschritte macht, aber man übersieht dabei, wie damit Hand in Hand eine Minderung der geistigen Leistungsfähigkeit der männlichen Bevölkerung auftritt. —

Kleidung. Die männliche Kleidung bietet, obwohl sich vom künstlerischen Standpuncte Manches dagegen einwenden läßt, doch in ärztlicher Beziehung keine Veranlassung zu ernstlichem Tadel. Dieß läßt sich aber von der Kleidung des weiblichen Geschlechtes nicht sagen, denn bei dieser treten zwei Übelstände hervor: die Kleidung ist eben so ungenügend, als unzweckmäßig. Reiche, junge Damen leiden eben so sehr durch mangelhafte Bekleidung, als die Töchter der ärmsten Bettler, denn Armuth und Mode sind beides Tyrannen, welche Gleiches verlangen und nicht selten auch gleiche Übel mit sich führen.

Der obere Theil der Brust ist zu Zeiten so wenig bedeckt, und die Damen sind gerade, wenn sie in ihrem leichten Anzuge in Abendgesellschaft gehen oder davon heimkehren, so unvermeidlich dem Zuge ausgesetzt, daß es sehr gut wäre, wenn die Mütter bei Zeiten klug sein wollten und sich durch die Furcht vor Schwindsucht, zu welcher die Töchter mehr oder minder Anlage haben, zu jeder möglichen Vorsicht bestimmen ließen, und wenigstens in so weit über die Mode sich wegsetzen wollten, als diese den Regeln der Gesundheitspflege geradezu widerspricht.

Es ist gewöhnlich noch ein anderer Theil des Körpers zu dieser Lebenszeit ebenfalls ungenügend bedeckt. In seinem Werke: „on diseases of Menstruation“ hat der Verfasser großes Gewicht auf den Umstand gelegt, daß die Mädchen gerade zu der Zeit, wo die Entwickelung sich vollendet, auf ein Mal Beinkleider und Unterziehkleider rc. ablegen und die untere Körperhälfte den durchdringenden Ostwinden in unserem immer wechselnden Klima preisgeben, in welchem sich oft „in einem bösen Tage alle Jahreszeiten“ mischen; sie sind nun einer Atmosphäre ausgesetzt, welche wenigstens Morgens und Abends immer kalt und feucht ist; sie warten nicht selten auf Fluren und Treppen im heftigsten Zuge nach anhaltendem Tanze in heißen Räumen zitternd und fröstelnd auf den Wagen, rc. — Wenn es die Mode verlangt, so hüllt man die Hüften durch Kissen und durch Dutzende von Röcken übermäßig warm ein, warum soll nun gerade dem empfindlichsten Theile des Körpers, dem Unterleibe, der bis dahin so sorgfältig bekleidet war, jeder auch der leichteste Schutz versagt sein? Es ist sicher, das Tragen von Unterbeinkleidern (welche indeß doch nach und nach immer allgemeiner werden, wenigstens bei den gebildeteren Damen) würde die Frauen vor zahllosen Infirmitäten sicher stellen und würde in vielen Fällen den Tod abwenden. Ein großer Arzt, Joseph Franck, erzählt, daß ein schönes, in der Fülle der Gesundheit blühendes Mädchen auf den Ball gegangen sei, obwohl gerade die Periode bei ihr eingetreten war; — sie kehrte sehr erhitzt und in Transpiration nach Hause zurück und bekam dabei durch Erkältung des Unterleibes eine Entzündung der Gebärmutter, an welcher sie am vierten Tage starb.

Auch Frauen, die an einer Uteruskrankheit litten, haben nicht selten dadurch eine sehr günstige Wirkung erfahren, daß sie Unterbeinkleider anlegten, — was sich leicht erklären läßt, wenn man berücksichtigt, daß nun der kranke Körpertheil auf ein Mal in eine warme Atmosphäre eingehüllt

wird. Die Beinkleider müssen aber, wenn nicht vielleicht die besonders schwächliche Gesundheit dazu nöthigt, nicht von Flanell, sondern von dünnem Baumwollenzeuch gemacht sein, und brauchen nicht weit über die Knie herabzureichen. Mit diesen Abänderungen wird ihre Einführung wohl auch allmälig immer weniger Widerspruch finden, weil dadurch die Ähnlichkeit mit dem männlichen Anzuge aufgehoben ist, und auch die Erinnerung an die Kindertracht wegfällt, die so manche junge Dame gegen diesen Theil des Anzugs einnahm. Der Unterschied von Unterbeinkleidern und Hosen ist aber in der That nicht groß und es kann daher wohl die Frage aufgeworfen werden, ob nicht am Besten die Tracht der Kinder beibehalten werden sollte. Diese Frage müssen wir verneinen, wie sie auch durch die öffentliche Meinung bei Gelegenheit der bekannten „Bloomers Agitation" entschieden verneint worden ist. Die gebräuchliche Kleidung der Frauen bedarf, weder was die Gesundheit noch was die Anmuth betrifft, einer solchen Änderung. So wie die weibliche Tracht jetzt ist, verbindet sie (mit der befürworteten Ergänzung) Wärme, Bequemlichkeit und Eleganz. Aber, — abgesehen von der Aufgabe, den Körper warm zu halten, hat die Kleidung auch unzweifelhaft eine Einwirkung auf die Einbildungskraft und auf das Benehmen derer, die sie tragen. Würden dieselben das Kostüm der Männer annehmen, so wäre sehr zu fürchten, daß die Frauen auch einen großen Theil des Benehmens der Männer sich aneignen würden und dieß würde sicherlich ihre Anmuth nicht erhöhen. Es ist daher ohne Zweifel auch wichtig, daß die Tracht der Mädchen und die der Frauen verschieden sei, damit wenn nun die eine für die andere vertauscht wird, die Mädchen beständig fühlen, daß sie in der Gesellschaft einen Schritt vorwärts gethan haben und daß nun auch mehr von ihnen erwartet wird. Weit entfernt daher, dem „Bloomerism" das Wort zu reden, betrachten wir es vielmehr als ganz richtig, daß derselbe vollständig durchgefallen ist.

Wenn aber die Mädchen nun den bedeutungsvollen Fortschritt zu „langen Kleidern" gemacht haben, so verdient es auf der andern Seite auch eine ernstliche Beachtung, was sie mit denselben anfangen sollen, wenn sie durch die schmuzigen Straßen unserer Städte oder in dem feuchten Gras bei Landpartien &c. gehen; oder mit andern Worten, da ziemlich die Hälfte der Tage eines Jahres feucht und naß ist, was sollen die jungen Damen mit ihren langen Röcken und Kleidern bei nassem Wetter anfangen? Rücksichtlich des Gehens auf der Straße sind die Damen bei uns offenbar in drei Classen zu theilen:

1) Diejenigen, welche ihre Kleider nie aufheben, sondern mit wirklicher oder affectirter Gleichgültigkeit gegen den Schmuz durch Dick und Dünne gehen. Dieß sind entweder die Schönen vom Lande, die immer zu Hause und nur selten in der Stadt waren, oder auch jene hocharistokratischen Größen, welche zeigen müssen, daß sie Alles, Schmuz und gewöhnliche Menschen, verachten und daß sie überdieß zu Hause ein Kammermädchen haben, das nur wartet, bis die Herrin die nassen Kleider wechselt.

2) Die, welche die Kleider aufheben, aber die Röcke hängen lassen, welche nun die schmuzige Straße fegen und den nassen Koth bis zur Hälfte der Wade hinaufziehen; diese Classe der Nachlässigen ist die größte.

3) Aber giebt es auch eine kleine Anzahl solcher, die ohne Verletzung der Regeln des Anstandes es verstehen, ihre Kleider und Röcke an sich zu nehmen, so daß beide geschont werden und überdieß Füße und Strümpfe trocken bleiben.

Ist es denn irgend unanständig, einen wohlchaussirten Fuß sehen zu lassen? oder ist Sparsamkeit, d. h. Schonung der Kleidung, ganz ohne Werth? Ist es ohne alle Bedeutung, ob der Anzug bei jedem Gange in's Freie verdorben und durch Schmuz verwüstet wird? Aber selbst, wenn für hocharistokratische Gemüther Öconomie ein unschicklicher Ge-

danke ist, wie steht es denn mit der Gesundheit? Wie manche von unseren schönen Leserinnen hat sich schon erkältet und ernstliche Störungen ihrer Periode erfahren, bloß weil sie stundenlang mit nassen Röcken, die um ihre Beine herumgeschlagen waren, sitzen mußten, wodurch sie immer und immer wieder zu dem doch nicht durchzuführenden Entschluß kamen, nun sicher nicht wieder auszugehen, als wenn der Boden vollkommen trocken sei, wodurch sie aber wiederum ihre Gesundheit untergraben würden, weil sie sich dadurch zu fast vollkommner Unbeweglichkeit verurtheilen. So opfert sich also die Mehrzahl unserer jungen Damen einer absurden Ziererei, die ihre Mütter ihnen eingepflanzt haben, welche es für schrecklich erklären, wenn man auf der Straße allenfalls ein Mal eine schmale, weiße Linie über dem Stiefelchen bemerkt, während sie kein Bedenken haben, ihre Töchter Abends mit in die Oper zu nehmen, damit sie die Grazie, die Poesie und die Kunst eines Rudels halbnackter Weiber bewundern lernen. Dieß ist indeß nur eine von den vielen Absurditäten, die das Erziehungssystem unserer jungen, vornehmen Dämchen bilden.

Die Guttapercha- oder Korksohlen sind ein wesentlicher Bestandtheil der Fußbekleidung für alle diejenigen, denen Gesundheit, Vergnügen oder Geschäfte Veranlassung geben, bei allem, selbst feuchtem Wetter auszugehen. Da aber manche Damen sich beklagten, daß sie so etwas Plumpes wie die früheren Korksohlen tragen sollten, so hat man in neuerer Zeit Stiefelchen gemacht, an denen zwischen den Sohlen ein dünnes Blatt Guttapercha eingelegt ist, welches die Stiefeln für Nässe undurchdringlich macht, und wodurch überdieß die Stiefel nicht so schlüpfrig werden, wie es bei Guttaperchasohlen oder Kautschuküberschuhen der Fall ist, während sie an Leichtigkeit und Eleganz durchaus nicht hinter dem feinsten und leichtesten Stiefelchen zurückstehen.

Corsets. Pädagogen, Putzhändler und Ärzte haben sich schon vielfach mit dem Anzuge der Frauen beschäftigt;

die geringe Kenntniß, welche die Pädagogen von der Natur des Geistes und Körpers haben, macht, daß sie zu einem Urtheil über diesen wichtigen Gegenstand nicht befähigt sind, und da auch die Putzmacherinnen und Schneider sich auf ein tieferes Studium ihres Gegenstandes nicht einzulassen pflegen, so sind eigentlich nur Ärzte zu einem Worte über diese Materie berechtigt. Dieß möge entschuldigen, wenn wir über diesen Gegenstand hier einige Bemerkungen machen.

Die Corsets oder Schnürleiber sind die Grundlage für den weiblichen Anzug; die meisten übrigen Kleidungsstücke sind daran befestigt und größtentheils hängt Form und Aussehen des ganzen Anzugs von ihnen ab.

Es scheint uns durchaus unvernünftig, deßwegen, weil die indolenten Frauen warmer Climate, welche überhaupt mit sehr wenig Bekleidung gehen, oder deßwegen, weil die kräftigen und abgehärteten Bäuerinnen unserer Länder kein Schnürleib tragen, zu verlangen, daß überhaupt die Frauen unserer Zeit bei den civilisirten Zuständen unserer Hauptstädte auch keine Corsets tragen sollen; — wenn erst der Körper vollständig ausgebildet ist, so sehen wir in der That keinen Grund, warum die Frauen nicht gut construirte Schnürleiber tragen sollten; — so lange der Anzug nach der jetzigen Mode knapp und mit Fischbeinen straff gemacht wird, wird eine Frau, die solche Kleider trägt, auch wenn sie kein Corset trägt, dieselben Nachtheile erleiden, wie man sie sonst nur dem Corset zuschreibt. Dagegen bleibt es unbestritten, daß schlecht gemachte Corsets, solche, die nicht für den Körper passen und die daher auf einzelne Theile einen ungehörigen Druck ausüben, die Bildung von Rückgratsverkrümmungen veranlassen.

Was das feste Schnüren betrifft, so scheint es zuerst ganz unbegreiflich, wie man auf einen übrigens doch sicherlich höchst unbequemen Gebrauch kommen konnte; einiges Nachdenken zeigt indeß sofort, daß derselbe aus der Absicht hervorgegangen sein müsse, welche die meisten Frauen ganz

instinctmäßig haben, ihre persönlichen Reize dadurch besonders wirksam zu machen, daß sie einen auffallenden Contrast zwischen einer mädchenhaften Taille und den vollen, breiten Hüften geltend zu machen suchen, welche letztere daran erinnern, daß sie bei der Entwickelung ihrer Fruchtbarkeit vor vielen Gefahren, die mit dem Mutterwerden verbunden sind, sicher seien. Dieß ist wohl der eigentliche Grund der Mode, wodurch so viele Frauen sich nicht scheuen, eins der schönsten Gebilde der Schöpfung zu verunglimpfen, denn man kann nicht leugnen, daß das Festschnüren der Schönheit widerspricht. Der Araber sagt: „Es ist kein Gewinn, Gottes Wege verbessern zu wollen", und — keins der herrlichsten Muster weiblicher Schönheit, die vom Alterthume auf uns gekommen sind, zeigt nur eine leise Annäherung an die Wespentaille unserer modernen Schönen. Schlimm freilich ist es, daß viele unserer Schönen von den Aussprüchen des grauen Alterthums sich mit verächtlicher Miene wegwenden und auf die sanduhrähnlichen Figuren berufen, welche monatlich in den Modejournalen ausgegeben werden.

Das Festschnüren ist aber viel ernster aufzufassen, es beeinträchtigt wesentlich die Gesundheit. Bei natürlichem Zustande dehnen sich die Rippenwände beim Weibe zum Athmen beträchtlicher aus, als beim Manne (d. h. die Rippen heben sich stärker, sie bewegen sich aber weniger stark nach Außen, während diese letztere Bewegung durch stärkere Senkung des Zwerchfells ersetzt wird); das Festschnüren verhindert aber die freie Thätigkeit der Rippen und des Zwerchfells; denn wenn das Schnürleib den Unterleib zusammenpreßt, so ist namentlich der Theil der Athembewegungen, der durch das Herabsteigen des Zwerchfells bewirkt wird, beschränkt und dann wird die Bewegung der Rippen um so wichtiger und stärker, wie man es an dem gewaltigen Heben der Brust bei Sängern und an der stürmischwogenden Bewegung der obern Brustfläche bei den Frauen, wenn sie in Aufregung oder heftiger Bewegung sind, zu sehen gewohnt ist.

Indem durch das Schnürleib die Bewegung der Athemwerkzeuge gehemmt und das Hinabsteigen des Zwerchfells, das auf die Unterleibseingeweide dabei alternirend einwirken soll, gehindert ist, so wird auch die wichtige Function der Leber gestört und die Verdauung unterbrochen, so daß nun eine ganze Reihe von dyspeptischen und nervösen Krankheitssymptomen hervortritt. Ist es dabei zu verwundern, daß die Frauen an Kurzathmigkeit, Herzklopfen, Verdauungsstörungen, Hysterie und einer ganzen Reihe von Krankheiten leiden, die zwar nicht sofort das Leben bedrohen, aber doch auch den Genuß einer kräftigen Gesundheit unmöglich machen?

Man nimmt allgemein an, daß das Festschnüren namentlich den Eintritt der Schwindsucht beschleunige. So hat man bemerkt, daß zwischen dem 15. und 30. Jahre, also der Zeit, wo das Festschnüren am Häufigsten practicirt wird, die Todesfälle beim weiblichen Geschlechte die des männlichen um mehr als 13 Procent übertreffen; und da 8 Procent mehr Frauen als Männer an der Schwindsucht sterben, so hat man wohl einigen Grund, das Schnüren als eine der Ursachen dieser größern Sterblichkeit zu betrachten. Dr. Hutchinson, welchem die Wissenschaft vorzügliche und genaue Untersuchungen über die Respiration verdankt, hat nachgewiesen, daß Viele, welche geglaubt haben, daß sie die Schwindsucht haben, nur an einer eigenthümlichen Form von Dyspepsie (Verdauungsstörung) litten, welche mehrere ähnliche Erscheinungen bietet, und es ist wahrscheinlich, daß die mangelhafte Einwirkung der Luft auf das Blut, wie sie durch die Schnürleiber bedingt ist, zu Schwäche und Rückgratsverkrümmung führt.

Man hat nicht selten auch Eindrücke und Vertiefungen an dem Brustbeine von dem Drucke eines solchen Panzers hergeleitet; nicht minder mögen platte Brustwarzen und mancherlei Geschwülste in den Brüsten von diesem übermäßigen Schnüren herzuleiten sein.

Indeß die Ärzte mögen sagen, was sie wollen, die Putzmacherinnen und Damenschneider werden die Schnürleiber vertheidigen und den Kampf gegen alle Facultäten Europa's siegreich durchführen; das einzige Vernünftige, was man thun kann, ist daher, zu untersuchen, ob es nicht möglich sei, es dahin zu bringen, daß die Mode Etwas annehme, wogegen die Medicin keine Einwürfe zu machen habe.

Wollte doch einer von den wohlwollenden Leuten, die große Summen als Preise für lediglich speculative Aufgaben aussetzen, sich entschließen, die Lösung irgend eines der practischen Puncte zu fördern, wovon die Gesundheit des weiblichen Geschlechts abhängt! Dadurch würde er sich in der That ein bleibendes Verdienst um das Menschengeschlecht erwerben. Wir leben auch der Hoffnung, eines schönen Tages zu lesen, wie irgend ein Menschenfreund einen Preis von 1 bis 2 Tausend Thalern für den Erfinder des besten Corsets oder des besten Strumfbandes ausgesetzt hat; denn auch ein vernünftiges Strumpfband giebt es bis jetzt noch nicht, nämlich eins, das die Strümpfe in die Höhe hält und doch nicht geeignet ist, Blutaderknoten (Varicen) zu erzeugen, indem es den Rücklauf des Blutes vom untern Theile des Beines nach der Mitte des Körpers verhindert.

Diejenigen, welche diese Corsetaufgabe zu lösen sich vornehmen, müssen als erste Regel festhalten, daß die Frauen in ihrer Kleidung sich eben so bequem fühlen müssen, als wir in der unsern; das Schnürleib darf daher auf keinen einzelnen Punct des Körpers ungehörig drücken, sondern muß eine eben so vollkommen passende Hülle bilden, wie etwa eine Form für die darin gegossene Gypsstatue. Das Corset muß so wenig, als irgend möglich, Fischbeine haben und diese müssen überdieß so angebracht sein, daß sie auf keinen Knochen des Brustkorbes einen Druck ausüben und nur eben genügen, ein Runzeln oder Zusammenrutschen des Leibchens zu verhüten. Das Planschett (la busque oder the busk; von planchette, Bretchen, Brustbretchen) wird gewöhn-

lich als zu schwer getadelt und man hat ihm gar in der letzten Zeit den Vorwurf gemacht, „es leite die Electricität des Körpers ab!“ Diese Gegengründe wollen nichts bedeuten, überhaupt ist gegen das Planschett, wenn es ein Mal zu einem Corset nöthig sein sollte, durchaus nichts einzuwenden und es muß alsdann nur nicht von allzudünnem Stahl gemacht werden, weil es sonst auf das Brustbein drückt, so oft der Körper sich nach Vorn neigt. Die eigentliche Taille oder die Stelle für den Gürtel muß unter die beweglichen, s. g. falschen Rippen gelegt werden, nicht, wie so häufig geschieht und zu Anfang dieses Jahrhunderts allgemein war, um die wahren Rippen. Außerdem und nach Berücksichtigung aller dieser Forderungen müssen aber in die Corsets auch noch breite, elastische Streifen eingesetzt werden, welche von der Achselgrube an der Seite herablaufen; denn wenn das Corset dem oberen Theile des Rumpfes genau entspricht, so daß schon dadurch ein allzufestes Zusammenschnüren verhindert ist, so ist es klar, daß der elastische Einsatz jedenfalls auch noch zuläßt, daß Nahrung eingenommen und der Körper in jeder Weise bewegt wird, ohne daß jemals durch das Corset die Verdauung oder das Athmen gehindert wird.

Die Corsets, die hier beschrieben sind, sind dieselben, welche in dem Krystallpallaste von Mrs. Caplin (Berners street) ausgestellt waren, und indem wir dadurch diese als die besten bis jetzt angefertigten bezeichnen, stimmen wir nur dem Ausspruche der Jury bei, welche diesen Corsets den einzigen für diesen Artikel bewilligten Preis zuerkannten. Die Namen von Lawrence, Green und Prof. Roux aus Paris, welche die Jury bildeten, sind überdieß hinreichende Garantien, daß die Zuerkennung des Preises sich auf das gründlichste Urtheil stützte.

Einer der größten Übelstände bei den alten Schnürleibern ist der, daß gewöhnlich zwei Zoll und mehr Zwischenraum gelassen wurde, damit die Damen sich durch das Schnüren gehörig

zusammenziehen lassen könnten, während die hier erwähnten Corsets schon ungeschnürt dem Körper genau anpassen, indem sie an jeder Seite die Rückgratslinie vollständig berühren; wenn bei diesen überdieß noch zwei Zoll breit vulcanisirtes Kautschukzeug eingefügt ist, so ist es in der That unmöglich, daß eine Dame sich jemals zu fest schnüre oder durch das Corset Schaden zufüge. — Es ist dadurch aber auch die Sache der Schönheit und des Anstandes vertreten, denn es wird Niemand bestreiten, daß es geradezu ekelhaft ist, wenn man jetzt bisweilen corpulente Damen in Gesellschaft sieht, mit purpurrothem Gesicht, mit Mienen, die wegen Beengung des Athems fortwährend den Ausdruck der Angst und Verwunderung tragen, mit in die Höhe gequetschten, aus dem Corset herauszuquellen drohenden Brüsten, — und diese halten dieß noch für einen guten Anzug und sind von ihrer Anmuth überzeugt, weil ihre Taille 1 bis 2 Zoll weniger Umfang hat, als sie haben würde, wenn sie vernünftig und anständig und so angezogen wären, daß ein Herr, der mit ihnen spricht, nicht fortwährend glauben muß, er müsse, um die in ihrem Anzug Verunglückte nicht in Verlegenheit zu bringen, seine Augen, selbst wenn er mit ihr spricht, wo anders hin richten.

Man muß übrigens nicht glauben, daß ein vollkommen gutes Corset, welches der betreffenden Körperform genau angepaßt ist, vor jedem nachtheiligen Druck auf die Lebensorgane wirklich sicher stelle. Werden die Unterröcke zu fest um die Taille gebunden, so übt dieß unabhängig von dem Corset einen nachtheiligen Druck aus; um dieß zu verhüten, sollte man die Röcke vorn durch einen an dem Planschett befestigten Haken in die Höhe halten und die Bänder hinten binden lassen, so würde alsdann das ringsum vertheilte Gewicht der Röcke auf den Hüften aufruhen, ohne daß die Rippen oder der Unterleib zusammengeschnürt würde. Ferner aber ist noch zu bemerken, daß die Damenschneider so viele Fischbeine in die s. g. Taille oder das Leibchen

einnähen und diesen Theil der Kleider so eng machen, daß Mrs. Caplin den Verf. versichert hat, die Damen verlangten nicht selten eine Änderung ihres Corsets, welches unter den Kleidern sich in Falten lege, weil die letztern zu eng gemacht sind. Hier drängt sich also von selbst die Bemerkung auf, daß die, welche gegen jedes Corset eifern, nicht wissen, wie viel Fischbeine statt dessen der Schneider in seine Kleidertaillen einfügt. Die Fischbeine, ebenso wie die Bänder der Unterröcke drücken rothe Striemen in die Haut und dadurch erleiden die Damen auch ohne Corset alle üble Einwirkungen schlecht gemachter Schnürleiber.

Die bis hierher gemachten Bemerkungen beziehen sich nur auf den gewöhnlichen Anzug, — daneben sind noch die Gesellschaftsanzüge besonders zu betrachten, da sie zu mancherlei anderen Einwürfen gegründete Veranlassung geben. Bei den Gesellschaftskleidern mit ausgeschnittenem Hals sind die oberen 2—3 Zoll der s. g. Taille oder des Leibchens des Kleides immer weit fester, als sie eigentlich sein dürften; dieß hindert eine freie Ausdehnung der Brust, und da das Kleid nicht von den Schultern (welche entblößt sein sollen) getragen wird, so sind die Arme nothwendig eingezwängt und würden nicht gehoben werden können, ohne das Kleid oben aufzureißen. Durch das Einzwängen der Arme werden aber die Schultern in die Höhe gedrängt, und der Kopf wird dadurch ungeschickt nach Vorn gedrückt, deßwegen sieht man so selten auf unsern Bällen junge Damen, deren Hals und Kopf leicht und frei auf dem Körper getragen werden und deren Schultern ungezwungen an der Seite stehen, wodurch jene schöne, einfach geschwungene Linie entsteht, die vom Nacken nach der Seite und nach vorn sich herabzieht und der Gestalt den Character der Jugendlichkeit giebt. Diese unverständige Praxis der Schneider muß deßhalb auch nothwendig allmälig auf die Haltung derjenigen Damen, welche jeden Abend in Gesellschaftsanzug erscheinen müssen, nachtheilig einwirken und ist höchst wahrscheinlich der Grund,

warum die Töchter vornehmer Eltern in der Regel ihren Kopf auf eine entschieden nicht anmuthige Weise nach Vorn halten und dadurch die Miene von Blasirtheit, die auf einem jugendlichen Gesichte ohnehin so affectirt aussieht, nur noch auffallender macht. Verlangt es die Mode durchaus, die Schultern zu entblößen, nun, so ist wenigstens kein Grund, die Arme einzuzwängen. Warum können es die Schneider nicht wenigstens so machen, daß die Arme dabei frei bleiben? Dieß ist ihre Aufgabe, die wir hier nicht auseinanderzusetzen haben, wo wir nicht für Damenschneider schreiben; wir bemerken nur, daß es recht wohl möglich ist und daß wir also nichts Unausführbares verlangen, während wir gleichzeitig doch der Mode mehr einräumen, als die Vernunft jemals als deren „Recht" anerkennen kann.

Bewegung. Während das männliche Geschlecht so viele Arten hat, sich starke und gesunde Bewegung zu machen, haben die jungen Mitglieder der gebildeten weiblichen Gesellschaft deren nur drei. Das Tanzen gehörte früher zu den Übungen der Frömmigkeit und so ist es noch im Orient, wo es viele Congregationen tanzender Derwische giebt, welche bei dem Volke in hoher Verehrung stehen. Manche reisende Dame hat zu Constantinopel diesen die Kraft beneidet, so lange als sie es thun, zu dem monotonen Gesang einer religiösen Hymne ohne Unterbrechung sich im Kreise zu drehen, — Andere haben es beklagt, daß so viel gutes Tanzen auf solche Weise verschwendet werde. Bei uns, im Abendlande, dagegen findet das Tanzen zu so unpassenden Stunden und in so heißen, engen Räumen Statt, daß die Nachtheile, die es mit sich führt, größer sind, als die Vortheile. Das Reiten dagegen hat keine solche Bedenken und sollte möglichst befördert werden, da dieß die gesundeste Körperbewegung ist, die es giebt, und da sie namentlich den üblen Einwirkungen der Corsets durch die Erschütterung des Körpers entgegenwirkt, die damit verbunden ist, indem dadurch die Blutwelle voller und rascher

durch die Beckenorgane zurückströmt. — Gegen das Reiten wird die Unsicherheit entgegengehalten, welcher eine Reiterin durch ihren eigentlich unbegreiflich unzweckmäßigen Sitz ausgesetzt ist, während die Vorrichtungen, wodurch dieser Sitz auf künstliche Weise fester gemacht wird, allerdings bei den Zufälligkeiten, denen auch die Pferde ausgesetzt sind, der Reiterin noch besondere Gefahren bereiten. In dieser Beziehung kann man nur das Bedauern aussprechen, daß nicht weit mehr, als es der Fall ist, überall für Gelegenheit gesorgt wird, daß die Damen in dem Reithause reiten, wodurch die Gefahren fast ganz beseitigt sind und selbst für das Ausreiten durch die größere Übung im regelrechten Reiten weit größere Sicherheit gewonnen wird. Keine Stadt sollte ohne eine gut montirte Reitbahn sein, welche namentlich von jungen Damen frequentirt würde. — Das Spazierengehen endlich sollte Morgens oder um Mittag Statt finden, so daß der gemeinsame gute Einfluß reiner Luft und belebender Sonnenstrahlen dabei zugleich zur Wirkung kommen könnte. In der That vielfache, anhaltende und mannichfaltige Bewegung ist in diesem Alter für die Mädchen unerläßlich, um gerade die Theile des Organismus zu stärken, welche die Mädchen in den Stand setzen, die Krisis der Pubertätsentwickelung gut zu überstehen; es beseitigt die dieser Periode eigenthümlichen Gliederschmerzen und selbst den zu dieser Zeit so unerträglichen Kopfschmerz, indem es Ermüdung herbeiführt und dadurch zu einem heilsamen Opiat für die Zeit der Ruhe wird. Man lasse sich indeß ja nicht verleiten, dieß zu übertreiben und dadurch Übermüdung zu begünstigen: dieß ist ein Irrthum, in welchen die Freunde kräftiger Gymnastik oder des Turnens gar leicht verfallen. Das Turnen ist eine Art der Übung des Körpers, welche bei geringem Maße in der That sehr wohlthätig wirkt, gegen deren Übertreibung man sich aber mit Entschiedenheit erklären muß; ja man darf sogar nicht vergessen, daß eben sowohl wie durch einen Sprung, einen Fall, oder

einen sehr weiten Gang möglicherweise der erste Eintritt der Menstruation veranlaßt werden kann, auch eine übermäßige Turnübung und selbst eine ziemlich mäßige Anstrengung im Stande ist, dieselbe Function aus ihrem regelmäßigen Gange herauszubringen. — Dabei ist nicht außer Acht zu lassen, daß die meisten Turnlehrer mit einer gewissen Pedanterie ihr System von Übungen überschätzen und meinen, was für die Knaben nothwendig sei, passe nicht allein für Mädchen, sondern es sei auch für diese ganz unerläßlich. Dieß ist nicht richtig, namentlich wird es das Vorurtheil der Mütter gegen das Turnen der Mädchen wesentlich vermindern, wenn man z. B. die Übungen, bei denen, ohne weitern Vortheil für den Körper, die Hände ungewöhnlich ausgewirkt, breit und klumpig gemacht werden, aus den Turnsälen für Mädchen verbannt; um die heilsame Wirkung für den Gesammtorganismus zu erzielen, sind die Übungen am Reck, an den Barren nicht unerläßlich, dagegen widerstrebt es der gesammten Aufgabe des Turnens keineswegs, daß der Lehrer auch auf die Bewahrung schöner, zierlicher Formen der einzelnen Körpertheile die gehörige Rücksicht nimmt. —

Schlaf. Da der Körper bei beiden Geschlechtern in dieser Periode noch nicht seine vollständige Ausbildung und also einen Zustand von Stabilität erreicht hat, so muß man zu dieser Zeit noch das größte Gewicht darauf legen, daß man nicht etwa durch eine Vorreife in der Lebensweise die allmälige Ausbildung zu voller Kraft und Stärke störe und dadurch die Entwickelung unvollkommen mache. So wird, wenn eine modische junge Dame Nacht für Nacht auf Bällen und Concerten, in der Oper ꝛc. zubringt, oder wenn eine arme Näherin, um ihr ärmliches Leben zu fristen, Nacht für Nacht aufsitzt, um den Putz anzufertigen für jene Feste, von deren Glanz niemals auch nur ein Strahl auf ihr armes, fieberhaft geröthetes Auge fällt, — es wird die eine wie die andere leiden, entweder durch Kürzung

ihrer glänzenden oder ihrer jammervollen Laufbahn oder durch ein nachfolgendes Siechthum, welches in allen Verhältnissen Jammer und Elend in seinem Gefolge hat. Das eigentliche Geheimniß besteht darin, daß man den Körper noch nicht anstrengen darf, so lange er noch nicht vollkommen ausgebildet ist; ist erst dieser Zeitpunct erreicht, so kann nachher dem Körper wohl ein Mal zwischenhinein eine ungewöhnliche Anstrengung zugemuthet werden. Dieser Grundsatz ist so einfach und so verständlich, und doch wie selten wird er, namentlich in den höhern Kreisen, anerkannt, oder wie wenige Eltern denken eigentlich über das nach, was ihrer Kinder Zukunft sichert. Sieht man nicht reiche Väter, die es als ganz unverantwortlich erklären würden, ein junges, dreijähriges Racepferd schon in Gebrauch zu nehmen, gedankenlos sich des Auftretens ihrer geputzten 16jährigen Tochter freuen, die bereits von Ball zu Ball geschleppt wird und am Ende des Carnevals in ihren schlaffen Zügen und in den blauen Ringen um die Augen den Eltern eine meist unbeachtet bleibende Mahnung entgegenträgt, wie sie in vier Jahren aussehen werde, zu einer Zeit, wo sie eigentlich das Bild der Kraft und Jugend sein müßte, — wo sie es auch sein würde, wären die Eltern verständiger und weniger eitel oder weniger schwach gewesen. — Abwechselung im Leben ist allerdings, eben so wie Wechsel der Luft und des Aufenthalts, häufig von wohlthätigem Einfluß, es wird dadurch der Appetit erhöht und der Schlaf verbessert. Bei dieser Gelegenheit aber wollen wir nicht unterlassen, anzuführen, daß Federbetten weder für Knaben noch für Mädchen gut sind; Matratzen aus Wolle, oder aus Wolle und Roßhaaren oder aus Roßhaaren allein sind der Gesundheit weit zuträglicher, und auch diese müssen wenigstens ein Mal jährlich geöffnet, gelockert, gezupft, kardätscht und gesonnt oder in einem Trockenofen getrocknet und dann gelüftet werden. Aber diese Praxis ist in der That so selten, daß man glauben sollte, es stehe unwiderleglich fest, daß es besonders gesund sei,

auf Matratzen zu schlafen, welche seit undenklichen Zeiten den Vortheil genossen haben, sämmtliche Ausdünstungen des menschlichen Körpers alle Nacht in sich aufzunehmen.

Bäder. Griechen und Römer betrachteten den täglichen Genuß eines Bades als ein unentbehrliches Lebensbedürfniß; in Frankreich sogar, welches doch dasselbe Clima hat wie Deutschland, ist das Bad in beständigem Gebrauche; um so mehr muß es daher in Erstaunen setzen, daß bei uns namentlich das weibliche Geschlecht in allen Schichten der Gesellschaft kaum je daran denkt, ein Bad zu nehmen, außer etwa wenn sie im Sommer die Badereise machen, die manche auch mehr ihrem Rang und dem Grad von Wohlhabenheit, den sie in der öffentlichen Meinung sich zugestanden sehen möchte, als ihrem Körper zu Liebe unternimmt. Und doch ist das Baden nicht allein aus Rücksicht auf Reinlichkeit nöthig, sondern es ist namentlich unentbehrlich, um dem Körper die Ausscheidung der Absonderungen der Haut, welche für die Gesundheit und ein frisches, jugendliches Aussehen das erste Erforderniß ist, zu sichern und überdieß einen beruhigenden Einfluß auf das Nervensystem zu üben, welches in unsern socialen Zuständen durch tausend Sorgen und Leidenschaften fortwährenden Reizungen ausgesetzt ist. Man achte nur darauf und wird nach jedem Bade im eignen Gefühl die Bestätigung finden, wenn wir behaupten, daß durch das Bad der Körper frei wird von den Einflüssen, welche Ärger und Verdruß, unbefriedigter Ehrgeiz und hundert peinliche Verlegenheiten, die unsere geselligen Zustände mit sich führen, in uns hervorrufen; — daher rührt das Gefühl von Elasticität und frischer Kraft, welches uns nach jedem Bade durchströmt, — und nicht bloß von dem indeß immerhin sehr behaglichen Bewußtsein vollkommener Reinlichkeit, für welche auch unter blendend weißer Wäsche gesorgt werden muß.

Bäder üben einen Einfluß auf den Körper theils durch ihre Temperatur, theils durch den gleichmäßigen Druck, den

das dichtere Medium auf den Körper ausübt, in welches derselbe dabei eingetaucht ist.

Warmes Bad. Wenn die Temperatur des Bades etwas unter dem Temperaturgrade der Blutwärme sich hält, so nimmt der badende Körper an Gewicht zu. So fand Berthold, daß in einem Bade von 16—22° R. (20—27° Centigr.) der Körper nach ¼ Stunde 3 Quentchen und nach einer Stunde etwas mehr als 2 Loth zugenommen hatte. Diese Gewichtszunahme rührt nicht bloß von dem absorbirten Wasser, sondern auch davon her, daß die unmerkliche Ausdünstung der Haut in dem dichteren Medium des Wassers sich vermindert. Wenn die Temperatur des Bades gesteigert wird, so schafft sich der Körper Erleichterung durch die Ausdünstung, wie in der Luft, jedoch nicht in demselben Maße. Chossat hat nachgewiesen, daß, wenn man längere Zeit in einem Bade von 22—24° R. (27—30 C.) verweilt, der Puls von 60 auf 38 Pulsschläge zurückgeht, ein schlagender Beweis für die beruhigende Einwirkung des warmen Bades auf den Organismus. Dieß ist nützlich als Schutz gegen Krankheit, als Erholungsmittel nach langen Fußtouren, oder nach andern Arten großer Muskelanstrengung bei Eisenbahn- und Wagen-Fahrten von langer Dauer. Am Deutlichsten in seinen Wirkungen aber ist der beruhigende Einfluß des warmen Bades auf die unzähligen Nervenausbreitungen auf der Körperoberfläche; das Bad mindert die Reizbarkeit in der Reconvalescenz nach schweren Krankheiten oder bei der Schwangerschaft, und ist deßgleichen unschätzbar als das nie fehlschlagende Mittel zur Linderung der anhaltenden Nervenempfindlichkeit, welche die Frauen zur Zeit ihrer Veränderung oft so lange Zeit quält.

Heißes Bad. Das Baden in heißem Wasser ist eigentlich nie gesund. Es erzeugt eine temporäre Vollblütigkeit, heftigen Kopfschmerz und ein Gefühl von Schwäche, welches sich bis zur Ohnmacht steigern kann, bevor der

Körper irgend durch den Schweiß geschwächt sein könnte. Es stört den Appetit und veranlaßt ein klebriges Gefühl im Munde. Diese Bemerkungen genügen, um zu zeigen, daß ein so mächtig eingreifendes Mittel nur nach der Bestimmung eines Arztes angewendet werden darf, welcher sich desselben bisweilen bedienen wird, um zurückgetretene Hautausschläge wieder herauszutreiben, oder um während der ohnmächtigen Erschlaffung im Bade einen eingeklemmten Bruch zurückzubringen oder ein ausgefallenes Gelenk wieder einzurenken.

Kalte Bäder. Diese werden von Hippocrates und Galen und zu allen Zeiten von vielen ausgezeichneten Ärzten empfohlen; in England werden sie besonders von Currie gepriesen, in Frankreich sind sie auf das Sorgfältigste von Begin, in Beobachtungen an sich selbst 1819 (Artikel Scrofule im Dict. des Sciences Médicales) studirt und in Deutschland hat sie vor Allem Priesnitz populär gemacht und in ihren Wirkungen auf den menschlichen Körper mit großem Scharfblicke erkannt. In gutem wie in bösem Sinne kann kaum ein Mittel gefunden werden, welches mächtiger einwirkt.

Geht man in ein Wasser von — 5° bis zu 0° R., so hat man zuerst das Gefühl von Erstickung und von Erstarrung; bewegt man sich darin weiter, so wird nach kurzer Frist die Respiration frei, die Haut warm und dabei entwickelt sich ein allgemeines Gefühl von Elasticität und Kraft; aber in kurzer (je nach der Constitution verschiedener) Zeit stellen sich dieselben Symptome wieder ein und verläßt nun der Badende das Wasser nicht, so stellt sich Frösteln, Zittern, Muskelsteifigkeit und mehr oder minder Unbeweglichkeit ein, so daß bei längerm Aufenthalt der Mensch endlich in dem Bade erstarren und ertrinken würde.

Verläßt man das Bad, bevor die gesunde Reaction auf den ersten Eindruck des kalten Wassers vorüber ist, so hat man das Gefühl, als ob man in eine wärmere At-

mosphäre komme, weil die Dichtigkeit der Luft um so viel geringer ist, als die des Wassers und weil die Empfindlichkeit der Haut abgestumpft ist. Der Körper erscheint einem, als wenn er in eine kleine Masse fest zusammengedrängt sei, und er ist in der That viel dünner, als bevor er in's Wasser ging und das Zusammendrängen des Blutes nach den innern Organen ist wahrscheinlich die Ursache von dem Kopfschmerz, welcher in solchen Fällen oft lange anhält, wenn die Haut in ihrer nachfolgenden Reaction träg ist und sich also langsam röthet und erwärmt, was man deßwegen durch Reiben befördert.

Ist das Wasser weniger kalt, so ist der erste Eindruck auch weniger auffallend, der Aufenthalt im Wasser kann länger dauern und die Reaction, nachdem man wieder in die Luft herausgestiegen ist, fällt ebenfalls geringer aus; deßwegen kann man dieses Bad viel häufiger als ein stärkendes Mittel für geschwächte Naturen anwenden. Auf diese Weise gewinnt durch anhaltendes Flußbad im Sommer der Körper Muskelkraft, man kann weitere Wege zurücklegen, der Appetit steigert sich, die Gesundheit nimmt zu und selbst die geistige Kraft nimmt an dieser allgemeinen Besserung Theil. Ein besseres Mittel, scrophulöse Kinder, bleichsüchtige Mädchen, überarbeitete Gelehrte, Reconvalescenten oder durch Verweichlichung und vieles Sitzen gegen Witterungseinflüsse allzuempfindliche Subjecte zu kräftigen, giebt es nicht.

Auch in dem mäßig kalten Flußbade von 10—16° R. (12—20° C.) wird der Puls verlangsamt, und selbst bei starker Bewegung und Muskelanstrengung jedes Gefühl von Erhitzung und jede stürmische Aufregung der Herzthätigkeit, jede Beschleunigung der Pulsschläge verhindert. Darin liegt nach den Beobachtungen des Bearbeiters d. W. ein ausgezeichnetes Mittel bei solchen Patienten, denen Erhitzung und Aufregung der Herzthätigkeit gefährlich, eine ungewöhnliche Übung der Muskeln aber vortheilhaft sein würde,

gymnastische Übungen anzuwenden, indem man dieselben im kühlen Bade in Form des Schwimmens vornehmen läßt. Man kann also auf diese Weise die Respiration steigern, ohne den Blutumlauf zu beschleunigen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß darin der einzigen wahrhaft rationellen Behandlung der Lungenknoten die Bahn eröffnet ist. (Vergl. Froriep's Ärztl. Hausfreund No. 36.)

Das s. g. Schauerbad, ein kaltes Bad in Form von Überrieselung oder Übergießung des Körpers, darf wegen der Einwirkung auf Verlangsamung des Blutlaufes in dieser Zeit von den Mädchen nicht ohne Wissen und Anordnung des Arztes gebraucht werden, weil sie sich damit leicht Schaden zufügen könnten; die am Morgen vorzunehmende kalte Waschung, deren Nutzen bereits besprochen worden ist, wird dagegen in dieser Altersperiode noch nützlicher sein, da sie namentlich geeignet ist, die Brust vor entzündlichen Affectionen sicher zu stellen. Trocknet man die Haut, nachdem man sie mit gewöhnlichem kalten Wasser gewaschen hat, mit Handtüchern ab, die in Salzwasser (2 Pfund Salz auf 2 Quart) getaucht und oberflächlich getrocknet waren, so wird man dieß sehr heilsam finden.

Wenn der Arzt ein Bad verordnet, so nennt er häufig nur im Allgemeinen die Art desselben; es ist daher nützlich, wenn man die Temperaturgrade der verschiedenen Bäder kennt, wie sie in der Medicin bezeichnet zu werden pflegen.

Ein Bad von	12 — 19°	Reaum. ist ein	kaltes Bad.
„ „ „	19 — 24°	„ „ „	kühles Bad.
„ „ „	24 — 27°	„ „ „	laues Bad.
„ „ „	28 — 29°	„ „ „	warmes Bad.
„ „ „	29 — 33°	„ „ „	heißes Bad.

Das Dampfbad wirkt ähnlich dem

	(wenn es nicht geathmet wird)	(wenn es mit eingeathmet wird)
lauen Bad	bei 30 — 33° R.	bei 25 — 30° R.
warmen Bad	bei 33 — 39° R.	bei 30 — 34° R.
heißen Bad	bei 39 — 56° R.	bei 35 — 43° R.

Geistige Entwickelung. Das Gehirn ist in dieser Zeit des Lebens so außerordentlich wohl geeignet zum Lernen, daß die dreifache Mühe in irgend einer späteren Zeit nicht dieselbe Ausbeute für den Geist gewährt. Die in dieser Periode verlorene Zeit kann nie wieder eingeholt werden. Diese Bemerkung läßt sich auf beide Geschlechter anwenden, obwohl, da die Erhaltung der Gesundheit immer das erste Erforderniß sein muß, der Eifer im Lernen oft gedämpft, bisweilen sogar ganz unterbrochen werden muß, sobald sich nachtheilige Folgen für die Gesundheit befürchten lassen. Die Beschäftigung beider Geschlechter aber wird in dieser Periode allmählig immer verschiedener: der Knabe bereitet sich vor, in's Lebens hinaus zu treten und dort seine Beschäftigung zu finden; das Mädchen aber bereitet sich für eine Welt vor, in welche es demnächst eingeführt werden soll.

Knaben. Allgemein, auch in Deutschland, drängt jetzt die geistige Ausbildung mehr und mehr nach der Seite der Naturwissenschaften hin; — ohne hier auf eine Discussion über das richtigere System der höheren Schulbildung eingehen zu wollen, möge nur folgende Äußerung unseres Verf. hier Platz finden: „Das Studium der Classiker und die Mathematik muß fortan durch das der Naturwissenschaften ergänzt werden; denn man sieht es jetzt allmählig ein, daß die frühere Vernachlässigung dieser Seite der menschlichen Kenntnisse durch die jungen Leute unserer gebildeten Classen auch eine spätere Nichtachtung derselben bedingt, wenn die jungen Männer in's bürgerliche Leben eingetreten sind. Die Vernachlässigung der Naturwissenschaften in den höhern Classen von England hat aber die Vernachlässigung derselben in der großen Masse zur Folge, und Dr. Plaifair bezeichnet dieß als eine der Ursachen, warum bei dem letzten Wettkampfe aller Nationen in dem Krystallpalast England in allen Productionszweigen, zu denen Intelligenz gehört,

tiefer stand, als alle übrigen. Dieß möge für England und alle anderen Länder eine nützliche Warnung sein."

Mädchen. Auf ein engeres Maß geistiger Thätigkeit beschränkt, sollte das weibliche Geschlecht in dieser Periode um so mehr bei den ernsteren Lehrgegenständen festgehalten werden, bei denen wir sie am Ende der vorigen Periode verlassen haben; denn es ist möglich, daß die Verheirathung mit allen mit der Ehe verbundenen Pflichten jetzt bald erfolgt und dem Geiste die Gelegenheit raubt, noch weiter für das Leben ausgebildet und gekräftigt zu werden.

Bezüglich der Anordnung ihrer geistigen Ausbildung haben wir hier nicht viel zu sagen, außer etwa, daß es nöthig ist, keine Richtung vorzugsweise und mit Vernachlässigung der anderen ausbilden zu lassen. Alle geistigen Fähigkeiten müssen in richtigem Gleichgewicht gehalten werden, so daß die Urtheilskräfte allseitig und vollkommen entwickelt werden und so die Macht bekommen, die allzurasche Entwickelung der Gefühle im Zaume zu halten, welche bereits in verschiedenen Richtungen ihre jugendliche Kraft versuchen und namentlich bei Mädchen der höhern Classen oft eine falsche Richtung nehmen, was, wenn die Gefühle eine krankhafte Stärke erlangen, nicht selten zu den traurigsten Folgen führt. In dieser Beziehung sind in der That die Töchter der Armen viel besser daran, bei denen jede wilde Ausgelassenheit der Einbildungskraft schon hinreichend durch Armuth, Noth und harte Arbeit niedergehalten wird.

In dieser Zeit besonders müssen die Mädchen Etwas lernen, wozu selbst das jüngste bereits befähigt ist, Etwas, was kein Lehrer, keine Gouvernante und keine Schule lehrt, was nur die Mutter allein ihrem Kinde einprägen kann: dieß ist Selbstbeherrschung und Geduld gegen den schärfsten Stachel der Leiden. Von den Lippen und dem Beispiele einer Mutter kann ein Kind bald lernen, daß immer ein gewisses Verhältniß zwischen dem energischen Willen und der Möglichkeit der Ausführung ist.

Ohne weiter darauf einzugehen, den Werth einer solchen Gewöhnung der Frauen behufs der Überwindung der mancherlei Zufälligkeiten des Lebens auseinanderzusetzen, erinnern wir nur daran, ein wie mächtiger Hebel dieselbe sein würde, die Krankheiten zu bekämpfen und zu heilen, denen vor Allem das weibliche Geschlecht unterworfen ist! Es muß der Wille geübt werden, um hysterische Anfälle fern zu halten; es können auf diesem Wege sogar jene Krämpfe niedergehalten werden (Puerperal-Convulsionen), welche nach einer Entbindung oft die höchste Freude in bittern Schmerz umwandeln und den trüben Schleier der Verzweiflung über den kaum beglückten häuslichen Heerd ausbreiten.

Während der Krisis der Entwickelung des Monatlichen und bis die Menstruation vollständig ausgebildet ist, sollte ein Nachlaß im Lernen eintreten, damit nicht die Kräfte von dieser Seite zu sehr in Anspruch genommen werden, so daß dem Organismus nicht genug für die Durchführung seiner Aufgabe übrig bleibt. Selbst beim Manne ist es ja bekannt, daß geistige Arbeit die Absonderungen des Darmcanals stört und Verstopfung veranlaßt, indem die Nervenkräfte dadurch zu sehr in Anspruch genommen werden; soll man denselben oder einen ähnlichen Effect bei Mädchen nicht für möglich halten? soll davon nicht eine Störung der Menstrualentwickelung befürchtet werden? Ja noch mehr, selbst nachdem bereits die Pubertät vollständig entwickelt und ausgebildet ist, leidet einige Tage vor und während der monatlichen Function der Kopf sehr stark durch Schmerz, Schwindel, Benommenheit, Schwere, und in dieser Zeit sollte man immer von den Mädchen weniger verlangen, als sonst; ja diejenigen, welchen die Erziehung anvertraut ist, sollten überdieß noch bedenken, daß jeder Zögling seine eigne Natur hat, und daß dasselbe Maß nicht für Alle in gleicher Weise anzuwenden ist. Indem wir daher in dieser wie in der vorübergegangenen Periode in weit höherem

Maße die Ausbildung der materiellen oder männlichen Seite des Verstandes empfehlen, als dieß bei der Erziehung des weiblichen Geschlechts gewöhnlich der Fall ist, so verlangen wir doch, daß Alles vor der Rücksicht auf die Gesundheit zurücktrete. Ein Nachlaß in den Studien wegen eintretender Menstruation oder schlechter Gesundheit darf aber natürlich nicht zu Geistesleere oder Nichtsthun führen, denn die Lateiner sagen: Otia si tollas, periere Cupidinis arcus, was wir für die Damen, welche noch nicht Latein gelernt haben, durch das spanische Sprichwort übersetzen: „Der Teufel verlockt Andere, ein Nichtsthuer verlockt sich selbst."

Moralische Erziehung. Eine gesunde moralische Leitung ist sogar dringender nöthig, als irgend eine directe Heilmethode zur Sicherung der Gesundheit in einer Zeit, wo durch die Geschlechtsreife neue Kräfte sich regen. Wie alles andere, so kann der Mensch auch diese nach seinem freien Willen gebrauchen, sie mißbrauchen oder von ihrem Gebrauche ganz abstehen; und die Keuschheit, die zuletzt geborne aller Tugenden, der Schutzengel dieser neuen Naturkraft, wirkt so mächtig auf alle Kräfte der früheren Zeit des Lebens zurück, daß ohne ihren Einfluß bald alle verbleicht sind. Innere Keuschheit allein verstattet eine vollständige Ausbildung des Geistes; sie sichert die Stärke des noch unreifen Organismus, kleidet ihn mit der eignen innern Würde und enthält unter dem Namen Bescheidenheit das Geheimniß einer Anmuth, die keine Frau entbehren kann und welche selbst übrigens nicht ansprechenden Zügen einen eigenthümlichen Zauber verleiht. Wenden wir unsere Gedanken vom Individuum auf das ganze Menschengeschlecht, so erscheint die Keuschheit als dessen Schutzwache und als dasjenige, was der Arzt am Besten zur Sicherung einer fortschreitenden Verbesserung und Veredlung des Menschengeschlechtes empfehlen kann. Bis dahin gab es im Leben für beide Geschlechter nur ein Moralgesetz und der allgemeine Brauch hatte dessen Überschreitungen bei einem Geschlechte noch nicht für mehr zulässig erklärt, als

beim andern. Aber jetzt, — während wir vom weiblichen Geschlechte die größte Strenge in der Keuschheit verlangen, wie leichtsinnig vernachlässigen wir es, ihren zarten Sinn gegen alle die Einflüsse zu stählen, welche es erschweren, die Keuschheit zu bewahren! Was ist das gewöhnliche Leben aller Mädchen aus den höheren Classen in allen Hauptstädten Europa's? Als Kind verwöhnt, überfüttert und verzogen von den Umgebungen, — als Jungfrau, kaum in die Gesellschaft eingeführt, schon der Gegenstand der Schmeichelei und der Bestrickung durch Blicke und Worte ihrer Bewunderer; — ist sie nicht dadurch beschäftigt, so lies't sie Romane und mit Einbruch der Nacht beginnt eigentlich erst ihr Tag; sie besucht Theater und Oper, wo Dichtkunst, Musik und Tanz mehr dem Ausdruck der Leidenschaft und Sinnlichkeit als der Verherrlichung der Schönheit und der Höhe edler Gefühle dienen; sie ist in eine Menge Widersprüche hineingestoßen, welche sie verwirren müssen, so oft sie darüber nachdenkt; Alle, die sie umgeben, predigen ihr Bescheidenheit, und doch schleppt man sie in's Ballet und in Gallerien von Bildwerken und Gemälden, wo jedes neue Werk den Regeln der Bescheidenheit und Zucht entgegenstrebt. Durch eine so aufregende und verwirrende Erziehung werden Störungen der Menstrualfunction nicht selten herbeigeführt, es wird Hysterie und ein ganzes Heer von Nervenleiden vorbereitet, die denen unbekannt bleiben, welche zwar vielleicht dasselbe Brod essen und unter demselben Dache leben, welche aber nicht denselben entnervenden und schwächenden Einflüssen ausgesetzt sind.

Das gesellschaftliche Leben mit seinen Gebräuchen scheint ganz dazu gemacht, um die Begierden nach dem Verbotenen zu spornen und nicht, sie zu zügeln; dieß ist weder klug noch zweckmäßig, und wir wollen daher einige Blätter der Besprechung derjenigen gesellschaftlichen Gebräuche widmen, welche darauf ausgehen, den Geist der weiblichen Jugend zu verdrehen. Wir wollen uns dabei nur auf allge-

mein anerkannte Grundsätze stützen, und sollten die Resultate unserer Betrachtung nicht mit den angenommenen Lebensansichten der Gesellschaft übereinstimmen, so können wir nur sagen: um so schlimmer für die, welche es dahin gebracht haben und welche in keiner Weise etwas thun, diese Zustände zu verbessern.

Eine richtige Leitung der Gefühle der Zuneigung ist eine der heiligsten Pflichten einer Mutter; und wenn wir einen so zarten Gegenstand berühren, so geschieht dieß, weil, entsprechend der eigentlichen Bestimmung des Weibes, deren moralische und intellectuelle Zustände in der That auf die Organe zurückwirken, welche der periodischen Function vorstehen, von welcher eine Entscheidung über das Maß der Gesundheit der Frauen abhängt. Wollte eine Mutter, die doch vorgiebt, ihre Pflichten gegen ihre Tochter ausüben zu wollen, die Gültigkeit dieses Grundsatzes in seiner ganzen Bedeutung für das Leben in Abrede stellen, so würde sie mit sich selbst in Widerspruch gerathen und als eine Thörin erscheinen. Der Grundsatz muß anerkannt und mit der Erfahrung einer Mutter (und richtig gewählter Gehülfinnen) durchgeführt werden.

Eine übermäßige Entwickelung des Nervensystems, die begünstigende Veranlassung zu so vielen Krankheiten, kann hervorgebracht werden durch ungehörige Reizung aller der über die Körperfläche ausgebreiteten Gefühlsnerven der Haut und hauptsächlich durch die fortgesetzte und übertriebene Anstrengung und Bewegung solcher Körpertheile, wo Nervensubstanz und Nervenkraft sich zu Organen specifischer Thätigkeiten concentriren; — die Sinnesorgane, und besonders die Ohren und Augen, sind die geheimnißvollen Pforten, durch welche Gedanken und Gefühle in die materielle Structur eindringen, um hier eine Verbindung mit den Gedanken und Gefühlen eines andern Wesens herzustellen. Auf solche Weise also kann die Haut durch den gewohnten Reiz der Wärme, der Gaumen durch üppige Genüsse, die Nase durch umnebelnde

Gerüche, das Ohr durch Übermaß musikalischer Schwingungen, — das Nervensystem zu ungehöriger Thätigkeit aufregen, die schlummernde Macht der Einbildungskraft wecken und durch Steigerung der Energie der Leidenschaften auf die Organe zurückwirken, von denen jene Function abhängt.

So unmöglich es für uns ist, die Wirkungsweise der Gerüche zu erklären, wenn sie bestimmte Zustände des Nervensystems hervorrufen, so bleibt es doch eine unumstößliche Thatsache, daß sie, auf den mindest beschützten Theil des Gehirns einwirkend, das Nervensystem in hohem Grade erregen. Viele Erfahrungen in der Naturgeschichte beweisen, wie mächtig auf diesem Wege die geschlechtliche Sympathie angeregt wird, und bestätigen die Äußerungen des Dichters als einigermaßen begründet, wenn er ausruft: —

O fleurs!
L'amour, dans vos parfums, excite le délire;

wie nicht minder die Idee eines anderen französischen Schriftstellers, der sagt: — L'odorat est de tous les sens celui qui est le plus contraire à l'innocence du coeur. Übertrieben jedoch ist die Behauptung, welche ein Schriftsteller immer wieder von dem andern abschreibt, wonach die Blumen auf das Nervensystem der Frauen der südlichen Climate einen so außerordentlichen Einfluß ausüben sollen. Dieß mag für einige Individuen und für die Zeit der Schwangerschaft gelten, ist aber keineswegs allgemein; während eines langen Aufenthaltes in Italien sahen wir niemals eine Italiänerin von dem Geruche eines der unmäßigen Bouquets in Ohnmacht fallen, welche die englischen jungen Damen jeden Abend in ihren Händen hatten, während sie im Gegentheil eben so viel Vorliebe für schöne Blumen zeigten, wie die Frauen anderer Länder.

Das Tanzen an und für sich ist eine treffliche Bewegung. Die Alten machten es geradezu zu einem Theil ihres bewundernswürdigen Systems der Gymnastik und rühmen es, daß sie dadurch in Verbindung mit Musik Geistesstörun-

gen und aufgeregte Zustände des Nervensystems zu beschwichtigen im Stande seien, eine Anwendungsweise, die man in neuster Zeit mit großem Nutzen in mehreren Irrenanstalten wieder ins Leben gerufen hat. Aber in dem Tanzen der Neuzeit liegt eben so wenig als in den dazu gewöhnlich bestimmten Stunden irgend etwas Hygienisches; dennoch können wir nicht in den Bannfluch einstimmen, den einige allzustrenge Ärzte gegen den Tanz geschleudert haben, indem sie zu behaupten suchten, daß der Walzer geradezu die Ursache der Ausartung des Menschengeschlechts sei. Ja, wir scheuen uns nicht, zu behaupten, daß von Zeit zu Zeit ein Ball ein treffliches Mittel sei, den übermüthigen Sinn allzuerregbarer Mädchen in Ordnung zu halten oder etwas Leben in den geistigen Zustand bleichsüchtiger Mädchen zu bringen. Aber es ist ein Unterschied zwischen einem von Zeit zu Zeit stattfindenden Ball und der endlos täglich aufeinanderfolgenden Reihe von Théedansants, Bällen und Abendgesellschaften. Es ließe sich Vieles anführen, was beweis't, wie viel Unheil aus der fieberhaften Existenz junger, gerade in Mode stehender Damen hervorgeht; keines aber wird wahrscheinlich solchen Eindruck machen, als daß dieß das Mittel ist, zu machen, daß ein Mädchen rasch verblüht, denn keine Constitution ist im Stande, beständige Aufregung auszuhalten, und die unausbleibliche Folge davon, daß man für längere Zeit Nacht in Tag verwandelt, ist die, daß die sanfte Incarnatfarbe jugendlicher Wangen der Färbung der gelben Rose Platz macht, während durch Abmagerung auch die Jugendlichkeit der Formen schwindet, so daß man in großen Städten in der höhern Gesellschaft zu Ende der Gesellschaftssaison (des Carnavals 2c.) in der That kein blühendes Mädchen mehr zu sehen bekommt, sondern nur halbverlöschte Wesen sich herumschleppen sieht. — Aber selbst bei nicht zu oft wiederkehrenden Bällen wollen wir eins erinnern. Ein solcher Ball ist ein ungewöhnlicher Verbrauch von Kräften, — diese müssen ersetzt werden und deßwegen for-

dern wir von allen Müttern, daß sie am andern Morgen ihre Töchter nicht wecken, sondern so lange schlafen lassen als sie können. Die pedantische Strenge mancher Gouvernanten oder der Rigorismus manches Vaters, — die verlangen, daß, wenn die Mädchen sich amüsiren wollen, „sie wenigstens ihre Pflichten nicht versäumen sollen", indem sie vielleicht eine Unterrichtsstunde am folgenden Morgen aussetzen, ist höchst unverständig.

Als Ärzte müssen wir aber noch bemerken, daß Mädchen mit Anlage zu Herzkrankheiten, zu Lungenschwindsucht oder zu organischen Gehirnleiden durchaus das Walzen und andere Rundtänze vermeiden müssen, da die drehende Bewegung bei denselben das Blut nach diesen Organen hintreibt und nothwendig raschere Entwickelung und üble Ausgänge der genannten Krankheiten herbeiführt.

Daß die Mädchen auf dem Balle sich vor Erkältung und vor kaltem Trinken sorgfältig zu hüten haben, braucht nicht erst angeführt zu werden; doch möchte es einen wirksamen Eindruck machen, wenn wir hier den Müttern die Versicherung geben, daß man häufig beobachtet hat, daß durch einen kalten Trunk in sehr erhitztem Zustande beim Tanze die Mädchen in wenigen Tagen dicke Hälse, Kröpfe, bekommen haben.

Musik. Puerum Cithara perfecit Achillem,
Atque animos molli contulit arte feros.

Ausgebildet hat Saitenspiel den Knaben Achilles,
Hat mit der schmelzenden Kunst wilde Gemüther gezähmt.

Wenn nach diesen Worten des Dichters die Musik solche Macht auf den rauhen Achill übte, wer wollte leugnen, daß sie auch auf Mädchen wirken müsse, welche so eben erst zur lebhaften Empfindung jeder Art sinnlichen Eindrucks erwachten? Die Musik war immer die Sprache, durch welche das Herz seine mächtigsten Regungen auszudrücken sucht, und sie wird es immer sein.

Dr. Johnson sagt, die Musik sei das einzige unschuldige Vergnügen, J. J. Rousseau dagegen, welcher eine Ab-

handlung über Musik geschrieben und deren Wirkungen gefühlt und studirt hat, war der Meinung, daß für junge Mädchen das Studium der Musik auf „Harmonie-Übungen" oder musikalische Exercitien beschränkt werden sollte, daß man aber nicht streben solle, ihnen klar zu machen, was in der Musik durch Ausdruck und Wärme des Vortrags so beredt an die Leidenschaften des Herzens sich wende. Die meisten anderen denkenden Ärzte stehen auf der Seite von J. J. Rousseau.

Plato nennt die Musik eine Kunst der Nachahmung; wenn dieselbe aber nicht die kräftigen Regungen unserer Natur nachahmt, so thut sie es mit den schwächeren, und demgemäß giebt es ernste, feierliche, begeisternde Töne, die uns veredeln; es giebt auch heitere Tonfiguren, welche den Geist in Fröhlichkeit aufrichten; aber es giebt auch „sanft einlullende lydische Tonarten", welche voll Erregung blitzartig jenen noch ungeahnten Quell erleuchten, wo ähnliche Erregungen entgegenströmen, jene fernste Provinz, jene ultima Thule in dem menschlichen Mikrokosmus, wo Geist und Sinnlichkeit sich bewegen, die zwei unversöhnlichen Mächte, von denen häufig die letztere stark genug ist, das Gleichgewicht des Geistes zu stören.

Es giebt kaum ein Talent, worauf das weibliche Geschlecht so stolz ist, als das für Musik; — sie „treiben Musik" rc.; aber würde ihnen klar, daß Musik eigentlich zu bedeutend ist, als daß sie als ein „Talent" getrieben werden könnte, und daß viele andere Talente eben so angenehm und wünschenswerth seien, so würden Viele, die sich eigentlich nichts aus Musik machen, nicht dennoch behaupten, sie thäten es, und noch Mehrere würden aufhören, immer von ihrer „Passion für Musik" zu sprechen. Der Einfluß des Gesangs männlicher auf weibliche Vögel wird denen ins Gedächtniß kommen, welche Büffon's, Montagu's und Mudie's Schriften gelesen haben.

Wir lesen, daß irgend ein berühmter Musiker des Alterthums aus dem spartanischen Gebiete verbannt worden sei, weil er die Moral der Jugend zu untergraben gesucht habe,

indem er eine Saite zu der dorischen Lyra zufügte, welche bis dahin nur das Echo gewesen war von

„der Harmonie, die Heldensinn
Unwiderstehlich treibt zu kühnen Thaten hin."

Diese neue Saite muß jedenfalls diejenige gewesen sein, deren Schwingungen das Herz der jungen und empfindsamen Mädchen in Unruhe versetzt; — da wir jedoch nicht musikalisch sind, so können wir Genaueres darüber auch nicht mittheilen, um so weniger, als man überhaupt von der Musik der Alten so gut wie gar nichts weiß.

Das Drama hat so mächtig zu den Fortschritten des menschlichen Geistes mitgewirkt, es ist so sehr geeignet, der Sache der Moral und der Förderung aller veredelnden Eigenschaften dienstbar gemacht zu werden, daß wir durchaus nicht begreifen, warum es so oft nur zur Verherrlichung gemeiner Leidenschaft benutzt wird. Possen, Lustspiele, Melodramen, Trauerspiele, — es ist ganz gleich, — alle drehen sich nur um die Liebe, — alle gehen auf eine Heirath aus, wenn sie ihre Spitze, ihren Reiz nicht gar in Etwas suchen, was noch weit weniger für die Auffassung junger Mädchen paßt. All dieß kann an denen, deren Character bereits gebildet ist, wirkungslos vorübergehen, aber es scheint doch jedenfalls besser, ein Mädchen davon fern zu halten, so lang als möglich, wäre es auch nur, damit nicht auch von dieser Seite den Mädchen dasselbe Thema gepredigt werde, was ohnehin schon die meisten Mütter und Tanten von früh bis spät den armen Kindern einzuprägen suchen, „ein Mädchen sei nur auf der Welt, um geheirathet zu werden."

Zugegeben, daß die Bühne jetzt nicht mehr wie in Sheridan's, ja noch in Kotzebue's Zeiten ganz offen dem Laster und der Gemeinheit das Wort redet, so kann man doch nicht verkennen, wenn man sich über die Einwirkung des Theaters in unsern Tagen klar werden will, daß es eine traurige, eine betrübende und nicht leichte Aufgabe wäre, all den üblen Einfluß nachzuweisen, welchen viele Schauspiele

während der langen Dauer ihrer Vorstellung und ihres Triumphes auf den bildsamen Geist der Jugend wirklich ausgeübt haben. Wie entschieden stehen sie mit den Lehren im Widerspruche, welche an einem wohlgeordneten häuslichen Heerd gegeben werden, und welche ein gesunder Sinn und ein wohl erzogener Geist jedem in stiller Stunde selbst giebt.

Statt daß man den moralischen (oder vielmehr unmoralischen) Schmutz oder die melodramatischen Greuel von der französischen Bühne entlehnt, sollten unsere dramatischen Dichter, wenn denn wirklich der ursprüngliche dichterische Quell ihnen zu spärlich fließt, sich an edlere Muster halten, warum nicht an Calderon z. B., den größten und fruchtbarsten aller Dramatiker, dessen Bühnenstücke rein sind und in Übereinstimmung mit den Regungen christlicher Liebe.

Ist nun das wahr, was wir hier über das Tanzen, die Musik und das Theater gesagt haben, — was muß nicht erst die Wirkung sein, wenn alle diese drei noch mit den Zaubern der Malerei verbunden sind, wie in der Oper, so wie dieselbe in neuster Zeit in großen Städten auftritt, als eine der wundervollsten feenhaften Erfindungen der Neuzeit.

Es giebt allerdings Individuen, welche mit einer angeborenen Kühle gesegnet sind, die durch Nichts in Flammen zu setzen ist; für andere aber kann die Oper zu einem wahren Unglückswerkzeuge werden, wenn sie nicht im Gegentheile als ein Hebel der Veredlung angewendet wird. Die Gemüthsbewegungen werden darin in einer so intensiven Heftigkeit geschildert, daß nur in der Sprache der Musik noch ein Ausdruck gefunden werden kann, treffend und mächtig genug, um ihrer überwältigenden Macht noch zu entsprechen. Die menschliche Seele erscheint dabei in einem so tiefen Paroxysmus, daß ihr das armselige Mittel gewöhnlicher Worte nicht mehr genügt, es wirkt dabei die momentane, stumme Beredtsamkeit von Blick und Miene mit, ja es erscheint der

ganze Mensch dabei so von dem Moment ergriffen, daß selbst seine Glieder zu rhythmischen und poetischen Bewegungen hingerissen werden, um mit dem exaltirten Zustande aller übrigen Seelenthätigkeiten in harmonische Übereinstimmung zu treten. Und wird dieß alles nicht noch gehoben durch eine fesselnde Scenerie, die in immer neue Erscheinungen übergeht, alle berechnet, den Geist von der Wirklichkeit dessen, was ihm dargestellt wird, immer tiefer zu überzeugen? Dieß ist die Oper! und wenn nun dieselbe in der That darauf ausgeht, das menschliche Herz im Sturm zu erobern, indem sie dasselbe gerade an seinen schwächsten Puncten angreift, sollte es da nicht räthlich erscheinen, unsere empfindsamen, jungen Damen davon fern zu halten, wenigstens bis sie verheirathet sind.

Wir sind weit davon entfernt, die Oper unterdrücken zu wollen; aber sollten so mächtige Mittel nicht besser verwendet werden können, um gerade auf Anregung der edelsten Seiten unseres inneren Lebens hebend und wohlthätig zu wirken? Es giebt Opern, wie Wilhelm Tell, Fidelio u. a., welche das historische oder rein menschliche Gebiet benutzen, um den Hörer zu veredeln. Sollen wir nicht hoffen, daß durch Purificirung, Erneuung und Veredlung derselben auch nur reine und edle Eindrücke hervorgebracht werden?

Seit einem Jahrhundert ist es ziemlich allgemein Mode geworden, sich mit den Mysterien zu befassen, welche sich auf das zukünftige Leben des Menschen beziehen. Es hat sich freilich immer gezeigt, daß eine zu eifrige Forschung auf einem Felde, welches unserem Verständnisse entrückt ist, nur dazu führte, den Glauben zu erschüttern und Moralität und innere Zufriedenheit zu untergraben. Die geheimnißvollen Strahlen des offenbarten Lichtes gleichen dem Lichte der Sonne: wer sich nicht an ihren Wohlthaten genügen läßt, wer rücksichtslos sein Auge ihnen entgegenrichtet, der wird bald seine Augen schließen, geblendet vom Übermaß

des nicht zu ertragenden Lichtes. — Aber, der Mensch braucht gar nicht so weit zu gehen, in sich selbst findet er eine Fülle undurchdringlicher Mysterien. Wir stehen sicher erst auf der Schwelle von dem, was wir dereinst noch über die Functionen des Nervensystems erkennen werden, und doch werden manche von den geheimnißvollen Erscheinungen, deren Betrachtung dem Kundigen eine Art von religiöser Scheu erregen, jetzt zum Spielzeug und Amüsement fashionabler Kreise nicht selten verwendet. Wir meinen hier einige der Phänomene, die in neuerer Zeit unter dem Namen „Thierischer Magnetismus“ und „Electrobiologie“ beschrieben worden sind. Zieht man den reichlichen Theil von Betrug ab, der immer mit öffentlichen Ausstellungen und Productionen unvollkommen verstandener Dinge verbunden ist, so bleibt die Thatsache, daß ein Mensch auf einen anderen einen Einfluß hat, der bei einzelnen Individuen stärker sein kann, so daß diese dadurch stärker auf andere einzuwirken im Stande sind. Zarte, nervöse Mädchen sind mehr als irgend Jemand anderes dem unterworfen, daß Andere in gewöhnlichen Angelegenheiten des Lebens bestimmend auf sie wirken, namentlich solche Leute, die sich eine Fertigkeit und Sicherheit darin erworben haben, Anderer Nervensystem unter ihre unmittelbare Bestimmung zu bringen. Da indeß solche Operationen der Gesundheit immer nachtheilig sind, wenn sie nicht gar die Moralität der Opfer solcher Manöver untergraben, so halten wir es für ein höchst strafbares Beginnen, Mädchen zu bestimmen, daß sie sich einem solchen Einfluß unterwerfen sollen, und wenn diejenigen, welche ganz die freie Bestimmung über ihre Handlungen haben, sich selbst dazu entschließen, so müssen sie gewarnt werden, daß sie immer in Gefahr sind, die gesunde Thätigkeit ihres Nervensystemes zu stören, selbst wenn sie ihren Willen nicht einem Menschen unterwerfen, den sie nicht kennen.

Wenn daher es für verständige und anständige Damen unrecht ist, sich den Manipulationen eines Magnetiseurs

hinzugeben, so ist es natürlich eben so wenig zu billigen, wenn dieselben, wie dieß in London und Paris täglich geschieht, durch ihre Gegenwart solche Plätze öffentlicher strafbarer Unterhaltung gewissermaßen sanctioniren, wo arme Mädchen für ein Paar Francs sich als Opfer solcher gefährlicher Ausstellungen preisgeben. Sie sollten eine solche indirecte Empfehlung dieses Treibens durch ihre Gegenwart um so weniger sich zu Schulden kommen lassen, als nach vorliegenden Erfahrungen sie dem, oft gewiß ungerechten, Verdacht anheimfallen, daß sie dort Interessen nachgehen, die noch mehr das Dunkel suchen als jene Mysterien der Natur selbst.

Novellen und Romane im Allgemeinen muß man verbannen, da wenigstens ein großer Theil derselben im Stande ist, Gefühlserregungen von ganz ähnlicher krankhafter Art zu veranlassen, welche, bei fortgesetzter Hingebung an dieselben, einen traurigen Einfluß auf das Nervensystem ausüben und es hinreichend erklären, warum Hysterie und Nervenkrankheiten unter dem weiblichen Geschlechte in den höheren Classen so außerordentlich häufig sind. „Si votre fille lit des romans à dix ans, elle aura des vapeurs à vingt“, bleibt wahr, auch wenn man zugiebt, daß viele von diesen Werken treffliche Grundsätze und herrliche Morallehren enthalten. Was kümmern sich die jungen Mädchen um Lehrsätze und Regeln der Moral, wo dieselben in blendende Phantasien eingekleidet sind, welche den Schleier von den Räthseln zu heben scheinen, die ohnehin unwillkürlich und ihnen kaum bewußt das Denken und Ahnen der jungen Damen fast fortwährend beschäftigen. Sie verfolgen nur das reizende Abentheuer, den ausschweifenden Flug der Phantasie, sie begleiten mit ihren Interessen den siegreichen Helden der Geschichte, als wenn nicht schon genug Romane im gewöhnlichen Leben vorkämen, die die jugendliche Einbildungskraft reizen und kitzeln, ohne daß es dazu noch erdichteter Erregungen bedürfte.

Ohne der Romane zu gedenken, welche sich mit Vorliebe an den Gränzen moralischer Sümpfe umhertreiben, sind wir doch der Ansicht, daß selbst die besten Romane, z. B. die von Walter Scott und Anderen, nur von Zeit zu Zeit als Erholung gestattet werden sollten, denn das fortwährende Lesen solcher Gedichte nutzt das Gefühl ab und macht die Frauen für die strenge Wirklichkeit des Lebens ganz untauglich. Ein strenger Moralist hat das Recht zu sagen: „Man kann sich der Entrüstung nicht erwehren, betrachtet man das Unmoralische jener Lehren für junge Leser, wodurch ihnen eingeprägt wird, Alles mit Abscheu und Verachtung zu betrachten, was in nüchterner, regelmäßiger Weise eine Angelegenheit ordnet und durchführt, und wodurch sie endlich zu der Thorheit gebracht werden, auf irgend ein ungewöhnliches, extravagantes Mittel zum Glück zu warten, so daß sie zuletzt der Melancholie sich hingeben, wenn sie finden, daß sie vergeblich warteten.“ — Wir sind überzeugt, daß durch die große Schaar der Romanschreiber sehr wenig Gutes, dagegen sehr viel Übles gewirkt worden ist, dieses aber jedenfalls durch diejenigen, welche mit werthlosem Zeuge den unersättlichen Hunger des schönen Geschlechts nach Erregung zu füttern suchen. —

Wir zweifeln nicht, daß es jeder Mutter von selbst in die Augen springen müsse, daß auch die Tagesblätter und Zeitungen, welche sich immer mehr mit den Gemeinheiten als mit den edlen Regungen der Mitwelt abgeben, nicht in die Hände ihrer unverheiratheten Töchter gehören; hier schlagen täglich Wellen aus dem Meere menschlicher Leidenschaft und Gemeinheit an, welche nur geeignet sind, die Gefühle und Gedanken Aller, die in ihren Anschauungen noch nicht ganz fest sind, zu erschüttern und endlich die Dämme wegzuspülen, welche unser Handeln auf der Bahn des Rechtes und der höhern Wahrheit erhalten sollen.

In dieser kritischen Zeit müssen die Mädchen mit jener glücklichen und ruhigen Mischung von Milde und Festigkeit

behandelt werden, welche man weit häufiger bei den Müttern findet, als bei irgend einem Mitgliede des s. g. starken, jedenfalls härteren Geschlechtes, welche so oft durch väterliche Strenge launisch gegen Fehler losfahren, die sie selbst erst durch unpassende Nachgiebigkeit hervorgerufen haben. Es ist ja nicht bewußte Verderbtheit, woran die Mädchen in dieser wichtigen Zeit laboriren, sondern oft nur vorübergehender Mangel oder auch Schwäche der Selbstbeherrschung in Folge eines neuen Einflusses, der für einige Zeit die Klarheit ihres Urtheils und die Bestimmtheit ihrer moralischen Grundsätze trübt. Bis die Natur deren Kraft selbst wieder befestigt hat, scheint eine freundliche, sanfte Behandlung, welche alle Excentricitäten aus dem Wege räumt, in Verbindung mit der festen Aufstellung der Forderungen und Rechte der Vernunft, gemildert durch den Ausdruck mütterlicher Zärtlichkeit, ohne welche alles Raisonniren ohne Einfluß bleiben würde, — dieß allein scheint uns das richtige Verfahren; denn ein rauhes Dareinfahren würde nur die Folge haben, daß der noch nicht ausgebildete Character für alle Zeiten schief und verdreht würde.

Selbst wenn die Function bereits vollständig ausgebildet ist, macht sie doch häufig weit größere Ansprüche an die Besonnenheit und selbst an das religiöse Gefühl nöthig, als man im ersten Augenblick glauben sollte. Eine noch weitere neue Unannehmlichkeit macht auf Mädchen, die in Armuth aufgewachsen und an Beschwerden gewöhnt sind, keinen Eindruck; junge Damen dagegen, die in der Verwöhnung des umfassendsten Luxus herangewachsen sind, werden oft auf die empfindlichste Weise durch eine so ungewöhnte Belästigung berührt. „Soll ich nun mein ganzes Leben hindurch dieser Widerwärtigkeit unterworfen sein?“ ist eine Bemerkung, die man oft genug von den Lippen eines Mädchen hört; und wenn jeder neue Monat dieselbe Qual, bisweilen nicht unbeträchtliche Schmerzen, erneuert, ist es dann zu verwundern, wenn dieß bisweilen die Stimmung verfinstert, Veranlassung zu Nervenzufällen

und Hysterie giebt, und dadurch nicht bloß den Zustand empfindlicher macht, sondern selbst zu Murren gegen die Einrichtungen der Vorsehung Veranlassung giebt?

Es giebt mancherlei Vernunftgründe, welche der Arzt den Müttern an die Hand geben kann, wodurch man am Besten so irrige Auffassungen zu bekämpfen vermag. Man möge ihnen zu Gemüth führen, daß der Mann frei und unabhängig geschaffen sei, weil seine Bestimmung ist, die Familie und selbst das Gemeinwesen zu leiten und zu stützen, während das Weib von einer nie endenden Reihe von Infirmitäten abhängig gemacht wurde, um gewissermaßen die Sphäre zu bezeichnen, in welcher seine Thätigkeit mehr Glückseligkeit finden wird, wenn dieselbe auch von blasseren Strahlen des Ruhmes umgeben sein mag. Anstatt daher sich wegen Unvollkommenheiten selbst herabzusetzen, die doch offenbar nothwendig sind, weil sie sonst nicht eingesetzt sein würden, sollten sie dieselben vielmehr mit einer gewissen stolzen Demuth tragen, in der Überzeugung, daß sie dadurch auf eine geheimnißvolle Weise nur um so inniger an ihre übrigen theuersten, irdischen Interessen gekettet sind. Überdieß besitzt das weibliche Geschlecht, indem es die Fähigkeit hat, mehr Schweres zu ertragen, auch eine größere Befähigung für die Empfindung freudiger Regungen, und sicherlich wird es unendlich mehr als das männliche Geschlecht durch die Mannichfaltigkeit beglückt, in der die Liebe auftritt, welche zuletzt doch allein diejenige Regung ist, die alle jene schrecklichen und selbst häßlichen Mißstimmungen dieser Welt in eine versöhnende Harmonie auflös't.

Instinctmäßig ziehen wir uns vor einem Schmerz, als vor dem Vorläufer der Zerstörung, zurück. Betrachtet man die Sache aber ruhig, so sollte man vielmehr den Schmerz als einen gütigen Mahner betrachten, der uns antreibt, drohender Gefahr zu begegnen und sie von unserem gebrechlichen Organismus abzuwenden. Dieß offenbar ist, so weit es die Selbsterhaltung des Individuums angeht, der

Zweck der Vorsehung bei dem Schmerz; aber bei dem jetzigen Stand der Dinge giebt es sogar Leiden, welche der Erhaltung des Menschengeschlechtes dienstbar zu sein scheinen. Und wenn die heilige Schrift sagt: „In Schmerzen sollst du Kinder zur Welt bringen", erkennt man dann nicht an, daß dadurch die Feierlichkeit des Gebärens bedingt ist, wodurch im Allgemeinen die Verheimlichung verhindert und die Zärtlichkeit der Mutter zu ihrem Kinde erhöht wird?

Die angeführte Stelle ist nicht bloß auf das Gebären, sondern nach dem vorangehenden Vers wohl auch auf die monatliche Periode zu beziehen, da sie (man mag übrigens eine Generationstheorie annehmen, welche man wolle) die Bedeutung hat, daß bald nach derselben die Empfängniß am Häufigsten erfolgt. Muß man also jene Function vernünftigerweise mit der Zeugung in Verbindung bringen, und ihre Nothwendigkeit für die Erhaltung des Menschengeschlechtes zugeben, so werden christlich gesinnte Frauen dieselbe um so mehr als einen Theil der ursprünglichen Weltordnung mit Geduld tragen und sich dabei beruhigen, daß es nicht in der Aufgabe und nicht in der Macht der Medicin liegen kann, dieselbe zu beseitigen. Viel dagegen läßt sich thun, um einen normalen Vorgang dieser Function zu sichern, und für die Frauen, welche sich gegen eine in Weisheit ihnen auferlegte Unbequemlichkeit auflehnen möchten, ist es daher eben so unnütz als unverständig und gefährlich, dieß nicht zu beachten. Wir sind weit entfernt, die strenge Abschließung des mosaischen Gesetzes, wie es noch im Orient befolgt wird, zu empfehlen, oder jene allgemein verständlichen Entschuldigungsphrasen einführen zu wollen, wodurch in der französischen Schweiz die Damen eine Einladung ablehnen, indem sie sagen: „Mes cousins sont venus de Lausanne," oder in Italien, wo die Schönen antworten: „Il Marchese è arrivato, non posso andare." — Wir können solche Phraseologien nicht besonders zart finden, zumal da unsere Damen für die unbedeutendsten Ursachen und Abhaltungen

bekanntlich dutzendweis die unverfänglichsten Entschuldigungen immer bei der Hand haben, während die einfachste Entschuldigung bei der Periode immer die sein wird, daß sie ganz einfach sagen, daß sie sich unwohl fühlen und deßwegen zu Hause bleiben wollen.

Bälle und Gesellschaften muß man in diesen Tagen meiden, denn der Körper ist in dieser Zeit gegen atmosphärische Einflüsse empfindlicher und es ist also die Möglichkeit der Erkältung viel größer. Dadurch wird zugleich die Veranlassung, Eis und Limonade zu genießen, oder sich durch vieles Tanzen zu erhitzen, von selbst verhütet. Reisen, namentlich auf der Eisenbahn, muß man ebenfalls, wo möglich, vermeiden, da dadurch nicht selten die Menstruation gestört worden ist. Diese Rücksichten müssen die Frauen und Mädchen in übrigens gesunden Tagen nehmen; kommt aber die Periode mit sonstigem Unwohlsein zusammen, so ist noch eine weitere Bemerkung hier beizufügen. Bedächte man, daß dieser Proceß eine heilsame Thätigkeit des Organismus ist, welche nicht selten beträchtliche Leiden erleichtert, deren wahre Natur vorher unklar blieb, so würden die Frauen nicht gerade einen so wenig geeigneten Zeitpunct wählen, um den Arzt um Rath zu fragen, während sie einfach durch ruhiges Verhalten zu Hause und durch eine Allen bekannte Beachtung der Regeln einer Krankenstube die Nothwendigkeit, einen Arzt zu befragen, ganz umgehen könnten. Sie haben während dieser Zeit sich jeder Arznei und sonstigen medicinischen Behandlung (wenn eine solche vielleicht vorher schon verordnet sein sollte) zu enthalten, außer wenn der Arzt dieselben ausdrücklich genehmigt.

Die Ausführung einer chirurgischen Operation, sie mag so leicht sein als sie wolle, z. B. das Ausziehen eines Zahnes rc. rc., muß ebenfalls verschoben werden, und man muß jedem Mädchen es einschärfen, daß es für sie wichtig ist, jedes Mal den Arzt davon in Kenntniß zu setzen, wenn sie bei einer Unpäßlichkeit zugleich in jener Weise „unwohl“

ist; Unwissenheit in dieser Beziehung hat schon oft die übelsten Folgen gehabt, indem alsdann der Arzt Verordnungen machte, welche nicht passend waren und die Gesundheit der Patientin für alle Zeit störten.

Krankheiten, welche dieser Altersperiode eigenthümlich sind, oder doch vorzugsweise während derselben vorkommen.

Einige sind beiden Geschlechtern gemein, andere betreffen nur das weibliche Geschlecht. Beiden Geschlechtern gemeinsam sind:

Blutungen. Der Organismus hat in dieser Epoche oft große Erregungen in den verschiedenen Functionen auszuhalten, welche sich bisweilen dadurch kundgeben, daß das Blut mit ungehöriger Gewalt nach den Lungen getrieben wird; die davon herrührende Gefahr wird nun bisweilen dadurch abgewendet, daß das Blut aus seinen normalen Canälen entweicht; so entsteht alsdann das in dieser Periode nicht seltene Nasenbluten, welches namentlich bei Mädchen oft das Herannahen der Pubertätszeit anzeigt. Es braucht daher nicht zu beunruhigen. Anders verhält es sich mit Blutungen aus den Lungen, welche von weit bedenklichern Ursachen herrühren können, namentlich von der reizenden Einwirkung der bereits im Lungengewebe abgelagerten Keime der Schwindsucht, von den s. g. hirseförmigen Lungentuberkeln. Jede Blutung ist aber bei Mädchen weniger hoch anzuschlagen, als bei Knaben, da es bei jenen eine besondere Vorkehrung zu sein scheint, daß der Organismus durch Ausleerung eines Theiles des Blutes aus verschiedenen Körpertheilen von Zeit zu Zeit erleichtert wird. Das Klügste in einem solchen Falle ist, die Blutung einige Zeit fortdauern zu lassen und wenn sodann Blässe und Schweiße bemerklich werden, den Patienten in einem kühlen Zimmer auf den Boden zu legen, kalte Umschläge über die

Nase legen zu lassen und schluckweise kalte, säuerliche Getränke zu geben. Nur der Arzt kann sodann bestimmen, was weiter an Arzneien erforderlich ist.

Entzündungskrankheiten. Auch diese sind in dieser Altersperiode eben so häufig, aber was darüber bereits S. 90 gesagt worden ist, wird genügen, um Anleitung zu geben, was bei dem ersten Auftreten einer solchen Krankheit zu thun sei.

Hautausschläge. Diese sind sehr häufig bei denen (von beiden Geschlechtern), welche blondes Haar haben, und eine unreine Haut mit vielen schwarzen Pünctchen. Solche sind am Meisten den verschiedenen Formen eines Ausschlages unterworfen, welchen man acne nennt. Besonders Mädchen werden davon befallen, welche um die Zeit der Pubertät und ehe die Menstruation noch ganz in Ordnung gekommen ist, selbst dem profanen Auge es dadurch kundgeben, daß in ihrem Organismus noch eine Umwälzung vor sich gehen soll; das s. g. „Ausfahren" des Gesichtes, die „Pickelchen" auf den Augenlidern, der Stirn und dem Nacken sind gewissermaßen kritische Ausscheidungen (?) eines Organismus, der danach strebt, seine volle Kraft zu gewinnen. Eine verständige Mutter wird daher sogleich begreifen, daß solche Ausschläge durch kalte, adstringirende Waschmittel nicht geheilt oder wenigstens nicht ohne Bedenken geheilt werden können, sondern mit andern Mitteln bekämpft werden müssen, welche demjenigen Entwickelungsproceß entsprechen, den die „unreine Haut" anzeigt. Am Besten ist es, sich dabei lediglich auf allgemeine hygienische Verhaltungsmaßregeln zu beschränken, da nicht selten die Menstruationsentwickelung den Organismus auf ein Mal von allen Hautausschlägen befreit, die dem Kindesalter angehörten.

Rückgratsverkrümmungen. Diese Infirmität kommt in dieser Zeit häufig zur Sprache; das, was zur Verhütung zu thun ist, findet sich ausführlich bereits S. 184 ff.

Scropheln. Vom 14. — 21. Jahre findet sich diese Krankheit noch bisweilen, während sie nach dem 21. Jahre äußerst selten vorkömmt.

Zähne. Man findet S. 133 ff. das Nöthige über die Mittel, wodurch deren Gesundheit zu erhalten ist; es ist hier nur zu erwähnen, daß während dieser Altersperiode sehr häufig die zweispitzigen Zähne (d. h. die drei vordern Backzähne) durch caries verloren gehen, wenn sie nicht etwa ausgezogen werden müssen, um die unregelmäßige Entwickelung der Eckzähne zu verbessern.

Ohrkrankheiten und Taubheit. Vorübergehende Taubheit entsteht häufig durch allgemeine Erkältung, namentlich längeren Aufenthalt in kalter, feuchter Luft, wodurch eine Anschwellung der Häute veranlaßt zu werden scheint, welche den äußeren Gehörgang auskleiden, — oder es entsteht eine Verstopfung der Eustachischen Röhre, welche die innere Höhle des Gehörorganes (hinter dem Trommelfell, die s. g. Trommelhöhle) mit dem Schlundkopfe (dem hintersten Theile der Mundhöhle) in Verbindung setzt; diese Verstopfung ist entweder die Folge einer Anschwellung der Schleimhaut bei Halsentzündung und Bräune, oder Folge einer Ansammlung zähen Schleimes. Diese secundären Ursachen können oft lange fortdauern und die Taubheit unterhalten, nachdem die erkältende Einwirkung längst aufgehört hat.

Auf diese Weise veranlassen, z. B., geschwollene Mandeln nicht selten eine Taubheit; es ist aber in einem solchen Falle viel vernünftiger, die Entzündung und Geschwulst der Schleimhäute des Mundes und Halses durch passende Behandlung zu beseitigen, als die Cur durch Exstirpation der Mandeln zu versuchen.

Um solche locale Übel zu heilen, muß der Arzt den Zustand der Gewebe untersuchen können, welche der Sitz der Krankheit sind, und da diese Patienten gewöhnlich scrophulös, bleichsüchtig oder überhaupt geschwächt sind, so ist eine all-

gemeine Behandlung eben so nothwendig, als irgend eine örtliche Einwirkung.

Herzkrankheiten. Bezüglich der Krankheiten des Herzens in verschiedenen Lebensperioden darf man niemals den Unterschied zwischen den Krankheiten aus den Augen verlieren, welche man „Functionsstörungen" nennt und denjenigen, welche als „organische Krankheiten" anerkannt werden müssen, indem bei den ersteren die Structur des Organes normal ist, während sie bei den letztern materielle Veränderungen erlitten hat. Die Functionsstörungen leitet man nach dem jetzigen Zustande unserer Kenntnisse in der Regel von der Sympathie her, welche zwischen verschiedenen Organen des Körpers besteht. So kann, z. B., ein Organ, wie das Herz, ganz ohne irgend eine Structurveränderung zu Äußerungen in seiner Thätigkeit, welche von dem normalen Verhalten auffallend abweichen, durch seine sympathische Beziehung zu dem Gehirn, dem Magen ꝛc. bestimmt werden. Die Fortschritte in der Wissenschaft haben indeß in neuerer Zeit gezeigt, daß viele der s. g. Functionsstörungen in der That eine weit bestimmtere und directer nachweisbare Quelle haben, als den sympathischen Zusammenhang der einzelnen Theile des lebenden Organismus. Es ist ermittelt worden, daß, wenn die verschiedenen Excretionen nicht Statt finden, um gewisse Theile aus dem Organismus herauszuschaffen, oder wenn schädliche Dinge mit der Diät in den Körper aufgenommen werden, das Blut durch reizende und schädliche Substanzen verunreinigt wird, welche nun das Herz reizen und auf abnorme Weise erregen, so daß dadurch seine Function gestört wird.

Hält man diese wichtige Unterscheidung fest, so wird man sehen, daß ein großer Unterschied besteht bezüglich der Disposition des Organismus, in verschiedenen Altersperioden von diesen beiden Krankheitsclassen afficirt zu werden. Zum Beispiel: das Herz ist Functionsstörungen in derjenigen Zeit des Lebens am Meisten unterworfen, wo das Nervensystem,

der Träger und Vermittler sympathischer Erregungen, allen Eindrücken am Meisten zugänglich ist, — dieß ist offenbar die Zeit von Eintritt der Pubertät bis zu vollständiger Ausbildung des jugendlich kräftigen Körpers. Diese Disposition zu Herzaffectionen ist bei dem zarteren weiblichen Geschlechte und im Ganzen überhaupt bei nervösen und erregbaren Naturen am größten, bei denen auch die Disposition dazu früher eintritt und länger dauert. So schmerzhaft, peinlich und nicht selten beunruhigend auch diese Symptome sind, so muß man dieselben doch sorgfältig von den weit bedenklichern organischen Herzkrankheiten unterscheiden und die Mittel zu ihrer Erleichterung und Heilung aufsuchen, unter denen, wie sich leicht denken läßt, die stärkenden und das Allgemeinbefinden verbessernden Mittel die erste Stelle einnehmen müssen. Vor Allem ist das im Auge zu behalten und in Ausführung zu bringen, was über Beherrschung aufgeregter Gefühle und über Ausübung jener Selbstbeherrschung gesagt worden ist, welche die jungen Leute davor sicher stellt, daß sie nicht durch vorübergehende und frivole Freuden oder durch momentane Verdrießlichkeiten sich übermannen lassen. Noch weniger aber dürfen bei Behandlung dieser Functionsstörungen die oft weit wichtigeren Beziehungen zu Störungen in der Thätigkeit anderer Organe (namentlich des Uterus und der Leber) übersehen werden, denn — jeder Theil des Organismus und jedes Gewebe, ohne Ausnahme, wird von einem unrichtig gemischten Blute afficirt. Man muß darüber wachen, daß alle Organe ihre Function auf entsprechende Weise besorgen, es dürfen Materien, die zur Ausscheidung bestimmt sind, nicht zurückgehalten werden und so Veranlassung zu Reizungen geben; aber es darf auch das Blut nicht dadurch vergiftet werden, daß man Substanzen in dasselbe aufnehmen läßt, zu deren Aufnahme es niemals bestimmt war, so daß also auch die moderne Kochkunst, oder ein ungehöriger Mangel an Rücksicht auf die Aufgabe und Function des Magens dem Blute

nicht Dinge zumuthet, wozu es nicht vorhanden ist. Mit einem Worte, Nervenerregbarkeit, Diätfehler und allzu nachgiebige Lebensweise, wodurch zu Bildung eines unreinen, ärmlichen oder positiv schädlichen Blutes Veranlassung gegeben wird, sind die hauptsächlichsten Quellen für die Entstehung von Functionsstörungen des Herzens. Durch Verbesserung oder Beseitigung der Ursachen wird man die Wirkung verhüten.

Wir haben schon früher so ausführlich über die Nachtheile des Festschnürens gesprochen, wodurch gerade diejenigen Organe beengt werden, die die größte Freiheit nöthig haben, — daß wir nicht nochmals auszuführen brauchen, wie genau dieß mit der Bildung von Functionsstörungen des Herzens, ja von organischen Herzkrankheiten selbst zusammenhängt.

Wir gehen nun zu denjenigen Leiden über, welche in dieser Altersperiode dem weiblichen Geschlechte eigenthümlich sind.

Unter den jetzt bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen ist die Geschlechtsreife oder Pubertät beim Manne zwar nicht selten mit moralischer Schwäche, aber nicht mit weiteren körperlichen Infirmitäten verbunden. Beim weiblichen Geschlechte ist dieß nicht so. Das Mädchen bleibt im Besitze seiner moralischen Kraft, aber es ist zahlreichen körperlichen Schwächen unterworfen, welchen man bisweilen vorbeugen, die man jedenfalls vermindern kann. Die Bekanntschaft mit dem, „was sein sollte", wird das Weib gewöhnlich davon abhalten, zu erforschen, „was ist" und wird es veranlassen, bei Leiden zu untersuchen, ob sein Übelbefinden nicht von einer fehlerhaften Thätigkeit in der ihm eigenthümlichen Function herrührt, und ob es nicht am Besten wäre, ärztlichen Rath in Anspruch zu nehmen, damit das Befinden auf eine sichere Grundlage gebracht werde.

Damit die Function, welche die Geschlechtsreife bezeichnet, auf normale Weise vor sich gehe, muß sie folgenden Bedingungen entsprechen:

1) Sie darf nicht unterbrochen werden, weil sonst Chlorosis oder Bleichsucht sich einstellt.

Bleichsucht kommt fast nur bei dem weiblichen Geschlechte vor; es ist eine wichtige Krankheit, nicht weil sie leicht tödtlich würde, denn es kommt selten vor, daß sie für sich allein zum Tode führt, aber weil sie durch ihre Häufigkeit und durch die Menge der damit verbundenen Beschwerden den unverheiratheten und den verheiratheten, so wie den schwangern Frauen nicht selten den größten Theil ihres Lebens verbittert. Die Bleichsucht beginnt mit einer Verminderung gewisser Bestandtheile des Blutes, von deren richtigem Verhältnisse die Ernährung aller Theile des Körpers abzuhängen scheint. Man trifft dieselbe selbst im Pflanzenreiche, aber das, was wir in dem gebleichten Zustande und in der Zartheit der Gewebe bei Sellerie und Lattich so angenehm finden, ist bei einem jungen Mädchen ein trauriger und beklagenswerther Zustand. Die Bleichsucht ist übrigens nicht bloß unserem Erdtheil eigen, sie kömmt auch in Africa bei den Negern vor, wo sie eine eigenthümliche, kaum durch die Farbe sich aussprechende, Krankheit der Säftemischung darstellt, wiewohl dabei auch bei den Negern eine Blässe der Schleimhäute des Mundes mit der unseren chlorotischen Mädchen eigenthümlichen Neigung zu Herzklopfen, Mattigkeit und Unrelmäßigkeit des Appetites verbunden ist.

Die Verbreitung der Bleichsucht bei uns ist weit größer, als man gewöhnlich glaubt; die Ärzte werden nur in den am Stärksten ausgebildeten Fällen zu Rathe gezogen, aber vielleicht zwei Dritttheile aller weiblichen Wesen aus allen Classen, welche auf den Straßen unserer großen Städte uns begegnen, sind von diesem Leiden mehr oder minder berührt. In der That ein gewisser Zustand von Halbbleichsucht ist der Fluch des Zustandes einer gesteigerten Civilisation; — in den eigentlich großen Städten kommt etwas Ähnliches selbst bei dem männlichen Geschlechte vor, und in London kömmt geradezu eine Cachexia Londinensis,

ein auf einer Säftekrankheit beruhendes Krankheitsgefühl, bei denjenigen Männern vor, welche genöthigt sind, beständig in London zu leben, — sie nennen dieß „das Londoner Gefühl" (Londonish feeling), und dieses wird durch dieselben Mittel erleichtert, welche auch bei der Bleichsucht der Mädchen sich am Meisten bewährt haben. Solche Kranke glauben und sagen gewöhnlich, sie seien gesund; wenn man dieselben aber genauer befragt, so ergiebt sich, daß ihre Kräfte in jeder Rücksicht unter dem normalen Maße stehen, daß ihr Gesammtbefinden aller Energie entbehrt, und daß sie jeder sich darbietenden Krankheitsursache ungemein rasch unterliegen.

Die mildere Form und das frühere Stadium der Bleichsucht kömmt häufig nur wegen der weitern Beschwerden, die daraus hervorgehen, zur Kenntniß des Arztes.

So haben wir bereits früher angegeben, daß Rückgratsverkrümmungen bei solchen Subjecten ungewöhnlich häufig sind. Eine der wichtigsten Seiten der Bleichsucht aber ist die, daß sie dazu mitwirkt, die verborgenen Keime der Schwindsucht zur Entwickelung zu bringen; eben so gehen noch andere Krankheiten daraus hervor, ja es sind solche junge Patienten sogar plötzlichen Todesarten, die so rasch wirken, wie eine Apoplexie, ausgesetzt; es sind die Beobachtungen nicht ganz selten, in welchen chlorotische Mädchen durch ein durchbohrendes Magengeschwür in wenigen Stunden aus scheinbarer Gesundheit über die dunkele Schwelle des Grabes weggeführt wurden.

Die große Häufigkeit dieses Leidens in den Städten und in den höheren Ständen beweis't, daß es durch den Mangel an gehöriger Aufmerksamkeit auf die körperliche Entwickelung des weiblichen Geschlechtes entsteht, durch mangelhafte Nahrung, Mangel an Bewegung, Mangel an reiner Luft, durch festes Schnüren u. a. m. Durch alle diese einzelnen Ursachen wird die Respiration beschränkt, die normale Umänderung des Blutes durch den Sauerstoff der Luft ist zu gering, und so wird nun der Bildungsthätigkeit in den ver-

schiedenen Organen und Geweben des Körpers ein an Bildungsstoff armes Blut dargeboten, während zugleich die Bildungsthätigkeit selbst durch das ärmliche Blute nicht den hinreichenden Reiz erfährt. Die Blutmischung, die man leider noch immer nicht vollständig genug kennt, so eifrig auch seit Jahrzehnten die Thätigkeit der Wissenschaft sich diesem Gegenstande zugewendet hat, ist offenbar die eigentliche Grundlage dieser und vieler anderen Entwickelungskrankheiten, und nichts wirkt unmittelbarer darauf ein, als die Respirationsthätigkeit; fast nicht minder hoch aber ist der Einfluß anzuschlagen, den die Menstruation auf die Blutmischung ausübt, und so erklärt es sich ziemlich einfach, warum unter allen einzelnen Gelegenheitsursachen der Bleichsucht keine so häufig wirklich nachgewiesen werden kann, als die Einwirkung von Kälte und Feuchtigkeit auf Füße und Beine, besonders während des Monatsflusses, oder einige Tage vor oder nach dem Eintreten desselben.

Der Körper eines Mädchens ist einer Chrysalide gleich, welche bis zu ihrer Entwickelung sich wohlbefunden hat; wenn aber alsdann die Entwickelung der Eierstöcke, die sich durch die Menstruation ausspricht, unvollkommen bleibt, so wird auch die menschliche Chrysalide nicht Kraft genug haben, die weiteren Veränderungen durchzumachen, welche die Bestimmung haben, die vollständige Entfaltung bis zum Ende durchzuführen. Selbst aber, wenn durch die gehörige Reaction der genannten Organe die Pubertät glücklich erreicht ist, so werden Störungen in Structur oder Function derselben täglich im Stande sein, Bleichsucht hervorzubringen oder andere Leiden zu veranlassen, die sie dennoch endlich wiederum in ihrem Gefolge haben.

Zur Verhütung der Bleichsucht müssen die schon oben dafür gegebenen Regeln auf das Gewissenhafteste beobachtet werden. Die Cur dieser Krankheit liegt häufig weit mehr in der Hand der Eltern, als in der des Arztes. Man denke sich, z. B., ein Mädchen unter dem Einflusse einer

plötzlichen Sorge und Angst; ihre bleichen Wangen, ihre durch den Kummer erschlafften Formen, ihre glanzlosen Augen, ihr Kopfschmerz, ihr Herzklopfen, ihre zitternden und schmerzhaften Glieder — stellen sie nicht einen Fall von momentaner Bleichsucht dar, welche sich von diesem Gemüthszustande nur durch die lange, unveränderte Dauer derselben Symptome unterscheidet? Wir würden zu ihrer Mutter sagen: Willst du deine Tochter gesund machen, so rotte aus ihrem Herzen die Sorge aus, die dort Wurzel gefaßt hat; befreie sie von dem Kummer, der sich mit bleierner Schwere über sie gelegt hat und unter dem sie sich mit den Qualen des tiefsten Schmerzes windet.

„Noch sprach sie nie von ihrer Liebe;
In Schweigensdunkel zehrt, dem Wurme gleich in einer Rosenknospe,
Der Kummer ihrer Wangen Roth. Schmerz ist ihr Denken
Und, ein bleifarbig bleiches Jammerbild,
Sitzt sie gleich einem Marmorbilde der Entsagung
Und lächelt starr ob ihrem Schmerz."

Ein sicheres Präservativ gegen Bleichsucht besteht darin, daß man die Mädchen so erzieht, daß sie gegen die Regungen des Schmerzes oder Kummers weniger empfindlich sind. Körperbewegung freilich ist weit leichter anzuwenden. Bleichsüchtige Kinder haben indeß auffallend große Vorliebe für Ruhe; Alles, was sie verlangen, ist oft nur, daß man sie in vollkommener Muskelruhe lasse; darauf aber darf man nicht viel achten; eben so wenig, als man in eisiger Winterkälte dem Wanderer erlaubt, der einschläfernden Wirkung der großen Kälte nachzugeben. Der gewöhnlich kalte, schlaffe Zustand der Haut bleichsüchtiger Patienten erzeugt einen halbvergifteten Zustand des Blutes, weil in demselben Theile zurückbleiben, welche zur Ausscheidung durch die Hautthätigkeit bestimmt waren; mit diesem krankhaften Blute sind nun die inneren Organe überladen. Solche Patienten müssen zu Körperbewegung gezwungen werden, damit das Blut rascher circulire und energischer den Sauerstoff in sich aufnehme, welcher ihm erst diejenigen Lebenseigenschaften ver-

leiht, wodurch alle Organe des Körpers angeregt werden, die ihnen zuertheilte Aufgabe im rechten Maße zu lösen.

Bei schwereren Fällen müssen, außer den Körperbewegungen, die Glieder auch noch zwei Mal täglich eine halbe Stunde lang sorgfältig mit der Hand, oder mit einem weichen Flanell gerieben werden. Der Nutzen der Reibungen und des Frottirens bei der Bleichsucht erinnert daran, wie großer Werth von den Ärzten des Alterthums auf dieses Mittel für die Erhaltung der Gesundheit gelegt wurde. Dr. Holland empfiehlt ganz besonders Respirationsübungen, nicht bloß, um angeborne Anlagen zu Lungenkrankheiten zu beseitigen, sondern auch, um den Organismus vermittels vollkommenerer Umwandlung des Blutes durch den eingeathmeten Sauerstoff mit einem kräftigeren Blute zu versorgen, welches bei seiner Einwirkung auf Gehirn und Nerven im Stande ist, energische Reactionen in allen Organen hervorzurufen. Berücksichtigen wir, daß man bei Bleichsüchtigen kaum eine Bewegung der Rippenwandungen beim Athmen bemerken kann, so muß man zugeben, daß die Respiration dabei sehr unvollkommen ausgeführt werden müsse. Respirationsübung — eine Brust-Gymnastik — muß daher eifrig und mit Ausdauer ausgeführt werden, weil man nur dadurch bewirken kann, daß das Blut hinreichend mit Sauerstoff versehen werde. Zu dieser Brust-Gymnastik gehört das Lautlesen, die clara lectio, welche uns schon vom Alterthume zu diesem Zwecke empfohlen wird; dasselbe gilt vom Singen, und wenn chlorotische Mädchen, statt den halben Tag am Clavier zu sitzen, lieber freiwillig und in gehöriger Ausdehnung täglich drei Mal 10 Minuten lang tiefe Einathmungen üben wollten, und zwar, wo möglich, im Freien, so würden sie gewiß weit weniger Medicin bedürfen.

Was nun aber die Arzneimittel betrifft, so muß man sich wegen dieser an den Arzt wenden; doch müssen wir hier auf eine merkwürdige Ähnlichkeit zwischen dem Thierreiche und Pflanzenreiche aufmerksam machen; — so ver-

schieden auch der Ursprung chlorotischer Zustände bei Thieren und Pflanzen ist, sie werden bei beiden durch dieselben Mittel geheilt, — durch bessere Nahrung, durch den heilsamen Einfluß vermehrter Luftströmungen und selbst durch dieselben therapeutischen Agentien. So hat Hr. Brogniart in den Travaux de la société centrale d'Agriculture 1847 sehr günstig über interessante Experimente des Hrn. Eusèbe Gris berichtet, welche beweisen, daß die verschiedensten Arten flüssigen Düngers die Farbe gebleichter (chlorotischer) Pflanzen nicht herzustellen vermögen, während dieß sofort geschieht durch Begießen mit einer Auflösung von schwefelsaurem Eisen oder Eisenvitriol, 1 — 2 Loth auf je 2 Pfund Wasser. Diese Umänderung zu einer normalen Färbung der Blätter wurde sogar bewirkt, wenn man die gebleichten weißen Blätter nur mit Wasser leicht befeuchtete, welches 1 Quentchen Eisenvitriol auf 2 Pfund enthielt. — Eine mangelhafte Thätigkeit der Eierstocksfunction wird häufig nicht allein durch die gelbe Färbung der Haut, sondern auch durch die Spärlichkeit des periodischen Blutflusses angezeigt. Es können daher, außer den schon erwähnten allgemeinen Mitteln, auch noch locale Applicationen verschiedener Art in den der natürlichen Periode entsprechenden Zeiten in Anwendung gebracht werden.

Wenn sich nur eine Stockung in dem Wiedereintritte der Periode bemerklich macht, so braucht, vorausgesetzt, daß kein Fieber zugegen ist, dem Mädchen nur noch mehr Bewegung verstattet oder auferlegt zu werden, besonders zu Pferde, und man muß auf ein Nachlassen im Lernen dringen. Wenn anstatt der Bleichsucht sich dabei Symptome von Vollblütigkeit geltend machen sollten, so kann man dem Mädchen kühlende Getränke und weniger nahrhafte Diät verordnen; hält indeß dieser Zustand an, so kann der Arzt weiterem Übel dadurch vorbeugen, daß man entweder bei Zeiten eine kleine Blutentziehung machen läßt, oder auch einige kühlende Abführmittel anwendet.

In der Mehrzahl der Fälle indeß hängt die Störung des Monatsflusses unverkennbar von allgemeiner Schwäche ab und dann kann dem Mädchen eine kräftigere Diät, zwei Mal täglich Fleisch mit einem Glase bittern Bieres oder guten, alten Portweins gewährt werden. Niemals aber darf die Mutter anfangen, ohne Wissen des Arztes Arzneimittel anzuwenden. Zu den weniger bedenklichen Hausmitteln, wodurch die Regeln in Ordnung gebracht oder auch verstärkt werden können, gehört ein tüchtiger Spaziergang und darauf folgender Aufenthalt in einem besonders warmen Zimmer, ferner warme Getränke beim Schlafengehen, ein heißes Sitzbad, allenfalls mit Zusatz von etwas Senfmehl, so auch Senfpflaster an die innere Seite der Schenkel oder auf den untern Theil der Unterleibsfläche. Mit der Wirkung und Anwendungsweise dieser milden Mittel sollten alle Frauen wohl vertraut sein, deren Sorgfalt Mädchen anvertraut sind. Gesellt sich zu den erwähnten Symptomen noch eine eigenthümliche ungeduldige Stimmung, so kann man an dem Tage vor dem Eintritte der Periode ein leichtes Abführungsmittel geben; man läßt das Mädchen Tags darauf im Bette und giebt ihm ein mildes Beruhigungsmittel.

So viel es irgend die Jahreszeit erlaubt, sollte man den Körper durch Bäder im Fluß oder in der See stärken. Um aber den vollen Nutzen des kalten Bades zu erlangen, sollte der Badende immer nach dem Badeplatze gehen, sich rasch auskleiden, im Wasser selbst beständig in Bewegung bleiben, nur kurze Zeit darin verweilen, sich ungesäumt wieder ankleiden und behaglich nach Hause gehen. — Bei Weitem am Besten wird der Zweck erreicht, wenn im Wasser fortwährend geschwommen wird; die kräftigste und namentlich auf die Respirationsmuskeln ganz besonders energisch einwirkende Bewegung im Wasser ist das Schwimmen, und es ist kein Grund, warum nicht auch die Mädchen sich diese Fertigkeit erwerben sollten. Sie können es eben so gut lernen und nicht minder gut brauchen als Knaben, und in

medicinischer Rücksicht ist es gar nicht allzu hoch anzuschlagen, daß, während das kalte Bad den Herzschlag verlangsamt, also jede stürmische Bewegung im Kreislaufe, welche Gefahr bringen könnte, verhindert, selbst zarte Personen sich anhaltend der kräftigsten Muskelanstrengung beim Schwimmen halbe Stunden lang unbedenklich unterziehen können. (R. F.) — Mehr als ein Bad täglich darf man nicht gestatten, und drei Tage vor und eben so lange nach der Menstruation muß man dasselbe aussetzen lassen.

Menstruationtreibende Emmenagoga und Purganzen werden nur zu häufig ohne Verordnung eines Arztes angewendet, nicht bloß um den Wiedereintritt des Monatsflusses zu befördern, sondern auch um die Quantität einer Ausscheidung zu steigern, welche die Mütter, oder die, welche deren Pflichten zu vertreten haben, etwa in ihrer Klugheit für ungenügend erachten. Wir wiederholen, daß sie eine so gefährliche Einmischung sich sicherlich nicht erlauben würden, wenn sie sich gehörig klar machten, daß ein Arzt allein genügend beurtheilen kann, ob es im einzelnen Falle nöthig sei, in dieser Weise fördernd und steigernd einzuwirken, und wenn sie eine Ahnung davon hätten, wie sie dadurch nicht wieder gut zu machenden Schaden zufügen können.

Wenn die Gewohnheit, zum Medicinkasten seine Zuflucht zu nehmen, sich auf das männliche Geschlecht beschränkte, so wäre es nicht der Mühe werth, darauf immer wieder zurückzukommen, — aber es ist nur zu richtig, daß es eine wahre Passion bei den Frauen ist, in dem Drange, den Leidenden ihre Stunden zu erleichtern, immer Mittelchen zu empfehlen; sie bilden sich endlich ein, sie müßten doch wohl auch die Natur der Krankheiten kennen, welche sie in der Wärme ihres Mitgefühls so gern erleichtern möchten; und so (in der Hoffnung, wirklich zu helfen) glauben sie, ein Recht zu bekommen, Arzneien zu verordnen, Rath zu ertheilen und Medicin zu geben. Daher kommt es, daß die Mädchen, welche mehr als die Knaben unter der unmittelbaren Auf-

sicht der Mütter sind, so häufig von den „guten Müttern“ mit Medicinen überfüllt werden, und gerade dadurch Störungen ihrer Menstruation erleiden, die für ihr Wohlbefinden immer gefährlich sind.

Bevor wir diese Bemerkungen über die Mittel zur Vermehrung des Monatsflusses schließen, müssen wir noch ein Paar Worte der Belehrung über ein Mittel hinzufügen, welches in dieser Beziehung in der Hand des Arztes von ausgezeichneter Wirkung sein kann, und doch so häufig entschiedenen Widerspruch von Seiten der Mütter erfährt, wir meinen die Anlegung einiger Blutegel. Freilich darf dieses Mittel nur von einem Arzte ausgehen; nur er kann beurtheilen, wie viel Blutegel und wo sie anzusetzen sind, und die Aufgabe der Mutter in einem solchen Falle ist nur, darüber zu wachen, daß die Vorschriften der Wissenschaft nicht an dem Widerstande der Unwissenheit und des Vorurtheils scheitern.

So eben ist ein Werk von einem französischen Arzt, Dr. Dufourd, erschienen, welches sich so umsichtig über die Häufigkeit und Gefährlichkeit der Bleichsucht ausspricht, daß wir es uns nicht versagen können, den Schluß dieses Werkes für unsere Leser hier mitzutheilen: —

„Es ist so fashionabel geworden, blaß auszusehen, daß dieß von den Damen gar nicht mehr als ein Zeichen von Unwohlsein oder Krankheit betrachtet wird, und wenn die Bleichsucht deutlich bemerkbar wird, so betrachten sie dieß als eine leichte Unpäßlichkeit, und erkennen es keineswegs als die ernstlichste Krankheit an, der das weibliche Geschlecht überhaupt unterworfen ist. Noch mehr aber ist es zu beklagen, daß die Bleichsucht selbst von Ärzten häufig nicht früher erkannt wird, als bis sie gar nicht mehr zu verkennen ist; daher kommt es, daß leichte Grade, complicirte oder maskirte Fälle sehr häufig für ganz andere Krankheiten angesehen und alsdann natürlich auch ohne Erfolg behandelt werden. Nicht selten kommt es auch vor, daß junge Damen durch

langes Vertrautsein mit ihrem Leiden gleichgültig dagegen werden und endlich glauben, es sei doch Alles vergebens, was zur Erleichterung ihrer Schwäche gethan werden könnte, die sie als mit ihrer Constitution unabänderlich verbunden betrachten. Wie Viele, die in der Frische der Jugend blühten und nun blaß, schwach, müd und verdrießlich, ja aller glücklichen Attribute ihrer Jugend verlustig sind, gehen nun der Bestimmung entgegen, ihr schwächliches Dasein durch Krebsleiden abgekürzt zu sehen, welche hätten verhütet werden können, wenn zur rechten Zeit Eisenmittel gegeben worden wären. Der Jugendquell der Mährchenwelt in der That muß eine Stahlquelle gewesen sein, denn sie allein ist im Stande, die Reize jugendlicher Frische herzustellen bei Mädchen, welche einem vorzeitigen Altern verfallen schienen."

2) Die zweite Bedingung ist, daß die Menstruation nicht mehr und nicht weniger oft eintrete, als ein Mal in einem Monat. Es giebt Physiologen und selbst ärztliche Schriftsteller, welche behauptet haben, daß sie ohne allen Nachtheil für die Gesundheit alle 2, 3 oder 4 Wochen eintreten könne, und daß alle diese verschiedenen Typen in gleicher Weise der natürlichen Aufgabe entsprechen. Dieß ist aber entschieden unrichtig. Die ausgedehnteste practische Erfahrung hat bewiesen, daß nur die monatliche Periode den Forderungen der Gesundheit entspricht, und daß jede irgend vorkommende Abweichung von dieser Regel nur höchst selten mit übrigens erträglicher Gesundheit verbunden sein kann. Die meisten Fälle, in denen eine Abweichung von dieser Regel vorkam, können auf irgend eine organische oder nervöse Störung in dem Zustande der Eierstöcke oder der Gebärmutter zurückgeführt werden, in dem Maße, daß, so wie diese krankhaften Störungen in den genannten Organen geheilt sind, die Function sofort ihren normalen Verlauf nimmt. Nach unsern Notizen ergiebt sich, daß in 23 von hundert Fällen die Menstruation wirklich der monatlichen Periode nicht entsprach, in 17 Procent

war ein dreiwöchentlicher Typus, in 5 Procent ein sechswöchentlicher und in 1 Procent ein zweiwöchentlicher Typus vorhanden. Bei der Hälfte der Fälle mit dreiwöchentlicher Periode war eine organische Eierstockskrankheit, oder eine Bleichsucht vorhanden, und in mehr als der Hälfte der Sechswochenfälle war die Kranke im Allgemeinen krank, in zwei Fällen durch ein Gebärmutterleiden, welches auch bei einem der Zweiwochenfälle vorhanden war.

Giebt man zu, daß die Vierwochen- oder Monatsperiode der normale Typus sei, so ist es klar, daß es auch die Aufgabe ist, diesen periodischen Gang herzustellen, durch welchen das Blutsystem nicht übermäßigen Entziehungen ausgesetzt und das Nervensystem nicht ungehörig geschwächt wird, — dadurch wird man den Frauen alsdann weit längere freie Zeit von ihren Leiden sichern. Es würde unverständig sein und unvorsichtig, wollte man den zu langsam eintretenden Monatsfluß durch heftige, unmittelbar wirkende Mittel wieder herbeiführen; dagegen ist es sehr empfehlenswerth, gegen das Ende der zweiten und dritten Woche besonders sorgfältig zu sein, so daß die Kranken nicht zu ungehöriger Zeit durch Purganzen oder durch eine der andern angeführten Einwirkungen erregt werden. Selbst wenn man annimmt, daß diese Ansichten nicht ganz richtig seien, ist dennoch das empfohlene Verfahren durchaus unschädlich und verdient also um so mehr Beachtung, als es wenigstens die Möglichkeit großen Nutzens für sich hat. Es ist zweckmäßig, diese unausgesetzte Aufmerksamkeit fortzuführen, bis endlich die Function nach wiederholt regelmäßigem Eintritt durch die Gewohnheit befestigt ist.

Alle älteren Practiker von einigermaßen ausgebreiteter Erfahrung werden uns beistimmen, wenn wir behaupten, daß bei der Mehrzahl der Frauen Abführmittel nicht ohne Nachtheil gegeben werden können. Ein kräftiges, einige Tage vor dem regelmäßigen Eintritte der Periode gegebenes Abführmittel anticipirt dieselbe meistens um einige Tage, und die Natur wird dadurch in einem ihrer festesten Gesetze gestört, denn bei

86 Procent der Frauen, die wir darüber genau befragt haben, war die Periode auf den Tag regelmäßig und fest. Dieß Alles mag übertrieben scheinen, aber es ist das Ergebniß gewissenhafter Beobachtung in eigner und fremder Praxis. In manchen Fällen kann man in der That die fortwährenden Störungen in dieser Function dadurch erklären, daß die Patienten ganz damit umgingen, wie ein Kind, das mit einer Uhr spielt und die Zeiger derselben bald vor- bald zurückrückt, und von der man dann allerdings nicht mehr erwarten kann, daß sie ferner richtig gehe.

Dasselbe läßt sich von dem häufigen Gebrauche von Mercurialmitteln sagen, denn es kömmt in England vor, daß Damen aus den höhern Kreisen ihr Aussehen durch häufigen Gebrauch des Calomels fein und fashionable machen (was allerdings in Deutschland, Dank der bessern Controle über die Apotheken, nicht leicht vorkommen kann); es gelingt dadurch nicht selten, ein zartes, blasses und leidendes Aussehen zu Stande zu bringen; dieß geschieht aber in der Regel auf Kosten der Periode, welche durch dieses Mittel entweder spärlicher gemacht, oder ganz unterdrückt wird, eine Angabe, die durch die Erfahrung des Dr. Butler Lane vollkommen bestätigt wird. Die zwei- oder dreiwöchentliche Wiederkehr der Periode hängt häufig nur von einer Störung des Nerveneinflusses auf diese Function ab, was sich daraus ergiebt, daß in einzelnen Fällen, wo eine Eierstocks- oder Gebärmutterkrankheit als Ursache dieser Functionsstörung nicht ermittelt werden konnte, die Herstellung durch den Gebrauch von Chinin gelang. So haben wir also nachgewiesen, daß der monatliche Typus die Regel ist, daß aber diese Regel häufig durch unverständige und ungehörige Behandlung gestört wird, und namentlich durch den Mißbrauch jener Pillenschachteln, welche man so häufig zwischen den geheimnißvoll aussehenden kosmetischen Fläschchen und Büchschen bemerkt, die auf dem Toilettentisch unserer Damen aufgestellt sind.

Ein weiterer Grund aber, durch welchen die Frauen bestimmt werden müssen, alles Mögliche zu thun, daß die Menstruation ganz normal verlaufe, ist der Zuwachs an von Unwohlsein freier Zeit, welche sie dabei erlangen, wodurch ihnen Muße wird, ihre Talente und andere zu ihrem Vergnügen beitragende Beschäftigungen zu pflegen. Nimmt man nämlich an, vier Tage seien jedes Mal der Function zu opfern, so werden bei einem vierwöchentlichen Typus dieser Infirmität 52 Tage im Jahre geopfert, bei einem dreiwöchentlichen Typus dagegen 78 Tage; bei einem zweiwöchentlichen Typus aber gehen 104 Tage in Unbequemlichkeit und Leiden verloren. Die Personen, welche an einer solchen Störung ihrer Gesundheit leiden, sind überdieß gewöhnlich sehr nervös; eine Dame, die vor Kurzem bei dem Verf. Rath suchte, bekam z. B. ihre Periode jedes Mal, wenn sie bei irgend einem Concert, bei einem Diner u. dergl. genöthigt war, unbeweglich ihren Platz beizubehalten; dieß ist aber nicht der Fall, wenn sie in einer Abendgesellschaft oder auf einem Balle vielleicht eben so lang ihren Platz nicht wechselt; dieser Unterschied ist wohl nur dadurch zu erklären, daß die Dame im letzten Falle sich nicht beengt fühlt, wenn sie weiß, daß es nur von ihrem Belieben abhängt, jeden Augenblick ihren Platz zu verlassen, ohne daß es auffällt.

3) Der Schmerz darf nie zu heftig oder zu lang andauernd sein. Obwohl wir bereits angeführt haben, daß die Frauen erwarten müssen, jeden Monat etwas Schmerz zu leiden, so darf doch dieser Schmerz nicht zu heftig, langdauernd und quälend sein. Eine Dame versicherte ihrem Arzte einmal: „Ich habe 15 Jahre lang jedes Mal bei meiner Periode so fürchterliche Schmerzen gehabt, daß ich auch in der Zwischenzeit kaum einen anderen Gedanken haben konnte, als daß an dem und dem Tage meine Schmerzen wieder anfangen; die Sprache ist ungenügend, auszudrücken, welche Qualen ich jedes Mal erdulde, deren Herannahen mich schon mit Schauder erfüllt.“ Zum

Glück leiden nur wenige in einem solchen Grade; aber — man kann ohne Bedenken behaupten, daß auch die mäßigern Leiden der meisten Frauen durch eine verständige Behandlung erleichtert werden könnten.

Wenn diese Schmerzen sehr heftig sind und beim Eintritte des Monatsflusses nicht aufhören, so muß man sich an den Arzt wenden; denn obwohl der Glaube ziemlich allgemein ist, daß, weil die Function an und für sich eine normale sei, auch die sie begleitenden Schmerzen ertragen werden müßten, so ist dieß doch nicht richtig, im Gegentheil werden richtig angewendete Mittel nicht allein den Schmerz vermindern, sondern auch die bessere Verrichtung der Function sichern.

Abgesehen davon, daß es überhaupt nicht vernünftig ist, sich Leiden zu unterziehen, die man verhüten könnte, so können auch diese Schmerzen, obgleich sie ihrer Natur nach nicht entzündlicher Art sind, zu Entzündungen prädisponiren und zu Krankheiten führen, die sehr schwer zu heilen sind. Warme Bähungen oder warme Cataplasmen auf die schmerzhafte Stelle, so wie warme Sitzbäder werden häufig von gutem Erfolge sein; aber der Arzt wird immer die wirksamste Hülfe leisten durch beruhigende Mittel, welche in jedem einzelnen Falle je nach seiner speciellen Natur verordnet werden müssen.

4) Der Monatsfluß darf nicht übermäßig stark sein, oder zu lang dauern. Es existirt ein anderes, tief eingewurzeltes und sehr gefährliches Vorurtheil, welches in den Frauen den Glauben veranlaßt, daß der Abfluß, er mag sein wie er wolle, wenn er nur zur rechten Periode eintrete, immer dem normalen Bedürfnisse entspreche. Häufig haben wir eine Mutter darauf aufmerksam machen müssen, wie nach jeder zu reichlichen Menstruation die Kräfte abnahmen und die Gesundheit überhaupt litt, — immer haben wir alsdann die gleichgültige Antwort erhalten: „Bei meiner Tochter ist es immer so.“ — So schwierig ist

es, in solchem Falle die Überzeugung zur Geltung zu bringen, daß, wenn es bei einem Mädchen immer so ist, um so mehr die Aufgabe bestehe, dahin zu wirken, daß es niemals so sei.

Ganz im Widerspruch mit der allgemeinen Ansicht sind vollblütige (plethorische) Frauen im Allgemeinen gar nicht diejenigen, die am Häufigsten übermäßigen Blutverlusten unterworfen sind; diese Unordnung findet sich im Gegentheil weit häufiger bei denen, in deren Constitution sich das lymphatische Temperament mit dem nervösen verbindet und welche nervös, reizbar und mager sind. Diese Regel gilt für beide Geschlechter. Bordeu hat ganz richtig angeführt, daß viele unverkennbar plethorische oder vollblütige Männer niemals Blutungen haben, während magere, nervöse und reizbare junge Männer, welche etwas Weibisches in ihrem Aussehen und in ihrem Wesen haben, zu Blutungen vorzugsweise disponirt sind, — eine Bemerkung, die ihn zu dem Schlusse führte, daß Blutungen, anstatt die Folge eines Überflusses an Blut zu sein, von einer eigenthümlichen Blut-Cacherie abhängen, oder von einem Zustande des Circulationssystemes, der sich durch leichte fieberhafte Erregungen kundgiebt, welche kritischen Blutausleerungen voranzugehen pflegen, und durch einen vollen, schnell, bisweilen hart und mit Kraft an den Finger schlagenden Puls. Bei Männern dieser Art ist oft die kleinste Blutausleerung genügend, beträchtliche Erleichterung zu geben, während eine starke Blutung gefährlich sein würde, ganz wie es sich mit der periodischen Blutung der Frauen verhält. In einzelnen, indeß sehr seltenen, Fällen können wir daher bei ganz erwachsenen Frauen einen, in der Regel, reichlichen Monatsfluß als unbedenklich ansehen und, ohne dagegen einzuschreiten, gehen lassen, so lange als der Kräftezustand der Frau nicht darunter leidet.

Findet eine so profuse Menstruation dagegen bei schwachen und nervösen Frauen statt, so muß man dieß als einen

sehr schädlichen Abfluß betrachten, der selbst nur durch einen krankhaften Zustand des Nerveneinflusses bedingt ist. Darauf folgt alsdann, in der Regel, eine Leukorrhöe (weißer Fluß), welche häufig mit dem remittirenden Blutfluß zusammentrifft und Veranlassung wird, daß die Gebärmutter in den frühsten Monaten der Schwangerschaft die Frucht ausstößt. Dieß sind die nächsten Folgen für den ganzen Geschlechtsapparat. Wenn man diesen Zustand bei zarten, schwächlichen Mädchen bestehen läßt, so wird es nicht gelingen, ihre Kräfte zu heben; auch das vorschreitende Alter bringt alsdann keine Zunahme der Kräfte, außer wenn in seltenen und einzelnen Fällen ein Wochenbett die Function in Ordnung bringt. Dieser beständige Blutverlust beraubt natürlich die Organe des Körpers eines zureichenden Blutzuflusses, er veranlaßt eine Verderbniß des zurückbleibenden Blutes, der eigentlichen Lebensflüssigkeit, verursacht mancherlei Krankheiten unregelmäßiger Ernährung und führt namentlich zur Schwindsucht. Und — selbst wenn sich keine organische Krankheit bei solchen Constitutionen ausbildet, so verfallen sie allen Arten von Nervenkrankheiten, und meistens ist die einzige verhältnißmäßig gesunde Zeit für solche Frauen die der wenigen Tage, welche jeder neuen Menstruationsperiode vorausgehen.

Es scheint fast, als wenn es der menschlichen Natur angeboren sei, daß man vorzieht, Medicin zu schlucken, selbst wenn sie recht übelschmeckend ist, anstatt ein vernünftiges, hygienisches Verhalten zu beobachten. Der Arzt wird so oft darum angegangen, er soll etwas zur Erleichterung dieses oder jenes Symptomes verschreiben, aber ein Specificum gegen diese fruchtbarste Quelle von Übeln giebt es leider nicht, diese kann nur dadurch gemindert werden, daß man sich streng nach den Regeln richtet, welche wir gegeben haben, um die gesunde Thätigkeit der Nerven zu fördern und jene krankhafte allgemeine Reizbarkeit zu beschränken, welche in dem doppelten Verhältnisse als Ursache

und Wirkung zu den übermäßigen monatlichen Blutflüssen steht.

Der Gegenstand, der uns hier beschäftigt, greift zu wesentlich in die Gesundheit der Frauen ein, als daß wir ihn in so summarischer Weise abmachen könnten; besonders da wir uns sehr häufig lediglich auf das verlassen müssen, was uns berichtet wird; wir können nicht sogleich wissen, ob wir nur, wie wir bis dahin angenommen haben, eine Übertreibung dessen vor uns haben, was an und für sich monatlich eintreten sollte, oder ob die Blutung Folge eines Geschwüres ist, welches sich in der Gebärmutter ausgebildet hat und in diesem Falle mit localen Mitteln behandelt werden muß. Bisweilen ist sogar der Fall noch bedenklicher. Der Blutfluß kann durch eine Geschwulst, oder einen Polypen veranlaßt sein, welcher alsdann entfernt werden muß, bevor die Heilung möglich ist, wie z. B. in dem folgenden Falle:

Mrs. P. ward durch wiederholte und langandauernde Blutverluste in der That bis an den Rand des Grabes gebracht. Sie war nicht mehr im Stande, zu gehen, sie war appetitlos und hatte ein Aussehen wie Wachs. Sie war in der Behandlung mehrerer der ersten Ärzte Londons gewesen, die versucht hatten, ihre Kräfte durch Eisenmittel, China und Adstringentien wiederherzustellen; Alles war vergeblich gewesen, weil die Ärzte nicht ermittelt hatten, wovon der andauernde Blutfluß abhänge. Hätten sie dieß versucht, so würden sie mit Leichtigkeit gefunden haben, daß ein Gebärmutterpolyp von der Größe einer Wallnuß vorhanden war; diesen entfernten wir jetzt vor drei Jahren und leiteten sodann eine stärkende Behandlung mit den angeführten Mitteln ein, und dadurch erlangte die Dame sehr bald ihre Kräfte und ihr gutes Aussehen wieder. Jetzt befindet sie sich ganz wohl.

In dem Dublin Medical Journal erzählt Sir Henry Marsh den Fall von einem Herrn, welcher wochenlang an heftigem Nasenbluten litt. Bis in die letzte Zeit hatte er

daran nie gelitten, so daß unverkennbar irgend eine besondere Ursache zu Grunde liegen mußte; bei einer genauen Localbesichtigung fand sich auch eine sehr gefäßreiche, geschwürige Stelle. Durch mehrmalige Anwendung des Glüheisens wurde nun die Blutung sofort geheilt. Auf gleiche Weise sind bisweilen heftige Blutflüsse bei Frauen nur die Folge irgend eines gefäßreichen Geschwüres am untern Theile der Gebärmutter, und wenn dieß der Fall ist, so muß ebenfalls irgend ein Ätzmittel darauf angewendet werden, was übrigens, in der Regel, ohne alle Empfindung für die Patientin geschieht. „Jener Herr", fährt Sir Henry Marsh fort, „war fünf Wochen lang mit Schröpfköpfen im Nacken, mit adstringirenden Eisaufschlägen, mit salzigen Abführmitteln und mit allen Arten von diätetischen Beschränkungen und Vorkehrungen behandelt worden." — Eben so geschieht es häufig bei Frauen und ebenfalls ohne allen Erfolg. „Die Ursache dieses Übersehens der eigentlichen Ursache bei diesem Herrn während der Behandlung der anderen Ärzte", sagt Sir Henry Marsh weiter, „lag lediglich darin, daß ihre Aufmerksamkeit nicht durch irgend einen Schmerz oder ein sonstiges Symptom darauf gelenkt worden war, daß die Blutung auch wohl von einer Geschwürsstelle herrühren könne." Ganz eben so geschieht es, daß die Ärzte nicht selten die Ursache einer Blutung aus der geschwürigen Gebärmutter übersehen, weil ihre Aufmerksamkeit nicht durch Schmerz oder andere Unbequemlichkeit der Frauen dahin gelenkt wird. — Es ist fast unbegreiflich, wie oft ein solches Übersehen vorkömmt.

Frances W., eine Wäscherin, kam, um Hülfe zu erlangen, den 1. Juli 1850 in das Paddington Free Dispensary. Sie war 46 Jahr alt, von sanguinischem Temperament und von mittlerer Statur. Ihre Menstruation war im 17. Jahre eingetreten und die Periode seitdem regelmäßig erfolgt, doch war der Blutfluß jedes Mal 7 Tage lang reichlich vorhanden. Im 21. Jahre verheirathete sie sich, hatte 9 Kinder, davon

das jüngste im 44. Jahre. Die letzte Entbindung war sehr schwer gewesen, und seitdem litt die Frau an Rückenschmerzen. Zwei Monate vor ihrem Eintritte in die Behandlung hatte dieselbe statt ihrer regelmäßigen Periode nur täglich „eine Andeutung"; 14 Tage vor ihrem ersten Besuche in der Anstalt hatte sie eine Blutausleerung gehabt und am letzten Morgen hatte sie plötzlich etwa 1 Pinte Blut verloren. Wenige Tage nachher erfolgten neue heftige Blutstürze, so daß sie in 16 Stunden ungefähr 2—3 Quart Blut verlor. Als wir von einer auswärtigen Patientin zurückkehrten, fanden wir sie in dem Zustande äußerster Schwäche, mit sehr schwachem Puls, in Ohnmachten und großer Unruhe. Die Hemmung der Blutung gelang, aber es dauerte der Abfluß eines blutigen Schleimes fort. Die Untersuchung mit dem Finger schien das Vorhandensein eines Krebses der Gebärmutter zu ergeben; als aber 14 Tage später endlich eine genaue Untersuchung durch Gefühl und Gesicht möglich wurde, ergab sich, daß der Mutterhals mit erbsgroßen, gefäßreichen Läppchen umgeben war, die hier und da oberflächlich schwärten; die ganze Substanz der Gebärmutter war stark angeschwollen und mit Blut überfüllt. Da wir hiernach überzeugt waren, daß die Krankheit rein entzündlicher Natur sei, so wendeten wir das für solche Fälle passende Verfahren an, und heilten mit 6 Applicationen einen der heftigsten Fälle von Uterusleiden, der uns jemals vorgekommen war. Die Kranke erlangte bald ihre Kräfte wieder, ihre Menstruation aber blieb unregelmäßig.

Diese Fälle zeigen, wie wichtig es ist, vor Allem die Ursachen tiefsitzender Krankheiten zu ermitteln; die Möglichkeit der Heilung in solchen Fällen ist einer der Fortschritte der Heilkunst der Neuzeit. Die Frauen sollten daher nie vergessen, daß solche, ihnen allerdings unangenehme, Untersuchungen bisweilen nothwendig sind, wenn die Menstruation gewöhnlich sehr reichlich ist, — daß dieß in der That eben so nothwendig ist, als sie bisweilen auch bei der Ent-

bindung der Hülfe eines Mannes nicht entbehren können. Ja, in solchen Fällen ist die genaue Untersuchung sogar noch viel nothwendiger, denn bei Entbindungen hilft wohl häufig die Natur und es genügt eine Hebamme, aber es giebt keine Hebammen, die im Stande wären, einen solchen Krankheitszustand richtig zu beurtheilen und zu heilen, außer etwa Dr. Elisa Blackwall, und diese ist nach Philadelphia zurückgekehrt.

Aber, während es nöthig ist, daß die Frauen sich von der Richtigkeit dieses für ihre Gesundheit höchst wichtigen Rathes vollständig überzeugen, müssen auch die Ärzte nicht vergessen, daß die Anwendung des Glüheisens oder eines anderen Ätzmittels nicht öfter, als alle 3 bis 4 Tage Statt finden darf, aus dem einfachen Grunde, weil, wenn es häufiger geschieht, der Heilungsproceß, welcher doch dadurch befördert werden soll, unvermeidlich dadurch gestört werden würde. Diese Bemerkung soll zum Schutze der Frauen dienen. Wir sagen zum Schutze und dieser Ausdruck ist keineswegs zu stark, denn man hört bisweilen von täglich wiederholten Untersuchungen und Operationen, und uns ist ein Fall bekannt, wo dieses schädliche Verfahren 11 Wochen lang fortgesetzt wurde! Hier ist freilich zu berücksichtigen, daß in gewöhnlichen Fällen ein solches Verfahren jedenfalls unverantwortlich ist, — bei außerordentlichen Fällen aber es sich von selbst versteht, daß dieselben Gegenstand der Berathung mindestens zweier Ärzte sein müssen.

5) Der Monatsfluß darf niemals plötzlich unterdrückt werden. — Man könnte Bände füllen mit Beispielen von dem schädlichen Einflusse plötzlicher Unterbrechung der Periode, dieselbe mag zufällig oder vorsätzlich veranlaßt werden. Da man indeß glücklicherweise die Gefährlichkeit dieses Zufalles allgemein zugiebt, so wird es nicht nöthig sein, noch thatsächliche Beweise anzuführen. Wir beschränken uns auf folgenden Fall aus dem berühmten Werke von Dr. Meigs über die Krankheiten der Frauen;

er, einer von Vielen, zeigt hinreichend, wie durch eine unvorsichtige Handlung die Gesundheit der Frauen für ihr ganzes übrige Leben gefährdet werden kann.

„Eine junge Dame, in vollem Genusse der Gesundheit, wünschte auf einen Ball zu gehen; aber unglücklicherweise trat gerade noch vor dem Ankleiden ihre Periode ein und sie fing an darüber zu weinen. Ihre Kammerfrau, eine alte, vertraute Dienerin, ließ sie deswegen ein kaltes Sitzbad nehmen, worauf der Blutfluß verschwand. Sie ging nun auf den Ball, kam aber noch vor dessen Ende mit einem betäubenden Kopfschmerz zurück, bekam ein Nervenfieber mit Hirnentzündung, wurde zwar durch die schwere Krankheit durchgebracht, verlor aber von da an ihr blühendes Aussehen, magerte ab und leidet noch jetzt in ihrem 50. Jahre an den Folgen der Pflichtvergessenheit ihrer vertrauten Dienerin. Uterus und Ovarien sammt allen dahinführenden Blutgefäßen und Nerven, die sich gerade im Zustande höchster Erregung und Blutüberfüllung befanden, wurden durch das kalte Hüftbad zu einer krampfhaften Schließung der Ausscheidungsorgane bestimmt, die Organe wurden auf der Stelle der Sitz heftiger Anschwellung und dieß wirkte nun auf das Nervensystem zurück, so daß für ihr ganzes Leben eine lange Reihe von Krankheitssymptomen eingeleitet wurde; das Leben dieser Dame wurde durch dieses einzige Hüftbad der Schauplatz unaufhörlicher Leiden, Krämpfe und Capricen."

Das große und hauptsächlichste Mittel, solch einen Zufall zu verhüten, besteht lediglich darin, daß man jede plötzliche Erkältung des Körpers, so wie alle heftigen Erregungen des Geistes oder überhaupt alle ungewöhnlichen Eindrücke auf das Nervensystem vermeidet.

Die Kälte kann äußerlich und innerlich einwirken. Man ist aber immer im Stande, kalte, feuchte oder nasse Füße zu gewissen Zeiten im Monate zu bekommen, die Jahreszeit möge sein welche sie wolle. Reichen baumwollene oder seidene Strümpfe nicht aus, die Füße warm und trocken zu

erhalten, so kann man zu feiner Wolle greifen; und Stiefelchen oder Schuhe brauchen nicht gerade sehr dick zu sein, man kann sie, wie schon angeführt worden ist, durch Guttapercha für Feuchtigkeit undurchdringlich machen.

Es ist, wie wir auch schon gezeigt haben, gegen alle gesunde Vernunft, so wie gegen Reinlichkeit und Eleganz, daß man die Beine der Einwirkung einer Masse nasser Röcke aussetzt, bloß weil man sie beim Ausgehen nicht aufheben mag; aber der größte Nachtheil für die Gesundheit rührt dabei davon her, wenn man nach einem längern Spaziergange in den nassen Kleidern bleibt. Kehrt man nach Hause zurück, so müssen daher die Kleider auf der Stelle gewechselt und die Füße durch ein warmes Fußbad erwärmt werden.

Im Sommer darf man sich nicht in feuchtes Gras oder auf eiserne oder steinerne Gartenbänke setzen.

Dr. Ravn, in Kopenhagen, erwähnt, daß auf den Faröer-Inseln Unterdrückung des Monatsflusses außerordentlich häufig sei, weil die Frauen statt Schuhen bei kaltem, feuchtem Wetter ein Fell um die Füße wickeln, welches die Füße beständig feucht erhält; dadurch bestätigt er die Bemerkung des Hippokrates über Scythien, daß in diesem kalten, wässerigen Lande Unterdrückung der Menstruation sehr allgemein sei. Wenn nun schon an einem Körpertheile die Feuchtigkeit genügt, diese Wirkung hervorzubringen, so versteht es sich von selbst, wie gefährlich kalte Einwicklungen oder kalte Bäder in dieser besondern Zeit sein müssen! Mögen es sich diejenigen als Warnung gesagt sein lassen, welche in einem unbezwinglichen Drange nach allem Neuen geneigt sind, ihrer Töchter Gesundheit jenen Hydropathen oder Wasserdoctoren anzuvertrauen, welche, ohne Rücksicht auf die Gesetze der Natur, die Frauen zur Zeit der Periode in nasse Laken wickeln und sie ins kalte Wasser setzen. Wenn man zur Rechtfertigung solchen Unsinns sagt, daß die Kälte nicht jedes Mal den Monatsfluß unterdrücke, so ist dieß eine so hohle, auf wenige Ausnahmefälle gegründete

Entschuldigung, daß es nicht der Mühe werth ist, mit solchen Einfältigkeiten die Leser weiter zu incommodiren.

Hört man, daß es möglich ist, daß das Haar über Nacht grau werden kann, wenn ein heftiger Kummer einwirkt; beachtet man, wie das Herz selbst bei leichten Gemüthsbewegungen klopft und mit Mühe den immer in Bewegung bleibenden Blutstrom vorwärtsschiebt; sieht man ferner, wie bei jeder Erregung die Wangen in tiefem Purpur glühen oder bleich und kalt werden, können wir uns dann noch wundern, daß Gemüthsbewegungen auch andere, ebenfalls sehr empfindliche Körpertheile afficiren? und daß gelegentlich der Blutlauf von der erblaßten innern Fläche der Gebärmutter zurückweicht? — Es ist daher für die Gesundheit der Frauen von Wichtigkeit, daß ihre Umgebungen es als eine ernste Pflicht anerkennen, zur Zeit dieser einflußreichen Periode ihnen wichtige und erschreckende Neuigkeiten nicht plötzlich und unvorbereitet mitzutheilen. Wenigstens müssen fröhliche Aufregungen und Stimmungen erst beschwichtigt und herabgestimmt sein; durch ernste Haltung, durch allmählige Andeutungen möglichen Unglücks und dergleichen muß der Geist für die Aufnahme des neuen Unheils vorbereitet werden. Die Zeitungen freilich vereiteln oft solche Vorsicht. Um so wichtiger ist es, daß schon die Mädchen bezüglich ihres Nervensystems gestärkt werden, damit sie auch später nicht jeder Überraschung unterliegen. Diesen Theil der Erziehung muß eine Mutter früh und um so ernstlicher beginnen, sobald sie durch Zufälle von Zittern, krankhafter Furcht &c. merkt, daß das Kind nervöser Natur ist. Wir haben allerdings auch Frauen gekannt, die zu jeder Zeit des Monats sich ungestraft mit kaltem Wasser waschen oder ein kaltes Bad nehmen konnten, ja wir wissen von einer Dame, welche sich selbst im Winter das Eis aufhauen läßt, um sich in das Wasser zu tauchen, — wir führen dieß aber nur als eine merkwürdige Ausnahme an, um zu zeigen, daß bei jedem Mangel von Nervosität und bei ungewöhnlicher Geistes-

stärke selbst Extravaganzen bisweilen ungestraft vorübergehen.

Das Benehmen einer Mutter bei Gelegenheit einer plötzlichen Unterdrückung des Monatsflusses ist geeignet, Zeugniß dafür abzulegen, ob sie der Stelle, welche ihr die Vorsehung zum Schutze der Wohlfahrt der folgenden Generation angewiesen hat, vollkommen würdig ist. Sie muß in einem solchen Falle alle Ängstlichkeit und Zaghaftigkeit bei Seite setzen, mit Energie ihrer Tochter Angst beruhigen, die Einmischung aller wohlmeinenden Dienerinnen abweisen, und sofort zum Arzte schicken, während sie zugleich ein heißes, mit Senfmehl geschärftes Hüftbad bereiten, das Bett wärmen und für warmes Getränk sorgen läßt, welches das Mädchen nimmt, so wie es zu Bett gebracht ist.

Diese Vorsichtsmaßregeln mögen nicht immer nothwendig sein, können jedoch nie schaden, wohl aber bisweilen gefährlichen und selbst tödtlichen Hirnaffectionen vorbeugen und so das Leben frisch blühender Mädchen retten, welche der Mittelpunct des Glücks ganzer Familien sind.

6) Der Monatsfluß darf nicht von zu starker Schleimabsonderung begleitet sein, die man gewöhnlich als „weißen Fluß" bezeichnet. — Diejenigen, denen unerfahrene Mädchen anvertraut sind, bedürfen einer bestimmten Kenntniß von der Natur der Ausscheidungen, denen das weibliche Geschlecht unterworfen ist. Einige von diesen sind ganz unbedenklich, andere dagegen erfordern eine energische Behandlung. Hier kommt uns abermals die Kenntniß von den Functionen des weiblichen Körpers zu Hülfe. So, z. B., geht der ersten Erscheinung der Regeln oder des Monatlichen, zur Zeit der Pubertätsentwickelung gewöhnlich einige Wochen, selbst Monate lang, eine Schleimabsonderung voraus. Selbst, nachdem die Function sich bereits vollständig geregelt hat, kommt es vor, daß eine schleimige Absonderung der Menstruation vorausgeht und ihr folgt, und ein etwa zwei Tage dauernder weißer Fluß kann

alsdann als ein Theil der regelmäßigen Periode betrachtet werden. Bisweilen sogar spricht sich die Periode nur durch eine solche Schleimabsonderung aus, die in solchem Falle regelmäßig alle Monate wiederkehrt und übrigens von den gewöhnlichen Symptomen begleitet ist. Dieß ist offenbar nicht sowohl eine Krankheit als nur eine ungenügende Naturthätigkeit und darf daher nicht durch Einspritzungen oder kalte Umschläge ꝛc. unterdrückt werden, sondern verlangt Schonung, bis die Zeit und eine allgemeine Behandlung den normalen Blutfluß zu Stande bringen.

Es kann aber der weiße Fluß auch zwischen zwei Perioden eintreten; dieß ist namentlich häufig der Fall bei Frauen, die unter den schwächenden Einflüssen der Civilisation leiden, denn unter den von uns aufgezeichneten Fällen findet sich dieß bei 30 Procent; diese Unbequemlichkeit ist nicht von Schmerzen begleitet, sie erfordert auch nur gesteigerte Sorge für Reinlichkeit, aber keine medicinische Behandlung. Wir haben Fälle gesehen, wo diese Art der Absonderung das ganze Leben hindurch so fortging, ohne auf die Gesundheit irgend einen Einfluß zu üben, besonders ist dieß bei starken, vollblütigen Frauen der Fall, obwohl die gewöhnlich angenommene Meinung hier zu widersprechen scheint. Es ist dieß, wie es schon Hippokrates und Galen ausdrücken, nur als ein Schnupfen, d. h. eine verstärkte Absonderung der Schleimhäute in den Geburtswegen, wie sonst in der Nase, zu betrachten.

Wenn jedoch der Ausfluß, statt weiß und schmerzlos zu sein, gelb und grünlich wird und von Schmerzen in den Lenden und Schenkeln begleitet ist, besonders wenn durch lange Dauer desselben die Function der Darmfläche gestört wird, so ändert sich die Sache, denn es ist alsdann nöthig, außer den allgemeinen Eisen-, Jod- und Quecksilber-Mitteln die normale Secretion der Schleimhäute durch eine von jenen Einspritzungen herzustellen, welche den Ärzten hinreichend bekannt sind. In einzelnen seltenen Fällen reichen aber

sogar diese Fälle nicht aus, obwohl sie durch ein gehöriges diätetisches und allgemeines Verhalten unterstützt werden. Statt daß man daher in solchen Fällen wartet, bis die Gesundheit der Patientin vollständig untergraben ist, muß sofort eine sorgfältige Untersuchung angestellt werden, denn es kann sein, daß der hartnäckige Ausfluß von irgend einem krankhaften Zustande des Gebärmutterhalses abhängt, welcher unter entsprechender localer Behandlung möglicherweise rasch geheilt werden könnte. Es wäre ganz unnöthig, in einem Buche, welches für Nichtärzte bestimmt ist, darüber noch weiter sich auszulassen, die Behandlung fällt lediglich in den Bereich des Handelns der Ärzte, welche über diesen Punct nicht weiter in Zweifel sind: es genügt hier auf den Fall der Frances W. (S. 284) zu verweisen.

7) Die Periode darf nicht von Hysterie oder von andern Nervenzufällen begleitet sein. Das häufigste aller diese Function begleitenden Nervensymptome ist ein eigenthümliches Hirnsymptom, nicht eigentlich Schmerz, Migräne oder Hysterie, sondern eine Art von Betäubung (Pseudo-narcotism), das heißt eine Empfindung von Dumpfheit oder Dummheit mit großer Neigung zum Schlafe. Am Entschiedensten tritt dasselbe vor dem Eintritte der Pubertätsentwickelung und zur Zeit des Aufhörens der Menstruation auf, so wie während der Zeit der vollständigen Ausbildung der weiblichen Natur als Folge einer plötzlichen Unterdrückung des Monatsflusses. Dieses Gefühl variirt von einer „Empfindung von Schwere" in verschiedenen Graden, so daß bisweilen die Klage über „Blödigkeit der Augen", über „Schwere des Kopfes", über „stumpfen Kopfschmerz", über „schweren Drang nach Schlaf ohne Schmerz", über „die Möglichkeit, überall einzuschlafen", über „ein verlassenes und verwirrtes Gefühl", über „momentanen Verlust der Besinnung", über „ein Gefühl, als würden sie verrückt" vorgebracht wird. Aber außer der verschiedenen Entwickelungsgrade dieser Symptome können durch die Periode selbst wohl

auch hysterische Zufälle veranlaßt werden, so daß, z. B. ein Erschrecken, welches zu anderer Zeit ganz ruhig ertragen würde, zur Zeit der Periode hysterische und selbst epileptische Krämpfe veranlassen kann.

Alles, was die Mütter rücksichtlich dieses Punctes wissen müssen, ist, daß Hysterie eine fast nur dem weiblichen Geschlechte eigenthümliche Krankheit sei, die am Häufigsten in dieser Lebensperiode vorkömmt und von einer gesteigerten oder verkehrten Thätigkeit der specifisch weiblichen Organe, von einem vielleicht durch erbliche Anlage, am Häufigsten aber durch verkehrte Erziehung bedingten Seelenzustande abhängt. — In dieser letzten Beziehung ist ganz besonders darauf aufmerksam zu machen, daß diese hysterischen Zustände der Mädchen am Häufigsten in Häusern vorkommen, in denen eine weibische, unkräftige Sinnesweise und jene unreine Richtung der Phantasie vorherrscht, welche die ganze Bestimmung des Mädchens darin sieht, geheirathet zu werden, und wo jeder junge Mann, der nur ein Mal in die Nähe kommt, sofort als ein schmachtender Freier betrachtet wird, ein Verfahren, welches bekanntlich zugleich das geeignetste ist, junge Männer zurückzustoßen und zu verjagen, weil es die Achtung nicht aufkommen läßt, welche jedem reinen Interesse eines Mannes zuerst zu Grunde liegen muß. Jene unreine Phantasierichtung ganzer Familien aber ist um so abstoßender, wenn sie sich mit jener Prüderie verbindet, die in jedem unschuldigen Wort eine Beziehung zu den geheimen Phantasiebildern wittert, wodurch die Denkweise und die Familienunterhaltungen solcher Damen ausgefüllt werden. Mit Recht werden durch solche Prüderien die Ärzte auf die Annahme geführt, daß die Gedanken solcher überzarten und gestrengen Damen in ihrer häßlichen Nacktheit um so mehr sich verbergen müssen, und daß also ein durch ein solches doppeltes Spiel des Geistes und der Phantasie überreizter Zustand des Nervensystemes vorhanden sei. Wenn diese Damen doch wüßten, wie sie vor dem Auge des Arztes dastehen und

wie derselbe weiß, daß er bei solchen Müttern vergeblich versucht, die Töchter aus Zuständen zu retten, die sich vor Allem characterisiren durch Mangel an Reinheit des Herzens und an der für das Körper- und Seelenheil nöthigen Beherrschung von Leidenschaften, welche um Nichts schöner sind, wenn sie auch sorgfältig geheim gehalten werden. —

Wenn das Nervensystem zu sehr geschwächt worden ist, entweder durch Mangel an kräftiger Bewegung und gesunder Nahrung, oder durch Überreizung der geistigen Kräfte, oder durch ein unaufhörliches Arbeiten der ausschweifenden Phantasie ꝛc., so vermag es die Reaction der körperlichen Geschlechtskrisis nicht zu ertragen, und es beginnen unregelmäßige Äußerungen der Nerventhätigkeit; das ganze System ist aus dem Gleichgewichte. Am Stärksten ist dieß der Fall, wenn eine verkehrte physische Erziehung eine bleibende Störung der monatlichen Function veranlaßt hatte. So entsteht jene bleibende nervöse, hysterische Reizbarkeit, welche alle Krankheiten, denen die Frauen unterworfen sein können, etwas verändert, nicht selten deren Gestalt nur annimmt und in der That den Scharfsinn der geistvollsten Ärzte zu täuschen im Stande ist. Diese nervöse Reizbarkeit kann sich eine Zeit lang wie ein Gift ansammeln und eine junge Person traurig und melancholisch machen oder eine kindische Schüchternheit und Scheu bei ihr begründen; dieß dauert aber nie sehr lange; es wird bald ein Sättigungspunct erreicht; es stellt sich eine Reaction ein, und die Patienten werden buchstäblich „schwindelig von einem unerklärlichen körperlichen Lustigkeitsgefühl und trunken von thierischer Begeisterung", sie entwickeln jene maßlose, scheinbar kindische (oder wie man es höflicher ausdrückt, kindliche), tolle Fröhlichkeit, die der Instinct der Männer in seiner wahren Quelle entdeckt und entweder verabscheut oder mißbraucht, — oder aber es stellen sich wiederholte Anfälle von Convulsionen ein, in denen das angesammelte, nervöse Gift consumirt wird, so daß die Mädchen danach eine Zeit lang sich freier fühlen, aber doch

erschöpft werden, und dadurch bei Fortdauer der schädlichen Einflüsse nur um so mehr erneuerten ähnlichen Paroxysmen ausgesetzt bleiben.

Es wird nützlich sein, einige Winke bezüglich des während solcher Attaken bis zur Ankunft des Arztes zu beobachtenden Verfahrens zu geben. Die Kleider der Leidenden müssen überall lose gemacht werden; sie muß auf eine Matratze auf den Boden gelegt werden, damit sie sich nicht an den Bettpfosten stoße, oder gar aus dem Bette fallen könne; es muß eine Wache neben sie gesetzt werden, damit sie sich nicht selbst Verletzungen zuziehe. Um die Dauer der Anfälle etwas abzukürzen (was indeß keineswegs dringend nöthig ist), legt man kalte Umschläge oder ein Stückchen Eis auf die Magengegend, und man läßt die Kranke ein reichliches Glas ganz kaltes Wasser trinken. Hiernach aber muß der Arzt die Behandlung übernehmen, da nur er im Stande ist zu beurtheilen, ob weitere unmittelbare und auf das Allgemeinbefinden wirkende Mittel nothwendig sind; als weiteres Verhütungsmittel sind täglich Kaltwasser-Klystiere zu empfehlen, besonders wenn ein habitueller Schmerz über den Hüften, und großer Schmerz während der Menstruation darauf hindeutet, daß die Hysterie von irgend einem Reizzustande der Eierstöcke abhänge.

Das Wichtigste aber ist, daß man die nachtheiligen Einwirkungen einer unverständigen Erziehung zu verbessern sucht. Die Nahrung solcher Patienten muß reichlich und in vielen Fällen etwas erregend sein, indem man zu der übrigens kräftigen Diät auch Wein, bisweilen selbst in ziemlicher Quantität, verordnet. In den meisten Fällen ist Bewegung geeignet, den dumpfen Druck der Melancholie zu heben, und eben so wie man bei Geisteskranken reichliche Beschäftigung in der freien Natur als ausgezeichnetes Mittel kennen gelernt hat, so ist dieselbe auch vorzugsweise geeignet, hysterische Extravaganzen im Zaume zu halten. Alle anhaltenden Eindrücke, die man durch Reisen, geselligen

Verkehr, oder irgend neue und heitere Unterhaltungen hervorbringen kann, sind von günstiger Wirkung. Rush berichtet, daß während der americanischen Revolution hysterische Damen keine Zeit gehabt haben, hysterisch zu werden (ihre Phantasie und ihr Denkvermögen waren auf vernünftige und von dem Geschlechtsleben freie Weise beschäftigt), und der berühmte Peter Frank führt an, daß Frauen von Kaufleuten, die, so lange es ihren Männern im Geschäfte gut ging, sich und Andern durch immer wiederkehrende hysterische Paroxysmen zur Last wurden, höchst liebenswürdig und angenehm geworden seien, nachdem durch unglückliche Geschäfte ihrer Männer sie genöthigt waren, einen thätigen Antheil an dem Leben der Familie zu nehmen.

Unsere Leser werden jetzt vielleicht zum ersten Mal einsehen, warum wir es für nothwendig und nützlich hielten, ein so langes Capitel über die Erziehung der Mädchen vorauszuschicken. Sie werden einsehen, wie wichtig es ist, dem Geiste derselben andere Beschäftigung zu geben, als die ewigen Gedanken an Heirathen und nichts als Heirathen. Sie werden begreifen, warum wir darauf drangen, das Nervensystem der Frauen müsse durch dieselben Mittel gekräftigt werden, die wir beim Manne anwenden, damit es den Wechselzuständen des civilisirten Lebens gewachsen sei.

Wenn wir einerseits gezeigt haben, daß die Störung der monatlichen Periode zu Reizbarkeit, nervösem Zustand, Launenhaftigkeit und Hysterie führt, so lehrt uns auf der andern Seite das Studium der Geisteskrankheiten auch, daß dieselben häufig, ja meistens auf Störungen des Geschlechtslebens und der Reproductionsthätigkeit beruhen, und geheilt werden, wenn diese zu normaler Thätigkeit zurückgeführt werden können. Die Thatsache, daß solche Fälle von Geistesverwirrung am Meisten Hoffnung auf Herstellung gewähren, ist von den practischen Ärzten aller Zeiten bemerkt worden und ist namentlich in neuester Zeit durch den trefflichen Irren-Arzt, Dr. Conolly, ausführlich besprochen.

Hysterie zeigt sich aber nicht allein durch gedrückten Seelenzustand, durch das bekannte Gefühl eines Pflockes oder einer Kugel, die im Halse in die Höhe steigt oder in den schwereren Fällen durch Convulsionen, sondern auch durch unerklärliche Schmerzen, welche oft den scharfsinnigsten Arzt in Verlegenheit bringen.

Hysterische Schmerzen. Diese können vorhanden sein ohne unmittelbare Verbindung mit hysterischen Paroxysmen. Sie scheinen nur eine Steigerung der gewöhnlichen Schmerzen in Kopf, Rückgrat und Lendengegend, welche während des Monatsflusses so häufig vorkommen und auch bei Uteruskrankheiten gewöhnlich sind.

Wenn diese hysterischen Schmerzen irgend längere Zeit im Rückgrate oder in der Nähe des Hüftgelenkes ihren Sitz haben, so können sie den Verdacht erregen, daß irgend eine ernstere Knochenkrankheit die Ursache derselben sei und alsdann kann es vorkommen, wie Sir Benjamin Brodie erwähnt, daß Mädchen Jahre lang im Bette oder auf dem Sopha gehalten und mit Fontanellen, Haarseilen und Moxen gequält werden, während im Gegentheile Bewegung im Freien, Vergnügungen aller Art, Reisen und dergl. die Heilung in wenigen Wochen zu Stande bringen würde. Es sind sogar Fälle bekannt, wo man Amputationen ganzer Gliedmaßen vorgenommen hat wegen solcher Schmerzen, die so häufig vorkommen, daß ohne Übertreibung Sir Benjamin Brodie versichern konnte, „daß in den höhern Ständen vier Fünftheile aller Damen, von denen man annimmt, sie leiden an Gelenkkrankheiten, nur Opfer der Hysterie sind."

Bevor wir mit diesem Gegenstande zum Schlusse kommen, müssen wir bemerken, daß solche nervöse Krankheitsformen sich forterben. Wie die Vibration einer Saite in einer gewissen Sphäre entsprechende Saiten ebenfalls in Schwingungen versetzt, so verursachen die geheimnißvollen Vibrationen des Nervensystemes eines Mädchens ähnliche, ebenfalls hysterische Vibrationen in dem Organismus an-

derer. Schwestern, namentlich jüngere Schwestern, darf man bei den Anfällen nicht zugegen sein lassen, und in Pensionen und Schulen sollten solche Patienten isolirt werden und nicht mit ihren jugendlichen Gefährten zusammen wohnen.

Mortalitäts=Verhältniß. Die Scale der Sterblichkeit für diese Altersclasse ergiebt sich aus folgender Tabelle. Von 1000 lebend gebornen Kindern starben

im Jahr nach	Personen.	Knaben.	Mädchen.
dem 15. Geburtstage	6	3	3
„ 16. „	5	2	3
„ 17. „	5	3	2
„ 18. „	5	2	3
„ 19. „	6	3	3
„ 20. „	6	3	3
„ 21. „	6	3	3

Die mittlere Lebensdauer beträgt also nach folgender Tabelle:

	im Ganzen.	bei Knaben.	bei Mädchen.
am 15. Geburtstage	44	43	44
„ 16. „	43	43	43
„ 17. „	42	42	43
„ 18 „	42	41	42
„ 19. „	41	41	41
„ 20. „	40	40	41
„ 21. „	40	39	40

Sechstes Capitel.

Vom einundzwanzigsten bis zum achtundzwanzigsten Jahre.

Von 1000 erreichen das Ende dieser Lebensperiode		Von 1000 sterben während dieser Periode		Das Sterblichkeitsverhältniß in dieser 7jährigen Periode ist		Das jährliche Sterblichkeitsprocent ist	
Männer	Frauen	Männer	Frauen	bei Männern	bei Frauen	bei Männern	bei Frauen
940	938	60	62	$5_{,986}$	$6_{,170}$	$0_{,855}$	$0_{,881}$

Also von 1000 Männern, die im 21. Lebensjahre noch am Leben waren, erreichten 940 ihr achtundzwanzigstes Lebensjahr, die übrigen 60 starben während der Zeit vom 21. bis 28. Jahre. Die Sterblichkeit betrug daher während dieser Periode $5_{,986}$ Procent, oder im Durchschnitt jährlich $0_{,855}$ Procent.

Das Leben des Menschen ist gleich einem Tage. Er hat jetzt die Periode angetreten, wo die Sonne beinahe ihre Mittagshöhe erreicht hat und die Aussicht auf die schönste Zukunft giebt. Er ist in den Frühsommer des Lebens eingetreten, seine Erndte färbt sich in goldigem Gelb, und auf die Erfüllung früherer Hoffnung gründet sich die Überzeugung, daß noch neue Erfolge und weiteres Glück bevorstehen.

Der Mann hat schon längst seine Ansprüche auf Unabhängigkeit geltend gemacht und in Gedanken und Nei-

gungen in der That war er bereits frei; jetzt aber erkennt auch das Gesetz seine Unabhängigkeit an und macht ihn für seine Handlungen selbst verantwortlich. Obwohl aber jetzt sein Herz von Hoffnung höher geschwellt wird, so zeigt doch die gesteigerte Sterblichkeit die Gefahren dieser Epoche und warnt vor Mißbrauch der nun erlangten Macht; denn — „die Excesse der Jugend sind Wechsel, auf das Alter ausgestellt, und viele Jahre später mit Interessen einzulösen." Während dieser Periode entwickelt sich der Körper zu seiner vollen Größe, die Geisteskräfte erlangen Festigkeit, erlangen ein harmonisches Gleichgewicht und alle Regungen des Herzens dehnen sich zu vollem Umfange aus, indem sie die zarten Ringe derjenigen Kette bilden, welche stark genug sind, die Familie und Gesellschaft zu einem harmonischen Ganzen zusammenzuhalten. Jetzt tritt aber unverkennbar der Unterschied hervor zwischen der Beschäftigung der beiden Geschlechter. Der Mann sucht die langwierige Schulerziehung nutzbar zu machen und sich noch besondere Kenntnisse zu erwerben, die ihn zu einem nützlichen Gliede der Gesellschaft machen sollen, als: Diplomat, Geistlicher, Arzt, Rechtskundiger oder Kaufmann. Deßwegen ist diese Zeit für den Mann immer noch eine Zeit der Prüfung, in welcher er mehr nach Freundschaft als nach Liebe sucht. Instinctmäßig kennen wir alle die Bedeutung von Sympathie und Antipathie gegen das, was uns nützlich oder schädlich werden kann, lange ehe wir die Gründe dafür einsehen, und sicher wäre Mancher vor Elend und Jammer bewahrt geblieben, hätte er auf diese instinctmäßigen Regungen geachtet, anstatt auf die Zeit zu warten, welche erweisen sollte, auf welchem Grunde das Gefühl beruhte, welches er mißachtete.

Obwohl der Mann in dieser Zeit oft an Liebe denkt, so ist dieß doch mehr eine Schwärmerei, eine Zerstreuung zwischen seine schwere Arbeit hinein, — selten bereits mit der Idee, ein Haus zu gründen, verbunden, — während im Gegentheil

das Weib, welches rascher dem Puncte seiner Vollkommenheit entgegenreift, den häuslichen Heerd als das eigentliche Feld seiner Thätigkeit betrachtet und, durch die Hinneigung des Herzens den wesentlichen Theil all seiner innersten Kräfte für immer vergrößernd, gewöhnlich zwischen dem 21. und 28. Jahre in die Ehe eintritt. Da nun also die meisten Frauen zu Anfang dieser Periode, die meisten Männer bald nach Ablauf derselben sich verheirathen, so drängt sich die Aufgabe auf, dieses wichtige Ereigniß in seiner Beziehung zu der Gesundheit derer, die sich verbinden, und zu der Verbesserung des Menschengeschlechtes zu betrachten.

Da die Verheirathung als ein höchst wichtiger Act im Leben des Weibes hinlänglich anerkannt ist, so wäre es langweilig, ausführlich beweisen zu wollen, in welch hohem Grade ihr Glück von der Gestaltung ihres ehelichen Bündnisses abhänge; — so lange aber ein in seinen Neigungen befriedigtes Herz die Macht hat, den ganzen Organismus zu gesunder Thätigkeit anzuregen, so lange auf der andern Seite Störungen des ganzen Körperlebens täglich veranlaßt werden durch irgend einen am innersten Herzen einer Frau nagenden Wurm, so lange wird auch die Heilkunst darauf dringen müssen, daß die Eltern in Rücksicht auf vorsichtige Prüfung nicht nachlassen, welche sie in der Regel anwenden, bevor sie zu diesem wichtigen Schritt ihre Einwilligung geben.

Die Heirath muß nur das Sinnbild sein für die Vereinigung von Seele und Seele, von Herz und Herz. Es ist wohlgethan, das eheliche Glück auf physische Sympathie zu gründen, besser aber, auf die Sympathie des Herzens mit dem Herzen. Nicht minder aber muß man auch in Betracht ziehen, ob die Geister passen, ob eine Übereinstimmung vorhanden ist, bezüglich der wesentlichen Grundlagen unserer Handlungen und der großen socialen Interessen. Körperliche Vorzüge schwinden, die Gluth der Neigung kann sich abkühlen oder selbst nach einer andern Seite sich ablenken,

aber die geistigen Grundsätze bleiben, auf sie kann man sich mehr verlassen, ihre Energie läßt nur sehr langsam mit dem höheren Alter nach. Eine Ehe, welche auf ein solches gegenseitiges Verständniß gegründet ist, hat wenig Gefahr, unglücklich zu werden; beide Theile finden immer dieselbe geistige Schönheit wieder, welche sie einstmals bewunderten, und da sie sich beständig die Wohlthat gegenseitigen Gedankenaustausches bieten, so sind ihre Wesen durch Gewohnheit und Bedürfniß unlöslich an einander gekettet; sie bilden in der That nur ein Wesen, welches freilich zu aller Zeit seine männliche und seine weibliche Seite bietet.

Selbst aber wenn beide an einander geknüpft sind durch die Bande der Liebe und des gegenseitigen Vertrauens, wie verschieden ist doch die verhältnißmäßige Stellung jedes Geschlechtes in der Ehe. Das eine gehorcht der Herrschaft, welche das andere in Anspruch nimmt, da Gehorsam das einzige leitende Princip ist, welches den Frieden der Familie sicher stellt; und obwohl das Wort „gehorche" hart klingt in den Ohren derer, welche nicht selten nur heirathen, um ihre eignen Herrinnen zu werden, so zeigen doch die Handlungen, ja selbst die Gespräche der Frauen (wenn sie gerade nicht speciell an jenes kleine Wort denken), wie leicht sie sich diesem Zustande der Unterwürfigkeit bequemen. Eine verheirathete Frau kümmert sich nicht darum, wie viel sie gehorcht, vorausgesetzt nur, sie gehorcht wirklich ihrem Manne, so lang dieser selbständig handelt und nicht nur der Knecht Anderer ist. Ein Mann sollte daher niemals heirathen, — außer wenn er im Stande ist, ein Weib in gewohntem Behagen zu erhalten, — außer wenn er fähig ist, ihr den ersten Platz in seinem Herzen einzuräumen, und — außer wenn er die Kraft hat, sie durch eigenes Urtheil und eigene Kenntniß der Welt zu leiten. Denn wenn er, obgleich zärtlich seinem Weibe zugethan, dennoch allzusehr von einer verwandten oder befreundeten Person abhängt, so ist sicher das Glück der Ehe gestört, selbst wenn sein Weib gegen Grundsätze und

Stellung desjenigen nichts einzuwenden haben sollte, der ihres Mannes Lenker ist.

Die Pflichten der Ehe gehen aus einer vollkommenen Identification der Herzen und Seelen, aus einer Liebe hervor, welche zu Selbstaufopferung bereit ist und die Nothwendigkeit gegenseitigen Vertrauens zum Bedürfniß macht. Die Frau mag allerdings mit den Angelegenheiten ihres Mannes vor der Ehe nichts zu thun haben; wenn sie ihm aber ein Mal ihre Hand gereicht hat, so ist es seine Pflicht, volles Vertrauen ihr zu beweisen, selbst über die Vergangenheit, so weit wenigstens, daß sie im Stande sei, den Gang ihres künftigen Lebens frei zu überschauen. Geheimnisse bringen beide in eine falsche Lage, und werden diese fortgesetzt auch nach der Verheirathung, so wird die Frau bald fühlen, daß ihr etwas verborgen blieb, worüber sie nun brütet, in Zweifel, Mißtrauen und Furcht geräth und darin den Frieden ihrer Seele einbüßt. Ihre eigene Offenheit wird durch des Mannes Geheimnisse getrübt und sicher wird Öl ins Feuer gegossen, wenn sie dann auch noch bemerkt, daß er, statt mit ihr die Familienangelegenheiten zu berathen, sich auf den Rath eines Andern verläßt und denselben befolgt, ohne sie zu fragen; — es verdirbt die Sache nur noch mehr, wenn sie klar genug ist, zu sehen, daß der Freund des Mannes, in bester Absicht dennoch nur seinen Maßstab an Anderer Angelegenheiten anlegend, sich irrt und seinen Freund irre leitet. So lange nicht volles Vertrauen in der Ehe herrscht, ist an ein Glück in derselben nicht zu denken.

Das gegenseitige Ertragen der Schwäche des Geistes und Körpers braucht in einem christlichen Lande gar nicht noch besonders eingeschärft zu werden; dennoch wird es gut sein, die Männer daran zu erinnern, daß zu besondern Zeiten in jedem Monat und nicht minder während der Schwangerschaft und beim Stillen die Frauen in reizbarerem Zustande sind und deßwegen möglichst geschont werden müssen, damit keine Zustände von Aufregung sich ausbilden. Die Frauen

lieben es besonders, ihre Männer practisch zu überzeugen, um wie viel sie in der Ehe glücklicher seien, als in unverheirathetem Zustande, in welchem sie sich vergeblich nach Glück und Behaglichkeit sehnen. In der That, mit Ausnahme häuslichen Glückes, was gewinnt der Mann durch eine Heirath? Viel Ausgaben, mancherlei Pflichten und unendliche Sorgen; aber er gewinnt nichts an Erfahrung, nichts an Bedeutung in der Gesellschaft. Die Frau dagegen erreicht eine gesellschaftliche Stellung, die sie auf andere Weise gar nicht erlangen kann; die Jugend erhält dadurch den Vorrang vor dem Alter, eine rascher reifende Erfahrung und eine Sicherheit im Auftreten, welche uns oft eben so sehr überrascht, als sie unsere Achtung erzwingt. Aber während die Frauen diese Vortheile genießen, sollten sie auch niemals die wichtigen Pflichten vergessen, zu denen sie nun berufen sind. In civilisirten Verhältnissen geben die Matronen den Ton an in der Gesellschaft, denn die Regeln der Sitte sind unter ihre Aufsicht gestellt. Sie können Vergehen dagegen vor ihren Gerichtshof rufen, können den eines Vergehens Überführten aus ihren Kreisen verbannen, und so die Tugend und Alles, was erst aus ihr hervorgeht, aufrecht erhalten; oder aber sie können, wie dieß im 18. Jahrhundert in Frankreich geschehen ist, alle Moral durch Lachen ertödten, denen Weihrauch streuen, welche am Meisten die allgemeine Verachtung verdienen und so eine 60jährige Revolution einleiten. Matronen haben aber ebenfalls ihre besonderen Pflichten; sie allein können auf eine wirksame Weise junge, unverheirathete Personen beschützen und sie durch das gefährliche Labyrinth gesellschaftlicher Wechselfälle hindurchführen, sie können sie belehren, wo sie fürchten müssen und wo sie vertrauen können, — und vor Allem, sie können ihnen die Überzeugung geben, daß selbst die Schwächste nicht ohne Schutz ist, wenn sie Gebrauch macht von

„edler Anmuth, welche niederwirft
In plötzlicher Verehrung roher Sinne wilde Kraft."

Matronen allein können die jungen Mädchen belehren, wie sie ihre Gesundheit wahren und können den Rath der Ärzte verstärken durch das Zeugniß ihrer eignen Überzeugung. So ist auch das Chaperoniren der Mädchen zu unseren Abendgesellschaften nur ein Sinnbild von dem Schutze, welchen die Gesellschaft von den Matronen für die weibliche Jugend beständig erwartet.

Dieß sind die Pflichten und Vorrechte des Standes der Verheiratheten; aber für das Glück mancher jungen Frau wäre es wünschenswerth, daß dieselben bald noch länger hinausgeschoben, bald auch ganz und gar vorenthalten würden. Allzu große Jugend und Kränklichkeit sind die Hauptgründe, welche ein Verschieben der Verheirathung oft nothwendig machen.

Unsere Einwürfe gegen zu frühes Heirathen würden allerdings nur eine längere Zeit des Brautstandes bedingen; aber wenn die Gesundheit darunter nicht leidet, was ist dabei für ein Schade? Warum nicht die schönste und glücklichste Zeit des Lebens verlängern? Ist das Herz erst an einen reinen Gegenstand der Neigung gebunden, so haben die Mädchen weniger Versuchung, zu kokettiren und die Männer werden durch ihre Ehre zur Keuschheit verpflichtet. Das spanische Sprichwort: „Wer freit, bevor er Verstand hat, soll sterben, bevor er zu etwas kommt", erklärt sich durch das eben Gesagte; denn ein Mädchen, obwohl es lange vor dem 21. Jahre heirathen kann, sollte dennoch, wie Plato es verlangt, dieses Alter abwarten, bevor sie in die Ehe tritt; heirathet sie im 16. oder 17. Jahre, so bekommt sie Kinder, noch ehe sie selbst die volle Kraft der Reife erlangt hat, und gefährdet dadurch ihre eigene Gesundheit und die ihrer Kinder.

Diese Vorschrift scheint auch durch das Klima eigentlich nicht beschränkt zu werden, denn obwohl jetzt in Ostindien die Mädchen gewöhnlich verheirathet werden, bevor sie noch vollständig ausgewachsen sind, so sagt doch Sushruta, ein alter Schriftsteller von großer Bedeutung: „Wenn ein Mann unter 25 Jahren ein Mädchen von weniger als 16 Jahren

heirathet und ihm ein lebendes Kind geboren wird, so wird dieses entweder bald sterben, oder in Blödsinn und Schwäche sein ganzes Leben hinschleppen", und wenden wir uns von da nach Nordamerica, so finden wir, daß das Aussterben der eingebornen Indianerstämme hauptsächlich der Häufigkeit sehr früher Ehen unter denselben zugeschrieben wird.

Abgesehen aber von der davon abhängigen Verderbniß der Race bleibt einer jungen Mutter, wegen der täglichen Sorgen und Mühen in der Familie, weder Zeit für die gehörige Ausbildung des Geistes, wovon doch so viel für ihr Glück abhängt, noch ist sie im Stande, nach Beendigung des Schulunterrichts von ihrer Mutter die nöthigen häuslichen Kenntnisse zu erwerben.

Diejenigen aber, welche gegen langen Brautstand sind, mögen ihre Einwilligung zur Verlobung einer Tochter vor dem 21. Jahre verweigern, damit sie erst noch Etwas von der Welt sehe und dann beurtheilen lerne, ob ihr erster Freier in der That der ganzen Hingebung eines Weibes werth sei. Dieß wird allerdings die Ausdauer beider Theile auf die Probe stellen; — aber wie viel besser ist dieß, als daß sich das Mädchen dem Unheil verlobt!

Die Hochzeit muß bei Kränklichkeit immer verschoben werden. Es scheint kaum nöthig, eine so von selbst sich verstehende Vorschrift noch zu geben, wäre nicht ein allgemeines Vorurtheil zu bekämpfen, wonach die Verheirathung das Heilmittel für viele Leiden sein soll. Schon vor vielen Jahrhunderten stellte Lykurg die Frage auf: „Wie ist es möglich, daß ein schwaches, zartes Weib ein starkes Kind zur Welt bringe?" Vorsicht und Vernunft verlangen, daß man immer annehme, Empfängniß erfolge unmittelbar nach der Verheirathung, — und es scheint sich dann von selbst zu verstehen: wie die Eltern so das Kind!

Sind die Eltern kränklich, so wird auch der ins Leben gerufene Keim kränklich sein, und was in Kränklichkeit empfangen wurde, wird eben so wachsen und durch das

Leben gehen, und wenn es auch möglich sein wird, durch eine verständige Anwendung der Regeln der Hygiene Vieles zu verbessern, so ist es dennoch immer schwer, einen Fehler gut zu machen, der bei der ersten Bildung des Menschen gemacht worden ist. Die Chronik der Gesundheit der Eltern wird sich häufig in dem verschiedenen Aussehen ihrer Kinder kundgeben, indem einzelne groß und blühend sind wie ihre Eltern, andere verkümmert und kränklich, als wenn sie nicht zu derselben Familie gehörten, und es wird sich alsdann leicht nachweisen lassen, daß die letztern zu einer Zeit geboren wurden, wo die eigentlich gesunden Eltern Zustände von Kränklichkeit oder auch gemüthlicher Bekümmerniß durchgemacht haben. Findet man aber Familien, in denen sämmtliche Kinder unreif, ärmlich, krank erscheinen, ungewöhnlich klein sind und ein durchsichtiges, geléeartiges Aussehen haben, so wird man fast mit Sicherheit behaupten können, die Mutter sei bei ihrer Verheirathung noch nicht vollständig ausgebildet gewesen und nachher durch rasch aufeinanderfolgende Entbindungen schwach und elend geblieben. Dieß zeigt hinlänglich, wie nöthig es ist, die Verheirathung zu verschieben, bis die Gesundheit der Eltern vollkommen befestigt ist. Noch dringender ist dieß, wenn irgend eine entzündliche Reizung der Gebärmutter oder der übrigen dazugehörigen Organe vorhanden ist, wenn der Organismus unvollkommen ausgebildet ist, wenn Bleichsucht besteht, ein Leiden, welches vor der Verheirathung immer gründlich geheilt werden muß. Die Heilung der Bleichsucht vor der Hochzeit ist auch deßwegen nöthig, weil die Krankheit nachher weit schwieriger zu heben ist und weil bei derselben, wenn eine Schwangerschaft eintritt, außerordentlich leicht Fehlgeburten erfolgen, oder weil, wenn dieß auch nicht der Fall wäre, die Kinder gewöhnlich scrophulös und schwächlich werden.

In Bezug auf Hysterie ist es weit schwerer anzugeben, welches Verfahren das richtige sei; ist dieselbe in hohem Grade ausgebildet, so ist es Pflicht, den zukünftigen Gatten

davon in Kenntniß zu setzen, denn nach Dr. Boucher steht es fest, daß von 170 Epileptischen 23 von sehr hysterischen Müttern stammten, und nach Dr. Ferrus, dem Generalinspector der französischen Irrenhäuser, ist bei den Eltern der irren Frauen immer ein sehr aufgeregter Zustand des Nervensystems zu bemerken. — Indeß jede Regel hat ihre Ausnahmen, und da Nervenleiden immer um so schwerer zu heilen sind, je längere Zeit sie bestanden haben, so läßt sich wohl fragen, ob es nicht klüger wäre, die Verheirathung manches hysterischen Mädchens schon in früherem Alter zu gestatten. Nur der Arzt kann bei einer so wichtigen Frage die Entscheidung geben.

Verheirathung erscheint im Allgemeinen **nicht zulässig** unter folgenden drei Bedingungen:

I. bei Verbindung innerhalb derselben Familie;

II. wenn zwei sehr schwächliche Personen sich verbinden wollen;

III. bei beabsichtigter Verbindung mit einer Familie, in welcher Schwindsucht, Scropheln, Krebs, Epilepsie oder Geisteskrankheiten heimisch sind.

I. Verbindungen innerhalb der Familien führen zu Ausartung der Race. Sir John Sebright hat die Bedeutung einer Fortpflanzung immer innerhalb desselben Stammes sehr richtig ausgedrückt, indem er sagt: „In der Regel ist eine gewisse Anlage zu mindestens einigen Unvollkommenheiten in derselben Familie in verschiedenen Graden vorhanden; bleibt die Fortpflanzung lediglich in dieser Familie, so wird diese Unvollkommenheit, wenn sie auch anfangs sehr unbedeutend war, in jeder folgenden Generation zunehmen, und sie wird zuletzt in dem Maße das Übergewicht erlangen, daß die fernere Nachkommenschaft immer unvollkommener wird, wie man dieß bei der Viehzucht weiß, wo die spätern Generationen bei der s. g. Innzucht (breeding in and in) endlich ganz werthlos werden.“ — Belege für dieses Gesetz finden sich in den meisten fürstlichen und hocharistokratischen

Familien Europa's, wo es nicht, wie in der englischen Aristokratie zulässig ist, die verrotteten Stämme durch lebensfrische Schößlinge einer noch nicht verderbten Natur zu kräftigen, indem man das Vollblut mit plebejischem Reichthum der Börse und des Geistes kreuzt. Deßwegen sollte man die Verbindung zwischen Geschwisterkindern niemals zugeben, außer wenn alle übrigen Umstände sich vortheilhaft und für eine Ausnahme günstig zeigen.

II. Die Erfahrung lehrt, daß aus Ehen zwischen Personen von gleichem Temperament und gleich schwächlicher Körperbeschaffenheit kränkliche Kinder hervorgehen, welche selten aufgebracht werden. Handelt es sich also darum, zu entscheiden, wie ein zartes, schwächliches Mädchen, vielleicht die letzte ihres Stammes, verheirathet werden solle, damit die möglich größte Aussicht gegeben werde, ihren Namen und ihre Familie vor dem Erlöschen sicher zu stellen, so muß man sie einem Manne geben, der sich so viel als irgend möglich von ihr unterscheidet durch kräftige Gesundheit, energisches Temperament und blühendes Aussehen. Je zarter das Mädchen, je armseliger der Stamm, um so dringender ist es für die Eltern, nach dieser Regel zu verfahren, welche durch die Erfahrung der Jahrhunderte bekräftigt wird.

III. Wenn eine oder mehrere der genannten Krankheiten, nämlich: Scropheln, Schwindsucht, Krebs, Epilepsie oder Geisteskrankheit, als ein Familienerbtheil irgend entschieden sich ausgesprochen hat, so ist es die Pflicht eines Freiers, dieses Verhältniß den Eltern der Dame, um die er sich bewirbt, mitzutheilen, so schwer ihm dieß auch werden mag; oder wenn eine so unglückliche Erbanwartschaft auf Seite der Dame steht, so darf der Freier darüber nicht in Unwissenheit gelassen werden, denn mit größter Wahrscheinlichkeit wird die Krankheit auf die Nachkommenschaft aus der hier beabsichtigten Ehe übergehen, wenn zwei ungünstige Dispositionen zusammentreffen. Zeigt jedoch nur eine der beiden Familien eine so ungünstige Vergangenheit, so ist

immer noch eine Aussicht vorhanden, daß der gesundere Theil der neuen Ehe die Constitution der gemeinsamen Nachkommenschaft verbessern werde; verbinden sich aber beide Theile mit der vollständigen Kenntniß dessen, was ihnen droht, so können sie sich nicht bloß auf die Gefahren, denen sie sich selbst unterziehen, vorbereiten, sondern sie sind auch im Stande, wenigstens alle Vorsicht anzuwenden, um dem ihnen drohenden Verhängnisse entgegenzutreten, und wenn alsdann in späterer Zeit ihre Kinder die lebenden Ebenbilder voreltерlicher Krankheitszustände werden, so haben sie wenigstens Niemandem, als sich selbst Vorwürfe zu machen. Immerhin wird, wenn zwei Familien durchaus verbunden werden sollen, es als vernünftige Regel betrachtet werden müssen, daß für den einen Partner aus der untergrabenen Familie wenigstens ein anderer ausgesucht werde, der von jenem möglichst auffallend sich in der angegebenen Weise unterscheidet, weil man sonst den Stamm dem fast sichern Untergange weiht.

Wenn aber beide Partner die Erbaussicht auf Schwindsucht, Krebs, Epilepsie oder Geisteskrankheit haben, so sollte die Verbindung eben so entschieden untersagt werden, als wenn das Mädchen an Beckenverkrümmungen leidet. Der gemeine Menschenverstand schon ergiebt es, wie unrecht es ist, Familien-Politik oder unvernünftige Leidenschaft eine Verbindung schließen zu lassen, welche das Elend beider Theile steigern muß, unausbleiblich die Nachkommenschaft einem frühen Tode weiht, oder, was noch schlimmer ist, endlosem Elende preisgiebt.

Beckenmißbildungen. Die schrecklichen Folgen einer Schwangerschaft, wo nicht hinreichender Raum vorhanden ist, daß ein Kind zur Welt kommen kann, kann sich Jedermann vorstellen. Eine frühzeitige Entbindung von einem kaum noch lebensfähigen Kinde ist hier der günstigste Ausweg; häufig sind aber viel schrecklichere Operationen nöthig, in denen nur zu oft das Leben der Mutter geopfert wird.

Schwindsucht. Die Nachforschungen in dem Brompton-Spital für Schwindsüchtige über 1010 Fälle dieser Krankheit weisen nach, daß ¼ all dieser Fälle durch erbliche Schwindsuchtsanlage entstanden war; dieses Verhältniß würde sich sogar noch ungünstiger herausstellen, wenn die Untersuchung nicht bloß auf die Eltern, sondern auch auf die Großeltern und auf die Seitenverwandten ausgedehnt worden wäre, denn es ist hinreichend bekannt, daß der Einfluß der Erblichkeit eine Generation überspringen kann. Bei denjenigen, welche Anlage zur Schwindsucht haben, wird eine Schwangerschaft zur Gelegenheitsursache für die Entwickelung der Krankheit in den Lungen, und es ist eine durchaus unverständige Annahme, zu glauben, daß die Ausbildung der Schwindsucht von der Natur durch Schwangerschaft wohlwollend unterbrochen werde. Ist die Schwindsuchtsanlage auf Seiten des Mannes, so ist das Übel nicht geringer; seine Kinder bringen den Krankheitskeim mit auf die Welt und schweben überdieß in Gefahr, durch seinen frühen Tod bald unversorgt zurückgelassen zu werden. Unter solchen Umständen müssen daher Ehen verhindert werden.

Krebs. Was so eben von der Schwindsucht gesagt worden ist, gilt in gleicher Weise vom Krebs, wenn sich derselbe ungewöhnlicher Weise schon in früherer Zeit des Lebens zeigen sollte. Schon das Gefühl der Menschlichkeit empört sich bei dem Gedanken, daß ein solches Leiden durch Fortpflanzung auf ein neues Individuum übertragen werden sollte. Deßwegen ist auch unter solchen Verhältnissen eine Ehe nicht zu gestatten.

Epilepsie. Dieß ist eine Krankheit, welche in dieser Altersperiode sehr häufig vorkömmt. Da es aber bisweilen vorgekommen ist, daß Frauen während der Schwangerschaft keine Anfälle gehabt haben, so sind einzelne Ärzte hie und da so weit gegangen, die Verheirathung als eine Cur der Epilepsie zu empfehlen. Aber — die Schwangerschaft unterbricht keineswegs immer die epileptischen Anfälle, — noch

weniger verhütet sie Convulsionen bei der Entbindung; — nimmt man aber selbst an, daß das Leiden der Mutter durch die Ehe nicht verschlimmert werden könne, soll man denn an die Kinder und selbst an die Enkel nicht denken? Es ist bekannt, daß erbliche Epilepsie eine Generation überspringen kann und in der zweiten Generation wieder erscheint. Die Ehe muß unter solchen Verhältnissen verboten werden; wir halten dieselbe geradezu für sündhaft.

Geisteskrankheit. Ein zartes Weib in einen Zwinger mit wilden Thieren zu werfen, war in barbarischen Zeiten eine Art von Märtyrerthum, welche jetzt jedes Gefühl empört durch das Ungeheure, was man dabei einem unschuldigen Wesen auferlegt sieht; aber Eltern thun noch etwas weit Fürchterlicheres, wenn sie ihre Tochter einem Manne geben, welcher schon ein Mal geisteskrank gewesen ist, oder welcher die Wahrscheinlichkeit für sich hat, es zu werden; denn es giebt keine Sicherung vor dieser Krankheit, wenn sie in Erblichkeit begründet ist. Reichthum, Rang, Titel sind Schaum, verglichen mit dem Elende eines Wesens, das sich in der Gewalt eines Irren weiß. Was läßt sich mit den Qualen einer jungen Mutter vergleichen, welche, indem sie das Erwachen des Geistes ihres Kindes überwacht, jeden Augenblick befürchten muß, daß ihr der Beweis entgegenstarre, der Jammerzustand ihres Mannes habe sich in ihrem Lieblinge fortgepflanzt? Welches Elend, verurtheilt zu sein, Kinder zur Welt zu bringen, die nur neue Beweise sind, wie der Geist des Menschen in einer idiotischen Leere verloren sein könne, oder die unrettbare Beute eines wüthenden Kampfes unbändiger und irrer Leidenschaften werde! während in allen eintönigen Beschäftigungen des Lebens und in traumdurchquälten Nächten ein trostloser Gedanke ihr fortwährend die Worte ins Ohr raunt, welche Dante auf der Pforte der Hölle geschrieben sah:

Lasciate ogni speranza
Voi che entrate.

Und dennoch wird unter solchen Umständen nicht selten eine Ehe zugelassen!

In Athen war das Haus, in welchem eine schwangere Frau sich befand, ein Asyl, welches selbst Mörder schützte, und in Rom brauchten sich Verheirathete nicht, wie andere Personen, vor den ersten Magistratspersonen der Republik zurückzuziehen. Ohne diese Gebräuche wieder einführen zu wollen, würden wir dennoch wohl daran thun, in einem andern Puncte dem Beispiele der Römer zu folgen, — nämlich jede verheirathete Frau als eine Schwangere zu betrachten.

Daß Schwangerschaft unmittelbar nach der Verheirathung erwartet werden könne, müssen die Mütter ihren Töchtern gehörig einschärfen. In einzelnen Fällen haben wir gesehen, wie junge Frauen, die übrigens ganz verständig waren, durch den Eintritt einer Schwangerschaft so in Erstaunen gesetzt wurden, daß sie davon wie gelähmt waren. Ja in einem Falle quälte der Gedanke, was nun ihre Jugendfreundinnen von ihr sagen würden, eine sonst sehr gebildete, neuverheirathete, junge Frau in dem Maße, daß man für ihren Verstand hätte fürchten müssen, wäre nicht eine Fehlgeburt erfolgt.

„Homo est qui futurus sit", sagt Tertullian; das heißt, die Lebenskraft bildet uns nicht stückweise, sondern schafft uns auf ein Mal ganz und in dem Moment, wo ein menschlicher Keim belebt wird, ist er bereits, was er in Zukunft sein soll, ein Mensch, ja nach Ansicht vieler Physiologen sogar schon Mann oder Weib. Der Keim ist aber noch mehr individuell, er trägt schon die Menge von Eigenthümlichkeiten in sich, die ihn später von Millionen ähnlicher Wesen unterscheiden werden, so daß, während die Gedankenlosen so wenig aus einem solchen Leben machen, ein denkender Mensch nicht ohne Schmerz an die mögliche Zukunft eines solchen schwachen Keimes denken kann; in jedem Keime sieht der Naturkundige die Möglichkeit eines Vincent de Paul, eines

Newton, eines Napoleon, — eines Wohlthäters der Menschheit oder einer Geißel derselben.

Wir sprechen von der moralischen Verworfenheit fremder Nationen; wir beschreiben in glühenden Farben die Schrecken des Kindermordes in China; wir preisen das Glück, durch das Licht des Christenthums erleuchtet zu sein, und dennoch ist selbst unter uns eine klare Anerkennung der Achtung, welche wir dem Leben schuldig sind, noch keineswegs allgemein. Es giebt viele junge verheirathete Frauen, welche, da sie nicht in kindlichem Vertrauen zu der Weisheit der Vorsehung aufschauen, sich davor fürchten, Kinder zu bekommen; sie fürchten den Schmerz, die Unbequemlichkeit, die Ausgaben, und wenn irgend ein Mal der Monatsfluß zur bestimmten Zeit ausbleibt, so nehmen sie heftige Mittel, Abführmittel, erhitzende Getränke und regen sich durch übermäßige Körperbewegung, Reiten, Tanzen ꝛc. auf, in der Absicht, ihre Periode wieder in Gang zu bringen. Fern sei es von uns, zu behaupten, diese seien nicht in tugendhafter Weise erzogen; sie wissen es nur nicht, daß sie Unrecht thun und würden vor Schreck erstarren, würde man ihnen sagen, daß ihr Benehmen der Art sei, daß man es nur mit dem Ausdrucke Mord bezeichnen könne. Es ist daher nur ihrer Mütter Fehler, daß sie ihnen nicht erklärt haben, wie es gleich sündhaft sei, einen Menschen mit Vorbedacht zu tödten oder das zu zerstören, was bereits Leben erhalten hat.

Obwohl schon die Ahnung einer moralischen Pflichtvergessenheit, die sich in dem erwähnten Verfahren ausspricht, genügen sollte, zu veranlassen, daß sie nie mehr vorkomme, so mag es doch noch gut sein, junge Frauen zu belehren, daß dasselbe Verfahren oft für ihre eigne Gesundheit die nachtheiligsten Folgen haben kann. Ein wichtiger Lebensproceß kann nicht plötzlich unterbrochen werden, ohne auf die Organe zurückzuwirken, welche dabei hauptsächlich in Thätigkeit waren, und man kann es sich nicht verhehlen, daß

die Häufigkeit von Uterusleiden in den mittlern und höhern Classen wohl zum Theil dieser Ursache zugeschrieben werden müsse.

Was wir nun fernerhin über die physische, geistige und moralische Entwickelung in dieser Epoche zu sagen haben, wird sich vorzugsweise auf Frauen während der Schwangerschaft und während des Stillens beziehen. Für diejenigen, welche nicht verheirathet sind, ist wenig hinzuzufügen; das Nöthige ist bereits bei der vorigen Altersclasse gesagt worden. Einige Bemerkungen mögen gelegentlich dazu hinzugefügt werden. Dasselbe gilt vom Manne, welcher, wenn er heirathet, eher noch größere Wahrscheinlichkeit hat, gesund zu bleiben, als daß wir ihn vor neuen Leiden zu warnen hätten.

Physische Entwickelung.

Nahrung. Während der Schwangerschaft muß die Nahrung reichlich sein, je nach dem Geschmacke der Frau, außer wenn sie Lust zu irgend etwas Schädlichem äußern sollte; angenommen aber, sie verlangte eine sonst nur für sehr schwerverdaulich angesehene Speise, aber diese hartnäckig und lebhaft, so wird es vielleicht mehr schaden, durch Versagung zu ärgern und zu reizen, als wenn man ihrem, ohnehin in diesem Zustande mehr Energie entwickelnden Magen diese Speise nicht vorenthält. In einem solchen Falle würde nun einer von zwei Fällen eintreten; entweder würde die Speise verdaut, obwohl man das Gegentheil erwartet hätte, oder sie würde Übelkeit verursachen, die ohnehin in der Schwangerschaft sehr gemein und jedenfalls weniger schädlich ist, als der Ärger über die Verweigerung des gewünschten Genusses es sein würde. Gelüste nach unpassender Nahrung sind übrigens bei gut erzogenen Frauen eine äußerst seltene Erscheinung.

Während der Schwangerschaft die gewöhnliche Quantität Wein oder Bier zu vergrößern, ist durchaus unnöthig;

dieß giebt nur eingebildete Stärkung und kann sehr leicht dem Kinde nachtheilig werden. Während des Stillens aber läßt man so viel essen, als die Frauen mögen, und auch Bier trinken, wenn es nicht im einzelnen Fall übel bekömmt. Es ist dagegen nöthig, jungen Müttern, so wie deren Umgebung begreiflich zu machen, daß Portwein und schweres, starkes Bier keineswegs nöthig sind, um reichlichen Milchzufluß zu verschaffen. Eine junge Frau, die vielleicht niemals weder eins noch das andere zu genießen gewohnt war, wird dann so lang damit überfüllt, bis entweder ihr Kopf afficirt oder ihr Magen so in Unordnung gebracht ist, daß die Verdauung und alsdann natürlich auch die Milchsecretion leidet. Klagt sie darüber, so räth vielleicht eine weise Wärterin, mehr zu nehmen, „sie habe nur noch nicht genug genommen“, — ja dieselbe beklagt es vielleicht förmlich, daß die junge Mutter so schwächlich sei, daß sie die nöthigen Reizmittel nicht ein Mal ertragen könne. In einem solchen Falle muß die junge Frau diesem Zureden widerstehen und sich daran erinnern, daß in anderen, nicht minder civilisirten Ländern die stillenden Frauen weder Wein noch Bier genießen; verschafft ihr ein solches Argument keine Ruhe, so thut sie am Besten, wenn sie dem Dringen der eifrigen Pflegerinnen ein einfaches, ruhiges „Nein“ entgegensetzt. — In dem Theile Deutschlands, wo im Wochenbette und beim Stillen Weinsuppen und reichliche Quantitäten starker Biere eine wesentliche Rolle spielen, ist es sehr bemerkbar und bemerkenswerth, daß es weit mehr Männer giebt, welche die zweite, ja die dritte Frau haben, als in andern Theilen, wo eine vernünftigere Pflege eingeführt ist, — und fragt man, woran die Frauen gestorben seien, so heißt es immer: „Sie hat im oder bald nach dem Wochenbette ein hitziges Nervenfieber bekommen, woran sie gestorben ist.“

Kleidung. Während der Schwangerschaft muß die Form des Leibchens oder des Corsets immer genau nach den

allmäligen Veränderungen der Gestalt geändert werden, und diese Kleidungsstücke müssen namentlich über den Brüsten gehörig ausgeweitet werden, damit die bei der allmäligen Schwellung der Brust sich erhebenden Brustwarzen nicht niedergedrückt und an der normalen vorbereitenden Entwickelung verhindert werden. Manche kürzlich verheirathete junge Frauen suchen, aus der schon erwähnten falschen Scham oder oft nur aus einer thörichten Laune, durch festes Schnüren und durch Anlegen eines festeren Corsets die Schwangerschaft möglichst lang zu verheimlichen, ohne zu bedenken, daß sie durch diese Selbstquälerei zugleich ihrem Kinde Schaden zufügen.

Es ist bekannt, daß die meiste Unbequemlichkeit der Frauen in den letzten Monaten der Schwangerschaft, besonders beim ersten Kinde, daher rühre, daß die ausgedehnte Gebärmutter auf die Bauchwandungen drückt und so Schmerz, übermäßige Ausdehnung der Bauchdecken und sogar ungünstige und die Geburt erschwerende Lageveränderungen der Gebärmutter und des darin befindlichen Kindes veranlaßt; deßwegen ist es durchaus nothwendig, daß die Bauchwandungen gleichmäßig durch ein gut gemachtes „Schwangerschaftscorset" unterstützt werden. Besonders diejenigen, welche mit eingesetzten Streifen und Zwickeln aus elastischem Zeuch versehen sind, verdienen Empfehlung. Das Planschet muß natürlich immer wegbleiben.

Beinkleider sind bei vorgeschrittener Schwangerschaft noch unentbehrlicher, als schon sonst, denn die Kleider liegen weniger dicht an und setzen dadurch den Leib der kalten Luft aus, so daß jene Krankheit veranlaßt wird, die man Rheumatismus des Uterus nennt, welche man fast bloß in den letzten Schwangerschaftsmonaten beobachtet und welche sehr ernste Störungen bei dem Acte der Entbindung herbeizuführen pflegt, und nicht selten künstliche Entbindungen mit Instrumenten nothwendig macht in Fällen, welche nach den unmittelbar localen Bedingungen eigentlich natürliche Entbindungen hätten sein müssen.

Fest anliegende Strumpfbänder, die zu jeder Zeit tadelnswerth sind, sind dieß noch mehr während der Schwangerschaft, da sie den freien Rückfluß des Blutes aus den untern Extremitäten (der ohnehin schon einigermaßen durch den Druck des ausgedehnten Uterus gehemmt wird) noch mehr verhindern; dadurch wird zur Entstehung der Blutaderknoten oder Varicen Veranlassung gegeben, welche nicht allein schmerzhaft sind, sondern auch zu Bildung jener Fußgeschwüre Gelegenheit geben, die bei einzelnen Frauen alsdann eine schwer zu hebende Plage ihres ganzen Lebens werden.

Rücksichtlich der Bekleidung im Allgemeinen darf man nicht vergessen, daß während der Schwangerschaft das ganze Nervensystem in einem Zustande gesteigerter Reizbarkeit sich befindet und der Körper allen Krankheitsursachen mehr unterworfen ist, als zu andern Zeiten. Die Kleidung muß daher in dieser Zeit eher wärmer als leichter sein, wie gewöhnlich, obwohl im Allgemeinen die Körperwärme beträchtlicher ist. Die Ansprüche der Gesellschaft oder die Tyrannei der Mode dürfen nie das persönliche Wohlbefinden beeinträchtigen. Dasselbe gilt für stillende Frauen, welche ohnehin mehr als gewöhnlich zu rheumatischen Leiden disponirt zu sein pflegen.

Bewegung und Vergnügungen. Wenn eine Frau Ursache hat zu vermuthen, daß sie in der Hoffnung sei, so muß sie ungewöhnlich große Spatziergänge, Tanzen oder alle bedeutenden Anstrengungen vermeiden, besonders während der ersten 4 Monate, aus Furcht, es möchte eine Fehlgeburt (fausse couche) veranlaßt werden. Diese Gefahr wird dadurch bewiesen, was so außerordentlich oft bei Frauen der niedern Stände vorkömmt, wo eine vorzeitige Entbindung gewöhnlich durch übermäßige Anstrengung und durch Aufheben von schweren Lasten veranlaßt wird. In den höhern Classen kommt diese Veranlassung eines „unglücklichen Wochenbettes" allerdings selten vor, um so häufiger

aber erfolgt sie in Folge gesteigerter Reizbarkeit des Nervensystemes.

Man verstehe dieß aber ja nicht so, als wollten wir, daß man sich jetzt keine Bewegung mehr mache; keineswegs! wir sind nur gegen Übertreibung; mit richtigem Maße angewendet, ist nichts mehr geeignet, die gesteigerte Nervenempfindlichkeit herabzustimmen und die normale Circulation im Körper zu erleichtern, welche durch mechanische Hemmnisse erschwert sein und dann zu Fußgeschwulst, Hämorrhoiden und Blutaderknoten Veranlassung geben kann.

Wir haben angeführt, daß schwangern Frauen das Eisenbahnfahren nachtheilig sein könne, indem Fehlgeburten und zu frühe Entbindungen bisweilen nur davon herzuleiten waren, und denkt man an das Schütteln und das widerwärtige Gefühl in der Magengegend, das man empfindet, wenn man eine schlechte Bahn befährt, so begreift man, wie dasselbe Kopfweh, Schwäche, Übelsein und Erbrechen bei Frauen veranlassen kann, die immer sehr empfindlich sind und dieß in der Schwangerschaft noch mehr werden. Alles dieß steigert sich beim Reisen mit einem Schnellzuge.

Bäder. Gegen das Ende der Schwangerschaft muß man mit warmen Bädern vorsichtiger sein, als in der frühern Zeit, namentlich wenn man (was immer zu tadeln ist) nicht an Bäder gewöhnt sein sollte.

Parfums. Die mehr erwähnte gesteigerte Nervenempfindlichkeit der schwangern Frauen macht, daß sie in nachtheiliger Weise von Wohlgerüchen, Räucherungen und wohlriechenden Blumen afficirt werden können, was früher nicht der Fall war. Unwohlsein, Anwandlung von Ohnmacht, wirkliche Ohnmachten können dadurch veranlaßt werden. Es ist daher zu rathen, daß die Frauen in dieser Zeit sich aller starken Parfums enthalten und auch große Blumensträuße in den Zimmern nicht dulden.

Abstoßende Gegenstände. Die gesteigerte Erregbarkeit des Nervensystems gebildeter Frauen, wenn sie

schwanger sind, ist Grund genug, dafür zu sorgen, daß ihnen keine abscheuerregenden Gegenstände vor Augen kommen, wie z. B. Wunden und erschreckliche Verkrüppelungen, wie sie, trotz der Aufmerksamkeit der Polizei, von Bettlern bisweilen vorgezeigt werden, um das Mitleiden Vorübergehender anzuregen. Auch der Anblick schrecklicher Unglücksfälle ist nachtheilig, und wenn wir davor warnen, so geschieht dieß keineswegs, weil wir dem absurden Volksglauben vom „Versehen" der Schwangern huldigen wollten; bei vielen hundert Frauen, die examinirt wurden, nach welchen Gegenständen sie wohl während ihrer Schwangerschaft eine auffallende Sehnsucht gehabt haben, hat sich ein Anzeichen davon an dem Kinde nicht gefunden; Tausende sehen die auffallendsten Erscheinungen, ohne daß ihre Kinder Folgen davon an sich trügen; unsere Warnung vor abscheuerregenden Gegenständen gründet sich daher nicht auf eine Unsicherheit bezüglich des Aberglaubens vom „Versehen", sondern darauf: 1) daß dadurch hysterische Zufälle und Ohnmachten erregt werden könnten; 2) daß ein plötzlicher Schreck oder eine andere Aufregung Abortus veranlassen kann und 3) weil solche Zufälle sehr leicht dem Kinde schaden könnten.

Der Glaube an einen Einfluß der Einbildungskraft der Mütter auf die Körperbildung des Kindes im Mutterleibe ist jedenfalls so alt, als der Theil der heiligen Schrift, wo erzählt wird, daß Jacob geschälte Holzstäbe in die Tröge der trächtigen Schafe gestellt habe, um gefleckte Lämmer zu erzielen, die ihm zufielen. Ob dieser Volksglaube noch in Mesopotamien bestehe, ist uns nicht bekannt, jedenfalls gelingt das Experiment in England nicht. Eine Nervenerschütterung, welche die Mutter erleidet, ist im Stande, das Kind zu tödten, und zwar zu jeder Zeit der Schwangerschaft; wenn dieselbe also auch nicht in so weit einwirkt, daß sie an dem Kinde darstellt, was die Mutter erschreckt hat, so mag doch manches uns noch Räthselhafte, was im spätern Leben sich als Krankheit geltend macht, davon

herrühren. Wenn wir in der That berücksichtigen, daß im frühern Embryoleben, d. h. in den drei ersten Schwangerschaftsmonaten, Krankheiten so häufig sind, daß Velpeau unter 200 solchen Embryonen bei mehr als 100 deutliche Zeichen einer Krankheit vorfand, so muß uns dieß bei unsern noch so beschränkten Kenntnissen über diesen Gegenstand die Pflicht auferlegen, von schwangeren Frauen Alles fern zu halten, was möglicherweise solche nachtheilige Einwirkung haben kann.

Wenn die Nervenerschütterungen der Mutter so störend auf den Körperbau des Fötus einzuwirken im Stande sind, so wird es auch nicht auffallen können, daß sie dessen Nervensystem so zu afficiren vermögen, daß Blödsinn oder Epilepsie entsteht; Georget, Fouilhe und viele andere tüchtige Beobachter geben an, daß, wenn die Epilepsie von der Mutter herrühre, dieß in der Regel in Folge eines Schreckes während der Schwangerschaft der Fall sei.

Hobbes und Jacob der Erste sind Beispiele davon, wie eine lebhafte Angst und Geistesaufregung der Mutter auf das Kind zurückwirken kann. Baron Percy erzählt ähnliche Folgen derselben Ursache in größerer Ausdehnung bei Gelegenheit der Belagerung von Landau im Jahre 1793. Plutarch erzählt in seinem Leben des Publicola, daß zu einer Zeit, als eine abergläubische Furcht Rom ergriffen hatte, alle damals schwangern Frauen unvollkommen ausgebildete Kinder vor der Zeit zur Welt gebracht haben. Ja, aus neuerer Zeit können wir anführen, daß in dem Jahre nach dem Tode der Prinzessin Charlotte Convulsionen im Wochenbette ungewöhnlich häufig vorgekommen sind, besonders bei den Frauen der höhern Kreise Londons, deren Geist von dem Verluste, den die Nation erlitten hatte, mächtiger ergriffen worden war.

Der Schlaf ist ein so mächtiges Beruhigungsmittel für aufgeregte Nerven, daß man selbst bei dem Jagen nach Unterhaltung und Vergnügen und namentlich bei der

sonst sehr lobenswerthen, aber durch pedantische Gewissenhaftigkeit oft auch schädlichen Gewohnheit, früh aufzustehen, den Schlaf niemals zu kurz kommen lassen sollte. Überdieß ist er oft eines der bezeichnendsten Bedürfnisse der Schwangerschaft, und verlangt schon deßwegen mindestens dieselbe Berücksichtigung wie die übrigen instinctiven Regungen in derselben Periode.

Geistige Entwickelung. Während der Mann seine geistigen Arbeiten in dieser Periode mit derselben, oder vielmehr mit erhöhter Kraft fortsetzt, ist die geistige Entwickelung bei Frauen in der Ehe im Allgemeinen beträchtlichen Unterbrechungen ausgesetzt. Im Familienleben nehmen viele gesellschaftliche und häusliche Pflichten ihre Zeit in Anspruch; wenn aber Sinn für Ordnung, wie sich's gehört, dem Mädchen eingeprägt worden ist, so wird es der Frau immer noch möglich sein, eine oder zwei Stunden täglich solcher Lectüre und solchen Beschäftigungen zu widmen, wie sie ein verständiger Mann oder Hausfreund als der dermaligen Lebensstellung der jungen Frau angemessen empfehlen wird. Während aber die Frauen ihre Studien nicht so ununterbrochen fortsetzen können, wie ihre unverheiratheten Genossinnen, wird ihr Geist sich dennoch erweitern, da er auf eine Stelle gebracht worden ist, wo die auferlegte Verantwortlichkeit nöthigt, mit den Schwierigkeiten des Lebens und der Gesellschaft einen Kampf zu bestehen. Dieß ist es, was (wie wir schon gesagt haben) die Kräfte des Weibes so rasch reift, daß wir mit Erstaunen sehen, wie ein noch eben erst so unerfahrenes Mädchen auf ein Mal all' den verwickelten Verhältnissen und Pflichten des verheiratheten Standes gewachsen ist.

Sehr gut wird es sein, wenn ein Mann, der mit Sorgfalt über der Gesundheit seiner Frau wacht, auch eingedenk ist, daß der Geist der Frauen von Natur sehr biegsam sei; er wird reichlich belohnt für jede Mühe, die er sich vielleicht giebt, deren Gesichtskreis zu erweitern und deren Blick zu

schärfen und Unvollkommenheiten der Erziehung zu ergänzen oder Vorurtheile zu beseitigen, — kurz den Geist der Frau möglichst mit seinem eignen in Übereinstimmung zu bringen. Shakspeare sagt mit viel Wahrheit: „Der Geist des Mannes ist von Marmor, der des Weibes aber von Wachs, deßwegen nimmt dieser die Form an, die der Marmor giebt; der Schwache wird entweder erdrückt oder durch Gewalt, Trug oder zarte Sorgfalt geformt; er ist nicht Urheber seiner eignen Fehler, nicht mehr, als man das Wachs bös schelten kann, wenn ihm vielleicht das Bild des Teufels eingedrückt ist."

Eines der wichtigsten Mittel für geistige Entwickelung in dieser Lebensperiode ist für beide Geschlechter — das Reisen. Oft ist es schwierig zu bestimmen, welche Zeit am Besten sich dazu eigne; für den Mann wird das Beste sein, es für die Zeit festzusetzen, welche der Niederlassung zu einer eigentlichen Berufsthätigkeit unmittelbar vorausgeht. — Eben so wäre es am Besten, Mädchen zunächst vor ihrer Verheirathung zum Reisen Gelegenheit zu verschaffen; jedenfalls müssen wir uns, vom ärztlichen Standpuncte aus, dagegen erklären, daß es auf die s. g. Hochzeitsreise verspart wird. Es ist richtig, daß es für das Zartgefühl des weiblichen Geschlechtes den Übergang in das eheliche Leben außerordentlich erleichtert, wenn die Braut ihren Freundeskreis am Trauungstage verläßt und erst nach Wochen als Frau wieder in denselben eintritt; aber es ist unrichtig und entschieden gefährlich, wenn die Hochzeitsreise einen andern Zweck hat, als sich zurückzuziehen und einige Wochen oder Tage mit dem Gatten allein in wechselnder Umgebung hinzubringen; wird, wie dieß so oft geschieht, die Hochzeitsreise auf Monate ausgedehnt, um Italien mit seinen Kunstschätzen, die Schweiz mit ihren Naturschönheiten, oder Paris mit der Fülle anregender und belehrender Sehenswürdigkeiten kennen zu lernen, so wird der Körper, in welchem, selbst wenn nicht sofort eine Schwangerschaft eintritt, jedenfalls eine mächtige Umwälzung vorgeht, so vielen Zufällig-

keiten und Anstrengungen ausgesetzt, daß es nur zu verwundern ist, daß man nicht weit häufiger den Nachtheil zu beklagen hat, in welchen dadurch die Gesundheit der Frau, nicht selten für ihr ganzes Leben, gebracht worden ist. Schon manche Ehe ist eine ununterbrochene Kette von Krankheit und Elend geworden, bloß weil sie mit einer herrlichen und genußreichen Reise durch die schönsten Theile unseres Erdtheils begann. Möchten sich die Mütter und jungen Ehemänner doch warnen lassen, es handelt sich hier um das ganze Lebensglück nicht bloß der geliebten, jungen Frau, sondern einer ganzen Familie! (R. F.)

Fern aber sei es von uns, gegen das Reisen überhaupt zu eifern. Nichts bildet den Geist vollends zu seiner Reife in dem Maße aus, als gerade das Reisen. Jeder Mensch sollte dadurch womöglich etwas von dem natürlichen Gefühle, welches jedem Nichtgereist'ten anhängt, abreiben, daß nämlich der kleine eigene Wohnort der wichtigste Fleck auf dieser Erde sei. Wie unendlich viel ist überdieß in jedem civilisirten Lande zu lernen, was später in dem eignen Berufe Nutzen und weitere Anregung gewährt.

Diejenigen, welche zu ihrer geistigen Ausbildung reisen, sollten aber allein auf Reisen gehen; es ist außerordentlich schwer, einen Freund zu finden, mit dem man lange reisen kann, und findet man ihn wirklich, so ist Jeder durch die gegenseitige Nachgiebigkeit in seiner eigenen Thätigkeit und in der Entwickelung seiner Gefühle und Ansichten gehemmt. Und wie leicht findet nicht Jeder unterwegs gebildete Reisegesellschaft, die mehr bietet und weniger heischt, als der heimische Reisegenosse.

Moralische Entwickelung. Die Gesellschaft ist glücklicherweise fester in ihren Ansichten von den Pflichten sowohl des Mannes, als der Frau nach der Verheirathung, indem sie Beiden dieselben Verpflichtungen mit gleicher Strenge auferlegt, und von diesem Zeitpunct Beide, und zwar in gleicher Stärke, mit Tadel trifft, wenn irgend eine

Verletzung der Regeln eines sittlichen Lebens zur Erscheinung kommt.

Das Benehmen des Mannes gegen seine neue Lebensgefährtin mag mancherlei zarte und schwierige Puncte berühren; eine Frage aber ist es, auf welche wir hier hinweisen zu müssen glauben: In wie weit soll der Mann seine Gattin aufklären über die moralische Versunkenheit der menschlichen Gesellschaft? Einerseits muß die Frau, welche nun einen weitern Wirkungskreis erhält und selbst zum Schutze nicht bloß der Unverheiratheten, sondern selbst ihres Mannes und ihrer Kinder berufen ist, es muß eine solche Frau für den Fall, daß ihr der Mann durch den Tod entrissen wird, mit einer bessern Kenntniß der menschlichen Natur ausgerüstet sein, als sie als Mädchen erlangen konnte; andererseits ist es hart, so manche von den Illusionen zu zerstören, welche der Gesellschaft ihren Hauptreiz geben. Es genügt hier, diese wichtige Aufgabe zur Sprache gebracht zu haben, — der Mann allein kann seines Weibes Character beurtheilen; er allein kennt die Schwierigkeiten, die ihr in ihrer Stellung möglicherweise entgegentreten können; er muß daher die Aufgabe selbst lösen, möge sich aber hüten, daß er sich nicht durch Trägheit und Apathie abhalten lasse, zu einem wohlüberlegten Entschlusse zu kommen.

In Folge der Verheirathung tritt nun in dieser Zeit eine bis dahin ganz unbekannte oder nur dunkel gefühlte Empfindung in dem Gemüthe auf, — die Kinderliebe. Der menschliche Organismus ist gleich einer Lyra, deren Saiten nur anklingen, je nachdem sie nach einander berührt werden. Das Kind lernte sich selbst kennen, indem es sich mit den unzähligen anderen Dingen in Gegensatz stellte, wodurch es seine Eigenliebe zeigte; der Knabe lachte noch und übte seinen Witz, wenn er sah, wie Ältere in Liebe Anderen sich zuneigten; der Jüngling lernte, durch tieferes Eingehen in sich selbst, die Macht der Liebe erkennen, ist aber verwundert, zu sehen, wie Andere in Versuchung kommen, sich

zu heirathen; etwas später aber wird die Ehe auch in seinen Augen ein wünschenswerthes Ziel, wenn nur das Häufchen schreiender Kinder im Gefolge nicht wäre. Jetzt aber schlägt der erste Laut seines Kindchens eine andere Saite in seinem Wesen an und erweckt selbst in denen, die sich ganz baar aller Kinderliebe glaubten, einen Sinn, eine Empfindung, einen Naturtrieb, ja noch mehr — eine Leidenschaft, welche von unwiderstehlicher Stärke so fest hält, als das Leben selbst, — jene Liebe zu den eignen Kindern, worauf eigentlich die ganze gesellschaftliche Ordnung beruht.

Krankheiten dieser Lebensperiode.

Einige sind beiden Geschlechtern gemein, andere sind dem weiblichen Geschlechte eigenthümlich.

Beiden Geschlechtern gemeinsame Krankheiten. Die Lebenskraft dieser Periode spricht sich durch die Heftigkeit der Symptome aus, durch welche sich die Entzündungen verschiedener Organe characterisiren, nicht minder aber auch durch deren Häufigkeit. Die Brust ist der am Meisten exponirte Körpertheil. Brustentzündungen sind in diesem Alter häufig, noch mehr ist es die Schwindsucht, — ein allgemeiner Glaube, der durch die Statistik vollständig bestätigt wird.

Schwindsucht. Bei den Personen, welche der Tuberkelkrankheit unterworfen sind, lagern sich Tuberkeln in allen Organen ab, namentlich in denen, welche die größte Lebensthätigkeit zeigen. So treten sie häufig bei kleinen Kindern (die von schwindsüchtigen Eltern stammen) in den Gehirnhäuten, — etwas später in den Unterleibs-Lymphdrüsen (den Gekrösdrüsen), — noch später in den Drüsen unter der Haut auf, wo sie alsdann die Scropheln darstellen; in dem spätern Alter aber wendet sich der Lebensstrom gegen die Lungen, und die Knoten oder Tuberkeln werden nun hier abgelagert bei Kranken nämlich, die dazu prädisponirt sind. Kurz, dieß ist das Alter für die Schwindsucht. Es ist zu verwundern,

daß trotz der zahlreichen Krankheitsursachen, durch welche eine Generation schon zu verschiedenen Malen decimirt worden ist, dennoch immer noch so viele Krankheitskeime in dem Organismus zurückbleiben. Nur die Anerkennung und Überzeugung, daß die Übertragung solcher tödtlichen Keime ein Unglück ist, dem man kaum auszuweichen vermag, wird im Stande sein, die Menschen zu einer vernünftigern und natürlichern Ordnung der Verheirathungen, zu einer verständigern Erziehung der Kinder und zu einer strengern Beobachtung der Regeln der Gesundheit zu bestimmen. In Bezug auf die am Häufigsten im Verlaufe der Krankheit eintretenden Vorkommnisse haben wir hier nichts zu sagen; da aber der Eintritt derselben sehr versteckt ist, so verdient die Verhütung der Schwindsucht eine ausführlichere Betrachtung.

Weiß man, daß in einer Familie die Schwindsucht herrscht, so ist es räthlich, wie wir schon früher angegeben haben, die Kinder nicht vor dem zweiten oder dritten Lebensjahre zu entwöhnen, sie auf dem Lande aufziehen zu lassen und möglichst bald nach dem Eintritte der Pubertät sie nach Ost- oder Westindien zu schicken, damit sie dort bleiben, bis das Alter überstanden ist, in welchem die Schwindsucht am Häufigsten eintritt. Dieß allerdings kommt einer Verbannung oder Landesverweisung gleich, aber ist diese nicht immer noch ein milderes Schicksal, als der Tod, dem sie wahrscheinlich verfallen, wenn sie daheim bleiben.

Dieser Rath stützt sich auf das Zeugniß der Ärzte, welche ihre Erfahrungen in heißen Klimaten gesammelt haben, nämlich: Johnson und Annesley in den tropischen Colonien Großbritanniens, Twining in Bengalen, Segond in Cayenne, Boucher auf den französischen Antillen, Jobins in Rio-Janeiro, Thevenot am Senegal und viele französische Militärärzte in Algier. Alle stimmen darin überein, daß das heiße Klima, in welchem sie die Heilkunde ausübten, die Entwickelung der Phthisis bei denjenigen verhindert habe, welche

bei ihrer Ankunft davon nur in leichtem Grade ergriffen waren, oder nur erst die Anlage zur Phthisis mitbrachten. Eine richtige Wahl des Wohnortes und eine entsprechende Lebensweise ist natürlich in heißen Klimaten eben so nothwendig, als in gemäßigten. Wenn aber bei einem durch Familienanlage zur Schwindsucht Disponirten und durch Ähnlichkeit mit einem an Schwindsucht verstorbenen Verwandten bestimmter dafür Designirten durch das Stethoscop die Zeichen bereits vorhandener Lungenknoten festgestellt sind, so wäre es Thorheit, den Patienten noch nach Indien zu senden, da durch einen solchen Schritt die vollständige Entwickelung der Krankheit nur beschleunigt werden würde. Statt dessen wähle man einen warmen, aber vor Allem recht gleichmäßig temperirten Aufenthalt. Die Gleichmäßigkeit der Temperatur ist sogar noch wichtiger, als die Wärme des Klimas, denn die Phthisis ist verhältnißmäßig seltener nicht bloß in Indien, sondern auch in Stockholm und St. Petersburg, wo eine gleichmäßigere Temperatur vorherrscht, als in London, Paris, Holland, Rom oder Florenz, wo der häufige Wechsel sprichwörtlich ist. Die geringere Feuchtigkeit in der kalten, wie in der heißen Zone, erklärt hinlänglich die geringere Häufigkeit catarrhalischer Leiden in so entgegengesetzten Klimaten.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts sendeten die Ärzte ihre Schwindsüchtigen nach Montpellier und dem südlichen Frankreich, ohne darauf zu achten, daß dort ein zartes Mädchen an einem Tage einem mit Feuchtigkeit überladenen Wind ausgesetzt war, während sie Tags darauf dem buchstäblich schneidenden Mistral preisgegeben wird. Jetzt ist es Mode, solche Patienten für den Winter nach Nizza, Neapel oder Rom zu schicken, welche gerade eben so wenig geeignet sind, als Montpellier. Gegen Alle müssen wir uns erklären wegen der plötzlichen atmosphärischen Wechsel, und Rom ist noch in anderer Beziehung nachtheilig. Schickt man solche Patienten nach mildern Gegenden, so hat man dabei haupt-

sächlich die Absicht, ihnen den Vortheil häufigerer Bewegung im Freien zu verschaffen. Ein solcher Kranker geht daher nicht nach Rom, um dort in seinem Zimmer zu bleiben, er geht in Gesellschaft und nimmt an dem ganzen Getreibe des täglichen Lebens Theil. Da nun in Italien fast alle Interessen der Kunst zugewendet sind, so zieht ein solcher Patient, wie alle anderen die Gesellschaft bildenden Personen, in den Gallerien, Ateliers, Kirchen, Ruinen ꝛc. herum, alle Gemälde, Statuen, Monumente, Ausgrabungen ꝛc. müssen besichtigt werden, und da dort weder öffentliche noch Privatsammlungen geheizt sind, so findet der Kranke, statt des gerühmten immer gleichen italiänischen Klima's, im Laufe des Tages vielleicht 20 verschiedene und nicht ein Mal durch atmosphärische Übergänge vermittelte Klimate.

Der Verfasser dieses Werkchens hat zwei Jahre in Rom zugebracht und spricht daher aus Erfahrung.

Wenn Schwindsüchtige nach dem Süden geschickt werden sollen, so sind ihnen vernünftigerweise eigentlich nur drei Plätze zu empfehlen: Palermo, Madeira und Ägypten. Diese haben eine auffallend gleichmäßige Temperatur und sind frei von plötzlichen Übergängen von Hitze zur Kälte; leider aber sind auch sie nur für die Winterhälfte des Jahres zu gebrauchen, da die Sommerhitze dieser Örtlichkeiten für Brustkranke zu heftig ist und sie bedenklichen Reizzuständen aussetzt. Palermo ist durch die Dampfschifffahrt beträchtlich näher gerückt und es ist auffallend, daß dieses schöne Klima vom Norden aus nicht häufiger benutzt wird. Es bietet nicht so viel Verlockung wie Rom, welches dadurch für Kranke so gefährlich wird, und dennoch bietet die Stadt durch die Vermischung saracenischer, normännischer und italischer Baudenkmäler dem Kunstsinne viel Anziehendes; die Umgebungen sind herrlich; Ausflüge sind durch die Dampfschiffe leicht gemacht, welche regelmäßig die Insel umschiffen und an allen interessanten Puncten anlegen und sich aufhalten; Excursionen nach dem Innern sind beschwerlicher, aber höchst malerisch;

das Leben ist nicht theuer und das Trinacria-Hotel in Palermo ist eines der besten in Europa. Die alten Römer schickten ihre Schwindsüchtigen nach Ägypten und dieß verdient Nachahmung, denn das Klima von Cairo ist im Winter sehr mild, die Stadt hat treffliche Hotels und bietet so viel Abwechselung, daß der Aufenthalt sehr angenehm ist; während Ausflüge auf dem Nil, nach Jerusalem und nach dem heiligen Lande eben so interessant, als für die Gesundheit vortheilhaft sind. —

Brustkranke, die weitere Reisen nicht unternehmen können, gehen in England nach Hastings, Penzance und anderen Küstenorten des Südens von England, wo der Winter sehr mild zu sein pflegt. In neuester Zeit wird auch die Insel Jersey dazu empfohlen. In Deutschland überwintert man in Baden-Baden, Badenweiler und besonders in Wiesbaden.

In England sind auch Versuche im Kleinen gemacht, durch Anlegung von Wintergärten an den Spitälern für Schwindsüchtige den Kranken Bewegung in geschützter Lage zu gewähren. Da diese jedoch mit öffentlichen Krankenhäusern in Verbindung gesetzt sind und mehr nur das Bedürfniß armer Kranker berücksichtigen, so haben dieselben bis jetzt noch keine allgemeinere Bedeutung, wie sie eine Unternehmung gewinnen wird, womit der Bearbeiter dieses Werkchens jetzt beschäftigt ist, und wodurch auch für solche Kranke, denen Mittel oder Kräfte zu den s. g. Klimaveränderungen, d. h. Reisen nach dem Süden, fehlen, und die aber dennoch zu ihren Lebensbedürfnissen die Unterhaltungen des gebildeten geselligen Lebens rechnen, die Wohlthat eines künstlichen Klima's in Verbindung mit allen Annehmlichkeiten der Civilisation geboten wird. Wir schalten hier ein kurzes exposé über diesen Plan ein. Dieser hat indeß nicht bloß Brustkranke ins Auge gefaßt, und machte daher eine Combination mannigfacher Mittel eines rationellen Heilapparates nothwendig. Der Gründer der Anstalt spricht sich darüber folgendermaßen aus.

„Die Einwirkung des Klima's auf den Menschen wird von Ärzten und Laien in gleicher Weise ohne Beschränkung anerkannt. Man weiß, daß Körperbau, allgemeine Stimmung des Geistes und der Temperamente und namentlich das Gleichgewicht der verschiedenen organischen Thätigkeiten, worauf die Gesundheit beruht, zuletzt doch von dem Klima abhängen, in dessen Ungunst im Gegentheil die meisten und verbreitetsten Krankheitsformen ihre Wurzel haben.

Es ist hiernach nicht zu bezweifeln, daß es Aufgabe der Heilkunst ist, den mächtigen Einfluß des Klima's, so weit dieß möglich ist, zu beherrschen.

In dieser Richtung sind indeß die Ärzte bisher noch nicht weiter gekommen, als daß sie ihre Kranken vor dem Klima entweder flüchten oder auf mehr oder minder vollkommne Weise durch Einsperrung in die Stube sicher zu stellen suchen. Das Flüchten nach südlichen Aufenthaltsorten ist für die Mittel der Mehrzahl der Patienten nicht ausführbar, — die Einsperrung in die Stuben dagegen ist eine der härtesten Maßregeln des practischen Arztes, da sie mit einer Absperrung von allem erheiternden Verkehr verbunden zu sein pflegt, sie ist in der Mehrzahl der Fälle aber um so härter, als das künstliche Klima der Krankenstube selbst wieder als eine Schädlichkeit bezeichnet werden muß, für viele Zustände bedenklicher als das Leiden selbst.

Die Idee, ein künstliches Klima herzustellen, welches bei der milden Temperatur des Südens doch die Reinheit der Luft, die Wohlthätigkeit des Lichtes und den erfrischenden Einfluß eines bewegten heitern Lebens bietet, wie sie zur Erhaltung und Kräftigung der Gesundheit unentbehrlich sind, ist offenbar eine Aufgabe, welche die Medicin noch zu lösen hat.

Licht und großartigsten Verkehr in einem übrigens geschlossenen und vor den Unbilden der Witterung sichernden Raume bot zuerst der Kristallpalast in London, und es sind bei jenem bewunderswürdigen Gebäude zugleich die Auf-

gaben der Heizung, der Kühlung und der Lufterneuerung auf eine so befriedigende Weise gelös't worden, daß von dieser Seite der Ausführbarkeit der erwähnten großen medicinischen Aufgabe nichts mehr im Wege steht.

Das Problem ist gelös't. Aber — die Aufgabe verlangt eine practische Ausführung.

Die allgemeine Forderung dafür ist also: die gewöhnlichen Wohnungen der Kranken nicht allein, sondern der ganze gesellig geistige Verkehr sammt seinen Lebensgenüssen, an welche die Bewohner unserer Länder gewöhnt sind, sollen von einer das allbelebende Sonnenlicht nicht ausschließenden Hülle in der Art umgeben werden, daß sie sammt und sonders vor den Unbilden unserer rauheren Klimate geschützt seien und zwar nicht bloß auf Tage und Wochen, sondern auf Monate und Jahre hinaus, wie es gerade die Natur der Krankheiten und die Eigenthümlichkeit der einzelnen Fälle verlangt.

Schon diese Bedingungen, dieß springt von selbst in die Augen, drängen auf sehr große Dimensionen der etwa zu machenden Anlage hin. Solche werden aber durch eine höhere humane Rücksicht, die der Arzt nie aus den Augen verlieren darf, noch gebieterischer gefordert.

Kolossaler Reichthum würde dem Einzelnen gestatten, für sich ein solches künstliches Klima mit allen sonstigen Erfordernissen der Gesundheitspflege und desjenigen Lebensgenusses, welcher gesund macht, zu schaffen. Sollen aber Viele, sollen möglichst Alle an der Wohlthat des beabsichtigten Fortschrittes in der Heilkunst Theil haben, so ist dieß, da Staatsmittel für solche Zwecke nicht vorhanden sind, nicht anders möglich zu machen, als dadurch, daß die dafür nöthige, nicht unbedeutende pecuniäre Last auf eine möglichst große Anzahl von Schultern vertheilt wird. Dieß ist der Grund, warum der Plan nach besonnenster Durcharbeitung bei einem Project stehen bleiben mußte, welches allerdings durch scheinbar übermäßigen Umfang im ersten Moment Zweifel gegen sich

hervorrufen könnte. Das Natürlichste würde sein, einen Stadttheil mit vielen einzelnen Häusern und Vergnügungslocalen anzulegen und unter einer immensen Glashülle abzuschließen; dieß würde aber die Kosten ganz ins Unmögliche steigern. Ökonomischer wird dasselbe erreicht, wenn man eine Anzahl von etwa 300 Wohnungen (deren jede einen billigen Anspruch an Behaglichkeit durch Benutzung mehrerer Zimmer, wie sie gerade der Einzelne nach seinen Lebensgewohnheiten bedarf, befriedigt) in einem großen Hotel vereinigt, welches mit einem Glaspalaste so in Verbindung gesetzt ist, daß alle Zimmer desselben an dem künstlichen Klima des Glaspalastes Theil haben. Dadurch entsteht ein sehr großes Hotel in einem entsprechend großen Glaspalast, in welchem sodann noch möglichst viele Veranstaltungen für den mannigfaltigsten Lebensgenuß aller Bewohner getroffen sind.

Das Immense dieses Baues aber muß durch Schönheit der Formen und Reichthum des Schmuckes ausgezeichnet sein, und zwar nicht bloß, damit es auf die darin consignirten Bewohner einen möglichst erheiternden und belebenden Eindruck mache, sondern abermals wegen der schon angeführten Forderung wahrer Humanität, damit die Benutzung des neuen großartigen Heilinstitutes allen Vermögensverhältnissen zugänglich werde. — Dieß scheint einen Widerspruch zu enthalten, da das Kolossale durch Schönheit und Glanz der Ausführung nur noch kostbarer wird. Dieser Widerspruch ist indeß nur ein scheinbarer.

Es giebt bei uns Gott Lob immer noch viel mehr Gesunde, als Kranke; es giebt aber unter den Gesunden immer unendlich viel mehrere, welche ihre überflüssigen Mittel lieber ihrem Vergnügen opfern, als daß sie dieselben der Linderung der Leiden ihrer Mitmenschen widmeten. Diese moralische Unvollkommenheit (ja bekanntlich noch traurigere Verirrungen) können aber einige Versöhnung finden, wenn sie dazu benutzt werden, daß man durch die jenen Schwächen und Fehlern geopferten Geldmittel Dinge herbeischafft, welche

in den gewöhnlichen Verhältnissen unmöglich erscheinen, so sehr sie sich auch als gemeinnützig und wohlthätig empfehlen mögen. Nach diesem Principe nun soll die leere Neugier und Vergnügungssucht der Gesunden dazu verwendet werden, den Leidenden eine Hülfe zugänglich zu machen, welche an und für sich unerschwingliche Geldmittel zu erfordern scheint. Macht man das neue Heilinstitut so groß und so schön, daß es zu einem der ersten Schaustücke Europa's wird, so werden Hunderttausende herbeiströmen, einen Theil ihres Überflusses am Eingange hergeben, und man wird dadurch in den Stand gesetzt sein, die Wohnungen und sonstigen Bedürfnisse den Leidenden selbst in diesem kostbaren Gebäude vollständig zu denselben Preisen zu gewähren, wie sie in derselben Gegend außerhalb des Glaspalastes die natürlichen und durch den Verkehr festgestellten sind.

Hierdurch möchte hinreichend nachgewiesen sein, daß das Übermäßige in Dimension und Pracht, welches dem Plane zum Vorwurf gemacht werden könnte, keineswegs bloß aus einer Überschwänglichkeit der Phantasie oder einer sonstigen frivolen Laune hervorgegangen ist, sondern recht wesentlich in den Forderungen einer höheren Humanität wurzelt und also aus dem tiefsten Grunde des ärztlichen Berufes selbst hervorgeht.

Da das Klima, welches wir gebrauchen, vorzugsweis im Süden gesucht und gefunden wird, so wird das palastartige Institut ebenso bezeichnend als kurz der Südpalast genannt werden können, wiewohl sein Klima vor dem des Südens den Vorzug voraus haben wird, daß es auch nach der Seite der Wärme niemals ein gehöriges Maß überschreiten wird, was im Süden der Fall ist und die armen Leidenden auch dort zu einem Nomadenleben nöthigt, welches bei krankhaft reizbaren Naturen zu einer fast nicht zu ertragenden Belästigung wird. Der Südpalast wird die Aufgabe lösen, daß seine Temperatur nie unter 13° R. und nie über 16° R. steht.

Obwohl die Krankheitsformen, für deren Heilung ein günstiges Klima und eine gleichmäßig temperirte Luft unentbehrliches Bedürfniß ist, unzählig genannt werden müssen, so sind doch einige vorzugsweise desselben bedürftig und für diese ist der Südpalast auch specieller noch mit weiteren Vorkehrungen zu versehen, wodurch systematisch angeordnete Curarten möglich werden, die durch ihre Vollständigkeit auch mehr zu leisten vermögen, als dieß bei dem jetzigen Zustande des Heilapparates der Fall ist. Es mögen hier, wo es um medicinische Ausführungen sich nicht handeln kann, dieselben nur kurz genannt werden. Es sind hauptsächlich Brustkranke (namentlich diejenigen mit eigentlicher Schwindsuchtsanlage), ferner Nervenkranke mancher Art, und schwächliche, verkümmerte Kinder, denen der Südpalast Hülfe bietet. Nur von den letzteren sei vergönnt, noch einige Worte beizufügen. Solche Kinder, die einem siechen Leben und fast unausweichlich Verkrümmungen und Verkrüppelungen ihres Körpers entgegengehen, sind jetzt fast ohne Hülfe; man schickt sie in Salzbäder und Seebäder, läßt sie etwas turnen und bringt sie allenfalls in ein orthopädisches Institut, welches eigentlich andere Aufgaben verfolgt; — jeder Arzt wird aber der Behauptung beistimmen, daß auf diese Weise fast nie etwas erreicht wird, — in der That, während der Zeit, wo der Körper in fortwährender Weiterentwickelung begriffen ist, können so fragmentarische Einwirkungen auch nichts leisten, am wenigsten, wenn immer von Zeit zu Zeit und zwischen hinein selbst Monate lang eine feuchte, kalte Luft die Entwickelungsvorgänge, die ohnehin nur schwach vor sich gehen, unterbricht und die Kräfte des Kindes heruntersetzt. Für diese ganz besonders soll der Südpalast durch Bäder, Gymnastik jeder Art, warmen Aufenthalt und erheiternde Beschäftigung eine Cur bieten, die sich bei den Ärzten den Ruhm einer fast idealen Vollständigkeit erwerben soll und durch ihre Erfolge bald die allgemeinste Beachtung finden wird.

Theils in der Bedeutung als Vergnügungsmittel, theils und weit mehr, als man dieß jetzt ahnt, in der höheren Bedeutung als Theile eines großartigen Heilapparates wird der Südpalast nun u. a. Folgendes in seiner Einrichtung enthalten, was hier ohne weitere Bemerkung nur genannt werden möge: gesunde, gut ventilirte und gleichmäßig temperirte, d. h. erwärmte oder gekühlte Wohnungen, immergrüne exotische Gärten mit Springbrunnen ꝛc., große freie Plätze, eine Kapelle, Speise- und Unterhaltungssäle, einen Concert- und Schauspielsaal, ein Gartentheater, Spielsäle, Billards, einen Ballsaal, eine das schönste Panorama gewährende Spaziergallerie, eine Reitbahn mit gutbesetztem Marstall, Kegelbahnen, Schießstände zum Pistolen- und Armbrustschießen, eine Volière für exotische Vögel und andere Thiere, naturhistorische Sammlungen für das Bedürfniß gebildeter Laien, Journal- und Lesezimmer, eine Bibliothek, mancherlei Kunstsammlungen, Säle für Übung der schönen Künste, eine permanente Gemäldeausstellung, ein Palmenhaus, zwei große, im Winter gewärmte Schwimmteiche, Dampf- und Doucheбäder, eine antike Palästra für die gymnastischen Übungen ꝛc. ꝛc. Rechnet man dazu, daß die Verwaltung die Aufgabe haben wird, immer aufs Neue durch die schönsten ästhetischen Genüsse das Leben in dem Südpalast zu dem unterhaltendsten und genußreichsten zu machen, so wird man an einer belebenden Einwirkung eines solchen Aufenthaltes in einem Klima ewigen Frühlings nicht zweifeln." —

Solche Patienten, welche ihre Heimath selbst für einen solchen Aufenthalt, der gar keine besondern den gewöhnlichen Bedarf überschreitenden Kosten verursachen wird, nicht vertauschen können, müssen sich nach den Verhaltungsregeln richten, die man für Schwindsüchtige aus dem genauesten Studium ihrer schrecklichen Krankheit gewonnen hat. Sie müssen ihre Lungen durch den Gebrauch des s. g. Respirators schützen, einer (in Froriep's Ärztlichem Hausfreund No. 9

beschriebenen und abgebildeten) Vorrichtung, welche dafür sorgt, daß die durch Mund und Nase aus- und eingehende Luft immer durch ein feines Drahtnetz streicht, an dieses die Wärme der aus den Lungen kommenden Luft abgiebt, so daß die eingeathmete kalte Luft zu ihrer Erwärmung jene Wärme wieder aufnehmen kann, wodurch bewirkt wird, daß zwar neue, aber immer nur erwärmte Luft in die Lunge gelangt. Die Kranken dürfen aber nicht glauben, daß dieß genüge. Sie müssen sich trotzdem vor den Ostwinden und vor der Nachtluft hüten.

Was die s. g. Brustschützer (chest protectors) betrifft, so ist nur zu bemerken, daß eine Flanelljacke die beste Vorrichtung der Art und den Kautschuküberziehern vorzuziehen ist, welche letztere den Nachtheil haben, daß unter ihnen die Kleidungsstücke naß werden, weil die Hautausdünstung durch das impermeable Zeuch zurückgehalten wird, also bei nachheriger Ablegung des Überziehers selbst in temperirten Räumen durch Verdunstung eine allzustarke Wärmeentziehung, also Erkältung bedingt.

Die Cur der ausgebildeten Schwindsucht ist noch möglich, jedoch äußerst selten zu erreichen; sie ist eine der schwierigsten Aufgaben für die practische Heilkunst, die jedenfalls eine vollkommene Hingebung und Folgsamkeit des Patienten verlangt.

Typhus. Während Masern und Scharlach die Geiseln der Kindheit sind, ist diese Altersclasse am Meisten typhösen Fiebern unterworfen. Der Eintritt dieser Fieber erfolgt langsam und unter besorglichen Erscheinungen, es ist also hinreichend Zeit, ärztliche Hülfe herbeizurufen.

Entzündungen und Verletzungen des Auges. Nach den statistischen Aufnahmen des Dr. Boissoneau über 4984 Fälle, in denen er während der letzten 9 Jahre künstliche Augen einzusetzen veranlaßt war, zeigte sich, daß 2416 Personen unter diesen das Alter von 16—25 Jahren hatten. Die Augen derselben waren durch folgende Ursachen verloren gegangen: —

Acute Augenentzündung	917
Allgemeine dyskrasische Krankheiten (Scropheln, Syphilis)	221
Schußverletzungen auf der Jagd	127
Explosionen in chemischen Laboratorien und Bergwerken	50
Verschiedene mechanische Verletzungen in Fabriken ꝛc.	1101
	2416

Hieraus ergiebt sich, daß die arbeitenden Classen in diesem Alter am Meisten zufälligen Zerstörungen der Augen ausgesetzt sind, obwohl auch eine Anzahl unserer reichen Herren schwer genug das Vergnügen bezahlen, welches mit dem 1. Sept. beginnt, — während reiche und arme Leute auf gleiche Weise den gewöhnlichen Augenentzündungen ausgesetzt sind.

Krankheiten, welche dem weiblichen Geschlechte eigenthümlich sind.

Es erscheint auffallend, daß die Ehe, obwohl sie in der natürlichen Ordnung der Dinge begründet und obwohl die Entbindung eine physiologische Thätigkeit ist, die Frauen dennoch so vielen Leiden bloßstellt. Es mag dieß nun von einer Entartung des Menschengeschlechtes, oder von einem Mangel der Achtung auf die Regeln der Gesundheitspflege, oder von der ausgearteten Civilisation der Neuzeit, oder auch von allen diesen Ursachen zusammengenommen abhängen, jedenfalls müssen wir uns aufgefordert fühlen, so viel als irgend möglich danach zu streben, die Leiden zu vermindern, denen auf diese Weise das schwächere Geschlecht bloßgestellt ist.

Wir wollen diesen Theil unserer Betrachtungen in vier Abtheilungen abhandeln:

1) über die richtige Behandlung in der Schwangerschaft;
2) über die richtige Behandlung im Wochenbett;
3) über die richtige Behandlung während des Stillens;
4) über die Krankheiten in Folge der Entbindung.

I. Behandlung in der Schwangerschaft.

Zuerst müssen wir hier wieder daran erinnern, was man früher als ein Zeichen bevorstehender oder schon eintretender vorzeitiger Entbindung (abortus) betrachtete, was man aber jetzt kennt als die Fortsetzung der gewöhnlichen monatlichen Function bei den Frauen. Die Unbekanntschaft damit, daß dieß vorkommen kann, hat schon hie und da den Tod eines Kindes zur Folge gehabt, wenn die Mutter allein der Todesstrafe vor dem Gesetze verfallen war, wie in einem Falle, den Mauriceau mittheilt von einem Weibe, das im Jahre 1666 zu Paris gehangen wurde; als man sie nachher öffnete, fand sich, daß sie im vierten Monat schwanger war, obwohl die Ärzte vorher lediglich auf das Factum hin, daß sie bis zu ihrem Tode immer regelmäßig menstruirt war, ihr Gutachten dahin abgegeben hatten, daß sie nicht schwanger sei, also ihre Strafe erleiden könne. Obwohl die Schwangerschaft im Allgemeinen den Monatsfluß unterbricht, so sind die Ausnahmen von dieser Regel doch viel häufiger, als man gewöhnlich annimmt. Nach unseren Aufzeichnungen ist dieß der Fall bei 8 Frauen unter 100, nämlich bei 2 Procent bis zum zweiten Monat, bei 5 Procent bis zum Eintritte der Kindesbewegungen, bei 1 Procent bis zur Entbindung selbst. Diesen letzten Fall hat der Verfasser 8 Mal unter 800 bezüglich dieser Function genau ermittelten und aufgezeichneten Fällen angetroffen. Man nimmt auch gewöhnlich an, daß, wenn der Monatsfluß bis zur Entbindung fortdauert, das Kind schwach und zart sei; — auch diese Behauptung entbehrt, trotz des Zeugnisses des Hippocrates, hinreichender Begründung.

Eine junge Frau muß mit diesen Thatsachen bekannt gemacht werden, damit sie nicht erschrecke und sich auch nicht zu Versuchen, die Menstruation zu unterdrücken, verleiten lasse, damit sie vielmehr veranlaßt werde, in einem solchen Falle sich an den Arzt zu wenden, welcher allein unter-

scheiden kann zwischen einem Blutfluß, der unterdrückt werden muß, und einer natürlichen Ausscheidung, die man ungestört lassen kann. Eine solche Belehrung ist auch nöthig, damit die Nervensymptome, welche etwa eintreten, als Erbrechen, Gallenabsonderung &c., vorsichtig und mild behandelt werden und nicht etwa durch so heftige Mittel, daß dadurch ein Abortus veranlaßt werden könnte.

Abortus. Wir haben schon mehrfach die mancherlei Mittel erwähnt, durch welche eine Fehlgeburt, oder vorzeitige Entbindung, oder die Neigung dazu, verhütet werden kann. Sie gründen sich alle auf den Grundsatz, daß man zu große Muskelanstrengung vermeiden und dem Nervensysteme durch eine frühere Erziehung und durch fortdauernde mäßige Bewegung im Freien die erforderliche Stärkung angedeihen lassen müsse.

Wenn ein Abortus droht, so muß unverweilt nach dem Arzte geschickt werden, und man muß der Leidenden, damit sie sich nicht dem Glauben hingebe, daß Alles vergeblich sei, mittheilen, daß Opium, richtig angewendet, gewöhnlich die drohende Gefahr beseitige. Die Kranke muß sofort ausgekleidet und in einem kühlen Zimmer zu Bett gebracht, hier niedrig gelagert und möglichst leicht zugedeckt werden. Gelingt es dem Arzte nicht, den Mißfall zu verhüten, so muß man bei einer nachfolgenden Schwangerschaft um so größere Sorgfalt anwenden; kehrt der Abortus aber mehrmals wieder, so ist anzunehmen, daß eine Uteruskrankheit zu Grund liege, und dann muß durch eine genaue Untersuchung durch das Gefühl darüber Sicherheit verschafft werden; denn so lange als eine Uteruskrankheit vorhanden ist, hat man keine Aussicht, daß die Frau ein Kind bekommen werde.

Übelkeit und Erbrechen. Dieß ist oft ein sehr lästiges Symptom der Schwangerschaft, welches allen Mitteln widersteht. Es ist rein nervös und wird am Besten durch Essen bekämpft, obwohl auch nichts dagegen zu sagen ist,

daß man versucht, was andern jezuweilen unter ähnlichen Verhältnissen Erleichterung gebracht hat.

Durchfälle. Einzelne Frauen leiden sehr an galligen Durchfällen in den ersten Monaten der Schwangerschaft. Diese können, wenn sie nicht bald gehemmt werden, sehr leicht zu Abortus führen.

Zahnweh. Dieses schmerzhafte Leiden tritt in der Schwangerschaft oft an die Stelle der Übelkeiten. Es ist gewöhnlich nur nervös und da dem Ausziehen und selbst dem Ausfüllen während der Schwangerschaft nicht selten ein Abortus folgt, so muß man alle, selbst die leichtesten, Zahnoperationen auf eine andere Zeit versparen. Die Schwangerschaft bedingt bisweilen auch eine Reizung des Zahnfleisches, welche von sehr lästigem Speichelfluß begleitet ist und nicht selten sogar das Lockerwerden und Ausfallen der Zähne veranlaßt.

Speichelfluß. In einzelnen seltenen Fällen werden die Frauen in dieser Zeit von einer sehr qualvollen Salivation belästigt. Wir haben einen Fall gesehen, wo eine Dame vier Monate lang täglich etwa 2 Pfund Speichel verlor. Es wurden zusammenziehende, adstringirende Mittel angewendet; so wie aber der Speichelfluß abnahm, stellte sich Beklemmung und Erstickungsnoth ein und wurde so peinlich, daß man einen Abortus befürchten mußte. Als nun die adstringirenden Mittel weggelassen wurden, trat die Salivation wieder ein und die Kranke fühlte sich übrigens wieder ganz wohl. Dieß wurde zuerst als ein zufälliges Zusammentreffen betrachtet, so oft aber durch Adstringentien der Speichelfluß wieder beschränkt wurde, stellte sich auch die Erstickungsnoth wieder ein.

Unterleibsschmerzen. Diese sind bisweilen so heftig, daß die Ärzte getäuscht werden, so daß sie eine Entzündung fürchten, während die Schmerzen doch lediglich nervös sind. Heiße, feuchte Umschläge über die schmerzhafte Stelle, oder sanftes Reiben mit der Hand erleichtert in der

Regel. Ist dieß nicht der Fall, so wird gewöhnlich der gleichmäßige Druck einer passenden, zum Theil aus vulcanisirtem Kautschuk bestehenden Leibbinde von guter Wirkung sein.

Blutaderknoten. Diese verhindert oder vermindert man durch Bewegung, Reiben, leichte Abführmittel, Diuretica, durch Unterlassung des Tragens von Strumpfbändern und dadurch, daß man die untern Extremitäten möglichst in horizontaler Stellung hält.

Hämorrhoidalknoten. Diese sind eine besondere Form der Blutaderknoten und können wie diese behandelt werden. Das zweckmäßigste Abführungsmittel ist dabei Schwefelmilch (Sulphur praecipitatum). Kaltwasser oder Goulardsches Wasser zu äußern Waschungen ist ebenfalls brauchbar. Von diesen Leiden im nächsten Abschnitte mehr. Wir bemerken nur, daß es vor Allem nöthig ist, während des Wochenbettes täglich durch Klystiere für leichte Öffnung zu sorgen, weil sonst unausbleiblich sich Hämorrhoidalknoten ausbilden, welche nachher mancherlei sehr peinliche, ja bedenkliche Zustände herbeiführen können.

Instinctartige Furcht. Wie natürlich ist es nicht, daß eine junge Frau den Schmerzen und Gefahren eines ersten Wochenbettes mit Angst und Sorgen entgegengeht. Diese Furcht ist noch stärker bei zarten und in Verweichlichung aufgewachsenen Frauen, welche nicht verständig erzogen wurden und allenfalls auch noch eine nervöse Constitution geerbt haben. Drei Mal glücklich daher diejenigen, denen das Glück zu Theil wurde, eine Mutter zu haben, in deren Erfahrung sie ihr Vertrauen setzen können und welche sie ruhig anhört, anstatt ihre Phantasie mit übertriebenen Erzählungen zu quälen von allem dem, was sie noch auszuhalten haben, und was ihnen selbst möglicherweise den Tod bringe oder wie sie am Ende gar eine Mißgeburt zur Welt bringen könnten. Die Gefahren der Entbindung sind häufig erst das eigne Werk der Mütter und sind zu

vermeiden, indem der Körper in gesunder Bewegung erhalten wird und indem sich die junge Mutter mit Vertrauen auf Gottes Hülfe ihrem Schicksale hingiebt. Alle, besonders diejenigen, welche keine verständige Mutter haben, die ihnen Ruhe und Vertrauen einflößen kann, mögen bei Annäherung des schweren Momentes dadurch Muth gewinnen, daß sie daran erinnert werden, wie, für den Fall, daß der gefürchtete Schmerz ihre Kräfte überschreiten sollte, die Wissenschaft jetzt ein Mittel kenne, wodurch aller Schmerz gemildert, ja ganz beseitigt werden kann, — das Chloroform. Sie mögen daran erinnert werden, daß künstliche Entbindungen überhaupt äußerst selten nothwendig sind und jetzt durch wissenschaftliche Auffassung der Entbindungskunst sogar immer mehr beschränkt werden.

Die Gefahr, während der Entbindung zu sterben, ist sehr gering; denn selbst unter den Frauen, die bei Mangel aller Lebensbedürfnisse endlich durch ihre Armuth sich auch noch genöthigt sehen, in dieser schweren Zeit Heimath und Familie zu verlassen, um in einem Entbindungshause die Katastrophe abzuwarten, selbst unter diesen ist die Sterblichkeit nicht über ein Procent, und sie ist unter denen, die zu Hause und in bequemen Verhältnissen entbunden werden, sicher noch weit geringer. Mögen daher alle heiter und mit Vertrauen dem Ende der Schwangerschaft entgegengehen!

II. Behandlung im Wochenbett.

Dieser Gegenstand fordert eigentlich ein längeres Capitel, als die Gränzen dieses Buches es gestatten.

Das Zimmer muß bei der Entbindung zunächst von allen Verwandten ꝛc. geräumt werden, besonders von unverheiratheten, welche durch ihre natürliche Sorge und Aufregung auch die Frau beunruhigen würden. In der Regel sollte auch der Mann nicht zugegen sein. Alles, was eine Frau in dieser Lage braucht, ist der Accoucheur, die Hebamme und eine Freundin.

Die Wahl des Arztes ist sehr wichtig, schon Hippocrates sagt: „Demjenigen gelingen die meisten Curen, dem am Meisten Vertrauen geschenkt wird.“ Der beste Arzt bedarf die Unterstützung durch des Kranken Hoffen und Vertrauen, welches er am Sichersten besitzen wird, wenn er unter gleichen Umständen schon ein Mal Hülfe geleistet hat, oder wenn dieß wenigstens bei Verwandten oder Bekannten der Fall gewesen ist.

Auch die Wahl der Freundin ist sehr wichtig, da Gesundheit spendende Empfindungen am Meisten gefördert und lebendig erhalten werden durch ein freundlich heiteres Gesicht, durch liebevollen Ton und durch ein ruhiges Wesen. Sie muß intim befreundet, rücksichtsvoll, in solchen Dingen erfahren und nicht nervöser Natur sein. Viel hängt von ihrem Urtheil ab, denn der Arzt kann möglicherweise abwesend sein zu einer Zeit, wo er am Meisten nöthig wäre; und wenn nervöse Zufälle oder andere Gefahren eintreten, so kann er den Wunsch haben, zuerst mit ihr Rücksprache zu nehmen, bevor er den Mann in Unruhe versetzt.

Eben so wie der Arzt muß auch die Hebamme bei der Familie und in dem Kreise der Bekannten in gutem Ansehen stehen. Es ist gut, wenn sie auf die Empfehlung des Arztes gewählt ist, weil sie alsdann mit diesem besser Hand in Hand geht. Auch hat unter solchen Umständen die Hebamme die Überzeugung, daß von ihrem jetzigen Benehmen, von ihrer Besonnenheit und ihrer Zuverlässigkeit ihre fernere Empfehlung abhängt. Es ist vergeblich, eine vollkommene Hebamme zu suchen, — wenn sie nur ihr Geschäft versteht, nüchtern ist und achtsam auf die Verordnungen des Arztes, mit guter Gesundheit und gutem Temperamente, so muß man mit etwas Geschwätzigkeit schon Nachsicht haben, welche von manchen Damen sogar als eine besondere Eigenschaft geschätzt wird.

Daß eine Hebamme ihr Geschäft verstehen muß, ist eine natürliche Forderung, aber man muß sich erinnern, daß das Geschäft ein doppeltes ist, — es bezieht sich auf das Kind

und auf die Mutter. Sie muß daher von zweifach guten Fähigkeiten sein, denn es kömmt öfters vor, daß sie ganz gut für die Mutter ist und doch die Behandlung des Kindes nicht hinreichend versteht.

Obwohl aber in dem Entbindungszimmer außer den genannten drei Personen Niemand zugegen sein soll, so versteht es sich doch von selbst, daß im Bereiche des Tones einer Klingel die übrigen Dienstboten und Personen sein müssen, welche, der Frau bekannt und bequem, sie dennoch durch beständiges Anstarren belästigen würden.

Meistens meint man, die Gefahr sei vorüber, wenn die Entbindung erfolgt ist, dieß ist auch bei wilden Völkern der Fall und bei Frauen aus der arbeitenden Classe, aber nicht bei Frauen, deren Nervensystem durch Lebensart und Erziehung eine ungewöhnliche oder krankhafte Reizbarkeit erlangt hat.

Die Behandlung des Wochenbettes ist häufig der schwierigste Theil der ärztlichen Aufgabe. So lang die Frau in Wehen lag, war der Arzt unumschränkter Herrscher, alle seine Befehle wurden ohne Weiteres befolgt; sobald aber das Kind geboren ist, so wird sein Einfluß durch eine Menge von Personen und Verhältnissen bedingt. Alle meinen, sie verstehen die Wochenbettpflege am Besten. Die Verwandten wollen dieß, die Wärterinnen jenes, — Alle wissen einen frühern Fall, auf den sie sich beziehen, sie verordnen Abführmittel, oder dieß oder das aus eigner Ansicht. Die Verordnungen aber des eigentlich verantwortlichen Arztes, der allein von allen Seiten den Tadel zu tragen hat, wenn es schlecht geht, werden oft vernachlässigt oder nur halb befolgt. Sehr gut wäre es, wenn man alle Gevatterinnen, Hebammen und Wärterinnen davon überzeugen könnte:

1) daß sie durchaus keine Arzneimittel geben dürfen, außer eins, das vom Arzte verschrieben worden ist; denn selbst ein wenig Ricinusöl kann unter Umständen sehr großen Nachtheil bringen.

2) Daß sie der Wöchnerin weder das Aufstehen noch Besucheempfangen gestatten dürfen, bis es der Arzt erlaubt.

3) Daß sie dieselbe nicht aus dem Zimmer lassen dürfen, bevor es der Arzt ausdrücklich erlaubt.

4) Daß sie nach dem Arzte schicken müssen, so wie irgend ein ungünstiges Symptom auftritt. Von der Wichtigkeit dieses letzten Punctes besonders ist es oft schwer, Verwandte und Wärterinnen zu überzeugen. Die Letzteren halten es für eine Herabsetzung ihrer eignen Wichtigkeit, wenn es aussieht, als wüßten sie nicht in jedem Falle, was zu thun sei, und die Verwandten wollen häufig den Arzt nicht beunruhigen, ohne zu berücksichtigen, daß sie dem Arzt oft weit mehr Mühe und Sorge bereiten, wenn sie die Kranke der Gefahr ihrer Einmischung oder ihrer Versäumniß aussetzen. Wird der Arzt sogleich herbeigerufen, so ist seine Aufgabe verhältnißmäßig leicht, während durch Verzug nicht selten Entzündungen in Organen zur Ausbildung kommen, welche die Geburt zu Stande gebracht haben; ist dieß aber ein Mal geschehen, so kann der Arzt nicht immer die rasche Ausbreitung der Entzündung über die ganze innere Fläche der Unterleibshöhle verhüten.

Während der ersten Tage nach der Entbindung muß das Haus ruhig gehalten werden. Juvenal erwähnt, mit welcher Rücksicht in Rom eine kürzlich entbundene Mutter behandelt wurde und wie ihr Haus vor ungelegenen Besuchern sicher gestellt wurde, indem er sagt:

Foribus suspende coronas,
Jam pater es.

„Bekränze die Thür, denn jetzt bist du Vater.“

Bei uns dagegen geben die Entbindungsanzeigen in unsern Tageblättern oft das Signal zu einem wahren Sturm auf die Wohnung; eine Woche lang wird täglich durch die Dienstboten nach dem Befinden von Mutter und Kind gefragt, und nun beginnen die Wochenbesuche. Beides ist ungehörig und lästig. Empfehlenswerth für allgemeine Aufnahme dagegen ist der Brauch, daß täglich gleich an der Hausthür

ein Bericht über die Wöchnerin aufgelegt wird, damit Jeder denselben lesen und seinen Namen einschreiben könne, wodurch der Wöchnerin die Störungen des Fragens und Antwortsagens erspart werden. So gut aber auch Entbindung und Wochenbett vorübergegangen sein mag, die Frau muß sich immer halten, als wenn sie eine schwere Krankheit durchgemacht habe. Ganz besondere Sorgfalt muß angewendet werden, um Verkältungen zu verhüten, denen die Frauen in und nach dem Wochenbette vorzugsweis unterworfen sind. Auch Bewegung muß nur allmälig wieder vorgenommen werden, sonst kann die Gebärmutter, die in Folge der eben überstandenen Thätigkeit noch etwas angeschwollen ist, durch allzugroße Anstrengung beim Gehen oder Stehen irgend eine falsche Lage annehmen und krank werden. Wochenbesuche dürfen auch im besten Falle vor der dritten Woche nicht gestattet werden. Es ist daran nichts verloren und kann doch dadurch viel Schaden gebracht werden.

III. Behandlung während des Stillens.

Das Stillen, in Beziehung auf die Kinder, haben wir bereits besprochen, jetzt müssen wir es in Rücksicht auf die Gesundheit der Frauen ins Auge fassen und namentlich für den Fall, daß es schädlich auf die Gesundheit zurückwirke, die Mittel bezeichnen, wodurch der Nachtheil verhütet werden kann, wenn es fortgesetzt, oder auch, wenn es unterbrochen wird.

Mangelhafte Ausbildung der Brustwarzen. Es giebt Frauen, die, obwohl gesund und kräftig, auch mit reichlichem Milchzufluß versehen, dennoch das Stillen aufgeben müssen, weil sich das Kind vergeblich abquält, die Brustwarze zu fassen. Diese mangelhafte Ausbildung der Brüste ist in einzelnen Fällen wohl Folge ursprünglicher Bildung oder erblicher Anlage, worunter eben so wie das Temperament, so auch die Entwickelung der einzelnen Theile

der Generationsorgane leiden können; gewöhnlich aber ist die flache Beschaffenheit der Brustwarze die Folge schlechter Schnürbrüste oder ungehörigen Schnürens, namentlich während der Schwangerschaft. Wenn während derselben die Zeit der Anschwellung der Brüste eintritt und wegen einer lächerlichen Pruderie der Zustand noch einige Wochen durch die Toilette versteckt werden soll, so haben die Brüste gerade zu der Zeit einen ungehörigen Druck auszuhalten, wo die Natur deren spätere Function vorbereitet; die Warzen können sich alsdann nicht aufrichten, sie werden durch Druck nicht allein niedergehalten, sondern auch an der Anschwellung verhindert, welche für ihre vollständige Entwickelung nöthig ist. Sollte eine mangelhafte Entwickelung der Warzen vorhanden sein, so muß während der Schwangerschaft der Versuch gemacht werden, denselben ihre normale Form zu geben, damit später das Kind die Brust ohne Schwierigkeit nehmen und daran saugen könne, und zwar ohne jene plötzlichen und heftigen Anstrengungen, welche so häufig zum Wundwerden der Warzen Veranlassung geben. Nichts beweis't mehr die Nothwendigkeit, für die Entwickelung der Brustwarzen zu sorgen, als das Factum, daß wenn eine Warze niedergedrückt und platt ist und die Mutter mit der andern gesunden Brust weiter stillt, die Milch aus der Brust mit eingedrückter Warze entweder frei ausfließt, oder wenn dieß nicht der Fall ist, Reizung, Entzündung und Milchabscesse veranlaßt.

Sanftes und richtiges Saugen an der Warze ist das beste Mittel, dieselbe hervorzuziehen, und in manchen Ländern nimmt man oft die Dienste einer Schwester oder des Mannes in Anspruch, um diesen Theil der Körperentwickelung zu Stande zu bringen. Wo aber eine solche Hülfe nicht erlangt werden kann, da kann dasselbe auch durch mechanische Mittel versucht werden. Das folgende ist sehr einfach: man nimmt eine Flasche, deren Halsmündung gerade die Größe hat, eine wohlgebildete Warze aufzunehmen, füllt die Flasche mit heißem Wasser, gießt dieses aus und hält

nun die Mündung der erwärmten Flasche auf die Stelle der Warze. So wie die Flasche sich nun abkühlt, so nimmt die vorher durch die Wärme ausgedehnte Luft weniger Raum in der Flasche ein, und in demselben Maße wird nun die für die Bildung der Brustwarze bestimmte Stelle der Brust in die Flasche hineingezogen. Man läßt die Flasche einige Minuten auf diese Weise einwirken und nimmt sie nachher dadurch ab, daß man von der Seite die Brust etwas niederdrückt, damit die Luft in die Flasche eindringe und diese ruhig abgenommen werden könne. Würde man die Flasche zu lange einwirken lassen, so könnte einestheils die Brust durch den mechanischen Reiz in Entzündung versetzt werden, anderntheils könnten sich durch länger dauernde Erregung eines Theiles des Nervensystemes Zustände von Nervenreizung und Hysterie ausbilden, welche die Gesundheit stören würden. In neuerer Zeit läßt man nach dem Rathe des Dr. Davies auf der Mitte der Brust ein $1/2$ Zoll dickes, in der Mitte mit einer Höhlung von der Größe einer Brustwarze versehenes Heftpflaster, oder besser eine in der Mitte durchbohrte Scheibe von Kautschuk tragen; damit die Brust vor jedem zufälligen Drucke dabei geschützt sei, ist es gut, das Ganze alsdann noch mit einer dicken Schicht Watte zu bedecken, welche den Vortheil hat, auch anderen entzündlichen Reizungen in der Brust vorzubeugen.

Wunde Brustwarzen. Das Wundsein, obwohl es häufig die Folge einer ungenügenden Ausbildung der Brustwarze ist, kann auch ohnedieß vorkommen. Man findet es bei den bestausgebildeten Brüsten. Es ist meistens die Folge einer Quetschung durch die Kieferränder des Kindes. Im Allgemeinen muß man auch diesen zarten Körpertheil auf dieselbe Weise kräftigen, wie es früher zur Stärkung des ganzen Organismus empfohlen worden ist, nämlich durch abwechselnde Einwirkung kalten und warmen Wassers, oder wenn dieß der Kranken zu unangenehm sein sollte, durch Salzwasser, womit man die Brustwarze zwei Mal täglich

badet oder bäht. Am Besten beginnt man damit etwa in den letzten Monaten der Schwangerschaft, so daß dadurch die Warze abgehärtet wird; wo nöthig, kann man diese Behandlung auch während des Stillens fortsetzen, doch muß, wenn man Salzwasser gebraucht, alsdann die Warze jedes Mal erst abgewaschen werden, ehe man dem Kinde die Brust giebt; eben so, wenn man Bähungen mit verdünntem Branntwein, mit Thee ꝛc. macht, die auch zu diesem Zwecke angewendet werden. Große Reinlichkeit und jedesmaliges Baden der Brustwarze, nachdem man das Kind angelegt hatte, ist auch sehr dienlich, das Wundwerden der Brustwarzen zu verhüten.

Diese Vorsichtsmaßregeln werden wesentlich dahin wirken, daß Entzündungen und Abscesse der Brüste seltener vorkommen, welche bis jetzt am Bedenklichsten die Schönheit und Gesundheit der stillenden Mutter bedrohten. Sie sind hauptsächlich zu verhindern durch eine sorgfältige Behandlung der Warzen, durch Verhütung der Einwirkung plötzlicher Temperaturwechsel auf die Brüste, und durch allgemeine Beachtung der Gesundheitsregeln, die wir weiter oben auseinandergesetzt haben. Sollte sich aber durch eine Vernachlässigung dieser Regeln, oder durch eine allgemeine Krankheitsdisposition eine Entzündung der Brüste zeigen, so darf keine Zeit verloren werden; durch ärztliche Hülfe muß die entzündliche Geschwulst und Härte möglichst rasch zertheilt werden. Wenn aber die Frauen an sich selbst herumdoctern, dann haben sie auch kein Recht, sich zu beklagen, wenn sich Milchabscesse bilden und diese geöffnet werden müssen, oder wenn die Entzündung sich rechts und links ausbreitend die Heilung der Wunde verhindert, oder wenn die Cur endlich nur durch den Verlust eines Theiles der Brust, vielleicht der Brustwarze selbst zu Stande gebracht werden kann, wodurch natürlich es unmöglich wird, daß die Frau (mit dieser Brust wenigstens) später wieder ein Kind nährt.

Eintritt des Monatlichen während des Stillens. Wir haben früher (S. 60) bereits nachgewiesen, daß dieß weiter nichts schadet und nicht zu beunruhigen braucht; es ist daher nicht nöthig, darauf hier abermals zurückzukommen.

Schwangerschaft während des Stillens. Es ist eine weise Einrichtung, daß verheirathete Frauen während des Stillens nicht leicht schwanger werden, wenigstens bis das Kind hinreichend erstarkt ist, um auch die Muttermilch entbehren zu können. Wäre dieß nicht der Fall, so würde eine Frau sich gar nicht erholen können, sie würde an den zu rasch aufeinanderfolgenden Wochenbetten zu Grunde gehen. Durch langes Fortsetzen des Stillens können manche Frauen eine neue Schwangerschaft 1½ bis 2 Jahr hinausschieben; dieß ist aber ein seltener Fall, denn im Allgemeinen kann man sagen, daß die Frauen im 11. oder 12. Monate des Stillens wieder schwanger werden. Dieß ist möglich, selbst wenn der Monatsfluß noch nicht wieder eingetreten ist, kommt aber weit leichter vor, wenn dieß der Fall war, wiewohl, wenn eine Mutter auch schon vom ersten Monat des Stillens an regelmäßig menstruirt war, dennoch eine Schwangerschaft gewöhnlich nicht vor dem neunten oder zehnten Monate wieder eintritt. — Wir haben den Fall gesehen, daß eine Mutter zwei Kinder aus verschiedenen Wochenbetten zugleich nährte; dieß ist indeß ein seltener Fall, und wenn während des Stillens Schwangerschaft erfolgt, so wird es immer am Besten sein, das Kind zu entwöhnen und die Kräfte der Mutter ganz demjenigen Kinde zu lassen, welches ihre Unterstützung am Meisten bedarf.

Zu langes Stillen. Manche Frauen fühlen sich niemals wohler, als so lang sie stillen. Die größere Thätigkeit der Functionen, die Möglichkeit, mehr als gewöhnlich zu essen und zu trinken, regen alle ihre Körperfunctionen an. Andere dagegen fühlen dabei eine Abnahme der Kräfte, sie klagen über ein Gefühl von Herabsinken des Magens,

über plötzliche Übergießung des Körpers mit Hitze, worauf nicht selten Schweiß folgt. Das Stillen ist für manche Naturen bedenklich vom ersten Moment an, so daß als „übermäßiges Stillen" nicht bloß eine zu lange Fortsetzung desselben, sondern jedes Stillen bezeichnet werden muß, welches auf ungehörige Weise auf das Nervensystem wirkt.

Die Symptome übertriebenen Stillens sind verschieden. Bei sanguinischen Naturen mit schwachem Körper bestehen sie in einer Steigerung der erwähnten, gewöhnlichen Symptome, — Ohnmacht, fliegende Hitze und Schweißergüsse. Das Ohnmachtsgefühl ist zu Zeiten so groß, daß es den Frauen ist, als wenn sie jetzt niederstürzen müßten. Das Überlaufen der Hitze kehrt mit Heftigkeit jeden Augenblick wieder, sowohl bei Körperbewegung als bei Nervenerregungen, und an die Stelle des leichten Schweißes treten heftige, durchnässende Schweißausbrüche, so daß die dicken Tropfen auf der Stirn stehen, schon einen Moment, nachdem er eben erst abgewischt worden ist; die Wäsche und die Betten werden zum Ausringen davon durchnäßt. In einzelnen Fällen haben wir bei Ammen, die das Stillen trotzdem fortsetzen wollten, gesehen, wie dieser Zustand längere Zeit fortdauern kann. Im Allgemeinen aber muß man es als Regel betrachten, unter solchen Verhältnissen zu entwöhnen. Solche Frauen müssen sich gut nähren, aber keine aufregenden Speisen oder Getränke genießen, sie bedürfen kühlender Mittel und müssen Flanell über dem leinenen Hemde tragen (um sich vor Erkältungen sicher zu stellen).

Das Stillen zeigt seine nachtheilige Wirkung am Häufigsten dadurch, daß es die Nerven angreift. Außer jenem Gefühle von Sinken des Magens, außer der fliegenden Hitze und den Schweißen bemerkt man im Allgemeinen große Niedergeschlagenheit, hysterische Zustände, und ohne große Kopfschmerzen doch eine Schwere, Dumpfheit und schwindlichen Zustand des Kopfes. Die Frauen sind schläfrig oder können gar nicht schlafen, — bisweilen wechseln diese beiden

Zustände mit einander ab; allmälig klagen sie über Verlust des Gedächtnisses, Mißverstehen, Nichterkennen der Gegenstände und Personen, und über Excentricitäten jeder Art. Einzelne seltene Fälle dieser Art haben mit Geisteskrankheit geendigt. Wo irgend aber wir stark ausgesprochene Symptome übermäßigen Stillens gesehen haben, da waren die Patienten von sehr nervösem Temperament, oder es waren Geisteskrankheiten erblich in der Familie. Es schließt dieß die immer wiederkehrende Ermahnung in sich, daß man den Organismus durch eine vernünftige Erziehung bei Zeiten bilden müsse, damit etwa vorhandene Anlage zu krankhaften Excentricitäten des Nervensystemes in den gehörigen Schranken gehalten werde. Nicht minder aber ist es auch eine Warnung für die, welche leichtsinnig sich mit Familien zu verbinden in Begriff stehen, in denen Geisteskrankheiten erblich sind. —

Ein in doppelter Weise sehr gefährlicher Mißbrauch ist es, wenn Ammen oder Mütter die Säuglinge in der Nacht mit in ihr Bett nehmen und sie an die Brust legen, so daß sie die ganze Nacht hindurch mit kleinen Pausen daran ziehen; dadurch kann, abgesehen von der ersten Gefahr, daß das Kind erdrückt oder erstickt werde, schon in einer Woche der ausgebildetste Zustand von Schwächung durch übermäßiges Stillen heibeigeführt werden; außer den angeführten üblen Zufällen aber bildet sich dabei besonders unter heftigen Brustschmerzen sehr leicht Bluthusten aus, der zu den traurigsten Folgen Veranlassung geben kann. —

Wenn überhaupt die angeführten Symptome sich bemerkbar machen, so giebt es nur ein Heilmittel: man muß das Kind sobald als möglich entwöhnen. Theilweises Entwöhnen hilft alsdann gar nichts; denn, wenn auch die Mutter die Brust seltener giebt, so dauert doch die Milchabsonderung fort und die Kräfte der Mutter leiden darunter. Mehr braucht darüber hier nicht gesagt zu werden, denn die Sache ist zu wichtig, als daß die Patienten sich nicht sofort an den Arzt wenden sollten.

IV. Krankheiten, die mit der Generationsthätigkeit in Beziehung stehen.

Wenn verheirathete Frauen nicht schwanger sind und auch nicht stillen, so muß das Monatliche sich, wie im vorigen Capitel auseinandergesetzt worden ist, verhalten und ist allen den schon erwähnten Anomalien unterworfen. Es muß aber hier angeführt werden, daß theils in Folge der Schwangerschaft, theils und hauptsächlich in Folge unrichtigen Verhaltens im Wochenbette, dieß die Altersperiode ist, in welcher Uterusleiden am Häufigsten vorkommen. Nach der Entbindung kann, wenn nicht gehörige Sorgfalt angewendet wird, der Uterus eine Lageveränderung erleiden und der davon herrührende Schmerz veranlaßt alsdann Congestion und Entzündung, wodurch am Häufigsten organische Uteruskrankheiten entstehen. Diese können aber auch auf eine andere Weise veranlaßt werden. Wenn der Uterus entzündlich angeschwollen ist, so kann er endlich durch seine Schwere nach Unten drängen, es folgen dann Kreuzschmerzen, Schleimabfluß, Unmöglichkeit zu gehen und allgemeine Kränklichkeit, so daß man nicht in Zweifel bleiben kann, daß irgend etwas örtlich oder im Allgemeinen in dem Körper nicht in Ordnung ist. Werden solche Symptome nach einem Abortus oder nach einer Entbindung bemerkt, so darf man keine Zeit verlieren, sondern muß sofort die nöthigen localen Mittel zur Heilung der innern Entzündung anwenden, gegen welche allgemeine Mittel allein ohne Nutzen sein würden. Läßt man diese Zustände fortbestehen, so sind die Frauen nicht allein fortwährend leidend, sondern es findet auch keine Schwangerschaft Statt, und sollte diese dennoch eintreten, so wird sie von schmerzhaften Zufällen begleitet sein und eine sehr complicirte Entbindung zur Folge haben.

Bezüglich der Gesundheitspflege verheiratheter Frauen müssen wir das schon mehrfach Gesagte nochmals wieder=

holen, obwohl der einfache Menschenverstand schon hinreichend darauf hinweis't, daß es nöthig sei, dem Manne strenge Enthaltsamkeit aufzuerlegen, wenn irgend die Menstruation selbst in leichtem Grade in Unordnung ist.

Unfruchtbarkeit. Eine sehr häufige Ursache derselben ist so eben erwähnt worden; wir sprechen uns daher bei dieser Gelegenheit darüber aus, was über einen so wichtigen Gegenstand zu wissen nöthig ist. Die Civilisation, so tief sie auch eingreift, ist dennoch nicht im Stande, den Menschen so zu verändern, daß seine natürlichen Triebe zerstört würden. Die Bürde der heutigen socialen Verhältnisse mögen noch so schwer auf dem Mann lasten, er mag sich winden unter den Dornen der Armuth, dennoch wird er, wenn er erst einige Zeit verheirathet ist, sich Kinder wünschen; — noch mehr aber ist dieß bei den Frauen der Fall. Sind dieß schon die Gefühle bei den Armen, um wie viel schärfer werden sich dieselben geltend machen bei denen, welche in Wohlstand leben und welche sich sehnen, ihre Reichthümer an ihre Kinder zu verwenden; um wie viel mehr, wenn Gefahr droht, daß ein großes Vermögen der Familie verloren geht, für den Fall, daß die gegenwärtigen Besitzer kinderlos sterben. Die Kenntniß der Macht der Kinderliebe erklärt uns, wie Frauen oft zu Allem sich verstehen, sich Allem unterwerfen, wenn man ihnen nur die Hoffnung zeigen kann, daß sie Kinder bekommen werden; sie veranlaßt uns aber auch, sie zu warnen, daß sie nicht den Betrügereien und Marktschreiereien Glauben schenken, die in Bezug auf diesen Punct sich überall an sie herandrängen werden.

Die Civilisation, welche reichlichere Existenzmittel schafft und die Zahl der tödtlichen Krankheiten unter den zahlreichsten Classen der Gesellschaft vermindert, führt allerdings zu einer beträchtlichen Zunahme der Bevölkerung, nicht minder aber scheint es richtig, daß die Zeugungskraft unter den hochcivilisirten höheren Classen abnimmt.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß eine Pflanze Blätter statt Blüthen treibt, wenn sie sehr reichlich mit Nahrung versorgt wird, und Blüthen statt Blätter, wenn man diesen Exceß der Ernährung beschränkt. So scheint es auch, daß Frauen in mittlern Verhältnissen am Fruchtbarsten sind. Das häufige Zusammentreffen von ungewöhnlichem Embonpoint und Unfruchtbarkeit bei Frauen zeigt ferner, daß, wenigstens bei vielen, die Thätigkeit in den Ovarien abnimmt, wenn die Fettbildung über ein gewisses Maß hinausgeht. Obwohl der Kinderreichthum der armen Leute sprüchwörtlich geworden ist, so haben sie doch nicht deßwegen so viele Kinder, weil sie arm sind, sondern weil bei einem weniger geistigen Leben ihr Körper gesund und durch Arbeit und Mühen gekräftigt ist. Dieß ergiebt sich durch ein bis jetzt in dieser Beziehung nicht hervorgehobenes Factum, daß nämlich Drillinge immer nur in den untern Schichten der Gesellschaft vorkommen; in 50 Fällen von Drillingsgeburten, die in den statistischen Tabellen Englands vorkommen, ist die höchste gesellschaftliche Stellung des Vaters die eines Feuerwerkers. Dieß bringt die übertriebene Ansicht von menschlicher Würde ins Gedächtniß, welche die Negerstämme der Biafra-Bai haben müssen, wenn sie schonungslos die Mutter mit ihren Kindern tödten, nachdem sie Zwillinge gehabt hat, unter dem Vorwande, sie sei auf eine entwürdigende Weise mit der thierischen Natur auf gleiche Stufe getreten.

Die Eltern daher, welche sich Kinder wünschen, müssen nicht Arzneien und lächerliche Geheimmittel nehmen und sich über ihren Wünschen abhärmen, sondern sie müssen ihre Constitution kräftigen, sich aus dem Getriebe eines zu lebhaften Geschäftsstrudels zurückziehen, auf's Land gehen, ländlichen Beschäftigungen sich hingeben und alle Härten des Landlebens tragen, die, wenn man sie sich selbst gewählt hat, so viel Vergnügen machen.

Die Unfruchtbarkeit einer Frau hängt jedoch in manchen Fällen von Ursachen ab, die gehoben werden können, z. B.

von entzündlicher Reizung in den Ovarien und dem Uterus, während allerdings in vielen Fällen selbst der aufmerksamste Arzt keine specielle Ursache aufzufinden im Stande ist. Sollte daher nach der Verheirathung eine längere Zeit verstreichen, ohne daß die Frau guter Hoffnung wird, so ist das Verhalten, welches ihr zu empfehlen ist, sehr einfach. Sie spreche mit ihrem Arzte, damit dieser durch die sorgfältigste Untersuchung, so weit als möglich, feststellen könne, ob die Unfruchtbarkeit von irgend einer bis dahin übersehenen physischen Ursache abhänge. Kommt er der Sache nicht auf den Grund, so möge er mit einem erfahrenen Collegen consultiren, denn in schwierigen Fällen sollte man das Wohl eines Kranken nie von dem Urtheile eines Einzigen abhängig sein lassen. Noch weniger aber wäre es recht, wenn die Frau sich rechts und links an Jeden wenden wollte, der irgend geneigt ist, ihr einen vermeintlichen Rath, oder ein sympathetisches Mittelchen, oder irgend einen andern Unsinn zu empfehlen. Hat sie einem tüchtigen Arzte ihre Wünsche ausgesprochen und dessen Rath in Anspruch genommen, so ziemt es einer verständigen Frau, sich, wo möglich, die Sache ganz aus den Gedanken zu schlagen und zu bedenken, daß sie nur die eine Hälfte in der Ehe ist und daß, da im Laufe der Zeit bei Beiden Veränderungen in der Constitution vorkommen können, sie auch recht wohl noch Kinder bekommen könne.

Das Mortalitäts-Verhältniß dieser Altersclasse ergiebt sich aus folgender Tabelle:

Von 1000 lebend gebornen Kindern starben

im Jahr nach	Personen.	Männer.	Frauen.
dem 22. Geburtstage	6	3	3
„ 23. „	6	3	3
„ 24. „	5	2	3
„ 25. „	6	3	3
„ 26. „	6	3	3
„ 27. „	5	2	3
„ 28. „	6	3	3

So sind also die Frauen trotz der ihnen besonders drohenden Gefahren des Wochenbettes doch in Bezug auf Sterblichkeit besser gestellt, als die Männer, welche durch ihre Thätigkeit im Freien, durch gefahrvolle Berufsarten und durch den beständigen Reiz, ihre Kräfte übermäßig anzustrengen und dabei Reizmittel, geistige Getränke, zu nehmen, um mit deren Hülfe wirkliche oder eingebildete Gefahren und Mühen sicherer zu überstehen, dem Tode häufiger verfallen, als die Frauen.

Die mittlere Lebensdauer ergiebt sich also für diese Periode aus folgender Tabelle:

	Personen.	Männer.	Frauen.
am 22. Geburtstage	39	39	39
„ 23. „	38	38	39
„ 24. „	38	37	38
„ 25. „	37	36	38
„ 26. „	36	36	37
„ 27. „	36	35	36
„ 28. „	35	34	36

Siebentes Capitel.

Vom achtundzwanzigsten bis zum fünfunddreißigsten und zum zweiundvierzigsten Jahre.

Von 1000 erreichen das Ende dieser Lebensperiode		Von 1000 sterben während dieser Periode		Das Sterblichkeitsverhältniß in dieser Periode ist		Das jährliche Sterblichkeitsprocent ist	
Männer	Frauen	Männer	Frauen	bei Männern	bei Frauen	bei Männern	bei Frauen
929	929	71	71	$7,_{120}$	$7,_{078}$	$1,_{017}$	$1,_{011}$
915	919	85	81	$8,_{466}$	$8,_{108}$	$1,_{209}$	$1,_{158}$

Also von 1000 Männern, welche im 28. Jahre noch am Leben waren, erreichten 929 ihr fünfunddreißigstes Lebensjahr, die übrigen 71 starben während der Zeit vom 28. bis 35. Jahre, die Sterblichkeit betrug also während dieser Periode $7,_{120}$ Procent, oder im Durchschnitt jährlich $1,_{017}$.

Es giebt eine Stunde vor und nach der Mittagszeit, wo die Sonne allem Anscheine nach still steht, indem das bloße Auge an dem glänzenden Himmelskörper durchaus keine Veränderung seiner Stellung zur Erde bemerken kann. Im Sommer ist auch vor und nach dem Solstitium eine Periode, in welcher durch Gleichmäßigkeit des Lichtes und der Wärme die Erde Äquatorbedingungen des Klima's erlangt zu haben und lange Zeit sich der energischeren Einwirkung der Sonne zu erfreuen scheint. So ist es auch mit dem Lebenslaufe des Menschen; es giebt eine Zeit, wo

derselbe die volle Entwickelung seiner Kraft erreicht zu haben und er im Besitze aller ihrer Wohlthaten zu sein scheint. Die Länge dieser Periode ist von den Naturforschern verschieden angesetzt worden. Dr. Southwood Smith ist der Ansicht, „daß der Zwischenraum zwischen der Geschlechtsreife oder dem vollkommenen Erwachsensein und dem Anfange der Zeit, wo es wieder bergabgeht, 24 Jahre umfasse.“ Soll diese Schätzung auf alle Körperthätigkeiten, körperliche, geistige und moralische, angewendet werden, so kann man sie nicht als richtig anerkennen, und es scheint, daß Dr. Johnson der Wahrheit näher gekommen sei, indem er die Periode der Mittagshöhe des Lebens auf 14 Jahre anschlägt.

Der Astronom lehrt, daß, obwohl die Sonne stillzustehen scheine, sie doch immer in aufsteigendem oder absteigendem Verhältnisse sich befinde und nur einen Moment den Zenith berühre. Wir wissen desgleichen, daß es nur ein Sommer-Solstitium gebe, und daß die beständigen Veränderungen, welche vom Frühlinge bis zum Ende des Sommers vor sich gehen, unausbleiblich zu den Herbsterscheinungen in unsern Wäldern führen; — eben so ist es beim Menschen; der unermüdliche Pilger rastet nie von seinem ersten Ausgange aus dem geheimnißvollen Lande der Geister, bis er zurückkehrt zu demselben Lande der Räthsel. Der Moralist ebensowohl, wie der Arzt, weiß dieß sehr wohl, obwohl keiner von beiden im Stande ist, genau den Zenith in dem menschlichen Leben anzugeben, welcher zugleich das Solstitium seines Sommers wäre.

Während der 14 Jahre, in denen der Mensch im vollsten Besitze der meisten seiner Fähigkeiten zu sein scheint, finden fortwährend Veränderungen in seinem körperlichen Baue und in seinen geistigen und gemüthlichen Gaben Statt, welche entweder zu dem Puncte in seinem Leben hinstreben oder sich von demselben entfernen, an welchem er die höchste Vollkommenheit seines Wesens erlangt haben muß. Dieser Zeitpunct ist verschieden bei verschiedenen Individuen. Es

wäre übrigens mehr Sache der Neugier, als von practischem Nutzen, diesen Zeitpunct nach Durchschnittsberechnungen feststellen zu wollen, aber der größte Moralphilosoph Dr. Johnson mag wohl der Wahrheit am Nächsten gekommen sein, wenn er diesen Zeitpunct in das 35. Lebensjahr setzt. Dieses Jahr ist nun auch der mittlere Punct jener 14jährigen Periode, in welcher das Leben des Menschen stationär geworden zu sein scheint und nicht minder der mittlere Punct von jenen 60 und 10 Jahren, welche von dem Psalmisten dem Menschen zugestanden werden. Die 7 Jahre vor und nach dem 35. Jahre sind die goldene Zeit des menschlichen Lebens. Diese beiden Siebenjahresperioden bilden gleichsam einen „doppelten Schlußstein in dem Bogen", dessen Krümmung aber allerdings oft so unmerklich ist, daß sie von einer geraden Linie sich nicht unterscheiden läßt.

Wenn wir aber zugeben, daß während dieser Epoche die Facultäten des Menschen in der Weise gegen einander abgewogen sind, daß sie ihn in den Stand setzen, mehr als in andern Perioden des Lebens zu leisten, so können wir doch nicht behaupten, daß die geistige und moralische Entwickelung mit der Entwickelung des Körpers gleichen Schritt halte und mit seiner Kräftigung ebenfalls zunehme oder mit seinem Verfalle abnehme, so daß endlich ein Tag Alles zugleich in Trümmer fallen sehe. — Eine gleichzeitige Entwickelung des Geistes mit der Höhe, Breite und Stärke des Körpers ist in vielen Fällen so wenig vorhanden, daß es schon vorgekommen ist, daß ein Jüngling bereits für immer den Lorbeer der Unsterblichkeit sich gesichert hatte. Shakspeare hat in seinem 14. Jahre die Erzählung von der „Fee Mab" gedichtet, und Pascal war erst 12 Jahre alt, als er die Mathematik wieder erfand. Viel häufiger noch ist der Geist im Aufsteigen begriffen, wenn der Körper bereits seinen Verfall begonnen hat: Milton hatte das 63. Jahr überschritten, als er sein verlorenes Paradies, Bacon das 59., als er sein Novum organon schrieb, und Newton machte

seine große Entdeckung fast spielend an einem Abende seines 73. Jahres, Goethe's Dichtungen aus den letzten Jahren seines Lebens werden mit gleichem Rechte bewundert, wie seine früheren Werke, und Humboldt's umfassender Blick ist in dem 84. Jahre nicht weniger bewundernswürdig, als seine großen Leistungen früherer Jahre.

Der Werth eines Wesens kann im Allgemeinen nach der Zeit geschätzt werden, welche es braucht, um seine vollkommenste Ausbildung zu erlangen. Alle früheren Lebensepochen im menschlichen Dasein waren nur Übergangszustände, welche zu der jetzt zu betrachtenden Periode führten. Es waren 28 Jahre erforderlich, diesen Punct zu erreichen; bei diesem Puncte haben wir nun zu verweilen, um dessen Bedeutung vollkommen würdigen zu können.

Erhaltung der körperlichen Gesundheit. Wir brauchen jetzt nicht länger vorwärts zu blicken, um für die weitere Entwickelung zu sorgen. Der Körper hat den Punct seiner vollen Ausbildung erreicht, die Aufgabe ist jetzt, diesen Zustand vor Störung zu bewahren. Man ist immer in Versuchung, auf tausend verschiedenen Wegen die Kräfte zu mißbrauchen, die man mit Mühe und in langer Zeit erlangt hat. Man hält es in der Regel nicht fest, daß man nur auf Kosten der Länge des Lebens eine größere Intensität desselben erlangen kann. Wer zu rasch leben will, dem hängt sich bald die Kränklichkeit an die Fersen und kürzt sein Leben ab. Man fühlt sich vielleicht momentan noch stark und sagt nun: „noch eine Anstrengung und dann will ich ruhen", und so läßt man sich verleiten, aus einer Anstrengung in die andere sich zu stürzen, bis auf ein Mal die Constitution umschlägt und der, welcher seiner Kräfte kein Ende kannte, auf ein Mal ein Invalide ist.

Es sind besonders zwei Arten der Unmäßigkeit, deren sich die Männer in dieser Zeit schuldig machen; die Unmäßigkeit im Essen und die Unmäßigkeit in geistiger Arbeit.

Es ist halb im Scherz, halb im Ernst sprüchwörtlich geworden, daß „ein großer Bauch einen großen Mann mache“ (the great belly makes the great man). Dieß ist insofern richtig, daß, wie nur die Körperstärke den Capitän Barclay in den Stand setzte, die Wette zu gewinnen, daß er in 1000 Stunden 1000 englische Meilen gehen werde, auch kräftige Verdauung einem großen Manne den freien Gebrauch seiner Geisteskräfte sichert und ihn in den Stand setzt, stät und ohne Unterbrechung vorschreitend, diese zu steigern. Solche Naturen erhalten gewissermaßen mehr Dampf, und man wird in der That finden, daß die Meisten, welche uns durch große geistige Arbeit Bewunderung einflößen, die sie unausgesetzt Jahre lang fortsetzen konnten, es mag dieß in der Literatur, in der Wissenschaft, oder in Staatsgeschäften geschehen sein, ausgezeichnete Verdauung hatten und große Esser waren. Diese Energie der Verdauungskräfte ist eine Naturgabe, welche nur Wenigen zu Theil wird; wenn wir aber bedenken, welchen Einfluß der Magen auf das Gehirn, das Organ des Denkens, hat, so müssen wir uns auch aufgefordert fühlen, zu thun, was wir können, um ihn in derjenigen Kraft zu erhalten, die ihm von Natur verliehen worden ist. Dieß können wir aber nur erreichen durch Mäßigkeit.

Die große und nicht zu bezweifelnde Kunst der Lebensverlängerung besteht in der Mäßigkeit. Es ist ganz gut, dann und wann Feste zu feiern und zu schmausen, aber dann muß man auch je zuweilen fasten, dieß führt zur Gesundheit; eine zur Gewohnheit gewordene Mäßigkeit dagegen ist entschieden das Beste für die Erhaltung der Gesundheit. Auf das Schmausen versteht man sich bei uns recht gut, weniger versteht man sich auf das Fasten. Es ist, als wenn die Furcht, vor Hunger sterben zu müssen, alle Alter, alle Classen, alle Schichten der Gesellschaft durchdrungen habe. Ist ein Mann niedergeschlagen, so räth man ihm, zu essen; ist ein Kind unwohl, so muß es vollgestopft werden. Alle Angehörigen eines Kranken sind immer weit mehr beunruhigt

darüber, daß er nichts gegessen hat, als daß er in einem Fieber brennt, in welchem ihm jede Speise zu Gift werden würde. Man bedenkt hierbei nicht, daß, wenn ein Mensch erst ausgewachsen ist, er weniger Nahrung bedarf, um seine Körperstructur zu erhalten, als so lange es sich darum handelt, daß er erst diesen Punct des Erwachsenseins erreiche und deßwegen täglich zunehme. Der Organismus bedarf jetzt weniger und giebt dieß dadurch dem Magen kund, daß er weniger Appetit zeigt, und daß jetzt die Zeit der gastrischen Störungen beginnt. Alle Gesetzgeber, besonders in warmen Klimaten, wo weniger Nahrung dazu nöthig ist, die natürliche Körperwärme zu erhalten, haben darauf gedrungen, daß man an gewissen Tagen weniger nahrhafte Speisen genießen und überhaupt weniger essen solle, und um diese auf richtiger hygienischer Kenntniß beruhenden Anordnungen dringlicher zu machen, haben sie die religiösen Gebräuche zu Hülfe genommen und diese hygienischen Regeln zu einem göttlichen Gesetze erhoben. Dieß kann indeß, wie alles Gute und Vernünftige, zu Mißbräuchen gesteigert werden; aber wir empfehlen überhaupt eine übertriebene Enthaltsamkeit durchaus nicht, wenn wir auch sagen, daß es dem Magen sehr gut bekommen wird, wenn man ihm dann und wann einen halben Ruhetag gönnt. Man muß überhaupt festhalten, daß man mit dem Magen ebensowohl, wie mit dem Gehirne niemals so viel thun muß, als man überhaupt zu leisten vermag; nur dadurch sichert man sich, daß man niemals das Maß seiner Kräfte überschreite.

Eine andere wichtige Regel ist, daß man den Magen nicht dadurch beleidigen müsse, daß man zu oft einen plötzlichen Wechsel von Erschöpfung oder vollständiger Leere und reichlicher Anfüllung eintreten läßt, wie es, meistens ganz unnöthig, in großen Städten im Geschäftsleben so häufig der Brauch ist. Dr. Paris in seinem trefflichen Werke, on Diet, erhebt sich namentlich gegen die Gewohnheit der Geschäftsleute, zwischen dem Frühstück und der Hauptmahlzeit, wenn

diese, wie in großen Städten, erst nach dem Schlusse der Comptoirs, Abends um 6 oder 7 Uhr, gehalten wird, gar nichts zu genießen. Der von Geschäften, und vielleicht noch von einem langen Wege nach Hause erschöpfte Mann setzt sich dann zu Tisch, überladet sich den Magen und verschläft gewöhnlich den Abend. Dieß ist selbst bei solchen übermäßig beschäftigten Leuten sehr einfach dadurch zu verhüten, daß sie zu rechter Zeit und in rechter Weise ein zweites Frühstück (lunch) einschalten.

Mit Recht sagt Dr. Beaumont: „Bei dem jetzigen Zustande der Civilisation, bei den Künsten der Küche, bei den Reizen würziger Speisen und trefflicher Weine sind die Versuchungen der Tafelfreuden fast zu groß, als daß ein schwacher Sterblicher nicht in Excesse verfallen sollte.“ Abgesehen von den Speisen aber hat man auch ein Verlangen nach erregenden Getränken, welche sicher nie erfunden worden wären, existirte nicht ein natürliches Bedürfniß dafür. Einzelne davon enthalten keinen Weingeist, wie z. B. Kaffee und Thee, welche bei allen Classen Eingang gefunden haben. Schwarzer Thee ist nur selten verfälscht, unter 30 Sorten fand Dr. Hassal nur vier Mal eine Verfälschung; grüner Thee dagegen ist immer mehr oder minder verfälscht, entweder schon in China oder erst in Europa.

Kaffee, besonders der, welcher als Pulver in Päckchen verkauft wird, ist in ungeheurer Ausdehnung verfälscht, wenigstens mit Cichorien, wenn nicht mit noch schlimmern Zusätzen. Dieß haben die Untersuchungen der Lancet Sanatory Commission in einer kaum glaublichen Ausdehnung nachgewiesen.

Während der vortheilhafte Einfluß geistiger Getränke, wenn sie mäßig genossen werden, nur von denen bestritten werden kann, welche nicht im Stande sind, Mißbrauch von Gebrauch zu unterscheiden, so werden dagegen die schädlichen Einwirkungen der Trunkenheit von Allen, ohne Ausnahme, zugegeben; und obwohl dieses Laster in den höheren Schichten

der Gesellschaft sehr viel seltener geworden ist, so herrscht es doch noch in beträchtlichem Maße in den niederen Classen. Arbeitet ein Mann sehr angestrengt, so bedarf er wohl eines Erregungsmittels, Bier, Wein oder Branntwein (oder glaubt es wenigstens zu bedürfen); er genieße davon jedoch mit Mäßigkeit und verspare diesen Genuß nur auf die Momente sehr großer Anstrengung. Geistige Getränke werden aber nicht bloß zum momentanen Ersatz der Kräfte genommen, sondern häufig auch nur, um die Phantasie aufzuregen und sich in selige Träume zu versenken; man trinkt sich fröhlich, raucht Vergessen für das Mühsal und ißt Rausch — in Form von Wein, Tabak und Haschisch. Wie sonderbar, daß ein Bischen farbige Flüssigkeit, einige Mund voll Rauch, oder ein Bischen von einem grünen Teig, die unsterbliche Seele aus ihren Angeln zu heben vermag! Aber der regelmäßige Exceß in solchen Genüssen untergräbt nicht bloß die Kräfte des Körpers und des Geistes und macht beide vor der Zeit zu einem unbrauchbaren Wrack, sondern er wirkt noch viel weiter, denn die Kinder solcher der Berauschung ergebenen Menschen haben keine Aussicht auf eine kräftige Constitution, sie sind nicht selten blödsinnig, oder verfallen, wenn sie das Mannesalter erreicht haben, dem Wahnsinn. — Der Brauch, welcher die Männer dieser Geißel hingiebt, hat zum Glück das weibliche Geschlecht davor bewahrt. Kommen die Frauen zum vollen Bewußtsein ihrer Weiblichkeit, so schrecken sie instinctmäßig vor Genüssen zurück, welche, wie sie wohl fühlen, mit dem Einfluß unverträglich sind, den sie über die Männer auszuüben wünschen müssen.

Anzug. Wir verweisen hier auf das zurück, was wir S. 220 u. f. darüber gesagt haben.

Bäder. Diese sind jetzt, so wie in jeder andern Altersperiode von Nutzen, besonders wenn das Nervensystem durch die schon öfters und ausführlich angegebenen Ursachen erschlafft und in Unordnung gerathen ist. — In dieser Altersperiode, wo geistige Anstrengungen und Gemüthsbewegungen

in der Regel am Stärksten den Organismus in Anspruch nehmen, haben die Bäder noch die besondere und sehr beachtenswerthe Einwirkung, daß sie in Folge des sympathischen Parallelismus der Thätigkeiten der äußern Haut und der Darmschleimhaut vorzugsweise geeignet sind, der durch Überarbeiten oder durch Gemüthseindrücke so häufig herbeigeführten Unterdrückung und Hemmung der Absonderung auf der Darmfläche entgegenzuwirken. Die Bäder sind daher die wahre Panacee der Hypochondrischen. —

Schlaf. In dieser Zeit bedarf man weniger Schlaf, man hat daher auch mehr Zeit zur Arbeit und zu den mannigfaltigen Bestrebungen, welche das Leben in dieser Periode, namentlich vom Manne, verlangt. Wenn man aber durch seine Geschäfte die erforderliche Nachtruhe sich stören läßt, wenn man dem Körper nicht so viel Ruhe gönnt, als dieser bedarf, so mag man sich auch nicht wundern, wenn nun Störungen des Appetites, Verstimmungen und krankhafte Zustände eintreten.

Bewegung und Vergnügungen. Eine verständige Mischung von Arbeit und Erholung setzt am Meisten in den Stand, die Mühen und Lasten des Lebens zu tragen, welche sich in dieser Zeit auf der Laufbahn des Mannes vorzugsweise zusammendrängen. Der Körper wird durch Bewegung gestärkt und seine Nerven werden dabei von der Last befreit, die auf dem Geiste drückt; der beste Hebel für denselben Zweck ist aber die Bewegung, wenn sie zugleich mit geselliger Erheiterung verbunden ist. Aber leider geben die Leute, jemehr sie von Geschäften überladen sind, um so mehr das Gehen auf; die Zeit wird ihnen zu werthvoll und sie betrachten jeden Spaziergang als eine Verschwendung. Dieß widerspricht aber den Forderungen der Gesundheit. So gut und vortheilhaft aber auch andere Bewegung ist, Reiten und Fahren kommt doch nie dem Spazierengehen gleich.

Dieß ist auch die Zeit, in welcher gesellschaftliche Vereinigungen und selbst das Theater wirklich für die Gesund-

heit nützlich sind: sie heben die Anspannung der übrigen geistigen Kräfte auf und verhindern dadurch, daß es nicht zu dem Puncte komme, wo die Überreizung sich geltend macht. Man muß von Zeit zu Zeit die Stadt mit ihren tausend Sorgen hinter sich lassen und die beruhigende Einwirkung des ländlichen Lebens aufsuchen. Freilich können Männer, die in Berufsgeschäften stecken, sich nicht lange Vacanzen schaffen, selbst ein Monat, dieses kurze Maß einer ärztlichen Rast, ist für Viele unerreichbar; aber selten ist einer so angespannt, daß er sich nicht von Zeit zu Zeit wenigstens einen Tag für einen Ausflug auf das Land gewähren könnte.

„Wie die Luft, so das Blut", sagt Ramazzini, und wenn wir berücksichtigen, wie oft das Eine die Ausgleichung in den Störungen des Anderen übernehmen muß, so kann uns dieß auch nicht als eine Übertreibung erscheinen.

Das Seebad oder eine Gebirgsreise sind für diejenigen die wahren Erholungsmittel, welche in dieser Lebensperiode daheim durch die complicirte Maschinerie unserer socialen Verhältnisse aufgerieben zu werden in Gefahr sind.

Erhaltung der Gesundheit des Geistes. Der Ehrgeiz stachelt nicht selten zu einer übermäßigen Anspannung der Geisteskräfte an, und diese ist für den Geist eben so verderblich wie die Berauschung für den Körper. Die Wirkungen dieser allgemein verbreiteten Leidenschaft sind von dem verstorbenen Dr. J. Johnson so unübertrefflich geschildert worden, daß wir den Leser auf sein mit Recht populäres Werk: „on the Economy of human health" verweisen. Viele, welche die Ecole Polytechnique zu Paris verlassen, leiden an verschiedenartigen nervösen Affectionen des Gehirnes in Folge der übermäßigen geistigen Anstrengung, zu welcher die Zöglinge dieser Anstalt genöthigt sind. Wenn man indeß die Geschichte so mancher Opfer geistiger Arbeit genau betrachtet, so drängt sich die Ansicht auf, daß die Vernachlässigung der Sorge für die Körpergesund-

heit wohl eben so viel Schuld trägt an den Leiden, als die fortgesetzte geistige Anstrengung.

Rücksichtlich der Sorgen, Ängste und Qualen, denen diejenigen, welche sich vom Ehrgeize leiten lassen, unterworfen sind, ist der Rath zu geben, daß man ihnen mit Fassung, Mäßigung und Thätigkeit entgegentreten muß. Bei allen geistigen Leiden ist eine kräftige Anstrengung der Körperkräfte das beste Gegenmittel gegen die schädliche Einwirkung der niederdrückenden Leidenschaften. Dieß zeigte sich namentlich bei den hinreichend bekannten Unglückszuständen auf Walchern, in Batavia und bei dem Rückzuge der Napoleonischen Armee von Moskau.

Erhaltung der moralischen Seite des Menschen. Was wir bereits über die Pflichten des ehelichen Lebens und über die Erhaltung der geistigen Gesundheit gesagt haben, läßt nur wenig übrig, was über diese Aufgabe zu sagen wäre. Für beide Geschlechter ist der beste Weg zur Erhaltung der Gesundheit und des innern Glückes, sowie die beste Lebensklugheit und Förderung im Leben immer und zu aller Zeit eine aufrichtige und strenge Beobachtung der zehn Gebote. Fehler und Irrthümer sind nie ganz zu vermeiden, sie liegen in der Schwäche der menschlichen Natur, aber Jeder sei eingedenk, daß er durch einen Bruch irgend einer jener großen Regeln für das Leben sicher sowohl inneres als äußeres Glück zerstört und damit also auch seiner Gesundheit Schaden zufügt. Strenge Zuverlässigkeit sei das Steuer für den Lebensgang des Mannes. Man thue einen einzigen Schritt abseits von dem Wege des Rechtes und sage sich dabei hundert Mal, es solle dieß der einzige bleiben, unausbleiblich wird der erste Schritt zu weitern Schritten nöthigen, bis das Gewissen mit Schaudern gewahren läßt, wohin man gerathen ist. — Dieß mag uns aber auch veranlassen, weniger hart über die abzuurtheilen, deren Fehler klar vor uns stehen, ohne daß wir den Schlüssel der

Erkenntniß besitzen, welcher uns erklären würde, wie unmerklich sie auf diese Wege gerathen sind.

Krankheiten, welche in dieser Periode vorkommen. Darüber, was die Frauen zu beobachten haben, um den Krankheiten vorzubeugen, denen sie vorzugsweise unterworfen sind, haben wir nichts hinzuzufügen; das in dieser Beziehung hierüber bei frühern Lebensabschnitten Gesagte läßt sich in jeder Weise auch auf diesen anwenden. Was die Männer betrifft, so unterliegen viele den Zufällen, die ihnen bei ihren Berufsthätigkeiten zustoßen, auf dem Schlachtfelde, zu Wasser und zu Land, in Fabriken &c. Auch die Klimate decimiren die Reihen nicht bloß der Armeen und der Flotten; wie viele Ärzte unterliegen nicht dem Typhus (z. B. in Irland) und anderen epidemischen und endemischen Krankheiten!

Was die Krankheiten betrifft, denen beide Geschlechter auf gleiche Weise unterworfen sind, so haben wir zunächst der Magenleiden zu gedenken. Wir sagen nur „gedenken", da wir bereits Alles angegeben haben, was zu ihrer Verhütung zu wissen nothwendig ist, und da wir bereits nachgewiesen haben, welche die Ursachen der Häufigkeit des gewöhnlichsten Magenleidens sind, nämlich der Dyspepsie oder Verdauungsschwäche.

So lang der Körper noch in seinen Größeverhältnissen zunimmt, finden sich selten Magenleiden, denn der Magen ist alsdann hinreichend stark, um selbst manche Excesse ohne Nachtheil zu ertragen; jetzt aber lehrt sich die Nothwendigkeit, mäßig zu leben, dadurch, daß auf Excesse so leicht Verdauungsstörung, Dyspepsie, Gallenaffectionen und Durchfälle folgen, welche die Hülfe des Arztes nöthig machen. Wir müssen aber noch besonders auf die Nothwendigkeit aufmerksam machen, sich in diesem Alter besonders in der Magengegend warm zu kleiden und zwar nicht bloß bei uns und im Winter, sondern auch in heißen Himmelsstrichen und im Sommer. Die langen, faltigen Schawls, welche die Orien-

talen tragen, finden hinreichende Erklärung in den Regeln der Hygiene.

Hämorrhoiden. Diese und andere Leiden des untersten Theiles des Darmcanales kommen ebenfalls in dieser Periode häufig vor und sind ein Beweis mehr, wie wichtig es ist, mäßig zu leben; fortgesetzte Unmäßigkeit im Essen und Trinken führt nicht bloß zu Magenleiden, sondern auch zu Abdominal-Plethora und Blutanschoppung in den Unterleibsblutgefäßen.

Wir haben oben gesehen, wie die mäßigsten Frauen bloß durch den mechanischen Druck der ausgedehnten Gebärmutter auf den untern Theil des Darmcanales häufig Hämorrhoidalknoten bekommen, die oft nur bei jeder Schwangerschaft wiederkehren, oft auch in der freien Zwischenzeit fortdauern und belästigen. Dieselben mögen zu Blutungen Veranlassung geben oder nicht, immer sind sie ein sehr lästiges, häufig sogar ein sehr schmerzhaftes Leiden; aber sie haben das mit den Uterusleiden gemein, daß, da man dieselben nicht für lebensgefährlich hält, die meisten Leute lieber sie ruhig ertragen, als daß sie sich einer ihnen widerwärtigen Untersuchung unterwerfen.

Kleine äußere Knoten können durch äußerste Reinlichkeit, durch kalte Waschungen, Aufschläge mit Goulard'schem Wasser und durch einen Trank aus Milch und Schwefelblumen vor Schlafengehen in Schranken gehalten werden; wenn sie aber groß, schmerzhaft oder blutend werden, oder wenn die Darmausleerungen mit Blut gemischt und mit einer rahmähnlichen Materie überzogen sind, so wird eine genauere Untersuchung durchaus nothwendig, denn dieses Blut und dieser Eiter kommen oft aus einer Geschwürsfläche, welche sich Jahre lang offen halten und immer weiter ausbreiten kann und welche die Gesundheit des Patienten eben so untergraben wird, wie ein Geschwür am Uterus; deßwegen müssen die Theile eben so speciell untersucht werden, damit der Arzt eine genaue Kenntniß von Natur und Ausdehnung des Übels erhalte.

Nur dadurch wird er in den Stand gesetzt, eine entsprechende Behandlung auf zweckmäßige Weise anzuwenden, ohne eine solche aber werden diese Mastdarmgeschwüre eben so wenig geheilt, als Uterusgeschwüre. Diejenigen aber, welche sich in der That nicht entschließen können, das Leiden ordentlich untersuchen und danach gründlich heilen zu lassen, müssen darauf aufmerksam gemacht werden, daß diese Vernachlässigung eine Fistel veranlassen kann, welche sie alsdann zu einer noch viel unangenehmeren, schmerzhafteren und selbst gefährlichen Operation nöthigen würde. Es ist übrigens zu bemerken, daß man früher den Nutzen einer Hämorrhoidalblutung sehr übertrieben hat.

Kehlkopfsleiden. Krankhafte Affectionen des so höchst bewundernswürdig zusammengesetzten Organes der Stimme sind nach Dr. Wagstaff am Häufigsten zwischen dem 30. und 56. Jahre. Bei leichterem Grade werden sie gewöhnlich für einfache Erkältungscatarrhe genommen und auch häufig mit Erfolg auf dieselbe Weise behandelt; wenn aber in Verhältniß zu den angewendeten Mitteln und zu dem befolgten Verhalten die Besserung nur gering ist, so muß man natürlich weiter gehen und einen Versuch mit dem von Dr. Green aus Newyork eingeführten Verfahren machen. Die geschwürige Stelle am Eingange des Kehlkopfs muß aufgesucht und mit denselben Mitteln betupft werden, die sich zur Heilung von Geschwüren des Uterus oder des Mastdarms so nützlich erwiesen haben. Diese Behandlungsweise ist in neuerer Zeit außerordentlich viel in Anwendung gekommen und hat sich überall hülfreich erwiesen.

Schwindsucht. Bis zum 40. Jahre sterben eben so viele Menschen an der Schwindsucht, wie in frühern Jahren. Diese Bemerkung aller Ärzte ist in neuester Zeit durch die statistischen Arbeiten des Dr. Lebert vollständig bestätigt worden. Man darf aber nicht glauben, daß darum die Schwindsucht in dieser Zeit auch eben so häufig entstehe, wie in frühern Epochen; denn die Listen der Todesfälle durch Schwindsucht

werden jetzt noch durch diejenigen vergrößert, welche schon längst daran gelitten haben und bei denen nur der Ausgang durch gut angeordnete Vorbauungsmaßregeln bis dahin verhütet worden war.

Geisteskrankheit. Die Betrachtungen, in die wir uns bei einer Besprechung der ersten Entwickelung des Geistes beim Kinde einlassen mußten, die Berücksichtigung des ewigen Kämpfens und Abnutzens von Geist und Körper in unserem gegenwärtigen Zustande der Civilisation, die rücksichtslose Praxis, Heirathen zu schließen, auch wenn dadurch die Gefahr der Vererbung von Geisteskrankheiten, als Beigabe zu einem Vermögen, wahrscheinlich gemacht wird, Alles dieß muß uns darauf vorbereiten, daß diese Krankheitsclasse während dieser ganzen Periode in fast demselben jährlichen Verhältnisse vorkommen werde.

Die Kenntniß von dieser traurigen Thatsache schwebte uns vor, als wir unsere Erfahrungen über die erste Entwickelung des kindlichen Geistes niederschrieben. Die frühzeitig auftretenden Anfälle von Leidenschaften gaben schon die Aussicht auf mögliche bleibende Unordnung, die oft wiederkehrenden Wuthanfälle des verzogenen Kindes mahnten bereits, gleichsam als Vorhall, an kommende Wuthausbrüche der Manie; das wunderliche, hysterische Mädchen ließ bereits eine mildere Form des Irrseins ahnen, welche durch passende Behandlung verhütet, durch verkehrtes Benehmen dagegen zur Gewißheit gemacht werden konnte. Die spätere Periode nun ist es, wo diejenigen, welche von den Geißeln des Ehrgeizes umhergepeitscht wurden, oft genug herangezogen werden, um nun die Schulden ihres Ehrgeizes zu bezahlen. Es ist zu dieser Zeit oft außerordentlich schwer, die Grenzlinie zu ziehen zwischen Wahnsinn und einem durch Hochmuth verdrehten Sinn.

Eine andere große Ursache des Wahnsinns ist jener Unabhängigkeitssinn, welcher einen Theil des englischen Nationalcharacters ausmacht und in andern Nationen oft den

verborgenen Stachel hoffnungsloser Sehnsucht in den besten Geistern bildet. Jene Ungebundenheit des Denkens, welche zu den größten mercantilischen Speculationen, zu den wunderlichsten politischen Plänen und zu so unendlich verschiedenen Formen des religiösen Glaubens führt und nicht mit Unrecht als der Hebel hoher nationaler Stellung betrachtet wird, — sie wird für das Allgemeine häufig nur gewonnen dadurch, daß das Individuum dem tiefsten Elende geopfert wird.

Civilisation, — Bildung — ist jener Triumphwagen, dessen Räder Tausende von willigen Opfern zermalmen, die sich vor denselben anbetend niederwerfen. Privat-Irrenanstalten vermehren sich, während auch die öffentlichen Irrenhäuser beständig vergrößert werden müssen, um die Schaaren der aus den Fugen gegangenen Geister aufnehmen zu können, die sich nach ihren Pforten drängen. Warum sind wohl so viel Geisteskranke in England und Frankreich und so wenig in Italien und im Orient, wo doch die Leidenschaften oft noch glühender sind, als die jene Länder erwärmenden Sonnenstrahlen? Dafür können ohne Zweifel sehr verschiedene Ursachen angegeben werden; aber der blinde Fatalitätsglaube, der den Orient beherrscht, die Fügsamkeit gegen jede Autorität, die den Character der Italiener ausmacht, sowohl in Kunst und Politik als in Religion, giebt jedenfalls dem Geiste Frieden und Seelenruhe und verhütet jene wüthenden Stürme, welche in höher civilisirten Verhältnissen jeden Augenblick vorkommen. Wahrlich, es wäre besser, in dem passiven Geisteszustande der Italiener und Muselmänner zu verharren, als daß man von der Intelligenz in den westlichen Verkehrsstürmen über den Haufen geworfen wird; — noch besser aber wird es sein, wenn man auf die Mahnung der gesunden Vernunft und auf die Vorschriften der Medicin achtet, damit die Ausbreitung des Irrseins gehemmt werde durch Folgsamkeit gegen richtig entwickelte und durch die Gesetze unterstützte Verhaltungsregeln und durch Vermeidung

frischer Saaten des Irrseins in unsern Familien, indem man die Erziehungsgrundsätze annimmt, welche wir entwickelt haben. Wünscht der Leser daher zu erfahren, wie den Geisteskrankheiten vorgebeugt werden könne, so müssen wir ihn auf die früheren Capitel unseres Buches zurückverweisen. Ein Vorbauungsmittel aber, von welchem bis jetzt noch nicht die Rede war, müssen wir noch erwähnen: dieß ist die frühzeitige Einpflanzung einfacher religiöser Grundsätze und deren verständige Erhaltung; der Glaube an die Vorsehung nicht als eine mathematische Formel, welche der Sphäre menschlicher Beziehungen fern steht, sondern als ein practischer Glaube an eine beständige Lenkung Gottes, welcher immerdar unsere Zwecke in Händen hat, wie sehr wir uns auch darum abquälen.

Wie mit einem Menschen, der ins Wasser gefallen ist, so ist es auch mit denen, die in Schwierigkeiten unterzugehen in Gefahr sind, nicht selten gehen sie bloß zu Grunde, weil sie zu heftig sind in ihrem Kampfe, herauszukommen, während ein ruhiges Verhalten sie gerettet haben würde. Dieß ist es, was der römische Satyriker so wahr als bitter sagt: Carior est divis homo quam sibi — und wo der Christ sagt: „Wir fleh'n so oft zu unserm eigenen Harm, und gegen unsern Sinn errett't uns Gottes Arm.“ — Unglück wird und muß Jedem kommen, aber während wir darunter seufzen, mögen wir nie vergessen, daß, weit entfernt, uns ohne Nutzen zu sein,

„Durch Weh das Herz zu edlen Thaten wächs't.“

Wir mögen immerhin als Menschen des Lebens Wirrsal fühlen, die Religion setzt uns in Stand, es zu tragen und zu hoffen, denn „Elend öffnet oft den Weg zum Glück.“ Frauen sind allerdings mehr als Männer den meisten Arten der Nervenkrankheiten unterworfen; die, welche sich vergeblich nach Verheirathung sehnen, werden hysterisch, aber es ist keineswegs ausgemacht, daß sie auch Geisteskrankheiten leichter ausgesetzt seien. Die größere Schmiegsamkeit ihres Wesens

setzt sie in Stand, unter dem Unglück sich zu biegen, wo der strengere Geist des Mannes brechen würde. Und da die weibliche Natur instinctmäßig sich der Religion zuwendet, da die Mädchen beständig dazu angeleitet werden, so lang sie noch unter Aufsicht stehen, da die Frauen als Mütter vor Allem es lieben, die Kinder in diesen Weg einzuführen, da überdieß den Frauen auch von der Mode gestattet wird, sich religiös zu zeigen, so haben sie ein Schutzmittel gegen Geisteskrankheiten, welches der Mann so oft aus Entwöhnung, Eitelkeit, falscher Scham oder rohem Hochmuth als nutzlos von sich weis't.

Demuth ist der Höhepunct des menschlichen Geistes, Selbstsucht nicht weniger unverkennbar das erste Anzeichen der Geisteskrankheit, deren Hauptzug sie bleibt im ganzen Verlaufe des Irrseins, wie mannigfaltig dessen Formen auch sein mögen.

Organische Herzkrankheiten. Daß ein Organ, welches beständig und ohne einen Moment Ruhe in Thätigkeit ist, während alle anderen Muskeln des Körpers immer wieder Ruhe genießen, um neue Kraft zu sammeln, — daß ein solches Organ Structurveränderungen unterworfen sei, kann nicht auffallen, zumal wenn man berücksichtigt, wie oft es bei leidenschaftlichen Anlässen zu ungewöhnlicher Thätigkeit in Anspruch genommen wird.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß Zeiten von Volksbewegungen besonders reichlich Herzkrankheiten produciren; ja die große Anzahl derselben in der ersten französischen Revolution hat sogar die Aufmerksamkeit der Ärzte erst ganz speciell auf diese Krankheitsabtheilung gelenkt.

Organische Herzleiden sind bezüglich ihres Ursprunges dem Arzte leichter zugänglich, als dem Kranken selbst, es bedarf daher dieser Punct keiner längern Besprechung in diesen Blättern; sie können von der frühsten Kindheit bis ins höchste Alter hinaus vorkommen, doch ist die mittlere Lebenszeit die Periode, in der sie bei Weitem am Häufigsten beobachtet werden.

Die Herzkrankheit, welcher kleine Kinder unterworfen sind, rührt meistens von einer ursprünglichen Mißbildung des Herzens her, welche schon vor und bei der Geburt vorhanden ist, zu deren Verhütung also nichts gethan werden kann. In der Kindheit bis zum Ende des Jünglingsalters, und zwar in steigendem Verhältniß vom Anfange bis gegen das Ende dieser Periode, werden häufig die Herzklappen krankhaft verändert, was meistens mit rheumatischen Affectionen zusammenhängt. Dieser Zusammenhang mit Herzkrankheiten ist es, der die Rheumatismen so oft gefährlich und von traurigen Folgen sein läßt und die besondere Sorgfalt der Ärzte in Anspruch nimmt. Dieß ist auch der Grund, warum man bei denen, die überhaupt eine rheumatische Anlage haben, besonders achtsam sein muß und warum dieselben um so strenger die in Bezug auf jene Anlage gegebenen Regeln befolgen müssen. Während der Periode des Mannesalters erkrankt das Herz allerdings oft auf bleibende Weise durch die unaufhörliche Erregung, in welcher dieses Organ durch das übermäßige Jagen nach Vergnügen und das übertriebene Streben in Geschäften, so wie durch die ungezügelte Thätigkeit aller Leidenschaften erhalten wird. So wie die Muskeln des Beins eines Tänzers, oder des Arms eines Grobschmieds, durch die beständige Anstrengung anschwellen und sich vergrößern, so muß auch der Muskel, welcher das Herz bildet, vergrößert werden, wenn seine Thätigkeit ungewöhnlich und anhaltend angeregt wird. Der Grund zu den bedenklichsten und gefährlichsten Herzkrankheiten wird dadurch in dieser Lebensperiode gelegt, bisweilen aber auch durch langanhaltende und übertriebene Anstrengung beim Laufen, Ringen, Springen ꝛc. — Letzteres jedoch hauptsächlich nur bei Personen, welche sich solcher Körperanstrengungen entwöhnt haben. — Ist es nun nöthig, noch etwas darüber zu sagen, wie diese Erkrankungen verhütet werden können?

Das weiter vorgeschrittene Leben oder ein Leben, welches mehr nach den Leistungen, als nach der Zahl der Jahre

gemessen wird, ist einer besonderen Krankheit des Herzens unterworfen, welche in neuester Zeit mit Recht große Aufmerksamkeit erregt hat. Es ist unter allen die, welche am Sichersten zum Tode führt, wenn man sie sich selbst überläßt. Es ist dieß die Fettdegeneration des Herzens. Diese Entartung ergreift ganz besonders die Muskelstructur des Organs, welche dadurch unfähig wird, ihre Function weiter zu verrichten; man findet in der Leiche alsdann statt der Muskelsubstanz an dem Herzen eine körnige, fettige Masse. Dr. Quain, der dieser Krankheit besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat, weis't nach, daß sie eigentlich nur eine eigenthümliche Form der Zersetzung des Organs sei. Sie kommt bei Personen des jugendlichen und mittlern Alters vor, bei denen die Ernährung nicht auf normale Weise von Statten geht; im spätern Alter dagegen bildet sie einen Theil der natürlichen Veränderungen des Organes. Erblichkeit und Mangel an Sorgfalt zu Verhütung dieser Veränderung sind als die Ursachen anzusehen. Sie ist eine wichtige Aufgabe für die ärztliche Behandlung, und wir können sie daher hier mit Stillschweigen übergehen und dem Arzte überlassen.

Augenkrankheiten. In dieser Lebensperiode mindert sich die Häufigkeit der Augenkrankheiten sehr bedeutend, denn von 4984 Personen, denen Dr. Boisonneau in den letzten 9 Jahren Glasaugen eingesetzt hat, hatten nur 311 in dieser Periode ihre Augen durch Entzündung oder verschiedene Unglücksfälle verloren. Wenn aber weniger Gefahr von Augenkrankheiten vorhanden ist, so ist es jetzt um so mehr von Wichtigkeit, Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen zur Erhaltung und Bewahrung der Gesundheit der Augen. Bis dahin haben die Augen von großer Anstrengung noch nicht gelitten, von jetzt an aber müssen diejenigen, welche eins der für Lebensglück und Lebensgenuß wichtigsten Organe sich erhalten wollen, ihre Augen mit Vorsicht und Methode gebrauchen. Männer der Wissenschaft müssen, anstatt in die Nacht hinein zu arbeiten, lieber mit dem früh-

sten Tage beginnen und Abends bei Licht den Augen Ruhe gönnen. Wenn sie aber bei Licht arbeiten, so muß dieses so gestellt werden, daß die Lichtstrahlen nicht gerade von vorn auf das Papier und auf die Augen fallen, sondern so, daß es von der linken Seite kommt; — von der linken Seite, damit nicht beim Schreiben die Augen durch den von Rechts nach Links herüberfallenden Schatten der Feder und der Finger gestört werden.

Schreiben ist aber für die Augen weit weniger angreifend als Lesen, und ein vorsichtiger Arbeiter wird daher die Arbeiten auf zweckmäßige Weise vertheilen und wechseln lassen; wenn aber die Augen durch anhaltende Anstrengung sehr ermüdet sind, so kann man sie dadurch stärken und erfrischen, daß man sie mit kaltem Wasser badet, was jedoch nicht anwendbar ist, wenn sie durch Erkältung angegriffen und geröthet sind. Muß ein Mann der Wissenschaft und der Feder durchaus bei Licht arbeiten, so wird er dieß ohne Nachtheil für seine Augen nur dann thun können, wenn sein Allgemeinbefinden gut ist; ferner muß er seine Arbeit immer erst zwei Stunden nach einer reichlichen Mahlzeit beginnen, er muß aber seine Arbeit auch nicht ohne eine Erfrischung fortsetzen, wenn er sich durch Hunger erschöpft fühlt. Bezüglich des Tageslichtes muß er es halten, wie beim künstlichen Lichte; er muß seinen Schreibtisch so stellen, daß das Licht von der linken Seite darauf fällt.

Bezüglich der Frage, welches künstliche Licht für die Augen am wenigsten nachtheilig sei, so nimmt man zwar sehr häufig an, daß Lampen nicht gut seien, weil sie mit einem Schirme ein zu helles Licht auf das Papier werfen, ohne Schirm aber das Auge direct durch ihren Glanz reizen und das Papier nicht hinreichend beleuchten. — Diese Ansicht ist nicht richtig. Man muß unterscheiden, welche Art von Lampen gebraucht wird. Lampen mit einem Blechschirme sind nachtheilig, aber nicht, weil sie das Papier zu stark beleuchten (denn das hellste Lampenlicht bleibt immer

noch hinter dem Tageslichte zurück), sondern deßwegen, weil alsdann das übrige Zimmer gar kein Licht erhält, also das Auge, wenn es von dem hell beleuchteten Papiere in die Höhe blickt, durch den Contrast der Dunkelheit in der Stube beleidigt werden muß. Dieser Übelstand fällt weg, wenn man die Lampe mit einem Schirm von Milchglas versieht. — In No. 3. des Ärztlichen Hausfreundes von Froriep ist die Frage über das beste künstliche Licht ausführlicher behandelt und wir verweisen auf jenen Aufsatz, wo nachgewiesen ist, wie und warum eine richtig construirte Argand'sche Lampe, mit einem Schirme von Milchglas, vor allen andern künstlichen Beleuchtungsmitteln den Vorzug verdient. Nächst diesen aber sind gute Wachslichter am Meisten zu empfehlen; Gaslicht aber ist zum Arbeiten und Schreiben weniger geeignet, weil es nie ganz gleichmäßig brennt, sondern immer etwas flimmert, was indeß fast bis zum Unmerklichen gehoben wird, wenn man einen Argand'schen Brenner anwendet, noch mehr, wenn zwei Argand'sche Brenner neben einander angebracht sind, so daß die Schwankungen der einen Flamme durch die der andern ausgeglichen werden. Immer aber ist es nöthig, die Augen selbst vor der Einwirkung des Lichtes durch Anwendung eines Milchglasschirmes zu bewahren. Die Schutzglocken, Kugeln und Schirme aus mattgeschliffenem Glase sind nicht zu empfehlen, außer bei Kronleuchtern, welche hoch genug hängen, daß das Auge nicht direct von dem glitzernden Lichte derselben getroffen wird. — Für Gesellschaftsräume sind jetzt sehr allgemein die s. g. Carcell-Lampen mit Kugelschirmen aus mattgeschliffenem Glase in Gebrauch; diese werden gewöhnlich in geringer Höhe auf den Tischen aufgestellt, so daß sie mit den Augen der Umhersitzenden fast in gleicher Höhe stehen. Dadurch reizen und ermüden sie die Augen sehr und erweisen sich für nervöse Personen nachtheilig, indem diese durch Nervenüberreizung Übelkeiten, Ohnmachten, Augen- und Kopfschmerzen bekommen. Es ist eine große Rücksichts-

losigkeit, seine Freunde in einer Abendgesellschaft um eine solche Lampe zu versammeln, ihnen möglichst gute Bissen vorzusetzen, alles Mögliche für ihre Unterhaltung zu thun, aber dennoch durch die Lampe zu bewirken, daß die Gäste den ganzen Abend sich unwohl fühlen, mit Übelkeiten nach Hause gehen und den nächsten Tag durch Migräne und anderes Unwohlsein verlieren. Um diesem Übelstande der sonst so beliebten Carcell-Lampen abzuhelfen, hängt man jetzt häufig elegante, ausgeschnittene Schirme von gefärbtem Seidenpapier über die Lampenglocken; dadurch werden in der That die Übelstände der geschliffenen Kugelschirme gehoben, es wird dieselbe Lichtdämpfung erzielt, wie durch einen Milchglasschirm, — indeß ist auch darüber eine Bemerkung beizufügen. Jedes gefärbte Licht ist den Augen lästig und es kann namentlich das beliebte rothe Seidenpapier ein so rothes Licht erzeugen, daß dadurch ebenfalls Schwindel, Übelkeit und Kopfschmerz entstehen. Grünliches Papier ist besser, namentlich um so besser, je blasser es ist, in welchem Falle es immer mehr und mehr der Wirkung hellgrauen Seidenpapieres sich nähert; das Beste aber ist jedenfalls, ein helles, silbergraues Seidenpapier zu dieser Lichtdämpfung zu nehmen. —

Diejenigen, welche viel bei Licht schreiben, werden finden, daß ihre Augen weit weniger ermüden, wenn sie auf bläuliches Papier schreiben, als wenn sie sich des ganz weißen Papieres bedienen, welches bei Lampen- oder Kerzenlicht immer einen röthlichen Schein zurückwirft und dadurch die Nerven mehr angreift. Dagegen ist blaue Tinte nicht zu empfehlen, weil sie eine zu lebhafte und entschiedene Farbe hat; besser ist in allen Fällen eine gleichmäßig schwarze Tinte für Schreiber und Leser. Lies't man bei Licht, so ist es eine große Beruhigung für die Augen, wenn sie bisweilen von dem Buche weggewendet werden und dann auf eine milde, ruhige Farbe fallen; aus diesem Grunde ist es sehr zu empfehlen, auf den Tischen nicht blendend weiße,

oder gar rothe, oder sehr lebhaft grüne, oder sehr bunte Tischdecken aufgelegt zu haben, eben so wie es zu empfehlen ist, für die Fußteppiche und für die Tapeten an den Wänden milde, ruhige, s. g. gebrochene Farben zu wählen, die jeden Moment dem durch das Lesen gereizten Auge Beruhigung geben. Dieß gilt eben sowohl für Arbeitszimmer als für Wohn- und Gesellschaftszimmer. Dasselbe gilt aber auch für die Fenstergardinen. Früher glaubte man, namentlich in Krankenzimmern und Schlafstuben müsse man grüne Rouleaux, Gardinen, Teppiche und Bettvorhänge haben. Die Erfahrung hat gelehrt, daß diese Farbe, indem sie die Complementärfarbe (Roth) hervorruft, das Auge ganz gegen die allgemeine Annahme sehr angreift und allerhand Nervensymptome hervorruft, wie Gähnen, Ziehen in den Gliedern, Übelkeit und Ohnmacht; am Besten und Wohlthätigsten ist auch zu diesen Zwecken die graue Farbe. Nicht ohne Wichtigkeit ist es auch, darauf zu achten, daß das Auge nicht einem von Unten kommenden hellen Lichte ausgesetzt werde; deßwegen muß man im Bette oder auf dem Sopha nicht so liegen, daß man ein Fenster vor sich habe, man muß für die Fußböden einer dunkleren Farbe vor der ganz hellen, gelblich weißen unserer gescheuerten Dielen den Vorzug geben, oder sie mit bräunlichen und grauen Teppichen von einem ruhigen Muster belegen. Will man im Freien, im Garten, auf einer Terrasse lesen, so setze man sich so, daß das Gesicht gegen eine beschattete Wand oder gegen ein Gesträuch gerichtet ist, und jedenfalls nicht so, daß man auf einen hellen Kiesweg oder auf eine blendende Wasserfläche blickt, so wie man das Auge von dem Buche abschweifen läßt. Jedes von Unten kommende Licht greift die Augen und selbst im Allgemeinen das Nervensystem an und dieß ist der Grund, warum ein Spaziergang in der Sonne auf Landstraßen oder gepflasterten Wegen, oder über ein Schneefeld so höchst unangenehm ist, während ein sonniger Gang über eine Wiese das Auge und die Nerven gar nicht angreift. (R. F.)

Durch zu angestrengtes Arbeiten ziehen sich Männer der Wissenschaft in dieser Zeit nicht selten ein sehr lästiges Symptom zu; wenn sie auf einen Gegenstand blicken, so zieht eine kleine Wolke, oder ein Fleck zwischen einem oder beiden Augen und dem fixirten Gegenstande vorüber; dieser Fleck geht langsam hin, scheint zu verschwinden und nach wenigen Secunden folgt ein neuer, und so kann dieser langsame Zug stundenlang fortdauern; je mehr man die Erscheinung sieht, oder sich über dieselbe beunruhigt, um so mehr, deutlicher und rascher tritt sie immer wieder hervor und beweis't dadurch selbst, daß diese eigenthümliche Erscheinung mehr von einer Functionsstörung als von einer Structurveränderung des Auges abhängt. Die Häufigkeit des Auftretens dieser mouches volantes, oder dieses „Mückensehen" zeigt einen gereizten Zustand des Auges an und muß als eine wohlthätige Warnung betrachtet werden, daß man das Auge durch absolut oder relativ übermäßige Anstrengung nicht überreizen, oder überhaupt allzusehr anstrengen dürfe, daß aber diese Anstrengung nicht nothwendig bloß das Auge betreffen müsse, sondern daß die Function des Auges auch von dem Zustande des Nervensystemes im Allgemeinen abhängen könne. Diese sich bewegenden Flecke oder „Mücken" sind übrigens nicht gefährlich, wie es dagegen ein anderes Symptom ist, welches gewöhnlich auch als mouche volante bezeichnet wird. Wenn man nämlich einen Gegenstand fixirt, so bemerkt der Patient in diesem Falle einen kleinen, schwarzen Punct oder Fleck, welcher, wenn das Auge nicht bewegt wird, seine Stelle nicht verändert, wenn aber das Auge bewegt wird, sofort seine Stelle mit verändert, so daß in diesem Falle ebenfalls der schwarze Punct in der Luft herumzufliegen scheint. Dieses Symptom rührt davon her, daß eine Stelle in der Nervenhaut des Auges ihre Empfindlichkeit verloren hat oder gelähmt ist; die Erfahrung lehrt, daß eine solche Lähmung in der Nervenhaut sich allmälig immer mehr ausbreitet, bis endlich die Nervenempfindlichkeit des ganzen Auges verlo-

ren, also jede Sehempfindung aufgehoben ist; diesen Zustand nennt man alsdann Amaurose oder den schwarzen Staar, der die schlimmste Form der Blindheit darstellt. (Der schwarze Staar ist vom grauen Staare zu unterscheiden; der letztere nämlich, oder die Cataracte beruht auf einem Undurchsichtigwerden der Krystalllinse des Auges, die unmittelbar hinter der Pupille liegt; da im gesunden Auge die Linse vollkommen durchsichtig ist, so sieht man durch sie hindurch in den dunklen Grund des Auges hinein und die Pupille erscheint schwarz, wie bei jedem gesunden Auge; ist die Linse trüb, milchig, undurchsichtig, so sieht man diesen weißlich oder gelblich-grauen Körper hinter der Pupille liegen, die Pupille erscheint grau, und der Kranke kann so lang nicht sehen, als diese undurchsichtige Masse den Lichtstrahlen verwehrt, in die Tiefe des Auges bis zur Nervenhaut desselben einzudringen; was aber wieder möglich wird, so wie vermittels einer Operation die undurchsichtig gewordene Krystalllinse entweder aus dem Auge herausgenommen, oder wenigstens von der Stelle hinter der Pupille weggerückt worden ist.)

Brillen. Diese Erleichterungsmittel für das Sehen werden im Laufe der Jahre, bald früher bald später, am Häufigsten zwischen dem 45. und 50. Jahre nöthig. — Ihr Zweck ist, die Brechung der Lichtstrahlen, die beim Übergange aus der Luft in ein dichteres Medium, wie es z. B. durch Wasser, durch die durchsichtigen Augenhäute, oder auch durch Glas dargestellt wird, Statt findet, was man einfach bemerkt, wenn man einen geraden Stab schräg in eine Wasserfläche taucht, in welchem Falle der Stab nicht mehr gerade, sondern so aussieht, als wenn er an der Wasseroberfläche gebrochen wäre, und unter dem Wasser in etwas veränderter Richtung sich fortsetzte. Wie die von dem Holzstabe kommenden Lichtstrahlen hiebei gebrochen, d. h. in ihrer Richtung abgewendet werden, so ist es auch mit den Lichtstrahlen, die von Außen in das Wasser eindringen, sofern sie nicht gerade senkrecht

auf die Oberfläche desselben fallen; eben so ist es, wenn die Lichtstrahlen in nicht senkrechter Richtung auf Glas auffallen, sie werden ebenfalls in etwas anderer Richtung weiter geführt; auf diesem physicalischen Gesetze, welches hier nicht in's Einzelne verfolgt und weiter auseinandergesetzt werden kann, beruht die Möglichkeit, daß auf dem engen Grunde des Augapfels sich die ganze umfassende Ansicht der Außenwelt zu einem klaren Bilde gestalten und hier einen bestimmten Eindruck auf den Nerv machen könne, welcher Eindruck, wenn er hier und mittels der Weiterleitung des Sehnerven auch im Gehirn empfunden wird, die Gesichtsempfindung, das Sehen, ausmacht. Das Sehen hängt also nothwendig bezüglich seiner Deutlichkeit genau von der Deutlichkeit oder Schärfe des Lichtbildes ab, welches auf der Nervenhaut im Grunde des Auges gebildet wird. Da hiervon die Beurtheilung der Wirkungsweise der Brillen abhängt, so müssen wir davon noch einige weitere Erklärungen hier einschalten.

Damit ein Gesichtseindruck empfunden werde, ist natürlich nöthig, daß vor Allem das zu sehende Bild in ganzer Deutlichkeit auf der Netzhaut (Nervenhaut) des Auges entstehe; nur das, was hier entworfen wird, reizt den Nerv und bedingt das Sehen, d. h. das zum Bewußtsein kommende Empfinden des Nerveneindrucks. Um ein solches deutliches Bild auf der Netzhaut zu entwerfen, dazu sind an dem Auge optische Einrichtungen vorhanden. Das Bild auf der Netzhaut im Grunde des Auges bildet sich nämlich auf gleiche Weise, wie durch eine doppeltconvexe Glaslinse das Bild eines Gegenstandes auf der Wand sich zeigt. Hält man z. B. eine biconvexe Glaslinse (ein. s. g. Brennglas oder Vergrößerungsglas) in einer gewissen Entfernung von einer weißen Wand, welche einem Fenster gegenüber ist, so erblickt man auf der Wand ein kleines Bildchen, in welchem die Gegenstände scharf und deutlich, aber verkehrt und verkleinert zu erblicken sind. So auch erscheinen auf

der Netzhaut die Bilder der Gegenstände zwar ebenfalls verkehrt, aber scharf und deutlich. Man kann dieß an den Augen weißer Kaninchen (welche nicht durch eine schwarze Farbenschicht verdunkelt sind) an deren hinterer Fläche sehen, wenn man das durchscheinende Auge aus der Augenhöhle des todten Thieres herausgenommen und es mit seiner Pupille gegen das Licht gehalten hat. Wird nun die Glaslinse der Wand, an welcher das Bildchen vollkommen deutlich ist, nur ein wenig näher oder entfernter gehalten, so wird sogleich das Bildchen unbestimmter und verschwindet zuletzt ganz. Es giebt nämlich nur einen Punct im Verhältniß der Entfernung der Wand, an den die Deutlichkeit des Bildes gebunden ist. Diesen Punct nennt man den Brennpunct der Linse. Wenn man nun verschiedene stärkere und schwächere, d. h. mit stärker oder schwächer gewölbten Oberflächen versehene, linsenförmige Glasscheiben zu dem genannten Versuche anwendet, so wird man sich bald überzeugen, daß die Linse der Wand bezüglich bald näher, bald ferner gehalten werden muß, um ein klar bestimmtes Bild zu erzielen. Man kann sich bei demselben Versuche auch überzeugen, daß, um auf dem Bildchen die Wolken zu sehen, man die Glaslinse näher an die Wand halten muß, als um das gegenüberliegende Fensterkreuz zu erblicken. Hieraus ergiebt sich, daß der Brennpunct auch je nach der verschiedenen Entfernung der Objecte von der Linse sich ändert. Die Deutlichkeit des auf der Netzhaut, wie auf der Wand, erscheinenden Bildes hängt (abgesehen von der nöthigen Lichtstärke und von der normalen Beschaffenheit der Krystalllinse und der übrigen brechenden Medien des Auges) davon ab, daß die Retina oder Nervenhaut sich genau da befindet, wo der Brennpunct der lichtbrechenden Theile des Auges ist, oder der Punct, in welchen sich alle Strahlen, welche von einem leuchtenden oder beleuchteten Puncte ausgehen und das Auge treffen und hier in ihrem Verlaufe gebrochen werden, zu einem Puncte vereinigen. Werden sie zu wenig gebrochen, oder steht der

leuchtende Punct dem Auge zu nahe, so wird der Brennpunct hinter der Netzhaut zu liegen kommen, umgekehrt, werden die Lichtstrahlen zu stark gebrochen, oder ist der leuchtende Punct dem Auge zu fern, so wird der Brennpunct vor der Netzhaut liegen. In beiden Fällen wird auf der Netzhaut ein deutliches Bild nicht erscheinen, man wird nicht deutlich sehen: im ersten Falle ist der Mensch fernsichtig, weil der Gegenstand, der gesehen werden soll, in größerer Ferne gehalten werden muß, im zweiten Falle ist er kurzsichtig, weil zum deutlichen Sehen eine kürzere Entfernung des Gegenstandes von dem Auge erfordert wird. In beiden Fällen aber wird man sich auf doppelte Weise helfen können, um deutlich zu sehen. Der Fernsichtige wird entweder den zu nahestehenden Gegenstand weiter von dem Auge entfernen, oder er wird versuchen müssen, die zum Auge gelangenden Lichtstrahlen schon vor dem Auge zu brechen, so daß der Brennpunct näher hinter die Krystalllinse, d. h. auf die Netzhaut und nicht mehr hinter dieselbe, fällt; dieß geschieht mittels eines convexen (erhaben geschliffenen) Brillenglases, welches vor das Auge gehalten wird. Der Kurzsichtige dagegen wird entweder den seinem Auge zu fern stehenden Gegenstand näher an das Auge bringen, oder er wird dahin wirken müssen, daß die zum Auge gelangenden Lichtstrahlen vor dem Auge (welches die Strahlen zu stark bricht) zuerst etwas zerstreut werden, so daß nachher das dieselben stark brechende Auge sie nur so weit sammelt, daß der Brennpunct nicht mehr vor, sondern gerade auf die Netzhaut fällt; dieß geschieht mittels eines concaven (hohl geschliffenen) Brillenglases, welches vor das Auge gehalten wird. Also das fernsichtige Auge bricht die Strahlen zu wenig und bedarf ein brechendes (convexes) Brillenglas, das kurzsichtige Auge bricht die Strahlen zu stark und bedarf ein zerstreuendes (concaves) Brillenglas, in dem Falle nämlich, wenn dem Ersteren der Gegenstand nicht ferner, oder wenn dem Letzteren der Gegenstand nicht näher gehalten werden soll. Aus den hier gegebenen Er=

klärungen kann man nun weiter folgern, daß das fernsichtige Auge in seinen brechenden Medien weniger convex gebaut ist, als das normale Auge, so daß eben noch ein convexes Glas hinzugefügt werden muß, um bei der gewöhnlichen Entfernung der Gegenstände doch deutlich zu sehen, und umgekehrt läßt sich folgern, — daß das kurzsichtige Auge in seinen brechenden Medien allzu convex ist, so daß der Betrag dieser Convexität durch Hinzufügen eines concaven Glases gemildert werden muß. Übermäßig convex wird ein Auge durch allzureichlichen Säftezufluß und durch ein zu starkes Zusammenpressen des Augapfels durch seine Muskeln von allen Seiten her, wodurch die Kugelform des Augapfels sich in der Richtung nach Vorn und Hinten etwas verlängert, also auch zuspitzt (wie ein Gummiball, den man kreisförmig zusammendrückt, nach Vorn und Hinten sich nicht bloß verlängert, sondern auch eiförmig in diesen beiden Richtungen zuspitzt oder stärker wölbt). Zu gering wird die Convexität oder also zu platt die Form, wenn der Säftezufluß geringer ist, oder der Muskeldruck von den Seiten her sich vermindert. Das Erstere (Säftezufluß und starker Muskeldruck) ist bei jungen Leuten, welche die Augen sehr anstrengen, vorhanden, das Letztere, der geringere Säftezufluß und geringer Muskeldruck, dagegen findet sich bei ältern Leuten, und so erklärt es sich, warum Kurzsichtige vorzugsweise unter den jungen Leuten und denen, die sich sehr viel mit Lesen und Schreiben beschäftigen, vorkommen, während Fernsichtige fast nur in höherem Alter, vom 50. — 60. Jahre an, gefunden werden. —

Die wichtigste und leider am Meisten durch Vorurtheil verhinderte Regel, bezüglich des Gebrauchs von Brillen überhaupt, ist die, daß man, so wie das Auge kurzsichtig oder fernsichtig (namentlich das Letztere) wird, sofort zum Gebrauche der Brillen greife. Die meisten Laien scheuen sich davor, sie meinen, man müsse die Augen nicht durch Brillen „schwächen", und suchen sich möglichst lang ohne dieselben zu behelfen, bedenken aber dabei nicht, daß das Seh-

organ weit mehr angestrengt und also geschwächt wird, wenn man das Auge fortwährend nöthigt, durch ungewöhnliche Muskelanstrengung sich den verschiedenen Entfernungen anzupassen, denen das Brechungsvermögen des Auges selbst nicht mehr gewachsen ist. Man muß den Augen, welche von solchen Anstrengungen so angegriffen werden, daß sie schmerzen, sich röthen, daß sogar die durchsichtigen Medien, wie z. B. die Krystalllinse selbst, trüb und unvollkommen durchsichtig, ja endlich ganz undurchsichtig werden, und daß auch die Nerven im Allgemeinen mitleiden, wodurch Spannung der Augen, Kopfschmerz, Schwindel und Betäubung folgt, — man muß solchen Augen Ruhe verschaffen, und dieß erreicht man nur, indem man sie entweder schließt, oder indem man die Lichtstrahlen in der Weise dem Auge zuführt, daß sie vermittels der brechenden Augenmedien gerade auf der Nervenhaut des Auges concentrirt werden, also hier ein scharfes Bild erzeugen und ohne alles Hinzuthun der Augenmuskeln klares, deutliches Sehen vermitteln. —

Wenn man sich nun aber auch zu rechter Zeit zum Gebrauch einer Brille entschlossen hat, so wird außerordentlich häufig gefehlt, und dadurch den Augen Schaden zugefügt, bei der Wahl der Brillen. Darüber findet sich in Froriep's Ärztlichem Hausfreunde No. 34, 35, 37, 38, 39, 40, 41 ausführliche Belehrung, worauf wir verweisen, indem wir hier nur bemerken, daß man sich nie auf die Auswahl der Gläser nach der Nummer einlassen muß. Wenn man anfängt, an Kurzsichtigkeit oder an Fernsichtigkeit zu leiden, so muß man sich zunächst an den Arzt wenden, und wenn dieser den Rath giebt, man solle eine passende Brille gebrauchen, so lasse man sich mehrere verschiedene Gläser, entweder concave oder convexe, geben, und probire sie durch mehrtägigen Gebrauch, und bleibe alsdann bei dem Glase, durch welches man eben so gut wie in früheren Tagen, nicht schärfer aber auch nicht schwächer, sieht, und wobei das Auge nach 2stündigem Gebrauche weder ermüdet, noch gespannt, noch

schmerzhaft ist. Man kann ruhig als Merkmal einer guten Brille annehmen, daß nach mehrstündigem Gebrauche in dem Auge gar kein besonderes Gefühl zu bemerken sei; ist dieß noch der Fall, so hat man das richtige Glas noch nicht gefunden und muß weiter suchen. Man lasse sich dabei keine Mühe verdrießen, es ist dieß der wichtigste Punct, von dem es abhängt, ob sich das Auge verbessern oder verschlimmern soll. Es ist aber auch noch zu bemerken, daß namentlich bei Fernsichtigen nach ½, nach 1—2—3 Jahren sehr häufig es vorkömmt, daß die Brille nicht mehr ausreicht, dann muß man sofort eine neue Brille ganz nach denselben soeben angegebenen Regeln aussuchen und sich nicht etwa durch Sparsamkeit von einem Wechsel abhalten lassen; man würde die Ersparniß von ein Paar Groschen mit Verschlimmerung der Augen bezahlen.

Schließlich wollen wir nur bemerken, daß der Gebrauch eines einzelnen Augenglases, und namentlich eines s. g. Augenklemmers, d. h. eines Glases, welches unsere Elegants zwischen die Augenlider einklemmen und dadurch festhalten, für die Augen sehr nachtheilig ist. Man muß zwei Gläser mit einem richtig construirten Brillengestell aus Stahl tragen, wenn man seine Augen schonen will.

Zahnkrankheiten. Die Zähne sind in der mittlern Zeit des Lebens, in der Regel, von cariöser Zerstörung und von Zahnfleischaffectionen frei, wenn nicht etwa Krankheit und die dagegen nöthige Anwendung von Mercurialmitteln zu Zahnleiden Veranlassung giebt. Auch in dieser Zeit ist strenge Pflege der Zähne durch täglich mehrmals wiederholtes Bürsten ꝛc., durch Mäßigkeit in der Diät und durch warmes Verhalten des Körpers von großer Wichtigkeit. Sind Zähne verloren gegangen, so ist der Ersatz durch künstliche Zähne zu empfehlen, welche, wenn sie gut angefertigt und angebracht sind, in der That nicht nur das Aussehen verbessern, sondern auch für die Gesundheit von Wichtigkeit sind. Auch bei diesem Aushülfsmittel kann der

Rath gegeben werden, man solle so lange probiren und ändern lassen, bis das Ersatzmittel gar nicht mehr belästigt oder drückt; es ist in jedem Falle möglich, den Punct zu erreichen, wo die künstlichen Zähne ganz bequem sind, und diesen Zustand muß man von dem Zahnkünstler verlangen, aber freilich ihm auch durch Geduld und Ausdauer die Möglichkeit verschaffen, diesen Punct der Vollkommenheit, der oft große Schwierigkeit hat, endlich zu erreichen.

Rheumatismen sind die häufigsten Krankheitsformen dieser Altersperiode; die Männer müssen sich unendlich häufig bei ihren Geschäften Erkältungen aussetzen, und sind durch das Überarbeiten und durch Sorge aller Art, so wie durch das viele Sitzen den Einwirkungen dieser Temperaturwechsel besonders unterworfen; um sich dagegen zu schützen, müssen sie das thun, was überhaupt den Körper kräftigt; Mäßigkeit, regelmäßige Bewegung und vor Allem regelmäßiger Gebrauch warmer oder kalter Bäder sind zu keiner Zeit so wichtig, als gerade in dieser Periode. Ein Mann aber, der viel sitzt, darf nicht vergessen, daß unter dieser körperlichen Unthätigkeit die Kraft des Blutumlaufs und in Folge davon die Energie der Hautthätigkeit bei ihm leidet; die Haut hat nicht die normale Resistenzfähigkeit gegen schwächende Einflüsse auf die Hautfläche, sie reagirt gegen dieselbe nicht, wie es nöthig wäre, um schwächende Einwirkungen auszugleichen; wenn er also ein rührigeres, natürlicheres Leben nicht führen kann oder will, so bleibt ihm nur die Wahl, entweder bei jeder kaum merklichen Veranlassung einen Rheumatismus oder Katarrh zu bekommen, oder seine Haut dadurch vor allen Unbilden sicher zu stellen, daß er unmittelbar auf derselben eine Unterjacke von feiner Wolle oder Seide, im Sommer von Baumwolle, trägt. Die Frauen sind besonders im Wochenbette und während des Stillens (oder auch während der Zeit, wo dasselbe naturgemäß Statt finden sollte) Erkältungen sehr unterworfen; diesen kann nur der Rath gegeben werden, daß sie sich demgemäß verhalten, was ihnen

bei ihrer Lebensweise (die in dieser Zeit jedenfalls ruhiger sein muß) leichter wird, als den Männern. Auf dieser temporären Disposition zu Rheumatismen beruht der Rath, daß eine Wöchnerin unter allen Umständen, selbst wenn sie sich kräftig fühlt, die 6 Wochen in der Wochenstube ausharre. Beiden Geschlechtern ist aber bei dieser Gelegenheit der Rath zu wiederholen, daß sie auch in der Nacht sich schützen, entweder das Schlafzimmer gleichmäßig warm erhalten, oder, wenn dieß schwierig ist, wenigstens Kopf und Schultern auf zweckmäßige Weise vor Verkältung sicher stellen.

Neuralgien. Nervenschmerzen entstehen durch dieselben Gelegenheitsursachen, wie Rheumatismen, bei vorwiegend nervösen Naturen. Eine verständige, körperliche Erziehung und später sorgfältige Beachtung der Gelegenheitsursachen sind hier allein sichernd, treten aber die qualvollen Schmerzen, tic, Migräne, sciatic und wie alle jene halb zur Mode gewordenen Namen heißen, ein, so muß man sich ungesäumt an den Arzt wenden, der häufig durch die Hartnäckigkeit dieser Leiden selbst im höchsten Grade beunruhigt und gequält wird.

Das Sterblichkeitsverhältniß während dieser 14 Jahre der Lebenshöhe ist wie folgt: Von 1000 lebend gebornen Kindern starben

im Jahr nach	Personen.	Männer.	Frauen.
dem 29. Geburtstage	6	3	3
„ 30. „	6	3	3
„ 31. „	8	4	4
„ 32. „	6	3	3
„ 33. „	6	3	3
„ 34. „	6	3	3
„ 35. „	7	4	3
„ 36. „	6	3	3
„ 37. „	8	4	4
„ 38. „	6	3	3
„ 39. „	7	4	3
„ 40. „	7	3	4
„ 41. „	7	4	3
„ 42. „	6	3	3

Die mittlere Lebensdauer aber beträgt für beide Geschlechter:

	im Ganzen.	Männer.	Frauen.
am 29. Geburtstage	34	34	35
„ 30. „	34	33	34
„ 31. „	33	32	34
„ 32. „	32	32	33
„ 33. „	32	31	32
„ 34. „	31	30	31
„ 35. „	30	30	31
„ 36. „	30	29	30
„ 37. „	29	29	30
„ 38. „	28	28	29
„ 39. „	28	27	28
„ 40. „	27	27	28
„ 41. „	26	26	27
„ 42. „	26	25	26

Achtes Capitel.

Vom zweiundvierzigsten bis zum neunundvierzigsten Jahre.

Von 1000 erreichen das Ende dieser Lebensperiode		Von 1000 sterben während dieser Periode		Das Sterblichkeitsverhältniß in dieser 7jährigen Periode ist		Das jährliche Sterblichkeitsprocent ist	
Männer	Frauen	Männer	Frauen	bei Männern	bei Frauen	bei Männern	bei Frauen
900	907	100	93	10,040	9,282	1,434	1,326

Also von 1000 Männern, die im 42. Lebensjahre noch am Leben waren, erreichten 900 ihr neunundvierzigstes Lebensjahr, die übrigen 100 starben während der Zeit vom 42. bis 49. Jahre. Die Sterblichkeit betrug daher während dieser Periode 10,040 Procent, oder im Durchschnitt jährlich 1,434 Procent.

Dieß ist die Periode der größten Anstrengungen des Mannes. Einzelne Anzeichen erinnern ihn daran, daß die Zeit verrinnt, daß seine physische Kraft nicht mehr lang für seine gesteigerte, geistige und moralische Thätigkeit ausreicht, so daß das, was er noch auszuführen wünscht, jetzt gethan oder ganz aufgegeben werden muß. Aber während diese Epoche als der Höhepunct der geistigen Thätigkeit des Mannes betrachtet werden muß, ist sie für die Frau eine Zeit von wirklicher Belästigung, Sorge und Gefahr. Denn von der Art, wie sie diesen breiten Gränzstrom, diesen Rubicon,

überschreitet, wird es abhängen, ob sie die noch folgenden 20 bis 30 Jahre in ruhigem Genuß ihres Glückes und Lebens zubringen wird, oder ob sie einen unerschöpflichen Kelch bitterer Leiden und Kränklichkeiten zu leeren hat.

Etwa um das 42. Jahr hören die Frauen auf, Kinder zu bekommen. In der Zeit vom 42.—49. Jahre hört in der Regel die Function auf, welche bei der Frau das Vorhandensein der Generationsfähigkeit bezeichnet. Dieß ist das große Stufenjahr für das weibliche Geschlecht und dessen Rückwirkung auf ihr Allgemeinbefinden gleicht nur theilweise dem klimakterischen Verfall, welcher sich bisweilen bei dem Manne etwa im 63. Jahre seines Alters geltend macht, und vor welchem die Frauen im Allgemeinen mehr gesichert sind. Dieser s. g. „klimakterische Verfall" ist eher der sichtbare Beweis der sich nahenden Auflösung als eine Krankheit; die Ansicht aber, daß die Frauen von diesem sichtbaren Beweise des nahenden Endes frei sind, wird von Sir Henry Halford bestätigt, welcher sagt: „Obwohl natürlich die klimakterische Krankheit in dem weiblichen Leben sich ebenso geltend macht, wie bei dem Manne, so ist sie bei den Frauen doch nicht so häufig bemerkbar und nicht so deutlich ausgesprochen. Vielleicht sind die heftigen Krankheiten, die sie im Kindbette zu erleiden haben, oder noch wahrscheinlicher die Veränderungen, welchen der weibliche Organismus beim Aufhören der Menstruation unterworfen ist, die Ursache, daß später nachfolgende Veränderungen weniger merklich werden."

Wir können der Ansicht, daß nach dieser Periode den Frauen wenig übrig bleibe, um sie für die Ängste und Unruhen des Lebens zu trösten, nicht beipflichten, obwohl sie von Philosophen und Naturforschern oft genug ausgesprochen wird. Es ist dieß eine Ansicht, die wohl auf die Stellung des Weibes in dem heidnischen Athen und Rom anzuwenden gewesen sein mag, wo die Frau selten eine andere Aufgabe für ihr Leben hatte, als ihren Mann zu ergötzen und Kin-

der zu bekommen; sie läßt sich aber nicht auf das Weib anwenden, welches an der Erlösung durch die christliche Religion Theil hat. Obwohl in der That die große Veränderung in der weiblichen Constitution zu dieser Zeit als eine physische Abnahme anerkannt werden muß, so müssen wir, da wir nicht Türken sind und den Frauen Geist und Seele zugestehen, doch bevor wir sie lediglich als ein Wrack beweinen, vielmehr untersuchen, ob ihre geistigen Kräfte und moralischen Eigenschaften mit dem Verfalle des Körpers ebenfalls zusammensinken. Wir werden finden, daß dieß keineswegs der Fall ist, daß ihr Geist vielmehr sich entfaltet und die Frauen in den Stand setzt, dem Allgemeinen von da an eben so bedeutende Kräfte zu widmen, welche früher lediglich für die Familie verwendet wurden.

Nichts in der Natur ist ohne Zweck. Die Wichtigkeit der Stellung der Frauen, nach der Veränderung der Natur, ist zu ermessen nach der langen Zeit, welche ihr danach noch, und zwar merkwürdig frei von Krankheit zugestanden ist. Erst auf der andern Seite des Rubicon fand Cäsar Pharsalia und den Sieg: so ist es auch bei den Frauen; erst nach ihrer Veränderung finden sie jenes weite Feld für Wohlthätigkeit und edle Thaten jeder Art. Natürlich aber hängt dieß Alles von der Art ab, wie sie früher aufgezogen worden sind, — denn wachsen sie auf mit dem immerwährenden Gedanken, daß mit den vierziger Jahren ihre Bedeutung in der Welt aufhöre, ist ihr Geist nicht ausgebildet, beschränkt sich ihr Gemüth auf die Interessen des kleinen Familienkreises, in welchem sie erzogen worden ist, so wird natürlich ihr Leben ihnen und Andern „platt, leer, einfältig und nutzlos" erscheinen. So begegnen wir auf jedem Schritte derselben Wahrheit, daß nämlich die Mutter das Geschick ihrer Töchter in der Hand habe, und daß zu jeder Zeit das Glück oder Unglück jeder Periode ihres Lebens hauptsächlich von der richtigen oder falschen Behandlung in der Jugend abhänge.

Körperlicher Verfall. Dieser Ausdruck fällt hart in's Ohr und dennoch läßt sich seine Richtigkeit nicht leugnen, wenn man sieht, wie die Haare ausfallen oder grau werden, wie die Zähne allmälig verloren gehen, wie das Gesicht abnimmt und das Gehör weniger scharf wird, wie der Körper sich beugt und alle Körperfunctionen mit geringerer Kraft und minderer Befriedigung für das Gefühl ausgeführt werden.

Solche Veränderungen sind beiden Geschlechtern in gleichem Maße eigen, obwohl sie bei Männern mehr in die Augen fallen, aber lediglich, weil diese sich weniger Mühe geben, sie zu verbergen, während die Frauen dieß in jeder Weise versuchen und sich Mühe geben, der Zeit ihre Schwingen zu rauben. Wir können es nicht tadelnswerth finden, daß man auf diese Weise so lang als möglich die Schönheit sich zu erhalten strebe, vorausgesetzt, daß man sich dazu nicht schädlicher Mittel bediene und nicht seine ganze Zeit darauf verwende. Graue Haare mögen immerhin ausgezogen werden und man mag sie färben, wie man will, wenn man nur nicht schädliche Färbemittel dazu verwendet, — und die vor allem den Andern schuldige Reinlichkeit darunter nicht leidet. Wenn der Kopf kahl wird, so kann man die Haut mit einem reinen Öl einreiben, dem allenfalls etwas reizende Substanzen beigemischt sind. (Dupuytren empfiehlt eine Salbe aus Ricinusöl und Gänsefett, von jedem 1 Unze und Cantharidentinctur 1 Drachme; Graves auch nur Ricinusöl und Schweineschmeer mit einigen Tropfen eines wohlriechenden Öles.) Durch die Einreibung wird die Haut erweicht und ein wenig gereizt, so daß dadurch die Lebenskraft der Haut angeregt wird. Vorzeitige Kahlheit dagegen deutet auf einen eigenthümlichen, entzündlichen Zustand der Haut und daher rührende, ungenügende Thätigkeit der Hautgefäße; in einem solchen Falle ist nur der Arzt im Stande, zu beurtheilen, wie die krankhafte Beschaffenheit der Haut zu heben sei, man hüte sich daher vor den öffentlich ausposaunten

Salben und Ölen, die oft weit mehr schaden, als sie nützen können.

Der rasche Verlust einer größern Masse des Haares durch Abschneiden hat oft Erkältungen des Kopfes, Zahnschmerzen, Ohrenschmerzen, Ausflüsse aus den Ohren, oder Augenentzündungen zur Folge. Solche Personen müssen sich die Haare bei wärmerem Wetter schneiden lassen, und sich zunächst danach ganz besonders vor jeder Zugluft hüten. Der berühmte französische Militärarzt, Baron Percy, berichtet, wie die erwähnten Übel ganz allgemein waren, als die Veteranen der republicanischen Armee ihre Zöpfe und dicken Haarflechten abschneiden mußten.

Damen haben nicht selten den Wunsch, ihren Wangen die jugendliche Frische dadurch zu erhalten, daß sie dieselben mit irgend einem (nicht mineralischen) Roth, z. B. Carmin mit etwas Talkerde gemischt, schminken; diese Schminke schadet der Haut nicht und ist am wenigsten leicht zu entdecken; anders verhält sich das Magisterium Bismuthi, (Marcasita alba, der Wismuth-Kalk oder das Schminkweiß, auch Spanischweiß), dieses kann sich durch chemische Einwirkungen verändern. So giebt es eine Geschichte von einer Dame, welche mit blühenden Wangen, mit blendender Stirn und Alabaster-Schultern in heiterer Gesellschaft ein Kohlenbergwerk besichtigte und ihre Begleiter in peinliches Erstaunen setzte, als sie mit eben so schwarzem Gesichte an's Tageslicht zurückkam, wie die sie begleitenden Bergleute; das in der Grube sich entwickelnde Schwefelwasserstoffgas hatte verrätherischerweise das weiße Wismuthsalz in schwarzes Wismuth-Sulphuret umgewandelt. Ein unverfängliches und zugleich ganz unschädliches Mittel zum Weißschminken ist Bepudern mit feingepülvertem Talk, worauf die gasförmigen Beimischungen der Atmosphäre keinen verändernden Einfluß zu üben im Stande sind. Im Allgemeinen ist man jedoch jetzt der Ansicht, daß das Bemalen des Gesichtes der Praxis der wilden Stämme Neuhollands zu reserviren sei.

Die täglich in allen Zeitungen gepriesenen Schönheitsmittel sind nichts als einfache Marktschreiereien und Betrügereien, gegen welche man sich erklären muß, selbst wenn sie nichts Schädliches enthalten, denn — warum soll irgend ein Name mit einem Thaler bezahlt werden, wenn die Sache, die unter jenem pomphaften Namen verkauft wird, vielleicht nur 3 Pfennige werth ist. Ein in England sehr verbreitetes Schönheitsmittel ist eine Mischung aus Bittermandel-Emulsion, 1 Theil, und Borax, 5 Theile, welche mit einem weichen Schwämmchen auf die Haut aufgetupft und nach dem Eintrocknen nach einigen Minuten mit warmem Wasser wieder abgewaschen wird: dieß ist wie andere mit Borax und Benzoesäure versetzte Waschwasser ein die Haut erweichendes, angenehmes Mittel.

Sehr bedenklich dagegen sind die meisten gegen s. g. unreine Haut empfohlenen Waschwasser, da sie meistens Sublimat enthalten und nicht selten schon die giftige Wirkung dieses gefährlichen Quecksilberpräparates geltend gemacht haben. Wer eine durch krankhafte Ausschläge unreine Haut hat, wende sich an den Arzt; die Schönheit der Haut hängt von ihrer Gesundheit, ihre Gesundheit von dem allgemeinen Wohlbefinden des Organismus ab.

Frauen dieses Alters aber, so sorgfältig sie auch in ihrer Hautpflege sein mögen, sollten doch nie vergessen, daß sie vergeblich einen Wettkampf der Schönheit mit einer jüngern Generation unternehmen; sie mögen bedenken, daß der eine Theil ihrer Existenz abgeschlossen ist, sie haben dagegen andere Eigenschaften, durch welche dennoch ihr Einfluß auf Familie und Gesellschaft vollständig gesichert ist, wenn sie dieselben gehörig ausgebildet haben und sie auf geeignete Weise geltend zu machen sich bestreben. Sie müssen bedenken, daß sie in dieser Zeit eine große Umwandlung durchzumachen haben, welche darin besteht, daß die Organe, welche zur Zeit der Pubertät zuerst in Thätigkeit traten, seitdem monatlich eine Blutung veranlaßten, Empfängniß und Aus-

bildung ihrer Kinder vermittelten und den größten Einfluß über den ganzen Organismus ausübten, jetzt ihre Zeit vollendet haben und nun in einen Zustand von Unthätigkeit zurücksinken, ähnlich demjenigen, in welchem sie so lange Zeit während der Kindheit schlummerten. Diese Function hört bei einigen Frauen plötzlich auf, bei andern allmälig, und wenn wir von der Cessation sprechen, so bezeichnet dieß den Umstand, daß der Monatsfluß aufgehört hat. Es ist klar, daß die verschiedenen Arten, wie dieser Zeitpunct eintritt, am Besten dadurch erklärt werden können, daß man eine Anzahl, also z. B. ein Hundert Fälle untersucht, in denen man die Erscheinungen, unter denen die Cessation erfolgt ist, sorgfältig notirt hat.

Die Cessation erfolgte:	unter 100 Fällen.
allmälig	in 39
durch Aufeinanderfolge von Blutflüssen . . .	„ 19
durch einen Blutsturz zum Schlusse	„ 14
durch einen geringen und einen starken Blutverlust	„ 10
durch plötzliches Stocken	„ 18

Das allmälige Aufhören ist also am Häufigsten und da es auch mit geringerer Störung der Gesundheit verbunden ist, so sollte man immer diese Art der Beendigung der Menstruation, so viel es geht, begünstigen durch die Mittel und das Verhalten, welches hier noch weiter empfohlen werden soll. Ein Blutsturz zum Schluß ist nicht selten für eine fausse couche gehalten worden und vice versa, in beiden Fällen aber wird die Verwechselung von keinen bedenklichen Folgen sein, da für beide dieselbe Behandlung erforderlich ist. Das plötzliche Stocken der Menstruation verlangt mehr Aufmerksamkeit, denn es kommt häufiger, als man glaubt, schon etwas früher vor und man kann es alsdann leicht für eine nur temporäre Unterdrückung der Menstruation ansehen und durch Behandlung mit treibenden Mitteln ernstlichen Schaden zufügen; — davon werde ich gleich ein Beispiel anführen. Diese Art der Cessation ist auch häufig für eine Schwanger=

schaft bei Frauen, die sich spät verheirathet haben, angesehen worden, oder bei solchen, die lange kein Kind mehr gehabt haben, — ein Irrthum, der um so leichter vorkommen kann, wenn mit der Cessation zu gleicher Zeit einige Anschwellung des Unterleibes und der Brüste, etwas Milchabsonderung und andere sympathische Störungen eintreten, deren trügerische Bedeutung erst durch den Verlauf zu erkennen ist. Aber es kann auch der umgekehrte Fall vorkommen, und eine Schwangerschaft für die Cessation genommen werden; in einem solchen Falle könnte durch unvorsichtige Darreichung von Abführmitteln oder andern reizenden Medicamenten eine Fehlgeburt herbeigeführt werden. Man muß auch nicht außer Acht lassen, daß eine Schwangerschaft, die gegen das 50. Jahr eintrat, nur allzuhäufig für eine Eierstocksgeschwulst gehalten und danach behandelt worden ist, zum Nachtheil der Mutter und des Kindes.

Der Menstruationsfluß kann selbst nach längerer Dauer der Cessation wieder eintreten und regelmäßig Monate oder Jahre lang wiederkehren, ohne daß dieß jedoch als ein Zeichen wieder eingetretener Zeugungsfähigkeit zu betrachten wäre. Uns ist ein Fall vorgekommen, in welchem der Ausfluß bis zum 56. Jahre sich fortsetzte, ja neuerdings sind wir über einen Fall bei einer sehr kräftigen Frau consultirt worden, in welchem im 58. Jahre der Monatsfluß so regelmäßig wie immer fortdauerte. Unter den vielen ähnlichen Fällen, die in der Literatur aufgezeichnet sind, ist einer der auffallendsten der, welchen Meißner anführt, von einer Frau, die im 20. Jahre menstruirt wurde, im 44. Jahre ihr erstes und im 60. Jahre ihr sechstes und letztes Kind bekam, worauf der Monatsfluß aufhörte, aber im 75. Jahre wieder erschien, bis zum 98. Jahre regelmäßig fortdauerte, hierauf 5 Jahre aussetzte und dann wieder eintrat und bis zum 104. Jahre fortdauerte, in welchem sie damals (1812) noch lebte.

Wir haben bereits angeführt, wie häufig der Gesundheit dadurch Schaden zugefügt wird, daß die Frauen sich

gewöhnen, bei jeder Gelegenheit Pillen und treibende Mittelchen zu gebrauchen. Namentlich zur Zeit der Cessation lassen sich die Frauen unter manchen Verhältnissen dazu verlocken; sie hoffen, dadurch die unerbittliche Hand der Zeit zurückzuhalten, welche ihnen das bestimmteste Zeichen ihrer weiblichen Natur zu entreißen droht; sollte es ihnen aber gelingen, den Ausfluß noch zum Vorschein zu bringen, so ist dieser doch nicht mehr das Zeichen einer natürlichen Function, sondern er beweis't, daß ein krankhafter Zustand des Uterus vorhanden ist und um so weniger eine Aussicht auf noch mögliche Schwangerschaft giebt.

Der Mißbrauch mit s. g. treibenden Mitteln (emmenagoga) in dieser Zeit ist für den ärztlichen Moralisten eben so interessant als peinlich; indeß ist es besser, einen Schleier über viele der Wunden zu decken, für welche wir so oft Abhülfe und Erleichterung geben sollen. Wir schließen diesen Theil unserer Erörterungen mit einem Falle, welcher zur Erläuterung mancher der vorhergehenden Bemerkungen dienen wird.

Vor einigen Jahren wurden wir von einer 48jährigen Dame consultirt, welche in ihrem 25. Jahre sich verlobte, aber in Folge von Familienverhältnissen die Ehe nicht schließen konnte. Die Liebenden blieben sich mit erhebender Ausdauer treu, bis endlich die Verhältnisse die Vereinigung gestatteten; in ihrem 45. Jahre fand die Verheirathung Statt. Die Periode war bis dahin immer bezüglich der Zeit, Quantität und Symptome ganz regelmäßig gewesen, hörte nun aber vollständig auf. Da diese plötzliche Cessation mit gastrischen Leiden zusammentraf und von einiger Ausdehnung des Unterleibes begleitet war, und vor Allem, da die Frau sehnlichst sich noch Kinder wünschte, so hielt sie sich für schwanger und wartete mit großer Sorgfalt und Vorsicht mehrere Monate. Als sie sich nicht länger täuschen konnte, gerieth sie ganz in Verzweiflung und ängstlich darüber, wodurch sie ihre Ehre gefährdet glaubte, grämte sie sich darüber, ihr Mann könne glauben, ihre Menstruation

habe bereits vor ihrer Verheirathung aufgehört. Sie kam zu einer ärztlichen Berathung und nach genauer Untersuchung mußten wir ihr unsere Überzeugung aussprechen, daß sie vollkommen gesund sei, daß aber bei ihr die Menstruation aufgehört habe. Die Dame hätte Alles in der Welt dafür gegeben, eine andere Erklärung zu erhalten und verließ uns sehr unzufrieden. Etwa ein Jahr später wurden wir zu derselben Frau gerufen und wurden unterrichtet, daß sie in der Zwischenzeit Eisenmittel, Abführmittel und starke treibende Arzeneien genommen und zwei Mal täglich Portwein mit Fleisch genossen und endlich einen furchtbaren Blutsturz gehabt habe. Danach hatte mehrere Monate lang der Blutfluß fortgedauert und sie befand sich nun in einem Zustande äußerster Abmagerung, mit den gewöhnlichen Symptomen einer Uteruskrankheit. Die Patientin besserte sich und erholte sich allmälig, aber ihr Nervensystem konnte die Einwirkung dieser verkehrten Behandlung nie überwinden, und, um den mildesten Ausdruck zu gebrauchen, sie befindet sich fortwährend in einem höchst hysterischen Zustande, worunter ihr Mann schwer zu leiden hat.

Die Periode der Cessation (dieß darf man nie aus den Augen verlieren) ist eine gefahrvolle Krisis, in welcher Alles darauf ankommt, daß man die Natur in ihrem allmäligen Processe, wodurch die Natur des Weibes so wesentlich umgewandelt wird, niemals störe; kommt hier eine Verheirathung dazwischen, so kann die Folge, wie dieß häufige Beobachtung lehrt, sehr leicht tödtlich sein.

Die Zeit, wann die Periode unregelmäßig geworden ist, bis zur vollständigen Cessation zieht sich oft sehr lange hinaus und schon der gesunde Menschenverstand, ebenso wie eine Erwägung der hygienischen Zustände, lehrt, daß eine sorgfältige und vorsichtige Behandlung nothwendig sei, bis die Umwandlung vollkommen zu Stande gekommen ist. In England nennt man dieß die Verirzeit (dodging time), um die Unregelmäßigkeit zu bezeichnen in einer Func-

tion, deren Hauptcharacter früher gerade die Regelmäßigkeit war.

Wenn die „Veränderung" zu Stande gekommen ist, wenn die Constitution in der neuen Regel sich befestigt hat, so ist nachher kein Bedenken dagegen, daß ein Paar, welches der Freundschaft einen zärtlicheren Namen geben will, sich verheirathe, vorausgesetzt, daß beide Theile in gleichem Verhältnisse im Alter vorgeschritten seien; aber wenn eine frostige Decembernatur sich mit dem blühenden Mai verbindet, so ist dieß in der Regel eben so bedenklich für Beider Gesundheit wie für deren inneres Glück, besonders wenn ein alter Mann ein junges Weib nimmt, wodurch sein Nervensystem häufig so beträchtlich angegriffen wird, daß nicht selten eine Apoplexie die nächste Folge ist. Oder mit anderen Worten: Spätheirathen ist für alte Männer eben so gefährlich, als Frühheirathen für junge Mädchen.

Was indeß bei uns sehr selten vorkommt, das ist bei den eingeborenen Stämmen Neuhollands fast die Regel, wo alle jungen Mädchen alte Männer bekommen, während eine alte Frau von einem Trupp knabenhafter Anbeter umgeben sein kann. Die Folge dieser Verkehrtheit in der natürlichen Ordnung der Dinge zeigt sich aber auch in dem raschen Abnehmen der eingeborenen Bevölkerung.

Wir wollen aber jetzt angeben, welche Änderungen in dieser Epoche, bezüglich Nahrung, Kleidung 2c., vorgenommen werden müssen, wobei wir uns vorzugsweise nur mit dem weiblichen Geschlechte beschäftigen wollen, da die Hygiene des Mannes in dieser Zeit sich von der der vorhergehenden Periode nicht unterscheidet.

Nahrung. Die Quantität und Qualität der Nahrung muß sich darnach richten, ob die Cessation mit einer Neigung, fett zu werden oder abzumagern, verbunden ist. Diese beiden Zustände sind in der Regel nicht gerade Krankheitszustände zu nennen, denn, obwohl sie bisweilen die Folge von Krankheiten sein können oder dazu führen,

so sind sie doch häufig mit ausgezeichneter Gesundheit verbunden, so unbequem, ja unangenehm es Einzelnen auch sein mag, wenn sie bemerken, daß sie über den ein Mal als hübsch angenommenen Grad des Embonpoint's hinausgegangen oder dahinter zurückgeblieben sind.

Fettsein. Frauen von sanguinischem Temperamente mit rundem, vollem Gesicht, Stumpfnase, runden Augen und kurzen Händen und Füßen, sind zu jeder Zeit am Meisten zum Fettwerden disponirt, am Meisten aber zur Zeit der Cessation; wenn diese ihrer Neigung folgen, so essen sie frisches Brod, Mehlspeisen, Pasteten, Kuchen und von all diesem mehr, als sie eigentlich brauchen; die Folge davon ist eine Abneigung vor Körperbewegung, Vollblütigkeit, Congestionen, Blutungen, Entzündungen und Schlagfluß. Diese üblen Zufälle werden um so wahrscheinlicher eintreten, wenn die Frauen sich dieser Lebensweise in der „Verirzeit" überlassen, wenn die Blutvertheilung noch nicht in der neuen Weise sich eingerichtet hat, so daß einzelne Organe gar leicht in einen Zustand von Blutüberfüllung gerathen. Diejenigen, welche Anlage zum Fettwerden haben, müssen die eben genannten Arten von Speisen vermeiden und dagegen hauptsächlich frische Pflanzenkost, Salate, Fisch und leichtes weißes Fleisch (wie Hühner- und Kalbfleisch, nicht Rind- oder Hammelfleisch), mehr Brodrinde als Krume, lieber Gelées und Eis als Mehlspeisen genießen, sie müssen kein Bier, sondern Morgens und Abends ein Glas Selterserwasser und ein wenig Weißwein beim Essen nehmen. Manche Ärzte legen großen Werth darauf, daß sie Tag und Nacht eine Bauchbinde tragen, und obwohl die Wirkung schwer zu erklären ist, so mag dieses viel empfohlene Mittel doch versucht werden. Dieß ist zu allen Zeiten des Lebens das beste und vernünftigste Verfahren, den Embonpoint in Schranken zu halten, es ist aber auch, wie wir weiter unten zeigen werden, ein ganz gutes Mittel, der Mehrzahl der Frauen ein leichtes und angenehmes Durchmachen dieser Epoche der Cessation zu sichern.

Abmagerung. Diejenigen, welche Anlage zur Magerkeit haben, sind im Allgemeinen von nervösem Temperament. Ihre Formen sind lang, gestreckt, die Gesichtszüge sind scharf, die Nase gebogen, das Kinn eckig, der Mund ist groß, die Schenkel lang und dünn, Hände und Füße dünn und knochig. Diejenigen, welche so gebaut sind, zeichnen sich oft als starke Esser aus, verdauen aber nicht gut. Große Magerkeit ist zu allen Zeiten den Frauen nicht angenehm, es ist ihnen unangenehm, durch die Toilette die Fülle ersetzen zu müssen, die ihnen die Natur versagt hat, — aber während und nach der Cessation ist Abmagerung ein ernstliches Übel, weil sie im Allgemeinen von einer entsprechenden Steigerung der Nervenreizbarkeit begleitet ist, die Fortdauer der Kopfsymptome und andere Nervenleiden begünstigt und namentlich die Blutstürze (plötzliche, unregelmäßig kommende, an die Periode erinnernde Blutungen, welche wir sogleich als die übelsten Zufälle dieser Epoche noch weiter besprechen wollen) fördert.

Vorausgesetzt, daß die Constitution der Dame nicht der reichlicheren Ernährung widerstrebt, so ist es leichter zu erreichen, daß man den Embonpoint verbessert, als daß man den der fetteren Personen herabbringt, weil die letztern zwar ganz willig Medicin nehmen, aber selten im Stande sind, sich längere Zeit der Speisen zu enthalten, an welche sie sich vorzugsweise gewöhnt haben. Um fett zu werden, ist die Hauptsache, daß man reichlich solche Nahrungsmittel nehme, welche den Magen beschäftigen, ohne ihn zu belästigen und welche, ihrer chemischen Beschaffenheit entsprechend, vorzugsweise leicht in Fett umgewandelt werden. Reichlich Brod bei den Mahlzeiten, Eier zum Frühstück, oder eine große Tasse Chocolade mit Milch, zum zweiten Frühstück Fleisch, Pasteten oder leichte Mehlspeisen mit Eiern, zum Mittagessen Fisch und Fleisch, jedoch mit Pasteten, Maccaroni, Rahmchalotten 2c. und zum Desert Obst mit verschiedenen wohlschmeckenden Kuchen, Macaronen 2c., welche durch die

darin enthaltenen Eier, Zucker, Butter und Mehl fett zu machen geeignet sind. Zum Trinken Bier, wenn es bekömmt, oder einige Gläser Portwein, dagegen keine säuerlichen Getränke. Außerdem aber wenig Bewegung und möglichst viel Schlaf. Am Besten richtet man die Hauptmahlzeit auf 2 Uhr, damit das letzte Mahl am Abend recht leicht sein könne.

Während nun diejenigen, welche Anlage zum Fettwerden haben, andere Nahrung, mehr Bewegung und weniger Schlaf bedürfen, als diejenigen, welche zur Zeit der Cessation mager bleiben, so geht unsere zunächst folgende Bemerkung in gleicher Weise Beide an. Diese besteht nämlich darin, daß sich Beide wohl hüten mögen, dem Gefühl von Mattigkeit und innerer Erschöpfung nachzugeben, dem Alle auf gleiche Weise unterworfen sein können, daß sie unter keiner Bedingung eine Linderung ihrer Abspannung, Schwäche oder Nervosität in Reizmitteln, Wein oder Liqueur suchen, durch welche nur eine temporäre Erleichterung und scheinbare Stärkung, diese jedoch nur um den Preis verstärkter Hinfälligkeit, fliegender Hitze, Schweißausbrüche und anderer Symptome zu erlangen ist. Keine Gewohnheit hat üblere Folgen, und obwohl das Verschreiben arzneilicher Liqueurs ganz aus der Mode ist und auch keine Reisetränkchen mehr gebraucht werden, so schien es doch nicht unnöthig, diese Bemerkung ausdrücklich hier beizufügen.

A n z u g. Man erlaube uns nur ein Wort über diesen Gegenstand, obwohl er zu denen gehört, mit Bezug auf welche der Dichter sagt:

„Narren tappen hin, wo Götter selbst nicht aufzutreten wagen."

Zur Zeit der Cessation sind die stellvertretenden Functionen der Haut so wichtig, daß es nöthig ist, dieselbe vollständig bedeckt zu halten, und wenn große Neigung zum Schwitzen vorhanden ist, so sollte dünner Flanell unmittelbar über dem Hemd getragen werden. Festschnüren, welches zu jeder Zeit schädlich ist, schadet am Meisten zur Zeit der

Cessation, da es zu Congestionen nach den Unterleibsorganen Veranlassung giebt, obwohl Niemand leugnen wird, daß die Frauen gerade in dieser Zeit der Unterstützung durch gut gemachte und richtig construirte Corsets bedürfen.

Bäder. Zu dieser Zeit bürdet die Natur der Haut sehr häufig Anstrengungen auf, an welche sie bis dahin noch nicht gewöhnt war. Die häufig vorkommenden Schweiße erklären, warum es so vortheilhaft ist, in dieser Zeit warme Bäder zu nehmen; es werden dadurch die salzigen Ablagerungen von der Haut entfernt, und die Ausscheidungen aus dem Körper überhaupt gefördert, so daß die Bäder dadurch unverkennbar eine beruhigende Wirkung auf das Nervensystem haben und krankhafte Reizbarkeit beseitigen. Die Wirkung warmer Bäder auf die Nerven ist von Dr. Recamier in ihrem vortheilhaften Einfluß auf Nervenleiden gewürdigt, indem er seine Patienten sogar mehrere Stunden lang hintereinander im Bade ließ. — Dr. Ferrus, der General-Inspector der französischen Irrenhäuser, giebt an, daß dieses Verfahren jetzt in allen diesen Anstalten für viele Formen acuter Geisteskrankheiten ganz allgemein mit vorzüglichem Erfolge in Anwendung gebracht werde. Diejenigen Frauen aber, welche auf diesem Wendepuncte des Lebens stehen, sollten wenigstens wöchentlich ein Bad nehmen, mehrere aber jedenfalls diejenigen, welche zu dieser Zeit an heftigen Schweißen leiden. Das Wasser muß eine behagliche Wärme (27—28° R.) haben und der Patient eine halbe Stunde darin bleiben; zeigt sich dabei eine Disposition zu Kopfschmerz, so beugt man diesem dadurch vor, daß man die Stirn öfters mit einem Schwamm mit kaltem Wasser wäscht. — Sollte wegen nervöser Reizbarkeit Disposition vorhanden sein zu s. g. falschen Congestionen, d. h. Nervenschmerzen, die scheinbar durch Blutwallung und Blutandrang veranlaßt werden, so muß man dieser Disposition durch allmälige Gewöhnung aus dem Wege gehen; man beginnt mit kälteren Bädern von 23—25°, in denen die Patienten 10—15 Mi-

nuten bleiben, und steigt allmälig mit der Temperatur bis auf 26—27°, in denen alsdann auch der Aufenthalt verlängert werden kann, und nach welchen man jedes Mal eine Waschung des ganzen Körpers mit kaltem Wasser nachfolgen läßt. So können selbst solche reizbare Naturen endlich dahin gebracht werden, warme Bäder gut zu vertragen. — In der Zeit, wo die Cessation zu Stande kommt, muß man gerade in den Tagen, wo eigentlich der Monatsfluß eintreten müßte, nicht baden lassen, um nicht zu einem abermaligen Eintritt der Blutung Veranlassung zu geben.

Was wir über Behandlung der Haut früher gesagt haben, erinnert daran, daß auch zu dieser Zeit Reibungen angewendet werden können, wenn sie mäßig und mit leichter, geschickter Hand ausgeführt werden; das s. g. Frottiren der Haut, wie es im Orient üblich ist, wirkt wohl weniger erwärmend, als vielmehr beruhigend und kräftigend für die Nerven, welche in so großer Menge sich in der Haut verbreiten. Das Reiben, bis die Haut roth wird, ist für scrophulöse Kinder und bleichsüchtige Mädchen sehr gut, paßt aber nicht für Frauen in dieser spätern Lebensperiode.

Zerstreuung und Bewegung. Es muß zunächst erwähnt werden, daß die Leiden dieser Periode für die Frauen durch den unausgesetzten Besuch der Gesellschaften, Bälle, Opern &c. gesteigert werden, da hier außer der sonst schon vorhandenen Anstrengung und Ermüdung auch noch das Athmen einer heißen und unreinen Luft nachtheilig wirkt. Aber während dieses in die Nacht hinein verlängerte Gesellschaftstreiben des städtischen Lebens für alle, besonders aber für sanguinische Frauen gefährlich ist, so wirkt im Gegentheil eine leichte, regelmäßige und langfortgesetzte Bewegung in den kühlern Tagesstunden eben so allgemein wohlthätig; sie verhütet Congestionen nach den innern Organen, indem sie das Blut nach den Muskeln und der Haut treibt und die Absonderung auf der großen Hautfläche vermehrt; so wirkt sie unverkennbar günstig auf das

Nervensystem und verwendet jene Kräfte, welche, so wenig man dieß auch anerkennt, dennoch sofern sie keinen Gegenstand der Thätigkeit finden Nervenzufälle, Lach- und Weinkrämpfe, Traurigkeit, wechselnde Launen und hysterische Anfälle veranlassen, eine Stufenleiter, welche so unmerklich zu jenen geistigen Störungen führt, daß die einzelnen Stufen unbeachtet bleiben, bis die unglückliche höchste Steigerung eine strengere Prüfung des Zustandes nothwendig macht.

Unsere Bemerkungen beziehen sich hauptsächlich auf Spatzierengehen; Ausfahren im offenen Wagen ist ebenfalls gut, aber das Reiten muß zur Zeit der Cessation aufgegeben werden; schon der Umstand, daß es sehr nützlich ist, wenn es darauf ankömmt, die monatliche Function in Gang zu bringen und zu erhalten, lehrt, daß man es aussetzen müsse in der Zeit, wo es sich um allmäliges Aufhören dieser Function handelt oder wo die Cessation zu Stande gekommen ist und einige Zeit ungestört erhalten werden soll.

Schlaf. Was darüber zu sagen ist, haben wir bereits angeführt; dennoch müssen wir wiederholen, daß der Schlaf die größte Naturhülfe ist und deßwegen von kräftigen, vollsaftigen Personen nicht zu reichlich genossen werden darf; nervöse Personen dagegen muß man auffordern, so viel zu schlafen, als ihre Natur es ihnen gestattet; selbst ein Nachmittagsschläfchen ist ihnen zuträglich, da nichts so sehr die Kräfte ersetzt und gegen krampfige Zustände wirkt, als der Schlaf.

Geistige Entwickelung. Diese und nicht geistiger Verfall ist der Character dieser Periode, in welcher bereits der Körper verfällt; denn die geistigen Fähigkeiten gewinnen in dieser Zeit immer mehr Kraft und dieß wird um so merkbarer, als die einzelnen Personen jetzt auch ihre Erfahrungen zur Geltung bringen; denn das Gedächtniß, dieser „Haushälter des Geistes“, hält noch Alles fest, was seiner Sorgfalt zur Aufbewahrung anvertraut worden ist,

und es giebt willig Alles her, so wie es auf die leiseste Weise in Anspruch genommen wird. Diese Bemerkungen beziehen sich in gleicher Weise auf beide Geschlechter.

Es wäre eigentlich zu denken, daß 14 Jahre der Erfahrung die Menschen von der Eitelkeit aller irdischen Dinge hätten überzeugen müssen, aber getrieben durch den Sporn des Ehrgeizes drängen sie immer noch mit heftigem Eifer vorwärts, in der Hoffnung, doch zuletzt noch eine ordentliche Belohnung für alle ihre Mühen, Sorgen und für das Opfer ihrer Gesundheit und ihres Seelenfriedens zu erlangen. Andere, wenn auch über jene Täuschung erhaben, werden doch in demselben Strudel erhalten durch die Nothwendigkeit, für sich und die Ihrigen zu sorgen, oder auch durch die Gewohnheit, den stärksten aller menschlichen Triebe.

Solange die Körpergesundheit noch in ihrer ersten Frische und Kraft stand, war das Getreibe des Ehrgeizes, wie man es in unsern jetzigen Civilisationszuständen versteht, bereits im Stande, die Gesundheit zu stören, und zu den mannigfaltigen Formen der Dyspepsie Veranlassung zu geben. Um wie viel mehr muß dieß jetzt der Fall sein, wo der Körper bereits einen guten Theil seiner frischen Kraft verloren hat. Gehirn und Nerven werden fortwährend in Anspruch genommen, und daraus entstehen jetzt die verschiedenen Formen der Hypochondrie, üblen Launen, Schwermuth, blue-devils, spleen etc., oder wie man sonst diese leichtern Schattirungen geistiger Störung bezeichnen mag.

Wer kümmert sich um Wissenschaft außer als um ein Mittel, Einfluß, Ruhm oder Geld zu gewinnen? Geld ist das große Ziel. Das Streben, es seinen Nebenmenschen zuvorzuthun, die Eitelkeit, der Erste zu sein, beruht selten auf einem edleren Motive; — hat man dasselbe aber erlangt, so bietet es doch so wenig als Gegengewicht gegen die Störungen der Gesundheit und die Beeinträchtigung der Lebensdauer!

Ist es da wohl zu verwundern, daß Geist und Körper allmälig den ewigen Kämpfen erliegen, welche namentlich da nie ausbleiben werden, wo die Bevölkerung am Dichtesten ist und einem Manne sein Lebensweg immer schwerer und schwerer gemacht wird. Hier sind nur diejenigen im Stande, sich aufrecht zu erhalten, welche gehalten werden durch ein ruhiges, klares und festes Vertrauen auf Gott, Zuversicht auf ein künftiges Leben und einen festen Blick in eine höhere Welt. Die Pflichten der Religion sind zugleich deren Lohn, denn aus ihnen erhalten wir Ruhe des Geistes, frohe Zuversicht auf ein Jenseits und eine glückliche Zufriedenheit mit dem Diesseits, worin zugleich die beste Sicherung eines langen Lebens gegeben ist.

Wir haben gesagt, daß dieß noch eine Periode geistiger Entwickelung, sowohl für das Weib als für den Mann, sei. Vielleicht wäre es richtiger gewesen, wenn wir gesagt hätten, daß sie noch eine Periode der weiteren Entwickelung *sein könne*, denn die Cessation ist in der That häufig von so viel körperlichen Leiden und geistigen Kämpfen begleitet, daß eine weitere Entwickelung doch nicht mehr möglich ist. Aber wenn diese Periode erst vorüber ist, so werden die Frauen nicht mehr durch die immer wiederkehrende körperliche Infirmität gehemmt, sie haben jetzt mehr Zeit zu ihrer Verfügung, sie werden nicht mehr durch eine allzu lebhafte Phantasie zerstreut, nicht mehr von wilden Flügen der Leidenschaft mit fortgerissen, welche immer sich erheben, um auf's Neue niedergekämpft zu werden, und so erlangt bei ihnen der Geist jetzt neue und vermehrte Kräfte. Schon Plato rief das weibliche Geschlecht auf, daß es von da an seine Zeit der Literatur und der geistigen Ausbildung widmen sollte; um wie viel mehr ist dieß jetzt zu verlangen? — Die Überzeugung, daß mit diesem Alter für die Frau ein wichtiger Theil ihrer Existenz abgeschlossen ist, mag allerdings für kurze Zeit einen trüben Schatten über ihre Gedanken breiten; bei einem gut entwickelten und richtig

geleiteten Geist aber kann dieß nicht lange dauern, das Bewußtsein der Erfüllung eines ehrenvollen und wichtigen Berufes, der Gedanke, daß jetzt die Beschwerden und Gefahren der Schwangerschaften und Entbindungen ebensowohl, als auch die widerwärtigen monatlichen Störungen für immer überstanden seien, und daß die Frauen jetzt größere Lebensdauer und mehr Kraft der Körperconstitution gewinnen, als selbst Männer von gleichem Lebensalter, giebt ihnen einen Ersatz. Diese Periode ist von vielen ausgezeichneten Frauen benutzt worden, um auf dem Gebiete der Literatur Kränze zu erringen, oder durch ein sinniges und verständiges Walten in größern oder kleinern Kreisen wohlthuend und anregend ein ehrenvolles Scepter zu führen. Die Frauen dieser Periode sind die Stütze und der Halt für Männer und Frauen aller Alter in den schwierigen Verwickelungen des Lebens. Und so mögen diejenigen, die monatlich zu leiden haben, sich mit der Aussicht trösten, daß „wenn ihre Natur zur Ruhe kommt", sie auch noch eine Zeit ununterbrochenen Wohlseins und reicher Thätigkeit vor sich haben.

Moralische Entwickelung. Classificationen sind niemals vollkommen und Manches, was in dem vorhergehenden Abschnitte gesagt worden ist, ließe sich hier wiederholen. Viele werden der Ansicht sein, daß wir überhaupt Unrecht haben, anzunehmen, daß diese Epoche noch eine Zeit moralischer Entwickelung sei, aber die verschiedenen Formen der Liebe, mit welchen Namen sie auch bezeichnet werden mögen, Freundschaft, eheliche Liebe und elterliche Zärtlichkeit nehmen nicht ab, und die Religion gewinnt festern Halt in beiden Geschlechtern, besonders bei dem weiblichen Geschlechte. Die Frauen wenden sich überhaupt früher im Leben dem Himmel zu und suchen in ihm den Halt und die Stütze, die sie auf Erden bedürfen. Ihnen ist Religion daher jetzt keine neue Offenbarung, der frühere Glaube gewinnt nur an Stärke. In dem Maße, als die Schönheit schwindet, hört auch die blendende Rückwirkung derselben auf die glück-

liche Besitzerin auf. Sie glaubt sich nun weniger geliebt, aber sie fühlt keine Abnahme in ihrer Kraft zu lieben. Nach einer Reihe glücklicher Ehejahre mag sie finden, daß ihr Mann von ehrgeizigen Plänen allzusehr beschäftigt sei, als daß ihm Zeit bliebe, die Liebe durch tausend Aufmerksamkeiten und jene kleinen Dienste zu pflegen, wie er früher gewohnt war. Sie mag selbst durch die Kinder eine Ahnung erhalten haben, was Undankbarkeit sei. Die Gesellschaft, die sich früher bewundernd und anbetend um sie versammelte, mag sich abgekühlt haben; — jemehr sie dann fühlt, daß die Natur ihr das Bedürfniß und die Kraft in's Herz gelegt habe, zu lieben bis zum Tode, um so mehr fühlt sie sich gerade in dieser Zeit der Religion zugewendet.

Die Frauen, selbst wenn sie eigene Kinder haben, und diese nicht weniger lieben, als früher, finden jetzt die Zeit zu aufopfernden Handlungen der Freundschaft; sie verwenden Zeit und Geld zur Unterstützung derer, die schwer beladen sind, obwohl sie nach den Ansichten der Welt keinen besondern Anspruch an ihr Mitgefühl haben. Die bewundernswürdige Hingebung weiblicher Mildthätigkeit giebt dem menschlichen Geiste Ersatz für die beleidigenden Eindrücke des Verbrechens und Lasters. Wir sprechen hier nicht von jenen Wohlthätigkeits-Vereinen und geschäftsmäßigen Hülfsanstalten, welche gewöhnlich auch von trefflichen Frauen geleitet werden, sondern von jenen stillen, häufig unbeachteten und um so edleren Handlungen, wo selbst arme Frauen in großmüthiger Güte ihren noch ärmeren Mitmenschen im Stillen persönlich zu Hülfe kommen. Die Reichen geben von ihrem Überflusse oft nur, weil sie sich von Andern nicht „übertreffen lassen können", die Armen geben von ihrem eigenen Bedarf. Alle haben dabei die Befriedigung einer großmüthigen Regung ihres Herzens im Sinne; das Verdienst davon zu messen aber ist nicht unsere Aufgabe. Nur Eins möchten wir aus unserer, wie aller Ärzte, viel reicherer Erfahrung über diese Lichtseite des menschlichen Gemüthes hier noch

anführen, obwohl es, streng genommen, schon bei einer frühern Lebensperiode anzuführen gewesen wäre.

Nicht selten haben wir den Fall getroffen, wo Frauen von Handarbeitern, welche wöchentlich höchstens 2—3 Thaler verdienen und welche selbst Kinder haben, dennoch die Waisen eines Verwandten oder Bekannten aufnahmen, weil sie es nicht ertragen konnten, zu sehen, daß sie in einem Armen- oder Waisenhause untergebracht würden. Solche edle Handlungen kommen selten in höheren Kreisen vor, wo durch die Civilisation das Gefühl für persönliche Beschränkung weit mehr geschärft ist. Solche Handlungen der Wohlthätigkeit finden sich aber nicht bloß unter den Verheiratheten. Edle Naturen, die den Abend ihrer Weiblichkeit erblicken, ohne die sorgenvollen aber dennoch wünschenswerthen Wechsel ehelichen Lebens erfahren zu haben, die sich mit ihrem einsamen Behagen befreundet haben, finden, wenn sie ohne Verwandte und vielleicht getäuscht in der Freundschaft durch das Leben gehen, in den Hütten der Armen unverdientes Unglück, welchem sie die Wärme ihrer Gefühle und die Energie ihrer Selbstverleugnung widmen können, so daß auch bei ihnen die natürlichen Regungen zur vollen Ausbildung kommen, die von den verfeinerten und unnatürlichen Zuständen unserer gesellschaftlichen Ordnung ihnen versagt scheinen.

Krankheiten, welche dieser Periode eigenthümlich sind. Auch hier unterscheiden wir die, welche beiden Geschlechtern gemein sind und die, welche nur bei Frauen vorkommen.

I. Krankheiten, die beiden Geschlechtern gemein sind.

Dyspepsie. Verdauungsbeschwerden, die sich längere Zeit, Tage, Wochen oder Monate hinziehen, werden mit diesem Namen bezeichnet; sie sind den ärmern Classen sehr

wenig bekannt, deren Beschäftigung mehr im Freien und ohne geistige Anstrengung Statt findet.

Selten findet man sie bei Frauen, weil diese theils aus eignem Geschmack, theils in Folge der Gewohnheiten der Mode und Lebensart sehr mäßig sind; dagegen ist das Leiden unter den gebildeten Männern der Städte sehr verbreitet; es ist die Folge geistiger und körperlicher Unmäßigkeit, deren üble Folgen wir schon mehrfach zu besprechen Gelegenheit gehabt haben.

Wenn erst die Dyspepsie eingewurzelt ist, so muß sich der Patient mit seinem Kränklichsein einrichten und kann sich einfach an die von Abernethy und Paris gegebenen Regeln halten: — Der an Verdauungsschwäche leidende Patient muß so früh aus seinem Bette aufstehen, als er erwacht, denn viele dieser Patienten fühlen sich beim ersten Erwachen frisch und erquickt, schlafen sie aber noch ein Mal ein, so werden sie träg, schwer in den Gliedern, können kaum wach gemacht werden, fühlen sich niedergedrückt und noch eine längere Zeit nach dem Aufstehen zu jeder Beschäftigung unlustig. Hierauf muß ein solcher Patient einige Zeit im Freien gehen oder vielmehr schlendern, bevor er sein Frühstück zu sich nimmt. Nun ist er im Stande, seinen Geschäften nachzugehen; doch ist es nicht unwichtig, daß er zu dieser Zeit sich eine Ausleerung verschaffe, was durch Gewöhnung leicht zu bewirken ist, wenn er dafür immer eine bestimmte Stunde einhält. Der Leidende sollte aber seinen Geschäften, wenn diese sitzender Natur sind, nicht über drei Stunden widmen; darauf mache er sich Bewegung, entweder zu Pferd oder zu Fuß; hierin aber sei er sehr regelmäßig. Die Witterung braucht dabei nicht berücksichtigt zu werden, jene Vorschriften dürfen dadurch keine Beschränkung erleiden. Wo es die Jahreszeit erlaubt und die Lage des Patienten gestattet, da empfiehlt Dr. Paris auf das Dringendste das Graben; die Anregung, welche dadurch die Unterleibsorgane erfahren, ist bei dyspeptischen Leiden

außerordentlich nützlich. Die Stunde des Mittagsessens sollte nicht später als 3 Uhr sein, und der Kranke sollte immer eine Stunde ruhen, bevor er sich zu Tische setzt. Seine Mahlzeit darf nur aus wenigen Speisen bestehen, welche sorgfältig gekaut werden müssen, und der Patient sollte von Tisch aufstehen, so wie er die Empfindung hat, daß der Appetit nachläßt. Bezüglich des Genusses von Wein muß man in jedem einzelnen Falle die Ansicht des Arztes einholen, wobei die ältere Gewohnheit und der neuere Zustand des Patienten maßgebend sind. Wesentlich ist es, daß der Patient wenigstens zwei Stunden nach Tisch ruhe, d. h., daß er sich nicht ernsthaft anstrenge, oder eine ermüdende Beschäftigung vornehme, er mag immerhin einen kleinen Spaziergang machen oder im Garten umherschlendern. Um 6 oder 7 Uhr genieße er etwas Thee, und mache dann einen Spaziergang, um der Blutbereitung nach seiner Mahlzeit zu Hülfe zu kommen. Im Sommer hat dieß keine Schwierigkeit, und wenn es seine Kräfte zulassen, so kann er sogar an einer Partie boggia (Kugelspiel) Theil nehmen; im Winter empfiehlt sich zu demselben Zweck eine Partie Billard. Um 9 Uhr mag er einige geröstete Semmelschnitten und weiche Eier mit einem Glase Wein und Wasser (wenn es durch frühere Gewöhnung Bedürfniß ist) zu sich nehmen, um 10 oder gegen 11 Uhr muß er sich zur Ruhe begeben.

Hypochondrie. Mit diesem Namen bezeichnet man — die Kunst, aus jedem Umstande des Lebens möglichst viel Gift zu saugen. — Wir haben bereits gesehen, daß der Wille hinreichende Macht über den Körper hat, manche Zufälle von Nervenkrankheiten zu unterdrücken. So sind Frauen bisweilen im Stande, Gemüthsbewegungen noch zu bemeistern, welche sie eben schon überwältigen wollten, den Strom der Thränen zurückzuhalten und selbst hysterische Krämpfe nicht zum Ausbruche kommen zu lassen. Eben so ist es Männern bisweilen gelungen, einen epileptischen Anfall oder

einen Paroxismus von angina pectoris (Brustkrampf) zu verhüten. Aber wie jeder Segen in einen Fluch verwandelt werden kann, so kann der Geist ebensowohl auch die Körperfunctionen stören und selbst dessen Structurverhältnisse zerrütten. So z. B. sind wir im Stande, dadurch, daß wir unsere Aufmerksamkeit auf einen vorübergehenden Schmerz fixiren, denselben in verschiedenen Körpertheilen wieder hervorzurufen, und sogar dadurch zur Permanenz desselben in einem bestimmten Nerven, also zu einer Neuralgie Veranlassung zu geben. Durch fortdauernde Fixirung des Geistes auf eine krankhafte Functionsstörung kann diese sogar zu einer Structurveränderung gesteigert werden, und auf diese Weise kann man allerdings behaupten, daß die Einbildung mechanische Krankheitsveränderungen zu Stande bringen könne. Bei der Hypochondrie dagegen bleibt die Krankheit, in der Regel, bei dem Stadium der Functionsstörung stehen; so also, wenn in Folge übermäßiger geistiger oder körperlicher Anstrengung der Geist bemerkt, daß einzelne Functionen der Ernährung schmerzhaft und unvollkommen vor sich gehen, so hängt er diesem Symptome der Verdauungsstörung nach, bis dasselbe bleibend geworden ist. Die Fortdauer des körperlichen Leidens wirkt dann auf den Geist zurück, welcher so durch ein eingebildetes Leiden gestört wird, und die Beute der wunderlichsten Einbildungen werden kann. Dabei empfindet, gerade wie beim Beginn einer wahren und tiefen Geistesstörung, der Patient wirklich ein Vergnügen, über seinem eingebildeten oder auch wirklichen Unglück zu brüten, er sitzt und saugt den bittern Saft des Kummers und Verdrusses eben so behaglich ein, als wäre es der köstlichste Trank.

Wenn man die Aufmerksamkeit, anstatt sie auf die Organe der Verdauung zu richten, auf die Thätigkeit des Sensoriums, des Organes des Geistes, concentrirt, alsdann, wie Dr. Holland bemerkt, verursacht dieß Gefühle von Spannung und Unbehagen, welche vielleicht von irgend einer

Veränderung in der Circulation des Centralnervenorganes (Gehirn und Rückenmark) herrühren, möglicherweise aber, so schwer man sich dieß vorstellen kann, von einer directen Einwirkung auf das Nervensystem selbst verursacht werden. Beharrt man in diesem Bestreben, was nicht leicht längere Zeit möglich ist, ohne bald eine Verwirrung hervorzubringen, so folgen Erscheinungen von weit complicirterer Art, welche durch Worte in der That sich kaum beschreiben lassen." Dieß scheint wirklich der Fall, wo der Geist nach Innen gekehrt ist auf die Organe, welche seiner Thätigkeit am Meisten zu dienen haben. Durch diese Reflexthätigkeit wird er in allen übrigen Richtungen gestört, — eine Erklärung, die einigermaßen einen Schlüssel zur Erklärung der Hypochondrie, so wie derjenigen Erscheinungen geben möchte, welche bei dem Mesmerismus (thierischen Magnetismus) nicht, wie die meisten derselben, auf Täuschung beruhen.

Selbstmord kommt unter Männern dieser Altersperiode am Häufigsten vor. Im Allgemeinen gesprochen, ist diese Handlung ein Act heftigen Kummers und der Verzweifelung, so daß die Jury in England wohl berechtigt ist, sie als ein Zeichen momentaner Geisteskrankheit zu erkennen. Selbstmord mit sorgfältiger Überlegung kommt nur bei wirklich und unverkennbar verrückten Kranken vor. Es bleiben also nur sehr wenige Fälle übrig, wo diese unglückselige Handlung der Ausdruck einer verächtlichen und nicht zu entschuldigenden Feigheit ist. Aber wenn wir das Verbrechen verdammen, so dürfen wir doch auch nicht vergessen, daß die Gesellschaft einen Theil des Vorwurfs mit zu tragen hat. Wie überhaupt viele dieser Verbrecher schuldfrei geblieben sein würden, wenn die Gesetzgebung dafür sorgte, Heirathen zu verhindern, welche in der Nachkommenschaft die Gesundheit des menschlichen Geistes gefährden und — wenn durch Energie der Bemühungen die zahlreichen Mißbräuche in der Erziehung verbessert würden.

Frauen sind in dieser Lebenszeit ebenfalls solchen Störungen der Gehirnthätigkeit sehr unterworfen, aber anstatt daß dieß die Folge übermäßiger Anstrengungen des Körpers oder des Geistes wäre, wie beim Manne, so hängt sie bei den Frauen häufig von einer Störung der Thätigkeit in den Ovarien ab, welche oft noch zu ungewöhnlicher Energie sich steigert, ehe sie ganz zur Ruhe gesetzt wird. Wir wollen das Ausführliche hierüber verschieben, bis wir zur Besprechung der Symptome der Cessation kommen; aber wir müssen doch bemerken, daß ein sehr ähnliches Regimen für die Hypochondrie der Männer wie für die Nervenzufälle der Frauen bei ihrer Veränderung erforderlich ist. Es findet eine wirkliche Nervenkrankheit Statt, und diese muß als ein thatsächlich vorhandener Zustand behandelt werden. Es ist eben so wenig erlaubt, darauf auszugeben, einen Mann aus seinen hypochondrischen Zuständen hinauszuspotten, als es vernünftig wäre, das Nervensystem durch Spott aus seiner normalen Verfassung bringen zu wollen. Deßwegen ist die erste Aufgabe, solche Fälle ernsthaft in Betracht zu ziehen und einen Plan zu entwerfen, nach welchem die Patienten ihr Leben einrichten müssen.

Als im Jahre 1779 viele der Methodisten-Prediger sich gegen den ehrwürdigen Wesley beklagten, „sie seien nervös und seien nervösen Krankheiten unterworfen", so verpflichtete er sie: 1) weder Opium, noch Thee oder Tabak zu brauchen; 2) Abends nichts oder doch sehr wenig und leichte Speisen zu essen; 3) zum Frühstück nur Nessel- oder Orangeschalenthee zu nehmen; 4) vor 10 Uhr sich niederzulegen und vor 6 Uhr aufzustehen; 5) täglich sich so viel Bewegung zu machen, als nur immer möglich, — weil sie im andern Fall sich „zollweise tödten" würden. Ein Theil dieser Rathschläge verdient Beachtung, und wir können nur darauf verweisen, was wir in einem frühern Abschnitte (S. 362), bezüglich der Mäßigkeit für Körper und Geist angeführt und über die Nothwendigkeit gesagt haben, von Zeit zu

Zeit einen Landaufenthalt zu machen und die Luft zu verändern. Auf einen Punct aber möchten wir hier noch weiter eingehen, wenn dieß die Gränzen dieses Werkes gestatteten, wir meinen die außerordentliche Nützlichkeit der Handarbeit. Hand- und Kopfarbeit scheinen einander antagonistisch gegenüberzustehen, denn bei denen, welche sich lediglich mit Handarbeit beschäftigen, scheint die Thätigkeit des Denkorganes ganz zurückzutreten. Sie arbeiten, essen, schlafen und arbeiten wieder, als wenn ihr Körper nichts als eine mechanische Vorrichtung wäre; diejenigen aber, deren ganzes Leben im Gegentheil im Denken aufgeht, wissen oft, während sie wachen, dennoch kaum, ob sie essen, gehen oder sonst etwas thun, und wenn sie sich zum Schlafen niederlegen, so baut der immer noch thätige Geist Träume aus den Materialien einzelner Gedanken auf. Solche aber sind, in der Regel, der Hypochondrie verfallen, welche höchst selten unter den mit der Hand arbeitenden Menschen ihre Opfer sucht. Deßwegen müssen Menschen, welche zu bedeutender geistiger Arbeit genöthigt sind, im Interesse ihrer Gesundheit die Zerstreuungen und gymnastischen Spiele treiben, welche das Landleben bietet, nämlich Jagen, Angeln, Schießen, Ballspielen, Boggia, und vor Allem Schwimmen rc., und es ist ihnen sehr zu rathen, ihren Geschäften und ihrem Ehrgeiz nicht so sehr alle ihre Gedanken zu widmen, daß sie dadurch von jeder körperlichen Thätigkeit abgehalten werden und von allen Handarbeiten, für welche sie vielleicht in ihrer Jugend Vorliebe gehabt haben, z. B. Mechanik, Zimmern, Drechseln, Zeichnen, Malen oder Modelliren. Haben sie erst Jahre lang solche Beschäftigungen ausgesetzt, so gehört freilich große Festigkeit des Willens dazu, um Beschäftigungen wieder aufzunehmen, welche alles Interesse verloren haben.

Wenn der Körper schwächer wird, so ist die Handarbeit und dergleichen nur noch mehr nothwendig. Verwandte und Freunde müssen irgend eine Liebhaberei zu entdecken

suchen und sie befördern, als z. B. die Sammlung von Kupferstichen, Gemälden, Büchern, Münzen, Conchylien und dergl. Der Besitz und die allmälige Vermehrung einer solchen Sammlung giebt dem Geiste, der in andern ernsten Dingen allzusehr versunken ist, ein neues Interesse, die Ordnung und Umordnung, das Etikettiren rc. ist eine äußerliche Beschäftigung, welche je nach ihrer Dauer mehr und mehr Bedeutung für den Geist erlangen wird. Frauen sind in dieser Beziehung besser daran, als Männer, sie haben jederzeit irgend eine zerstreuende oder nützliche Handarbeit in Bereitschaft, welche sehr geeignet ist, einer allzugroßen Anspannung des Geistes entgegenzuwirken. Ein anderer Beweis für die Nützlichkeit von Handarbeiten für Männer liegt in dem erfahrungsmäßigen Nutzen, den man daraus in Irrenhäusern zieht. Ist dieß der Fall, wenn der Geist bereits ganz aus den Fugen gegangen ist, um wie viel mehr muß dasselbe als Vorbauungsmaßregel wirken, wo der Geist lediglich durch wiederholte Erschütterung und Überreizung sein volles Gleichgewicht verloren hat. Die Behandlung der Geisteskranken belehrt uns auch über eine andere treffliche Methode, gegen den Ausbruch oder gegen die Fortdauer von Gehirnaffectionen zu wirken, — über das Reisen. Übrigens ist ein Punct hervorzuheben, über welchen alle ärztlichen Autoritäten in Übereinstimmung sind, nämlich die Nothwendigkeit, Geisteskranke sofort aus ihren gewöhnlichen Umgebungen und aus ihrer Familie in ganz neue Lagen zu bringen. — Dieß geschieht auch beim Reisen, wo immer neue Eindrücke mit einander wechseln, die alle Geistesfähigkeiten in Anspruch nehmen und dem Gedankenzug gänzlich entreißen, dem der Patient vielleicht schon seit Jahren sich ganz und gar hingegeben hatte und welcher nach und nach eine niederdrückende Einwirkung auf ihn geübt hatte. Außerdem wirkt die mannichfaltige Anstrengung des Reisens stärkend auf das Muskelsystem und auf die Thätigkeiten des Gehirns selbst. Allgemein ist die Erwartung, daß man in

einem Badeorte wahrscheinlich seine Gesundheit wieder erlangen werde, wo unter Leitung eines Arztes die Patienten eine Ruhe und einen Frieden finden, die ihnen bis dahin ganz fremd waren. Durch diese freudige Hoffnung schon halb geheilt, kommen sie bei der Heilquelle an; ist es da zu verwundern, wenn eine regelmäßige Stundeneintheilung und ein Monate lang wohlgeordnetes System zweckmäßiger Körperbewegung im Freien, neben der Einwirkung einer natürlichen Heilquelle, die Constitution wieder in Ordnung bringen, zumal da an solchen Orten weder politische Aufregungen, noch Berufsquälereien oder Geschäftssorgen den Geist verhindern, zur ursprünglichen Reinheit und Einfachheit seiner Thätigkeiten zurückzukehren?

Reisen zur Gesundheit. Erholungsreisen in andere Länder sind in dieser Lebensperiode für diejenigen, welchen die Mittel dazu zu Gebote stehen, von großer Wichtigkeit; der ohnehin schon stark angeschwollene Umfang dieses Buches hindert uns aber, diesen Gegenstand so ausführlich zu behandeln, wie wir es wohl gewünscht hätten. Wir verweisen daher auf die Werke von Dr. J. Johnson, Dr. Granville, Sir James Clark, so wie auf Bradshaw's „Companion to the Continent“ und Dr. Sutro's Werk: „on german Mineral Waters“, welche sämmtlich treffliche Bemerkungen über diesen Gegenstand enthalten.

Was über das Reisen gesagt worden ist, bezieht sich in gleicher Weise auf beide Geschlechter; namentlich liegt es klar vor, wie das, was zum Lobe der Bäder, der Körperbewegung und des Naturgenusses im Gegensatze gegen die gesellschaftlichen anstrengenden Vergnügungen gesagt ist, für die Frauen zur Zeit der Cessation um so günstiger sich erweis't, wenn es in der Weise in Verbindung gebracht ist, wie dieß in Badeorten der Fall zu sein pflegt; dadurch können alle die Krankheiten geheilt und verhütet werden, welche die Cessation zu begleiten pflegen. Diejenigen, welche mit Glücksgütern reichlich gesegnet sind, können sich dieses

Mittels sehr vortheilhaft bedienen, um ungefährdet über die kritische Zeit hinwegzukommen und das Allgemeinbefinden so wieder herzustellen, daß es nachher noch viele Jahre auszudauern im Stande ist. Solche Frauen würden auch einsehen, wie innig verwandt die Göttin der Gesundheit mit dem Genius des Reisens ist, wenn die Schriftsteller über Heilquellen richtige Anleitung darüber gäben, welche Quellen ihrer Natur nach zu empfehlen sind und wie sie gebraucht werden müssen, in dem Falle, daß die Periode vor Kurzem aufgehört hat oder im Begriffe ist, aufzuhören. Aber die Mehrzahl der Badeärzte hat eine so abgöttische Verehrung seiner eigenen Egeria, daß ihre Erzählungen von deren Wunderthaten nothwendig ein mitleidiges Lächeln hervorrufen müssen; selten aber kommt dabei etwas vor über den Nutzen der Quellen bezüglich der Cessation der weiblichen Function.

In Betreff der Quellen, welche sich am Meisten für Frauen in der Cessationszeit eignen, haben wir nur zu bemerken, daß wir Patienten dieser Art gesehen haben, welche von dem Gebrauche der Bäder in Aix in Savoyen, wo ein treffliches Mineralwasser mit guter Gesellschaft und einer herrlichen Natur verbunden ist, die ausgezeichnetste Hülfe erlangt haben. Man möge aber ein Bad wählen, welches man wolle, jedenfalls werden folgende Regeln von bestem Erfolge sein:

1) Das Mineralwasser muß immer in der mildesten Form gegeben werden, sonst kann man beträchtlich schaden, indem Abendfieber oder allgemeine Reizzustände eintreten.

2) Je nach der Natur des Falles sind alkalische Wasser (Ems, Schlangenbad, Töplitz, Pfeffers), oder Säuerlinge (kohlensaures Gas enthaltende Quellen: Fachingen, Selters, Kissingen, Ober-Salzbrunnen, Eger Salzbrunnen); Schwefelquellen (Aachen, Warmbrunn, Weilbach, Eilsen), oder Stahlquellen (Pyrmont, Liebenstein, Brückenau, Rippoldsau,

Franzensbad, Marienbad, Spaa, Schwalbach, Wildungen, Niedernau) vorzüglich zu empfehlen.

3) Die Bäder müssen immer von milder, angenehmer Temperatur sein und nie über eine halbe Stunde ausgedehnt werden.

4) Schwefelwasser wirken für solche Patienten besser, wenn sie wöchentlich 3—4 Mal als Bad genommen und nicht getrunken werden.

5) Alkalische Wasser und Säuerlinge dagegen werden zweckmäßiger innerlich gebraucht und wirken alsdann kühlend und ausleerend.

6) Da es nicht selten vortheilhaft ist, Schwefelbäder zu nehmen, und gleichzeitig ein alkalisches Wasser oder einen Säuerling zu trinken, entweder bei Tisch oder als Cur, so werden die Badeorte den Vorzug verdienen, welche verschiedene Quellen vereinigen (z. B. Aachen mit Burtscheit, Brückenau, Pyrmont, Eilsen, Eger rc. rc.).

Krankheiten dieser Periode.

I. Beiden Geschlechtern gemeinsame Krankheiten.

Gicht. Diese und das ihr verwandte Leiden, die rheumatischen Gelenkleiden, scheinen das Product rauher Klimate und eines hohen Civilisationszustandes. Im Allgemeinen leiden alle diejenigen an Gicht, welche mehr essen, als sie verdauen können, und welche so viel trinken, als sie vermögen, ohne gerade in den Zustand der Trunkenheit zu verfallen. Durch Befolgung der Regeln, welche in diesem Buche niedergelegt sind, ist sie zu vermeiden, oder, wenn sie durch erbliche Anlage von den Eltern oder Großeltern begründet ist, so werden wenigstens ihre wiederholten Ausbrüche durch deren Beobachtung vermindert werden.

Frauen sind, wie bekannt, im Allgemeinen der Gicht vor der Cessation sehr selten unterworfen, aber diese Regel

ist nicht ohne Ausnahme; wir haben Patienten gesehen, welche ihr ganzes Leben hindurch von Gicht geplagt waren, obwohl sie fortwährend ganz regelmäßig menstruirt waren; Jahre lang hatten wir die Tochter eines russischen Edelmanns in Behandlung wegen anomaler Gicht, welche im 13. Jahre eingetreten war und bei der Pubertätsentwickelung unverändert fortdauerte. Die Ursache, warum die Frauen im Allgemeinen von Gicht frei bleiben, mag darin liegen, daß sie, in der Regel, weit mäßiger leben und daß bei ihnen die Hautthätigkeit lebhafter ist, was man namentlich daran sieht, daß sie zur Zeit der monatlichen Periode, während der Schwangerschaft und während des Stillens große Anlage zu Transpiration haben.

Krebs. Dieses fürchterliche Leiden, welches sehr verschiedene Körpertheile ergreifen kann, nimmt eine bedeutende Stelle in den Sterblichkeitsregistern dieser Altersperiode ein. Die Wirkungen dieser Krankheit sind eben so schrecklich, als ihre Ursachen unbekannt sind.

Bringt man Thiere in kalte, feuchte, dunkle Behälter mit wenig und verdorbener Luft, wo sie sich kaum bewegen können, so kann man veranlassen, daß sie an Schwindsucht sterben; aber wir wissen nicht, wie man Krebs hervorbringt. Daß er nicht von unmäßiger Lebensweise herrühre, ergiebt sich schon aus der Thatsache, daß das ganze Leben hindurch Frauen diesem Leiden mehr unterworfen sind, als Männer; in dieser Periode aber kommt der Krebs bei ihnen noch weit mehr vor. Hr. Leroy d'Etiolles hat durch eine sehr große Anzahl gesammelter Fälle statistisch nachgewiesen, wie sehr der Krebs mit dem Verfalle des Körpers zusammenhängt, welcher in diesem Alter eintritt; denn unter 2781 Fällen von Krebs, die von französischen Autoren aufgezeichnet worden sind, fand er 1227 Fälle bei Personen über 40 Jahr und 1061 bei solchen, die das 60. Jahr bereits zurückgelegt hatten. Der Uterus war in 30 Procent der Sitz der Krankheit und die Brust in 24 Procent.

Der berühmte Antoine Dubois sagte: La cause du cancer est dans les nerfs. Für diese Ansicht, daß die Ursache der Entstehung des Krebses in den Nerven zu suchen sei, spricht auch Dr. Dufouard's Ermittelung, wonach, durch eine sorgfältige Untersuchung einer großen Anzahl von Fällen dieser Krankheit in der Literatur und am Krankenbette, in 75 Procent die Krankheit durch großen Kummer, in Folge von Noth und Verarmung, entstanden war. Alles, was wir von der Ursache des Krebses wissen, ist, daß bei Frauen, besonders bei solchen von nervösem Temperament und solchen, die Kummer haben, das Blut eine bösartige Beschaffenheit annimmt und in irgend einem Theile des Körpers krebsige Massen ablagert und so die Ansteckung allmälig durch den ganzen Körper verbreitet. Das vernünftigste Verfahren, bezüglich der Verhütung dieser Krankheit, wird daher sein, daß man das Leben ganz nach den Regeln der Hygiene einrichtet und ein Übergewicht der Nervosität verhütet.

Hernien. Unterleibsbrüche oder Hernien sind eine Infirmität, welche bei Männern viel häufiger vorkömmt, als bei Frauen, und zwar im Verhältniß von 4 zu 1. Das Leiden besteht darin, daß sich ein Theil der in der Unterleibshöhle ziemlich frei und beweglich liegenden Gedärme sammt einem Theil der die Bauchwände innen überziehenden Haut durch eine der kleinen Öffnungen oder Lücken hindurchdrängt, welche eigentlich nur Blutgefäße durchlassen, aber bisweilen durch Erschlaffung der Bauchwand oder durch andauernden und übermäßigen ausdehnenden Druck sich ausweiten, so daß sich die Bauchhaut in Form eines Sackes, der eine Darmschlinge enthält, hindurchschiebt und nun als eine rundliche, elastische Geschwulst unter der äußern Haut in der Fettgewebsschicht liegt; diese Infirmität kommt vom 30., am Häufigsten vom 40.—50. Lebensjahre an vor. Eigentlich würde diese Lageveränderung keinen erheblichen Nachtheil haben, wäre nicht Gefahr vorhanden, daß der vorliegende Theil der Darmes durch

entzündliche Reizung anschwölle und alsdann durch die Ränder der Öffnung in der Bauchwand so eingeschnürt würden, daß selbst die Blutcirculation in den hindurchgehenden Gefäßen gehemmt, und dadurch Brand und localer Tod des Theiles veranlaßt würde, was fast jedes Mal den Tod zur Folge hat; diesen gefährlichen Folgen kann alsdann nur durch eine chirurgische Operation vorgebeugt werden, welche selbst sehr häufig tödtlich abläuft. Diese s. g. Einklemmung der Brüche kommt zu allen Zeiten, am Häufigsten aber zwischen dem 50. und 60. Jahre vor, was aber wohl nur daher rührt, daß in diesem Alter die mit einem Bruch behafteten Personen, durch lange Gewöhnung, allmälig nachlässig in Beobachtung der nöthigen Vorsichtsmaßregeln werden.

Diese Maßregeln bestehen in Folgendem: 1) man muß sich unter Aufsicht eines Wundarztes ein gutes Bruchband verschaffen, d. h. eine eigenthümliche Bandage, welche im Stande ist, die in den Unterleib zurückgeschobenen Bruchtheile mit Sicherheit an dem Wiedervordringen zu hindern. 2) Das Bruchband muß so construirt sein, daß es die Person, welche es tragen soll, gar nicht belästigt, weder drückt und schmerzt, noch beim Gebrauche wund reibt; dieser Forderung ist immer zu genügen, man muß daher bei der Auswahl des Bruchbandes, bezüglich dieser Forderung, durchaus eigensinnig sein. 3) Das Bruchband muß beständig getragen werden; man darf es höchstens in der Nacht ablegen, wenn man bereits auf dem Rücken liegt, darf aber in diesem Falle sich nicht wieder aufrichten, bevor nicht das Bruchband bereits angelegt ist. 4) Bruchkranke müssen alle sehr heftigen Bewegungen und Anstrengungen vermeiden, weil bei denselben möglicherweise der Druck der Bauchmuskeln auf die in der Unterleibshöhle befindlichen Baucheingeweide so stark sein könnte, daß derselbe den Gegendruck des Bruchbandes überwände und dennoch eine Darmschlinge wieder hervordrängte, welche, um so mehr von

dem Bruchbande gereizt, sofort sich einklemmen und den Kranken in Lebensgefahr bringen würde. 4) Die Unterleibsausleerungen müssen beständig in Ordnung gehalten werden. 5) Einige Ärzte empfehlen auch, die Bruchstelle täglich mit Kaltwasser oder auch mit kaltem Salzwasser zu betupfen, dieß ist gut, um die unter dem Drucke des Bruchcanales befindliche Haut vor Wundwerden sicher zu stellen.

II. Krankheiten, welche dem weiblichen Geschlechte speciell eigen sind.

Nachdem wir gezeigt haben, durch welche Mittel die Störungen der monatlichen Function zu verhüten sind, so müssen wir jetzt von der Behandlung der Frauen während der letzten Umwälzung, der ihre Natur unterworfen ist, sprechen. Denn es ist klar, daß Körpergewohnheiten oder gewöhnliche Functionen, welche mehr als 30 Jahre lang angehalten haben, nicht bei Seite gesetzt werden oder aufhören können, ohne daß der Organismus in Gefahr kömmt, sehr ernstlich zu erkranken. Schon nach dem gewöhnlichen populären Ausdrucke ist die Zeit dieser Umwälzung die „kritische Zeit", wodurch sich die tausendfältige Beobachtung aller Jahrhunderte ausspricht. Mit diesem Ausdrucke soll aber nicht gesagt sein, daß, wie man auch häufig meint, zwischen dem 45. und 55. Jahre mehr Frauen als Männer sterben, Duparcieux und Benoist de Chateauneuf haben das Gegentheil durch statistische Nachweise festgestellt, — es soll nur heißen, daß die Cessation Veranlassung giebt zu einer Reihe von Leiden und Krankheiten, von denen die Männer nichts wissen, und welche vor Allem Geduld und Ausdauer der Frauen und ihrer Ärzte in Anspruch nehmen.

Sir C. M. Clark sagt bei Besprechung der Krankheiten dieser Epoche: „Es ist sehr gewöhnlich, daß die Frauen in dieser Zeit alle ungewöhnlichen Empfindungen auf die „Veränderung ihrer Natur" schieben und sich dabei beruhigen, als wenn eine Krankheit geheilt wäre, wenn sie

erklärt ist; in dieser Beziehung sind die meisten Ärzte nicht weiter." Dr. Meigs bemerkt bezüglich der Gefahren dieser Epoche: „In meinem Vaterlande, America, werden die Gefahren der „kritischen Zeit" allzuwenig beachtet, und wenn die bedenklichen Folgen der verkehrten Behandlung auffallend geworden sind, so werden die übeln Veränderungen irgend einer unbedeutenden, nichtssagenden Ursache zugeschrieben, und das Opfer schwindet dahin, wie der Ton einer Glocke, ohne einen Zuwachs unserer Kenntnisse zurückzulassen, welcher, aus einer so traurigen Erfahrung gezogen, wenigstens dem nächsten Opfer einer gedankenlosen, unverständigen Behandlung vorbeugen könnte." „Die Klagen der Frauen in der Zeit ihrer Veränderung werden gewöhnlich mit der ungenügenden Antwort beschwichtigt, solche Leiden seien die Folge der Veränderung und werden aufhören, wenn diese zu Stande gekommen sei. Ein Arzt aber hat nicht das Recht, bloß nach seinem Gutdünken die Sorge der Patienten zum Schweigen zu bringen und sich durch ein so bequemes, unwissenschaftliches Verfahren die Mühe des Nachdenkens zu ersparen. Wenn also irgend eine Frau in dieser immerhin kritischen und gefährlichen Zeit über irgend ein Symptom klagt, welches auf eine krankhafte Beschaffenheit der organischen Theile bezogen werden kann, so ist unzweifelhaft die Pflicht des Arztes, den Fall sorgfältig zu untersuchen und nicht eher den Zustand als eine bloß functionelle Störung zu bezeichnen, als bis er sich durch locale Untersuchung überzeugt hat, daß keine Structurveränderung zu Grunde liegt, wodurch er dann auch eine richtige Anschauung von den nöthigen therapeutischen und hygienischen Maßnahmen erlangt haben wird."

Soll aber eine solche Untersuchung von gutem Resultate sein, so muß der Patient wenigstens an die Übel glauben, welchen allenfalls vorgebeugt werden soll. Die Frauen müssen daher über die Gefahren belehrt werden, die ihrer warten, während man gleichzeitig ihnen die Überzeugung

geben muß, daß diese Übel von Ursachen abhängen, die ganz von ihrer Einwirkung abhängen. Leider haben sehr häufig die Frauen gar keine Ahnung, wie nothwendig es für sie sei, Vorsichtsmaßregeln anzuwenden, bis die Menstruation ganz aufgehört hat; während im Gegentheil eigentlich diese Maßregeln eintreten müssen, so wie nur die leiseste Andeutung sich zeigt, daß jene Krisis sich vorbereite, indem z. B. wiederholte Unregelmäßigkeit im Betrag und in der Beschaffenheit der gewohnten Ausleerung zu bemerken sind oder ungewohnte Schmerzen dabei auftreten.

Bei manchen Frauen ist nach Vollendung der Cessation das Vermögen von Lebensproductivität vollständig erschöpft und alsdann keine weitere Behandlung nothwendig; bei den meisten aber macht sich noch ein Überschuß an Nervenenergie oder ein zu großer Blutreichthum geltend; denn die Kräfte und Säfte, welche früher der Erhaltung von Mutter und Kind dienen mußten, können von jetzt an nur noch in dem Organismus der Mutter verwendet werden, in welchem sich das Circulationssystem nun ganz dem des Mannes gleich zu bilden strebt.

Ein wichtiger Punct kann von den Frauen in's Auge gefaßt werden, daß nämlich in demselben Maße, als sich ihre Leiden vor der vollständigen Pubertätsentwickelung in die Länge zogen, im Allgemeinen auch bei der Cessation längere und peinlichere Leiden sich geltend machen werden. Dieß ist ein nützlicher Fingerzeig für viele Frauen, aber — man muß daraus nicht den Schluß ziehen wollen, daß nun diejenigen, welche wenig oder nichts beim Eintritte der Periode gelitten haben, auch keine Beschwerden bei der Cessation zu befürchten, also auch keine Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen hätten. Eine nicht minder interessante und wichtige Thatsache ist es, daß im Allgemeinen diejenigen Krankheiten, welche dem ersten Erscheinen der Periode vorausgingen, auch als Vorläufer der Cessation zu erwarten sind. Zum

Beweise, daß dieß nicht bloß eine willkürliche Behauptung ist, können wir anführen, daß Baron Alibert, der berühmte Erforscher der Hautkrankheiten, erzählt, er habe beobachtet, wie einzelne Hautkrankheiten bloß zwei Mal im Leben auftreten, ein Mal vor dem Anfange und ein Mal vor dem Ende der Menstruation. Brierre de Boismont u. A. erwähnen ebenfalls das Auftreten der Hysterie und Epilepsie gerade vor jenen beiden wichtigen Perioden in dem weiblichen Leben, während in der Zwischenzeit die Frauen von diesen Leiden vollkommen frei waren. Noch vor Kurzem hat Sir Henry Marsh mitgetheilt, daß er mehrere Male beobachtet habe, daß Frauen, die vor der Entwickelung ihrer Natur wiederholt an Nasenbluten gelitten haben, denselben Zufall als ein vorherrschendes Symptom zur Zeit der Cessation bemerkt haben. In unserer eignen Praxis haben wir mehrmals den reichlichen Ausbruch von Blutschwären mit nachfolgender Diarrhöe, und noch häufiger jenen eigenthümlichen Pseudorausch und andere hysterische Zufälle in hohem Grade vor jenen beiden kritischen Zeitpuncten gesehen, während in der Zwischenzeit weder bei der Menstruation noch im Kindbett oder beim Stillen etwas dergleichen zum Vorschein kam.

Eine andere, für Frauen nicht unwichtige, Bemerkung ist die, daß, wann immer Unregelmäßigkeiten in dem Monatsflusse mit dem Gefühle von Flauwerden und von Überschütten von Hitze oder Schweiß sich geltend machen, sie selbst, wenn sie das vierzigste Jahr noch nicht zurückgelegt haben sollten, dieß dennoch als eine Anzeige zu betrachten haben, daß die Cessation sich vorbereite, besonders aber, wenn dieß noch mit jenen Zuständen von Pseudo-Narcotismus verbunden sein sollte.

Endlich aber kommen in dieser kritischen Zeit auch Krankheiten vor, welche sich jeder Berechnung entziehen und nur durch die bekannte Thatsache erklärt werden können, daß krankhafte Reizzustände sich immer in den verhältniß-

mäßig schwächsten Theilen des Körpers zunächst geltend machen, und daß es ein Irrthum wäre, manche Krankheiten als mit der Cessation zusammenhängend zu betrachten, welche man, hätte man nur genau und sorgfältig beobachtet, schon lange vorher entdeckt haben würde. Indeß kann man diejenigen Krankheiten, welche zwar schon früher entwickelt waren, aber erst in dieser Zeit mit gesteigerter Heftigkeit weitere Fortschritte machen, mit Recht auch noch als Leiden dieser Periode betrachten.

Eine Bemerkung ist in Bezug auf die Behandlung all' dieser, die Epoche bezeichnenden Krankheiten zu beherzigen, — daß sie Zeit verlangt. Die Natur geht ihren ruhigen Schritt, eine Gewohnheit von 30 Jahren kann nicht ohne Zögerungen, Versuche, unvollkommenen Anlauf und nachfolgendes, nur langsam sich ausgleichendes Unwohlsein abgethan und sofort mit voller Gesundheit vertauscht werden. Dieses ruhige Abwarten des Momentes, wo die Gesundheit sich wieder befestigt hat, ohne zu kräftigen Maßregeln seine Zuflucht zu nehmen, ist freilich für die Frauen oft höchst langweilig und verdrießlich, denn natürlich sehnt sich jeder Leidende nach unverzüglicher Genesung.

Gewöhnliche Symptome der Cessation. Überzeugt, daß eine genaue naturgeschichtliche Erforschung der Erscheinungen der Cessation allein eine Einsicht in die Krankheiten dieser Epoche gewähren kann, haben wir sorgfältig die krankhaften Symptome notirt, welche bei mehreren hundert Frauen zur Zeit der Cessation vorkamen. Einige der häufigsten Symptome beziehen sich auf das Gehirn und dessen Thätigkeiten.

Kopfschmerz, Migräne mit Übelkeit, Hysterie, Pseudo-Narkotismus waren während der Menstruation vorhanden . bei 64 Proc.
diese Symptome nahmen bei der Cessation zu bei 36 Proc.
„ „ blieben unverändert . . . „ 18 „
„ „ waren geringer . . . . „ 10 „
„ „ waren gar nicht vorhanden . . . . bei 36 Proc.
100

So waren also, wenn die natürliche Ableitung des Blutes nicht länger jeden Monat regelmäßig erfolgte, die Hirnsymptome bei 36 Procent vermehrt. Während der Zeit der Cessation kommt Kopfschmerz mit Übelkeit (Migräne) nur selten vor.

Was Hysterie betrifft, so wird sie noch beobachtet bei Frauen von sanguinischem Temperament, bei welchen die leichteste Störung der Periode dieses Leiden während des ganzen Lebens nicht selten hervorruft, während im Gegentheil bei Frauen von nervösem Temperament die Hysterie in demselben Verhältnisse abnimmt, als die Thätigkeit der Reproductionsorgane sich mehr und mehr zurückzieht und endlich mit der Cessation ganz verschwindet. Pseudo-Narkotismus, jener scheinbare Rausch, ist eines der gewöhnlichsten Symptome der Cessationszeit.

Diejenigen, welche die Erscheinungen zur Zeit der Naturveränderung bei Frauen aufmerksamer beachtet haben, werden sich jenes so gewöhnlichen Schwindels, jenes Gefühles von schwimmender Bewegung, jener Unsicherheit des Schrittes, jener Leerheit des Gesichtsausdrucks und jener trüben, wie trunkenen Augen, so wie auch der Anstrengung erinnern, welche die Frauen machen müssen, um aus ihrer Betäubung zu erwachen, wenn sie etwas gefragt werden; diese genaueren Beobachter werden den schon oben ausführlicher erklärten Ausdruck von Pseudo-Narkotismus oder von einem falschen Rausche nicht übertrieben oder unrichtig finden. Solche Patienten sagen, sie fühlten sich, als wenn sie zu viel getrunken hätten, als wenn ihnen etwas in den Kopf gestiegen wäre, sie fürchten sich, man werde sie für betrunken halten, wenn sie, sich möglichst überall anhaltend, sich über die Straße wagen, oder meinen wenigstens, sie müssen sich für jeden Besuch abschließen, damit sie ihre Dienstboten nicht in Versuchung führen, Besuche abzuweisen, um ihre und ihrer Herrschaft Reputation und den guten Ruf ihrer Nüchternheit zu retten.

Solche Beispiele eines Pseudorausches sind zum Glück selten; sie sind aber nur der äußerste Grad dessen, was man sehr häufig beobachtet. Die gewöhnlichen Symptome sind große Neigung zum Schlaf, unangenehme Schwere des Kopfes, ein Gefühl, als wenn eine Wolke oder Spinnengewebe vom Gehirne weggewischt werden müßte, Abneigung vor jeder Anstrengung und Abnahme des Gedächtnisses und der Geisteskräfte.

Wir haben bisweilen von Frauen in dieser Zeit des Lebens mit einem ungeheuchelten Ausdrucke von Kummer im Gesichte die Versicherung erhalten, daß sie sich zur Zeit der monatlichen Periode so verwirrt im Kopfe fühlen, so verlassen, so in Angst vor einem nahenden, schrecklichen Unglück, daß es nicht anders möglich sei, sie müßten eines Tages verrückt werden. Sollte dieß nicht die letzte Stufe auf der Leiter sein, welche eine Frau von der ersten leichten Verwirrung ihres Verstandes zu dessen vollständigem Verlust führen kann?

Diejenigen, welche meinen sollten, wir übertreiben, mögen folgende Skizze eines solchen Falles berücksichtigen, die von der Meisterhand des Sir H. Halford gezeichnet ist: „Eine Frau in dem Zustande eines solchen, von der Naturveränderung abhängigen Leidens, sagt er, ist gewöhnlich corpulent geworden; sie sitzt indolent da, sieht düster aus, spricht kaum ein Wort, und die Angehörigen erzählen, sie lebe in der Vorstellung, daß ihr irgend ein eingebildetes, großes Unglück bevorstehe. Sie ist mißtrauisch, unsicher und unbestimmt in allen Bewegungen und zeigt Symptome, welche in der That nur dem Grade nach sich von eigentlicher Melancholie unterscheiden.“

Der Leser wird aus dem Vorgehenden schließen, daß Geisteskrankheit ein nicht seltener Begleiter der Veränderung der weiblichen Natur sei, und daß dieselbe Heilung erwarten lasse, indem auf die Herstellung der Gesundheit des Körpers auch die Genesung des Geistes folgen werde. In seinem

ersten Berichte über ein Irrenhaus für Frauen zu Colny Hatch sagt Dr. Davey: „Es giebt viele Frauen zwischen dem 40. und 50. Lebensjahre, deren Heilung erwartet werden kann, wenn erst der Uterus vollständig seine ursprüngliche Unthätigkeit erreicht hat, und wenn dadurch das Gehirn vor einer sehr ergiebigen Quelle von Reizung und Krankheit sicher gestellt worden ist. Unglücklicherweise sind die ärmern Classen zu rücksichtslos, bezüglich der Gesundheit der Frauen in ihren kritischen Jahren, und schenken den Mitteln zu wenig Achtsamkeit, durch welche dem Uterus sein normaler Einfluß auf den Organismus erhalten werden kann; dieß ist größtentheils der Grund, warum beim weiblichen Geschlechte Geisteskrankheiten so häufig vorkommen.“ Leider ist nur zu viel Grund, warum dieselbe traurige Krankheit auch bei Frauen aus reichen Verhältnissen nicht weniger häufig ist.

Flausein, oder das Gefühl, als wenn etwas in der Magengrube hinabsinke. Durch leichten Druck an dieser Körperstelle wird, wie sich Jedermann selbst an sich überzeugen kann, ein sehr unbehagliches Gefühl verursacht. Ein Stoß oder etwas stärkerer, jedoch noch nicht heftiger Schlag wird sofort Unwohlsein, Flausein, ja sogar eine Ohnmacht veranlassen, und ein heftiger Schlag auf die Magengrube kann plötzlichen Tod, wie durch einen Blitz, verursachen. Dadurch wird bewiesen, wie wichtig diese Körperregion ist. Ein Schlag an die Schläfe kann einen Mann zu Boden werfen und tödten, und wir können einen solchen Tod als die Folge einer Erschütterung des Gehirns erklären. Der Tod durch einen Schlag auf die Magengrube hängt ebenfalls von einer Erschütterung desjenigen Theiles des Nervensystemes ab, welcher hier liegt. Trotz der Dunkelheit, in welches noch die Kenntniß von den Functionen des Nervensystems gehüllt ist, wissen wir doch, daß die kleinen Nervengewebe, welche die Nervencentra des Unterleibs (die s. g. Nervenganglien) darstellen, von größter

Wichtigkeit sind für die Thätigkeit des Magens, des Herzens und der Lungen und für die Ernährungsthätigkeiten des Körpers im Abgemeinen, wie das Rückenmark für Gefühl und Bewegung und das Gehirn für das Denken. Es ist allgemein angenommen, daß diese drei Nervencentra in beständiger Wechselwirkung untereinander stehen, mittels der Nerven, die sie mit einander in Verbindung setzen. Wir wissen ferner, daß die Gemüthsbewegungen, Leidenschaften und alle trüben Regungen, die im Gehirn entstehen, mit Blitzesschnelligkeit der Gegend der Magengrube mitgetheilt werden und auf diese wirken, indem sie sofort hier ein Gefühl von Hinfälligkeit und Lähmung veranlassen, weßwegen wir instinctmäßig mit der Hand diese Gegend schützen, — eine instinctmäßige Bewegung, welche Jedem von Bedeutung sein wird, der sich nicht lediglich an die Oberfläche der Dinge hält. Das circa praecordia ludere der Lateiner wird dabei in's Gedächtniß gerufen und diejenigen, welche sich nicht damit begnügen, immer nur das schon früher Gesagte zu wiederholen, sind vielleicht der Ansicht, daß die Ursache vieler Nervenleiden und Geisteskrankheiten mehr in einer gestörten Einwirkung dieses Nervenganglien-Systems auf das Gehirn, als in dem Gehirne selbst zu suchen sein möchte. Daß dieses Nervencentrum bei Frauen eine wichtigere Rolle spiele, als bei Männern, ergiebt sich als unzweifelhaft aus der Häufigkeit der krankhaften Zufälle, auf welche wir jetzt die Aufmerksamkeit lenken wollen zur Zeit der Pubertät, bei den Unregelmäßigkeiten des Monatsflüsses, während der Schwangerschaft, beim Stillen und ganz besonders bei der Cessation; und da dem Weibe die ganze Aufgabe der Ernährung des Embryo oder des Kindes vor der Geburt, so wie mehrere Monate lang die Ernährung nach der Geburt zufällt, so ist vernünftiger Weise anzunehmen, daß das Ganglien-Nervensystem bei ihm auch thätiger und Störungen mehr unterworfen sei, als bei dem Manne. Die Symptome der Störungen der Ganglien-

Nerventhätigkeit bei der Cessation sind: ein Gefühl von Flauwerden oder Ohnmacht, Druck in der Magengrube, ein nicht eigentlich Schmerz-, sondern nur ein wundes Gefühl, eine quälende Empfindung von mangelndem Halt, von „Leere“ und von dem „Fehlen der inneren Theile.“ Diese Gefühle sind verbunden mit einem Überschütten von Hitze, von Brennen, und noch von andern seltsamen Empfindungen, die von der Magengrube aufzusteigen scheinen, und welche manche Frauen veranlassen zu behaupten, jene Übergießungen beginnen in der Magengrube und überschütten von da aus den ganzen Körper. Diese Empfindungen in der Magengegend sind in der That ganz verwandt mit dem Erröthen und dem Übergießen der Wangen mit brennender Gluth. Lassen diese Hitzempfindungen nach, so brechen leichte oder reichliche, oft ganz durchnässende, bald heiße, bald kalte und frostige Schweiße aus.

Sollte es unrichtig sein, wenn wir folgende Symptome vorzugsweise von demjenigen Theile des Nervensystemes ableiten, dessen Nervenfaden wie ein Netzgewebe die kleinsten Pulsadergefäße umspinnen und in ihre feinsten Verästelungen begleiten?

Gefühl von Ohnmacht, Erschöpfung, Zusammensinken, nicht selten von der Magengrube ausgehend, welches vorkommt	bei 26	Procent.
Hitze und Überschüttungen	„ 38	„
Leichte Hautausdünstungen	„ 30	„
Strömende Schweiße	„ 16	„

Diese Symptome, obwohl sie von den Pathologen bis jetzt wenig beachtet worden sind, erhalten durch die Häufigkeit ihres Vorkommens dennoch eine große Wichtigkeit, und nicht minder durch den Aufschluß, den sie darüber gewähren, welche Mittel die Natur anwendet, um sich der Säfte zu entledigen, welche von jetzt an nicht mehr in jedem Monat ausgeleert werden. Wenn die Absonderung auf der innern Fläche des Uterus und den Därmen aufhört, so scheint die Flüssigkeit auf die Hautfläche abgewendet zu werden, welche

überhaupt häufig ein antagonistisches Verhältniß zu jenen innern Flächen zu haben scheint; daher rührt jene fliegende Hitze, die Hautausdünstung, die Übergießungen, durch welche in der Mehrzahl der Fälle weiterer Nachtheil verhütet wird. Daß dieß so ist, kann nicht in Verwunderung setzen, denn schon vor langer Zeit hat Sanctorius (Sec. I. Aph. IV.) nachgewiesen, „daß die unmerkliche Ausdünstung weit mehr Flüssigkeit ausleert, als alle sichtbaren flüssigen Ausscheidungen zusammengenommen.“

Es ist zu bemerken, daß bei 16 Procent die Hautdunstung durch ihren Betrag für sich allein eine Krankheit wurde, ohne daß die Kranken dadurch eben so erleichtert worden wären, wie durch eine mäßigere Ausdünstung. Dieß wäre nicht zu begreifen, wenn es nicht durch die bis jetzt nicht widerlegten Angaben desselben genauen Beobachters erklärt würde, „daß die Ausdünstung, welche auf eine wohlthätige Weise den Körper am Meisten von den überflüssigen Stoffen befreit, nicht sowohl der Schweiß, als vielmehr ein unmerklicher Dunst oder Dampf ist, welcher in Winterszeit täglich gegen 50 Unzen in 24 Stunden beträgt.“ (Sec. I. Aph. XXI.) „Der Schweiß ist immer Folge einer heftigen Einwirkung, und hindert, wie dieß statische Experimente beweisen, als solcher die unmerkliche Ausdünstung der verbrauchten verdunstbaren Stoffe.“ (Sec. V. Aph. III.)

Die Ausdünstung ist in der Nacht immer stärker, wie auch durch die neueren Untersuchungen von Milne Edwards bestätigt wird, und während fließender Schweiß selten lange dauert, so können jene Übergießungen von Hitze oder reichlicher Ausdünstung oft 10—16 Jahre lang täglich mehrmals vorkommen, nachdem die Cessation zu Stande gekommen ist. Die wohlthätige Wirkung dieser Thätigkeit, deren Werth bis jetzt kaum eingesehen worden ist, läßt sich durch Fälle erweisen, welche zeigen, wie nützlich diese oft freilich unangenehmen Ausscheidungen sind, und wie sie deßwegen durchaus nicht durch heftige Mittel gehemmt werden dürfen.

Der Arzt allein kann beurtheilen, wann es nöthig sei, diese Ausdünstungen zu unterbrechen; die Kranken sollten dieß nie aus eigenem Antriebe versuchen, das Symptom mag ihnen noch so unangenehm sein. Wir haben Fälle gesehen, wo die dicken Tropfen schon wieder auf dem Gesichte standen im Moment, wo sie eben abgewischt waren, wo die Kleider immer naß waren und die Kranken sich scheuten, sich in ihrem Bette umzuwenden, aus Furcht, sich durch die feuchte Kühle in nächster Nähe ihres Körpers zu erkälten. Manche Kranke, welche auf diese Weise belästigt waren, haben sich auf's Wärmste bedankt, bloß weil ihnen der Rath gegeben wurde, sie sollten in der Nacht ein langes, dünnes Flanellhemd tragen, in welchem sie trotz der Feuchtigkeit von der Abkühlung nichts fühlen; Andere haben den größten Nutzen von einem warmen Bade gehabt, welches sie vor dem Schlafengehen nehmen mußten, worauf sie erst im Bette ein leichtes Mahl zu sich nahmen. Abführsalze, Selterserwasser und andere kohlensäurehaltige Getränke sind nützlich; dagegen ist oft auch noch eine weitere Behandlung erforderlich, welche indeß nicht in diesem Werke abzuhandeln ist.

Die eigenthümlichen Empfindungen in der Magengrube sind nicht zu übersehen, weil sie die Patienten veranlassen, sich Erleichterung und Erquickung durch etwas Wein, Bier oder Branntwein zu verschaffen, je nach ihrer Stellung in der Gesellschaft. Sie würden aber weit klüger handeln, wenn sie sich, statt an den Weinhändler, lieber an den Arzt wenden wollten; denn solche Reizmittel erleichtern nur für kurze Zeit, verhindern aber nicht die Rückkehr der Symptome, welche alsdann jedes Mal etwas mehr von dem „calmirenden Tränkchen" nöthig machen und dadurch doch endlich im Allgemeinen schaden. Wenn wir uns aber gegen ein so allgemeines Verfahren erklären, so müssen wir doch auf der andern Seite anerkennen, daß die Frauen durch ein sehr dringendes Gefühl des Bedürfnisses zu dem Mißbrauche

solcher Reizmittel verleitet werden. Sie bedürfen in der That eine Stärkung, aber diese sollten sie mehr in möglichst reichlicher Nahrung, so viel ihre Verdauungskraft zuläßt, suchen. Wir empfehlen folgende Mittel, die häufig recht gute Wirkung gehabt haben. Die einzigen innerlichen Mittel, die wir zu vorübergehender Erleichterung empfehlen können, sind einige Tropfen bis ein Theelöffel voll gewürzigen Ammoniakgeistes in etwas Wasser. Sie mögen versuchen, die unangenehmen Gefühle in der Magengrube durch ein aufgelegtes Kampferkißchen zu vermindern. Hat dieß nicht den gewünschten Erfolg, so versuche man ein aromatisches Magenpflaster, oder wenn dieß nichts hilft, ein Belladonna- oder Opiumpflaster, welche fast sicher Wirkung thun. Manchmal, wenn die unangenehmen Empfindungen geradezu mit wirklichem Schmerz verbunden sind, wirken einige Tropfen Chloroform, auf die Magengrube getröpfelt. Diese Bemerkungen sind übrigens mehr für irgend einen Arzt berechnet, dem dieses Buch in die Hand fallen möchte, während wir ausdrücklich bemerken, daß andere Leser sich wohl hüten mögen, durch irgend ein doch vielleicht nicht passendes Mittel sich einer betäubenden Einwirkung auszusetzen, die ihnen möglicherweise selbst gefährlich werden könnte.

Es ist sehr empfehlenswerth, daß die Frauen jeden Monat einen Wiedereintritt der Menstruation als möglich voraussetzen, und auch sich sagen, daß vielleicht ein gesteigerter Blutfluß eintrete unter Schmerzen, welche gewöhnlich das Monatliche zu begleiten pflegten, — sie müssen dieß in Gedanken behalten, damit sie sich nicht durch die Vorstellung, als sei eine gefährliche Krankheit im Anzuge, in Angst versetzen lassen. Diese Schmerzen sind in der Mehrzahl der Fälle reine Nervensymptome und haben ohne Zweifel eigentlich nur die Bedeutung, die Frauen zu erinnern, während ihrer Dauer recht vorsichtig zu sein. Ihre Disposition zu solchen Schmerzen ergiebt sich aus folgender Übersicht: —

Rückenschmerzen waren vorhanden		. . . .	bei 70 Proc.
„ steigerten sich nämlich	bei 46 Proc.		
„ blieben gleich . . .	„ 17 „		
„ waren geringer . .	„ 7 „		
„ waren nicht vorhanden		. . . . . .	bei 30 Proc.
			100

Unterleibsschmerzen mit einem Drängen nach Unten waren vorhanden		. . . .	bei 51 Proc.
„ steigerten sich . .	bei 30 Proc.		
„ blieben gleich . .	„ 10 „		
„ waren geringer .	„ 9 „		
„ waren nicht vorhanden		. . . . .	bei 49 Proc.
			100

Hiernach ist also der Nerveneinfluß, der früher einer regelmäßigen Absonderung vorstand, noch in Thätigkeit, was sich daraus ergiebt, daß die Rückenschmerzen in 70 und die Unterleibsschmerzen in 51 Procent vorhanden sind. Bisweilen traten sie noch regelmäßig monatlich ein und veranlaßten in einzelnen Fällen weißen Fluß, entzündliche Reizung des Uterus, Durchfall oder Hämorrhoidalflüsse.

Die Verhütung dieser Schmerzen muß man durch ein wohlüberlegtes Verhalten zu sichern suchen, wie es S. 406 angegeben ist, nicht aber durch locale Mittel. Milde Abführmittel, besonders Schwefelblumen, mit etwas kohlensaurem Kali oder calcinirter Magnesia, je nach dem Fall, sind das Beste, und können längere Zeit gebraucht werden, unbekümmert um den eigenthümlichen Geruch, den die Hautausdünstung dabei annimmt. Bezüglich der äußern Mittel gegen diese Schmerzen verdienen Umschläge mit Flanell, der in heißem Wasser ausgerungen ist, Senfpflaster oder eine breite Flanellbinde um den untern Theil des Unterleibes Vertrauen. Blasenpflaster in die Lendengegend sind nicht räthlich; wir haben gesehen, daß sie in dieser Zeit vorübergehende Lähmung der untern Extremitäten veranlaßten.

Weißer Fluß oder Leukorrhöe tritt oft zur Zeit der Cessation ein, besonders wenn jene Unterleibsschmerzen fort=

während vorhanden sind. Die Anlage dazu verhält sich wie folgt:

Leukorrhöe war vorhanden			bei 58 Proc.
„ war verstärkt	bei 44 Proc.		
„ blieb sich gleich	„ 8 „		
„ war vermindert	„ 6 „		
„ war nicht vorhanden			bei 42 Proc.
			100

Unter gewöhnlichen Verhältnissen muß man diese Ausscheidung als eine stellvertretende Absonderung betrachten, durch welche die Natur allmälig sich mit der Nothwendigkeit einer Ausscheidung abfinden zu wollen scheint. Es wäre daher sehr unvorsichtig, sie ohne Weiteres zum Stocken zu bringen, und ohne ärztliche Verordnung darf man nichts als warmes Wasser dagegen anwenden. Ist der Ausfluß stark, gelb oder sonst gefärbt und übelriechend, so deutet er auf eine Uteruskrankheit hin und macht eine sehr sorgfältige Untersuchung des Falles nothwendig.

Entzündungen der Gebärmutter. Diese sind der Gegenstand übertriebener Furcht der Frauen, welche in diese Jahre der Veränderung eintreten, und es ist daher sehr gut, ihnen einzuprägen, daß dieselben in dieser Periode weit seltener vorkommen, als in früherer Zeit. Da die Lebensthätigkeit des Organes selbst abgenommen hat, so ist es auch zu entzündlichen Affectionen nicht besonders disponirt. In unserer Praxis kamen nur 4 Procent derselben auf diese Periode, und dieses Verhältniß wird auch durch die Angabe anderer Ärzte bestätigt.

Blutstürze. Es ist bereits angegeben, daß unter verschiedenen Umständen bei 27 Procent der Frauen in der Cessationsperiode heftige Blutflüsse vorkommen. Dieses Symptom, welches man zu andern Zeiten als besonders gefährlich betrachten muß, ist in dieser Periode nicht so bedenklich und verlangt kein ärztliches Eingreifen, es müßten denn die Kräfte der Kranken dadurch in gefährlicher Weise

leiden. Wenn also der Blutsturz sich zu oft wiederholt oder zu heftig ist oder zu lange anhält, so muß eine Frau bedenken, daß es ihre Pflicht ist zu verhindern, daß ihre Gesundheit nicht ganz zu Grunde gerichtet werde, sie muß sich um Hülfe an den Arzt wenden und einer genauen Untersuchung unterwerfen, um den Arzt die Sicherheit zu verschaffen, daß der Blutfluß nicht aus einem entzündlichen Geschwüre oder aus einem offenen Krebs in der Uterussubstanz herstamme.

Kommt das Blut aus einem einfachen Uterusgeschwüre, so ist die Blutung bald zu heilen, wie in dem Falle S. 283, kommt das Blut aber aus einer krebsigen Zerstörung des Organes, so wird der Arzt, obwohl er die Krankheit nicht heilen kann, doch viel zur Erleichterung der Kranken durch Schonung ihrer Kräfte 2c. thun können, so daß dieselbe Zeit behält, Alles zu ordnen, bevor sie vom Tode dahingerafft wird. Im letzten Falle, bei Blutung aus einem Krebsgeschwüre, ist das beste Mittel, Eis auf die Geschwürsfläche zu appliciren, was aber nur von dem Arzte oder einem ärztlichen Gehülfen ausgeführt werden kann.

Fasergeschwülste des Uterus. Diese eigenthümlichen, weißen Knoten oder Ballen von faseriger, elastischer Textur kommen in dieser Lebenszeit sehr häufig vor. Glücklicherweise sind sie nicht bösartiger Natur. Sie sind indeß oft auch gefährlich durch die Blutungen, welche sie veranlassen, aber sie lassen eine erfolgreichere Behandlung zu, als der Krebs; und wenn die Patienten verständig genug waren, sich einer genauen Untersuchung zu unterwerfen, so daß der Arzt sie ihrer Natur nach erkennen konnte, so ist sogar ihre Entfernung möglich, so daß die Patientin vollkommen geheilt werden kann, wie in dem Falle S. 283.

Eierstocksgeschwülste. Im Verlaufe dieses Werkes haben wir gesehen, wie groß der Einfluß der kleinen Organtheile ist, welche neben der Gebärmutter liegen und Ovarien oder Eierstöcke genannt werden. Sie üben eine große Herrschaft über das Gesammtbefinden des Organismus aus und

ihre Krankheitszustände stören die allgemeine Gesundheit. Wir haben auch schon angeführt, daß sie bei der Cessation in vollständige Unthätigkeit versinken. Dieß ist aber nicht immer der Fall, denn abgesehen von dem Einflusse derselben, den wir bereits besprochen, und von den Krankheiten, deren Vorbauungsmaßregeln wir angegeben haben, sind sie auch einer krankhaften Anschwellung unterworfen, durch welche sie sich zu ungeheuren Geschwülsten vergrößern können. Die kleinen Bläschen dieses Organes, in welchen sich die geheimnißvollen Lebenskeime befinden, werden durch eine krankhafte Thätigkeit auf eine wunderbare Weise durch Flüssigkeit ausgedehnt und stellen eine Krankheit dar, welche häufig aller Mittel der Heilkunst spottet. Diese Geschwülste, durch welche alsdann der Unterleib außerordentlich ausgedehnt wird, verwechselt man häufig mit einer Schwangerschaft. Es wäre hier nicht am Platze, etwas über deren Behandlung zu sagen, aber die traurige Erfolglosigkeit derselben bei den meisten Formen von Eierstockswassersucht, und die Tödtlichkeit dieser Krankheitsform veranlaßt uns, Einiges über deren Verhütung zu sagen.

Durch ein besonderes aufmerksames Studium der Ursachen dieser Krankheit haben wir uns überzeugt, daß der tückische Anfang dieser schrecklichen Geschwülste in Störungen der Menstruation zu suchen ist, und daß das rücksichtslose und unbedachte Benehmen während derselben, worauf sodann monatlich Schmerzen im Unterleibe und selbst Entzündungen folgen, die in allen andern Körpertheilen die lebhafteste Beachtung finden würden, während sie hier oft aus falscher Scham verheimlicht werden, eigentlich die Quelle der Entstehung dieser Geschwülste sei. Hat ihre Entwickelung ein Mal begonnen, so wachsen sie in der Regel sehr schnell und sie können bald einen Umfang erreichen, daß selbst unverheirathete Mädchen aussehen, als wenn sie demnächst ihre Entbindung zu erwarten hätten. Auf diese Weise sind sodann auch verheirathete Frauen sehr unangenehmen Täuschungen

ausgesetzt, — Beiden aber bringen sie nicht selten einen frühzeitigen Tod. Es giebt keine eindringlichere Mahnung für Mütter und solche, denen die Sorge für junge Mädchen anvertraut ist. Diese mögen bedenken, daß jedesmal, wenn die Periode mit großen Schmerzen verbunden ist, irgend etwas nicht in Ordnung ist und daß, wenn sie dabei nicht bei Zeiten einen Arzt zu Rathe ziehen, sie auch nicht verwundert sein können, wenn später ihre Töchter von schmerzhaften, unheilbaren Krankheiten befallen werden.

Gallige Durchfälle. Wir haben gesehen, daß, wenn zur Zeit der Cessation die natürlichen Blutungen aufhören, der Andrang sich plötzlich gegen die Haut wendet, wie sich durch die Schweiße zeigt, oder gegen die innere Fläche der Gebärmutter, wie sich durch Blutstürze, weißen Fluß oder andere Zeichen krankhafter Absonderung ausspricht. Wir müssen nun noch eine andere Richtung zur Sprache bringen, welche das Blut und die Nerventhätigkeit sehr häufig zur Zeit der Cessation nimmt, nämlich den unregelmäßigen Andrang gegen die innere Körperfläche, d. h. den Magen, die Leber und den Darmcanal.

Dr. Butler Lane's Beobachtungen über Störungen der Gallenabsonderung bei der „Veränderung der Natur" stimmen mit unsern Erfahrungen vollkommen überein: — „Nichts ist gewöhnlicher als eine heftige Gallenstörung in der Cessationszeit, und wenn man die beträchtliche physiologische Umwälzung in Betracht zieht, welche zu jener Zeit in der Leberentwickelung vor sich geht, so kann dieß auch nicht in Verwunderung setzen. Die Frauen klagen über einen bittern, klebrigen Geschmack, Brennen im Halse, Kopfschmerz in der Stirn, Übelkeit und selbst Erbrechen, der Urin ist dunkel gefärbt, die Stuhlausleerungen haben eine gallige Färbung und sind mit Brennen und Stechen im Mastdarme verbunden, die Zunge ist belegt und die Haut im Allgemeinen zeigt ein galliges Aussehen ꝛc. Solche, oder ähnliche Symptome bezeichnen häufig jene wichtige Veränderung

in dem Befinden des weiblichen Organismus und ihre richtige Erkennung und Würdigung, so wie eine entsprechende ärztliche und diätetische Behandlung sind von höchster Wichtigkeit für die künftige Wohlfahrt der Patientin. Ich vermuthe, daß die Mehrzahl der traurigen Uterusleiden ihren Ursprung in einer Vernachlässigung oder unrichtigen Behandlung in dieser kritischen Periode nehmen."

Wenn wir hier etwas tiefer in medicinische Erörterungen uns einlassen, so geschieht dieß hauptsächlich, damit die Frauen sich überzeugen, wie in dieser Zeit ein Glas Bitterwasser nicht wie sonst ausreicht, diesen Zustand zu heben; es ist vielmehr eine wohlgeordnete Behandlung mit alterirenden Mitteln, Mineralwassern und einer sorgfältig eingerichteten Lebensordnung nöthig, wie wir sie früher bereits angegeben haben.

Man legt so allgemein einen großen Werth auf Purganzen, daß man sich nur zu oft auf sie allein verläßt und andere wichtige Maßregeln vernachlässigt. Auf diese Behandlungsweise scheint allerdings die Natur selbst hinzuweisen, denn Durchfälle stellen sich bei der Cessation in dem Verhältnisse von 12 Procent ein (8 Proc. unregelmäßig, 4 Proc. regelmäßig jeden Monat eintretend). Die Art der Abführmittel und die Quantität, in welcher man sie anwendet, muß von dem einzelnen Falle abhängen. Wenn Frauen mit Abführmitteln (Morison'sche Universalpillen und dergl.) an sich selbst experimentiren, so thun sie sich häufig den größten Schaden. Ein leichtes und für diese Zeit sehr empfehlenswerthes Abführmittel ist der s. g. St.-Germain-Thee, von dem man Abends oder Morgens regelmäßig eine Tasse trinkt.

Hämorrhoiden und Darmblutungen. Es ist leicht zu begreifen, daß eine Blutüberfüllung in den Beckenorganen und der habituelle Blutandrang gegen den untern Theil des Darmcanals nicht selten auf einer Fläche einen Ausweg sucht, die mit der Uterusfläche auf das Innigste in Verbindung steht, und demgemäß findet man

Hämorrhoiden in verschiedener Ausdehnung		bei 20 Proc.
„ sie traten nach der Cessation zum ersten Male auf	bei 12 Proc.	
„ waren nicht blutig	„ 4 „	
„ waren blutig	„ 8 „	
„ nahmen nach der Cessation zu	„ 4 „	
„ blieben nach der Cessation unverändert	„ 2 „	
„ nahmen nach der Cessation ab	„ 2 „	
Darmblutungen waren vorhanden	„ 2 „	

S. 371 ist angegeben, was in solchen Fällen zu thun ist und wir wiederholen hier nur die Warnung, den Blutfluß nicht zu plötzlich zum Stehen zu bringen, da dieß leicht von übeln Folgen ist. Man wende sich vielmehr zeitig an den Arzt, damit man keine verkehrten Mittel anwende.

Bleichsucht. Wir haben schon angeführt, daß die milderen Formen der Chlorosis zu allen Zeiten des Lebens häufig vorkommen, daß die Krankheit aber von einer unregelmäßigen Rückwirkung der Eierstöcke auf den Gesammtorganismus abhänge, weswegen sie auch in der Pubertätszeit am Häufigsten vorkommt. Ein ähnlicher Zustand zeigt sich nicht selten auch zur Zeit der Cessation, wo der Organismus eine analoge mächtige Umwandlung erleidet, wie zur Zeit der ersten Geschlechtsreife.

Jedermann wird wohl schon das veränderte Aussehen irgend einer Verwandten in dieser Periode bemerkt haben; die vorher gesund gefärbte Haut bekömmt ein wachsähnliches Aussehen, eine fahle Färbung, die Lippen werden blaß, das Weiße des Auges bleich; während Kopfschmerz, betäubter Zustand, allgemeine Schwäche, Abneigung vor Bewegung, Widerwille gegen Speisen in ähnlicher Weise sich geltend machen wie bei jungen, bleichsüchtigen Mädchen. Diese Übereinstimmung der Krankheitssymptome zu Anfang und zu Ende der Menstruation zeigt, wie groß der Einfluß ist, den diese Function auf das ganze System der Frauen übt, und in welchem intensiven Grade der Organismus ergriffen

ist, bevor er sich für die neue Ordnung der Dinge wieder eingerichtet hat. Solche Patienten sind in der Regel eben so mager als schwächlich und alle Regeln, die wir S. 267 u. f. für die Einrichtung der Lebensweise Chlorotischer aufgestellt haben, sind unverändert auf diejenigen anzuwenden, welche zur Zeit der Cessation abmagern; ja dasselbe gilt sogar von den ärztlichen Mitteln.

Wir haben uns ausführlich über die Verhütung einer großen Anzahl von Krankheiten der Frauen ausgesprochen, wir haben versucht, vernünftige Ansichten über dieselben in populärer Weise aufzustellen, wir haben Verhaltungsregeln für so manche zarte Beziehung der Gesundheitszustände der Frauen gegeben; wir haben Vorurtheile bekämpft, welche die Gesundheit des weiblichen Geschlechts gefährden; wir haben nichts übertrieben, weder Gefahren noch günstige Auffassungen; wir haben keine Verordnungen gegeben, die bloß für einzelne Fälle berechnet, im Allgemeinen Schaden bringen könnten; aber wir haben der Aufklärung über die Ursachen der Krankheiten ganz besondere Sorgfalt gewidmet; wir haben hygienische Regeln mitgetheilt, welche die Patienten verstehen und die in der Mehrzahl der Fälle der Aufmerksamkeit der Ärzte bei ihren kurzen Visiten entgehen müssen, da ein Arzt im Krankenzimmer zwar verordnet, Fragen beantwortet und in allgemeinen Zügen den Gang bezeichnet, den die Pflege nehmen muß, aber nicht Zeit hat, allgemeine hygienische Vorträge über die Pflege der Kranken zu halten; endlich haben wir versucht, klar zu machen, wann es dringend nöthig ist, den Arzt unverweilt herbeizurufen und durch vollkommene Offenheit und Vertrauen ihm eine klare Auffassung des Falles möglich zu machen. Möge unser Bestreben zur Minderung der einzelnen Leiden wirken!

Man darf nicht vergessen, daß der Arzt, sollen seine Bestrebungen für das Wohl der ihm ihr Vertrauen schenkenden Familien und Personen von Erfolg sein, durch seine Patienten und deren Angehörige selbst unterstützt werden

muß, namentlich dadurch, daß sie auch in seiner Abwesenheit so handeln, wie es einer aufgeklärten Hygiene entspricht.

Das Sterblichkeitsverhältniß dieser Epoche ist folgendes:

Von 1000 lebend gebornen Kindern sterben:

im Jahr nach	Personen.	Männer.	Frauen.
dem 43. Geburtstage	8	4	4
„ 44. „	7	4	3
„ 45. „	8	4	4
„ 46. „	7	4	3
„ 47. „	7	3	4
„ 48. „	7	4	3
„ 49. „	8	4	4

Die mittlere Lebensdauer für diese Periode ergiebt sich aus folgender Tabelle:

	Personen.	Männer.	Frauen.
am 43. Geburtstage	25	25	26
„ 44. „	25	24	25
„ 45. „	24	23	24
„ 46. „	23	23	24
„ 47. „	23	22	23
„ 48. „	22	21	22
„ 49. „	21	21	22

Neuntes Capitel.

Vom neunundvierzigsten bis zum sechsundfunfzigsten und zum dreiundsechszigsten Jahre.

Von 1000 erreichen das Ende dieser Lebensperiode		Von 1000 sterben während dieser Periode		Das Sterblichkeits-verhältniß in dieser Periode ist		Das jährliche Sterblichkeitsprocent ist	
Männer	Frauen	Männer	Frauen	bei Männern	bei Frauen	bei Männern	bei Frauen
880	892	120	108	12,031	10,083	1,719	1,543
811	832	189	168	18,923	16,776	2,703	2,397

Also von 1000 Männern, welche im 49. Jahre noch am Leben waren, erreichten 880 ihr sechsundfunfzigstes Lebensjahr, die übrigen 120 starben während der Zeit vom 49. bis 56. Jahre. Die Sterblichkeit betrug also während dieser Periode 12,031 Procent, oder im Durchschnitt jährlich 1,719.

Während der Frühling uns durch die Hoffnung auf künftiges Glück erfreut, während der Sommer für die Menschen die Jahreszeit des Genusses und des Jubels ist, bei welchen die kurze Dauer des Glückes vergessen wird, so hat auch der Herbst seine besonderen Reize. Er kommt reichbeladen mit saftigen, würzigen Früchten und erfreut durch die ergiebige Quelle edlen Weins, unter der Berührung seiner Zauberhand nimmt die Bekleidung der Erde ihren reichsten Schmuck in den tausend Farben der Vegetation an,

in denen sich Gelb und Roth mit dem Grün verbinden und dadurch alle in Harmonie treten mit der „braunen Pracht“ des Verwelkens. Die Herbstluft ist so wohlthuend, ihre Frische nach der Sommerhitze so kräftigend und noch zu guter Letzt belebend. Wenn endlich das Laub fällt und unter unsern Füßen eine melancholische Todtenklage anstimmt, so treiben noch neue Knospen und es zeigen sich frische Blättchen als Schutz einer zweiten Generation von Blüthen, in denen ebenfalls Keime künftiger Geschlechter ruhen.

Auch der Mensch hat seinen Frühling erster Hoffnungen zurückgelegt, er hat in der Hitze der Tage Kraft und Ausdauer bewiesen, er hat Früchte geärntet von unausgesetzter Thätigkeit, er hat Vermögen, Ansehen, Ruhm, Freunde gewonnen, — jetzt tritt er in den Herbst des Lebens und wenn nun die Jahre der Reife über ihn dahingehen, so sollte er, ohne sich von der Welt zurückzuziehen, doch einen weniger thätigen Antheil nehmen und Muße behalten, um durch mäßigen Genuß aller Annehmlichkeiten einer durch Klarheit des Blickes und Reinheit des Wollens wohlthuenden Altersperiode seinen allmälig abnehmenden Körper vor so vielen aufreibenden Einflüssen sicher zu stellen, welche das Leben abkürzen oder es durch die Infirmität des Alters verbittern.

Es ist ohne Zweifel betrübt, zu sehen, wie Verwandte, Freunde, alle die, mit welchen ein großer Theil des Lebensganges in naher Verbindung zurückgelegt worden ist, einer nach dem andern in das Grab hinabsteigen; aber wie das verdorrte, gelbe Laub von dem Baume des Menschengeschlechts herabfällt, so wachsen die kindlichen Knospen heran, um dem Geschlechte die Unsterblichkeit zu sichern, welche der Instinct und die Religion der Offenbarung auf gleiche Weise jedem Individuum zuerkennen. So ist also, in so weit als es die Gesundheit betrifft, die Hauptpflicht für diese Periode die, daß man mit den Kräften des Körpers und Geistes haushalte, um die Hülfe reiferer Erfahrung Kindern, Verwandten und Freunden noch lang angedeihen lassen zu

können und um eine längere Zeit hindurch jenes besonnene Urtheil und die Weisheit, welche die Frucht der Jahre ist, für das allgemeine Beste zu verwenden. Thut man dieß, so sammelt man für eine andere Welt, auf welche das Gesetz der Natur und die Mahnung der Abnahme der Kräfte unerbittlich hinweis't.

Die Abnahme der physischen Kräfte geht in der Regel allmälig vor sich; ist es nicht so, so muß man schließen, daß dieß die Folge sei von früher lang fortgesetztem, übermäßigem Verbrauch der menschlichen Kräfte. So sieht man bei Männern von 63 Jahren, oder auch schon etwas früher, ein plötzliches Zusammenbrechen der Kräfte des Körpers und des Geistes, eine Erscheinung, die in der Regel mit dem Tode endet. Selten dagegen sieht man dieß bei Frauen, deren Organismus sich zu dieser Zeit bereits von der ähnlichen, wiewohl minder gefährlichen, Verwandlung, welche bei der Veränderung ihrer Natur beobachtet wurde, erholt hat. Während das Ansteigen auf einen Berg gewöhnlich durch mehrere Ruhepuncte bezeichnet wird, wo man sich gern etwas erholt, geht das Herabsteigen in der Regel rascher und wird nicht durch Ruhepuncte unterbrochen. So ist es mit dem Menschen, wenn er von der Höhe des Lebens wieder herabsteigt, und da solche Ruhepuncte in dem zweimal 7 Jahre umfassenden Zeitraume vom 49. bis 63. Lebensjahre nicht zu bemerken sind, so haben wir diesen Zeitraum in ein Capitel zusammengefaßt, um nicht durch unnöthige Unterbrechungen unsere Erörterungen langweilig zu machen.

Körperliche Abnahme. Die Zeichen davon, die man schon während der vorigen Periode bemerkte, werden stetig etwas deutlicher, indem sich gewissermaßen das Leben immer mehr von Außen nach den innern Organen des Körpers zurückzieht. Die Haut nimmt statt ihrer weichen, geschmeidigen, feuchten und warmen Beschaffenheit eine gewisse Härte und Trockenheit an, sie wird runzlig, kühl und weniger empfindlich. Dieser Umstand ist wohl zu bemerken,

weil er die Krankheiten erklärt, welche dieser Epoche eigen sind, und weil daran sich einige Verhaltungsregeln anknüpfen lassen zur Verlängerung des Lebens. Während diese Veränderungen in der Haut vorgehen, wird das Haar, welches immer in seiner Lebenskräftigkeit mit der Haut in einem gewissen Verhältnisse steht, dünner und dünner, bis es ganz ausfällt; die Zähne werden schlecht, ihre Wurzeln schwinden und durch Verkürzung der Zahnhöhlenränder fallen sie endlich aus; Augen und Ohren, welche ebenfalls eine bestimmte Beziehung zur Haut haben, verlieren an Kraft, es stellt sich Schwerhörigkeit und Blödigkeit der Augen ein. Nun kommt der Mensch mit seinem Erfindungsgeist und ersetzt durch Kunst, was durch das Alter oder durch Krankheit verloren gegangen ist. Unsere Damen schmücken sich mit Locken und Zöpfen, die aus den Haaren von Bauernmädchen gemacht sind, das Nilpferd liefert uns seine Zähne und die Südsee-Inseln senden Guttapercha, woraus Hörrohre fabricirt werden.

Nahrung. Der Geschmackssinn dauert am Längsten aus; wenn andere Sinnesorgane längst nicht mehr ihre ursprüngliche Energie besitzen, bleibt der Geschmackssinn noch lange ungeschwächt, — eine weise und gütige Einrichtung der Natur, wodurch dem Körper eine beständige Zufuhr des immer nöthigen Ersatzes gesichert ist. Wenn jedoch aus Gewohnheit, oder weil die Befriedigung edlerer, geistiger Bedürfnisse erschwert ist, den Launen des Gaumens zu viel Genüsse geboten werden, so sind die nothwendigen Folgen entweder Magenkrankheiten und Verdauungsstörungen, oder, wenn die Verdauung gut ist, übermäßige Blutbereitung, so daß nicht alles Blut durch Thätigkeit der Muskeln in Muskelsubstanz umgewandelt werden oder durch die Ausdünstung wieder ausgeschieden werden kann. Wenn der Organismus auf diese Weise mit zu reichlichem, oder allzu reizendem Blut versehen ist, so werden die Nieren allzusehr in Thätigkeit gerufen, um die Lebensflüssigkeit auf dem Puncte normaler

Beschaffenheit zu erhalten. Da aber in dieser Lebensperiode die Nieren es selten ertragen, zu allzugroßer Thätigkeit genöthigt zu werden, so erkranken sie, die salzigen Bestandtheile des Urins werden fest, hängen sich allmälig zu größern Massen aneinander und veranlassen auf diese Weise Nieren- und Blasensteine. Aber dieß ist noch nicht Alles; denn da dieser Abzugscanal des menschlichen Organismus nicht im Stande ist, die Quantität der salzigen Bestandtheile, welche früher durch den Schweiß weggeschafft oder bei der Ernährung verwendet wurden, wegzuschaffen, so lagern sich dieselben in denjenigen Organen des Körpers ab, welche eine geringere active Lebensthätigkeit zeigen und am Meisten mit dem Blutstrome in Berührung sind. Die Arterienwände werden durch erdige Ablagerungen versteinert oder, wie man es gewöhnlich nennt, verknöchert, namentlich im Gehirn und in andern inneren Körpertheilen. Dadurch werden sie brüchig und weniger elastisch und sind dem ausgesetzt, daß sie bei irgend einem ungewöhnlichen Andrange zerreißen. Wenn dieß geschieht, so ist es, als wenn ein Reservoir durchbräche; das Blut dringt unaufhaltsam hervor und zerreißt, z. B. in den Lungen, das Lungengewebe und ein Theil desselben kann alsdann mit dem Blute ausgehustet werden; — im Gehirne zerstört es ebenfalls einen Theil des Organes, da es hier aber keinen Ausweg findet, so übt es auf den übrigen Theil des Gehirns einen Druck aus und es folgt Apoplexie (Blutschlagfluß) und Lähmung. Auch das Herz oder einer der größten benachbarten Gefäßstämme kann zerreißen, wobei keine Hülfe ist, da alsdann auf der Stelle der Tod erfolgt.

Dieß sind in dieser Lebensperiode die nothwendigen Folgen des Übeessens und der allzureichlichen Ernährung, welche indeß jetzt nicht mehr als bei irgend einer andern Periode specieller dem Maße nach bezeichnet werden kann, da bei jedem Individuum, je nach Körperbewegung, Geistesthätigkeit und Zustand der Haut, das Maß der erforderlichen Nahrung immer sehr verschieden sein muß. Alle Bemerkungen darüber

müssen deßwegen unbestimmt ausfallen, außer daß die Gesundheit, rücksichtlich der Nahrung, nach dem Aussehen des täglich gelassenen Urins beurtheilt werden kann.

Wir haben bereits gesehen, daß die Urinwerkzeuge gewissermaßen die Sicherheitsklappen sind, durch welche die Natur aus dem Blute die salzigen Theile wegschafft, welche nicht zum Ersatz für den Körper erforderlich sind. Jedermann wird wohl schon bemerkt haben, daß nach einem Exceß im Essen oder Trinken der Urin oft trübe ist; so zeigen die Nieren durch die von ihnen abgesonderte Flüssigkeit an, ob das Blut mit einem Übermaße nahrhafter Bestandtheile überladen ist oder nicht. Dieß kann zu jeder Zeit des Lebens als ein nützlicher Nachweis betrachtet werden, aber es ist unschätzbar jetzt, wo die Verlängerung des Lebens hauptsächlich von dem richtigen Verhältnisse der Nahrung zu dem Bedürfnisse des Körpers abhängt. Wird der Urin am Morgen klar und von der gewöhnlichen Farbe und von normalem Aussehen gefunden, so kann man die Quantität der Nahrungsmittel an diesem Tage nach der Quantität des vorigen Tages abmessen; ist der Urin aber wolkig, trüb, oder roth, so muß die Quantität nahrhafter Speisen und Getränke vermindert werden, indem man statt Fleisch nur Fisch genießt und weniger Wein oder Bier trinkt. Hat diese Veränderung im Verhalten, wenn man ihm einige Tage treu bleibt, nicht die gewünschte Wirkung, so ergiebt sich, daß irgend Etwas nicht in der Ordnung sein muß, entweder in den Nieren und der Blase, oder in dem Gesammtbefinden, so daß es alsdann dringend nöthig ist, einen Arzt zu befragen.

Wir dürfen aber auch nicht übersehen, daß im höhern Alter eine Art von chemischer Zersetzung des Körpers vor sich geht. Das Fett an der Oberfläche des Körpers und in der Umgebung der Eingeweide, das Mark und die gallertartigen und kalkigen Bestandtheile der Knochen werden mehr oder minder absorbirt, in die Circulation aufgenommen, in

andere Körpertheile abgelagert, oder allmälig mit dem Urin ausgeleert. Ein bleibend trüber Zustand des Urins kann daher im höhern Alter mit der Gesundheit sich vertragen, obwohl auch dann noch unser Rath gültig bleibt; denn, wenn der Urin bei irgend einem Patienten in der Regel trüb ist, so ist es gut, daß er zeitig erfahre, wodurch dieser Niederschlag oder Satz im Urin beständig zunimmt.

Die Erläuterung eines so einfachen Grundsatzes hat uns länger aufgehalten, als wir beabsichtigten; aber die gegebenen Details werden uns ersparen, wieder darauf zurückzukommen, wenn wir von den Krankheiten der Blase sprechen. Schließlich wollen wir nur bemerken, daß die Beachtung des Urins bei den Ärzten dadurch in Mißcredit gekommen ist, daß mit dem „Beschauen des Wassers" von Betrügern viel Unfug getrieben worden ist, aber die neuen Gesichtspuncte, welche in neuster Zeit die Chemie gegeben hat und die ausgezeichneten practischen Resultate, welche dadurch erlangt worden sind, haben diesen Theil der Krankenbeobachtung wieder zu Ehren gebracht.

Was nun spirituöse Erregungsmittel betrifft, so würde es, wenn sie nur mäßig genossen worden sind, sehr unvorsichtig sein, ihren Gebrauch auf ein Mal und plötzlich auszusetzen. Hierin wird unsere Ansicht von Dr. Day unterstützt, welcher anführt, daß ihm mehrere Fälle vorgekommen seien, in welchen Leute von etwa 60 Jahren auf ein Mal teetotallers (Leute, die nur Thee als Getränk genießen) geworden waren, nachdem sie 30—40 Jahre lang reichlich Bier oder Wein, oder Branntwein getrunken hatten; diese überlebten die plötzliche Änderung nur 2 bis 3 Jahre.

Kleidung. Die Beweise, welche wir für die Annahme angeführt haben, daß die Haut sich in dieser Altersperiode einer geringern Vitalität erfreue, zeigen auch, wie thöricht die handeln, welche, wenn sie diese Periode erreicht haben, nun auf ein Mal Flanellunterjäckchen und warme Überröcke verachten. Den Unfreundlichkeiten des Wetters

kann man eine Zeit lang trotzen; aber mit einer Haut, die nicht mehr die Lebendigkeit der Jugend besitzt, wird man früher oder später seinen Unverstand büßen; die Gesetze, welche den Organismus bestimmen, dulden keine Mißachtung. Der Körper muß gehörig gekleidet sein, damit ihm selbst bei leichter Bewegung das richtige Maß Wärme gesichert sei.

Bezüglich der Kleidung der Frauen ist zu dem früher Gesagten nichts hinzuzufügen.

Bewegung und Erholung. Heftige Bewegung und Körperübung muß man der elastischen Jugend überlassen, denn, wie wir bereits gesehen haben, es werden in dieser Periode die Arterien brüchig und es versteht sich daher von selbst, daß man heftige Anstrengungen vermeiden muß, die machen, daß das Herz sehr stark schlägt; sie könnten Zerreißungen von Blutgefäßen, Apoplexie, Bluthusten &c. veranlassen. Dagegen muß in dieser Zeit, so viel als möglich, leichte Bewegung im Freien gesucht werden. Gehen, Reiten, Fahren, Alles befördert den Blutlauf in der Haut und die Verwendung des Blutes zum Muskelersatz. Dieselbe Mäßigung, die bezüglich der Körperbewegung zu empfehlen ist, muß auch bezüglich der Theilnahme an den verschiedenen geselligen Vergnügungen beobachtet werden, und es wird jedem Vernünftigen von selbst klar sein, wie weit er darin gehen kann, ohne seine Gesundheit auf's Spiel zu setzen. Auch die Vortheile, welche das Reisen in diesem Alter gewährt, sind zu augenfällig, als daß sie von denen übersehen werden könnten, welche sich einen Luxus gewähren können, der dem Körper und dem Geist auf gleiche Weise unberechenbare Vortheile bietet, und durch wohlthätige Zerstreuung auch den Gedanken in den Hintergrund drängt, daß es bereits bergab gehe.

Bäder. Die Griechen und Römer betrachteten das Baden als ein so wichtiges Element der Gesundheitspflege, daß Paläste von den riesenhaftesten Dimensionen und von

bewunderswürdiger Schönheit für diese Übung errichtet wurden. Warum ist nur bei uns die noch bessere Kenntniß der Naturgesetze des menschlichen Körpers, wonach täglich 2 Pfund salziger Flüssigkeiten durch unsere Kleider, in Form der Hautausdünstung, durchdringen, bis jetzt ganz fruchtlos geblieben? Sehen wir um uns, so scheint es allgemeine Ansicht, daß es, außer bei kleinen Kindern, unverständig sei, den ganzen Körper zu baden. Für die ärmern Classen werden zwar jetzt in großen Städten Bade- und Waschhäuser eingerichtet, wo man ein Bad für einen Silbergroschen und noch weniger erhält; für die Mittelclasse dagegen fehlen solche Einrichtungen, denn die meisten Badehäuser selbst unserer größern Städte sind immer noch sehr unvollkommen eingerichtet. Es ist indeß zu hoffen, daß auch in dieser Beziehung die Aufklärung in der nächsten Zeit bei uns fortschreiten werde.

In dieser Lebensperiode sollte man mindestens wöchentlich ein Mal ein warmes Bad nehmen, und wenn die Haut trocken, spröd und rauh ist, so sollte sie immer einige Minuten mit der Hand gerieben werden, die mit etwas Mandelöl befeuchtet ist, worauf man das nicht absorbirte Öl mit einem weichen Tuche abwischt. Der menschliche Körper gehorcht noch denselben allgemeinen Gesetzen wie vor 2000 Jahren, und wenn damals das Salben des Körpers mit Öl nutzlos gewesen wäre, so würde es von jenen hochcivilisirten Völkern nicht Jahrhunderte lang fortgesetzt worden sein. —

Wir müssen hier aber noch eine Bemerkung hinzufügen, die das Baden betrifft; keine Maßregel kann den Männern in dieser Altersperiode so dringend als ein wahres Verjüngungsmittel empfohlen werden, als das tägliche Schwimmen, wenigstens während der Sommermonate, wiewohl auch hier die Nachahmung der Alten zu empfehlen wäre, daß man für den Winter gewärmte Schwimmteiche einrichtete. Man fange das Schwimmen jedes Mal so an, daß man eine

Strecke ruhig schwimmt, bis man durch die Anstrengung anfängt außer Athem zu kommen; wiederholt man dieß regelmäßig so, daß man täglich nur ein Weniges länger schwimmt als Tags zuvor, so gelangt man bald dahin, daß man jedes Mal ohne Beschwerde eine halbe Stunde lang schwimmen kann, und man wird nun bald bemerken, daß der Herzschlag dabei gar nicht aufgeregt wird, also von den oben berührten Gefahren einer stürmischen Aufregung des Blutlaufs im Schwimmbade nicht die Rede sein kann. Kurzathmige, corpulente Männer werden durch kein anderes Mittel so sicher und so angenehm von dieser lästigen Infirmität des Alters sich frei halten oder frei machen können. —

Schlaf. In den letzten Jahren dieser Altersperiode nimmt das Bedürfniß nach Schlaf in der Regel zu, es ist aber sehr zu rathen, schon während der ganzen Zeit sich den Schlaf weder durch Geschäfte noch durch Vergnügungen beschränken zu lassen, namentlich das übermäßige Verlängern des Abends bis gegen den Morgen zu vermeiden.

Geisteskräfte. Wir können diese Periode nicht mehr für eine Zeit der geistigen Entwickelung betrachten, denn in der Regel läßt die schöpferische Thätigkeit der Einbildungskraft nach und das Gedächtniß zeigt sich etwas weniger kräftig; dennoch sind mehrere der bedeutendsten Eigenschaften des Geistes, Urtheil, Scharfsinn, Umsicht, kräftiger als je, da sanguinische Hoffnung in kühle Berechnung und Verwegenheit in Vorsicht umgewandelt zu sein pflegt. Die Entscheidung über alle wichtigsten Fragen der gesellschaftlichen oder socialen Verhältnisse werden von diesem Alter entschieden. Überlegung, Ernst und ruhige Entschlossenheit sprechen die Gesichtszüge aus, die diesem Alter characteristisch sind.

Ärzte und Advocaten erlangen selten früher einen großen Ruf, als gegen das Ende der vierziger Jahre und in England hat man überdieß ermittelt, daß nur sehr wenige Geistliche jemals vor dem 49. Jahre einen Bischofssitz eingenommen haben. Wenn daher die Leitung aller wichtigen

Angelegenheiten gerade Männern dieser Altersclasse überlassen ist, so können wir auch nicht annehmen, daß dieselbe als eine Zeit der geistigen Abnahme bezeichnet werden müsse, bloß weil man allerdings beobachtet hat, daß in manchen Fällen in den ersten Jahren dieser Epoche die Geisteskräfte in Folge der gerade einwirkenden klimakterischen Krankheitszustände sich schwächer zeigten. Dennoch muß man anerkennen, daß, obwohl Urtheil und Klugheit mit der Zeit und Erfahrung zunehmen, dennoch jetzt der Geist des Mannes einen festen Punct erreicht hat; es ist daher gefährlich, sich jetzt noch in neue Richtungen hineinzuwerfen und nach Kenntnissen zu streben, die man bis dahin vernachlässigt hatte. Es ist aber nicht minder unverständig, auf ein Mal die Beschäftigungen ganz aufzugeben, denen man sein Leben bis dahin gewidmet hatte; man muß ruhig fortfahren, wenn auch mit etwas weniger Heftigkeit im Streben.

Moralische Seite. Obwohl man also nicht sagen kann, daß während dieser Epoche die Seelenkräfte sämmtlich abnehmen, so muß eine Minderung der Energie der Gemüthsseite des Menschen zugegeben werden. Das Leben des Mannes ist bis dahin geleitet und getrieben worden durch Liebe und Ehrgeiz, deren Einfluß und Herrschaft dauert fort, aber in etwas vermindertem Grade. Was den Ehrgeiz betrifft, so sucht der Mann jetzt eher seine Stellung zu behaupten, als in derselben vorzuschreiten, und was die Liebe betrifft, so muß man zugestehen, daß der Bereich der Neigungen der Menschen sich in dieser Zeit mehr und mehr zusammenzieht. Gemäß unserer Aufgabe der Naturbeobachtung, müssen wir es aussprechen, daß eine Minderung in der Intensität dieser leitenden Triebe wohl zu bemerken ist, müssen aber zugleich die Nützlichkeit dieser Minderung zugeben. Bald jedoch kommt nun noch ein anderer, bis dahin unbekannter Trieb zum Vorschein; es ist dieß Geiz oder vielmehr eine unbeschränkte Liebe zum Erwerbe, zu Vermögen, gepaart mit der Furcht, dereinst nicht genug zu haben,

um den Bedürfnissen des Lebens zu genügen. Die Jugend ist voll Muth und Kraft und giebt gern, was sie irgend besitzt; wenn aber die Kräfte zum Erwerben nachlassen, so stellt sich die Angst ein, dieß möge immer weiter gehen, während doch noch Aussicht auf eine lange Reihe von Jahren vorhanden ist. Das diesem Alter eigenthümliche Streben, seinen Besitz festzuhalten, ihn, solange die Kräfte dazu noch ausreichen, zu mehren und mehr als bis dahin zu sparen, ist eigentlich ganz vernünftig; bei Manchen aber geht dieses Streben über alle Gränzen, dann nimmt es so überhand, daß selbst die natürlichen Pflichten gegen die Kinder und Verwandten darunter leiden; der Kreis schließt sich immer enger und zuletzt versagt der Geizige sogar sich selbst die eigentlichen Bedürfnisse; aus Furcht ein Mal Hungers sterben zu müssen, tödtet er sich zollweise durch Darben und Hungern. Dieser Grad ist selten, leichtere Grade aber sind sehr gemein.

Krankheiten des Alters.

Zwei Tausend Jahre ist es her, seit Hippokrates angegeben hat, daß das Alter Lungenkrankheiten, Athembeschwerden, Schwerhörigkeit und Gesichtsschwäche, Schlaflosigkeit, Schwindel, Schlagfluß, Blasen- und Nierenleiden, Durchfälle, Hautreizungen, Gelenkkrankheiten und Gicht mit sich führe; und dieß sind in der That noch immer die Krankheiten dieser und der nachfolgenden Periode. Wir wollen sie zusammen abhandeln, obwohl in der That einige in der nächsten Periode häufiger vorkommen, als in dieser; es ist gewiß besser, nicht unnöthigerweise viele einzelne Unterabtheilungen zu machen.

Bei der frühsten Kindheit wurde der Rath gegeben, bei dem ersten Zeichen einer Krankheit ungesäumt nach dem Arzt zu schicken, weil die Heftigkeit der Lebensthätigkeiten so groß sei, daß die Affection eines Organes leicht das Erkranken eines andern herbeiführe. Eben so ist es nöthig, bei der Behandlung der Krankheiten des Alters keine Zeit

zu verlieren, hier aber aus einem ganz andern Grunde; im Alter nämlich ist die Nervenerregbarkeit so vermindert, daß beträchtliche Entartungen der Organe vor sich gehen können, ohne daß sich dieß sogleich durch unmittelbare Empfindungen oder Schmerzen bemerkbar macht.

Sinnesorgane. In dieser und der folgenden Periode sind die Sinnesorgane, die bis dahin nur selten Störungen erlitten haben, beträchtlich geschwächt, ja bisweilen ganz in ihrer Thätigkeit beschränkt, und sie würden nicht selten ganz unnütz werden, böten uns nicht die Kenntnisse von der Natur des Lichtes und des Tones mechanische Mittel an die Hand, wodurch man diesen Infirmitäten ganz oder doch theilweise abhelfen kann.

Taubheit. Die Ursachen der Schwerhörigkeit und Taubheit können vorübergehend oder bleibend sein und das Leiden kann von einer Störung der Function des Gehirns und Nervensystems abhängen, oder von einer krankhaften Veränderung der einzelnen Bestandtheile des Gehörorganes, oder von Ursachen, die sich der Einwirkung des Tones entgegenstellen.

Die vorübergehenden Ursachen der Taubheit können von einer vorübergehenden Störung der Gehirnthätigkeit herrühren und durch äußere gewaltsame Einwirkung oder durch locale oder allgemeine Krankheit veranlaßt sind, besonders bei einigen Formen von Fiebern, die nicht selten von Schwerhörigkeit begleitet werden. Einzelne Arzneimittel, z. B. Chinin in zu großen Dosen, können ebenfalls zur Entstehung dieses Symptomes Veranlassung geben.

Bleibende Taubheit kann ebenfalls von Gehirnkrankheiten, z. B. Lähmung durch Schlagfluß, oder von äußeren Einwirkungen, wie heftige Schläge oder ein Fall auf den Kopf, oder bloß durch Einwirkung des hohen Alters, veranlaßt werden.

Ist durch Ärzte, die sich über solche Krankheitsformen besondere Erfahrung gesammelt haben, festgestellt, daß die Taubheit unheilbar ist, so ist es sehr räthlich, nicht jeder

neuen Ankündigung, durch welche Heilungen versprochen werden, nachzulaufen; viel verständiger ist es, daß man darauf ausgeht, das Übel, das man nicht heilen kann, wenigstens zu lindern durch die verschiedenen Arten der Hörröhren ꝛc., wodurch man dem Ohre so viel als möglich Ton zuführt.

Die vortreffliche Eigenschaft der Guttapercha hat dabei schon Mannigfaches geleistet; eins der geistreichsten Mittel ist das von Mr. Heeps (Liverpool Road, London) ausgedachte, wodurch Taube eine Predigt hören können, die in beträchtlicher Entfernung von ihnen gehalten wird. Eine weite Guttaperchaxöhre, welche in einem weiten Trichter auf dem Kanzelpult anfängt, wird unter dem Boden bis zu dem Kirchenstand hingeleitet, in welchem sie sich in eben so viele dünnere Röhren endet, als in jenem Stande taube Personen sich befinden; indem nun jeder das Ende einer dieser Röhren in sein Ohr einführt, wird er meistens im Stande sein, den Prediger deutlich zu hören.

Auf dieselbe Weise dienen kürzere, dünne Röhren, die eine Person mit einem dünnen Ansatzstück im äußeren Gehörgange befestigt, sodann ein oder zwei Mal um einen Arm windet und nun das andere mit einem Hörtrichter versehene Ende der Person giebt, mit welcher sie conversiren will; der Sprechende hält den Trichter in geringer Entfernung senkrecht vor den Mund und spricht darüber hin, was weder auffallend ist noch belästigt und doch die Wirkung hat, daß der Taube ganz deutlich hört, was gesprochen wird. — Auf diese Weise ließe sich sehr bequem ein Vorlesetisch einrichten, der weder dem Sprechenden noch dem Schwerhörenden Beschwerde verursacht.

Verlust des Gesichtes. Auch dieser ist bisweilen heilbar, namentlich tritt in den 60er Jahren nicht selten grauer Staar durch Trübung der s. g. Krystallinse ein, indem dieser eigentlich ganz durchsichtige Körper wie andere Körpertheile im Alter fester, dichter und undurchsichtig wird, also dem Lichte den Durchgang nach den tiefern, empfindenden

Theilen des Auges versperrt. Beide Geschlechter und alle Arten von Constitutionen sind diesen Leiden auf gleiche Weise unterworfen, obwohl Gichtkranke demselben wohl am Meisten ausgesetzt sind.

Blindheit ist indeß auch sehr häufig Folge einer vollständigen Entartung des Auges. Das Verhältniß der Blinden zu der Zahl der Einwohner verschiedener Länder giebt Hr. Boissonneau an, wie folgt:

Länder.	Verhältniß der Blinden zur Einwohnerzahl.
Rußland	= 1 : 207
Schweden und Norwegen	= 1 : 200
Sachsen	= 1 : 175
Österreich	= 1 : 169
England	= 1 : 162
Frankreich	= 1 : 160
Preußen	= 1 : 160
Dänemark	= 1 : 158
Schweiz	= 1 : 149
Holland	= 1 : 146
Vereinigte Staaten	= 1 : 145
Belgien	= 1 : 144
Ägypten	= 1 : 50

Diese Tabelle bestätigt die Ansicht des Directors des Blindeninstituts zu Berlin, Zeune's, daß die Zahl der Blinden zunehme in dem Verhältnisse, wie man sich von den Polen dem Äquator mehr nähere, und giebt zugleich einen practischen Fingerzeig, bezüglich des Nutzens kalter Umschläge und bezüglich des Einflusses von Hitze und Licht auf die Entstehung von Augenkrankheiten.

Wenige unter uns sind jemals der brennenden Hitze Syriens und Arabiens ausgesetzt, aber Jeder kann seine Augen in ähnliche Verhältnisse bringen, wenn er sie der Einwirkung des Feuers bloßstellt.

Unter den gewöhnlichen Ursachen der Entzündung ist keine so nachtheilig, als die Hitze des Feuers, und diejenigen,

welche Anlage zu Augenentzündungen haben, können gar nicht allzusorgfältig sein, indem sie dafür sorgen, ihre Augen vor der Einwirkung des Kaminfeuers sicher zu stellen.

Ein anderer Punct in dieser Untersuchung ist, daß der Verlust des Gesichts, gleichwie manches andere Unglück, vorzugsweise den ärmern Classen droht. Nehmen wir z. B. im Mittel an, daß ein Blinder auf 150 Personen komme, so werden sich 200,000 Blinde unter einer Bevölkerung von 30 Millionen befinden, und von diesen 200,000 werden nur 4000 den wohlhabenden Classen angehören, während 16,000 den mittleren Classen und 180,000 den armen Ständen angehören.

Eine der Hauptursachen dieses Unglücks unter den Armen ist die Augenentzündung, die durch die Einwirkung feuchter, verdorbener Luft entsteht. In manchen Ländern wirkt diese Ursache in sehr großem Maßstabe; so werden sich z. B. die, welche Amsterdam kennen, wohl erinnern, daß, während die Reichen in gesunden Wohnungen leben, die mittlern und armen Classen Kellerräume bewohnen, welche zum Theil unter dem Niveau des Wassers der Canäle liegen, und in denen sich übelriechende Ausdünstungen des Schmutzes mit den Dünsten der stagnirenden Wasser verbinden. Unter so ungünstigen Verhältnissen leistet die Kraft des Organismus keinen Widerstand, es entwickeln sich allerhand Schwäche-Krankheiten, Augenentzündungen und jene eitrige Ophthalmie, welche in Holland und Belgien so gräßlich haus't, daß von 448 Personen, denen Hr. Boissonneau künstliche Augen eingesetzt hat, 267 die Augen durch diese s. g. ägyptische Augenentzündung, eine Vereiterung der Augen, verloren hatten. Der wohlthätige Einfluß einer frischen, kalten Luft auf die Augen dagegen wird durch die Berichte des Dr. Florus, Generalarztes des Militärspitals zu St. Petersburg, bewiesen, wo während 3½ Jahren 9863 arme Kranke an verschiedenen Augenentzündungen behandelt wurden; von diesen hatten 12 nur ein Auge und bloß 9 beide Augen verloren.

Bei dem Verluste der Augen besteht das Unglück nicht bloß in der Erblindung, sondern auch in der daraus folgenden Entstellung. Der Verlust eines Auges z. B., welcher am Häufigsten ist, veranlaßt ein abstoßendes Gefühl gegen den so Verunglückten; ist er reich, so wird ihm dadurch in beträchtlichem Maße das Glück geselligen Umgangs verkümmert; ist er arm, so verhindert es ihn sogar, sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Es ist daher eine wahre Wohlthat, daß man durch Einsetzen künstlicher Glasaugen diese schreckliche Entstellung beseitigen kann; am Meisten verdankt man in dieser Beziehung den Bestrebungen des Dr. Boissonneau.

Krankheiten der Zähne. Die Zähne sind in dieser Altersperiode der Caries sehr unterworfen, nicht minder aber auch leiden sie durch Schwinden der Zahnhöhlenränder, wodurch die Zähne hervorstehen und ausfallen. Das Lockerwerden der Zähne durch Schwinden der Zahnhöhlenränder ist dem hohen Alter natürlich, es kommt aber bisweilen auch schon in früherer Zeit durch Krankheit vor, welche die Folge ist allgemeiner Gesundheitsstörungen, wie z. B. Speichelfluß, Blutfleckenkrankheit 2c., oder überhaupt durch Alles veranlaßt wird, wobei das Zahnfleisch sich entzündet, röthet, eitert und endlich zur Absorption der Zahnhöhlenränder führt.

Durch eine bewundernswürdige Zweckmäßigkeit in den Einrichtungen der Natur erlangt das Zahnfleisch, wenn die Zähne ausgefallen sind, hinreichende Festigkeit, daß damit die Speisen gekaut werden können. Wenn jedoch noch einzelne Zähne stehen geblieben sind, so kann das Zahnfleisch die Speisen nicht zermalmen und alsdann ist ein Ersatz durch ein künstliches Gebiß oder durch künstliche Zähne unentbehrlich. Die Kunst leistet in dieser Beziehung in neuerer Zeit Außerordentliches und man kann nur rathen, sich in dieser Lage immer an einen ganz geschickten Zahnarzt zu wenden und sich nicht durch die Kosten bestimmen lassen, untergeordnete Hülfe zu suchen, die alsdann in der That keine

Hülfe ist, so daß die geringere Ausgabe zu einer wahren Verschwendung wird.

Apoplexie oder Schlagfluß. Dieß ist die am Häufigsten vorkommende und wichtigste der Krankheiten, welche den Kopf betreffen; dieselbe verlangt um so mehr unsere ganze Aufmerksamkeit, als ihr Eintritt oft eben so plötzlich und unerwartet, als gefährlich und in vielen Fällen sofort tödtlich ist. Eine genauere Kenntniß der andeutenden Symptome oder Vorläufer der Krankheit würde wohl bisweilen dazu verhelfen, den Eintritt des Anfalls zu verhüten; und wenn man allgemein wüßte, was zu thun sei, wenn der Schlag erfolgt ist, so würde auch die weitere Behandlung sehr erleichtert sein.

Mahnungen an bevorstehende Apoplexie. Wenn in dieser Epoche sich Jemand in seinem Aussehen so verändert, daß das Gesicht beständig roth ist, und wenn dabei Übelkeit, Kopfweh, Schwindel, Benommenheit vorhanden ist, oder wenn bei denselben Symptomen das Gesicht nicht roth, sondern vielmehr blasser als gewöhnlich wird und dabei Bewegung und Anstrengung sehr schwer und von einem Gefühle von Schwere, Taubheit oder Brennen und Jucken in den Gliedern begleitet ist, so können die Angehörigen ernstlich besorgt sein und zwar um so mehr, wenn sich damit Klingen in den Ohren, Schwerhörigkeit, Flammen vor den Augen, plötzlicher Verlust des Gedächtnisses, Schwierigkeit, einzelne Worte auszusprechen und das eigenthümliche Gefühl, als wenn Alles mit Sammet überzogen wäre, verbindet. Stellen sich einige von diesen Symptomen ein, so sollte man keine Zeit verlieren, sondern ungesäumt nach dem Arzt schicken, besonders wenn sich ein Herabsinken der Augenlider und eine Verzerrung des Gesichts bemerkbar macht, denn in diesem Falle hat das Übel bereits begonnen.

Die Apoplexie wird mit dem Alter immer häufiger; sie verursacht den Tod in etwa 22 Procent während der letzten Periode, in 34 Procent in der jetzt besprochenen und

in etwa 50 Procent in der nachfolgenden Epoche. Die Mahnungen an Apoplexie und deren fast constanten Begleiter, Lähmung oder Paralysis, müssen daher die Angehörigen um so mehr beunruhigen, je mehr der Patient bereits im Alter vorgeschritten ist. Bis der Arzt herbeikommt, muß sich der Kranke ruhig halten, muß weniger als gewöhnlich essen; man läßt heiße Fuß- und Handbäder nehmen, die mit Senfmehl geschärft sind.

Apoplectischer Anfall. Bis der nächste Arzt herbeigeholt ist, müssen die Angehörigen alle drückenden Gegenstände und Binden lose machen, als: Cravatten, Corsets, Strumpfbänder, überhaupt die Kleidungsstücke, und sie müssen den Patienten zu Bett bringen.

Ist das Gesicht des Kranken heiß und geröthet, sind die Adern am Kopf und Hals aufgetrieben, so wird wahrscheinlich ein Aderlaß und ein kühlendes Verfahren nöthig werden; der Kopf wird alsdann von Haaren befreit und mit Umschlägen von Essig und Wasser befeuchtet, während man gleichzeitig Senfpflaster auf Schenkel und Waden legt. Ist dagegen das Gesicht des Patienten kalt und von klebrigem Schweiß bedeckt, so können die Kräfte bereits so darnieder liegen, daß eine Blutentziehung unmittelbar das Leben vollends zerstören würde; dann muß man zunächst einen Theelöffel voll Hirschhorngeist in etwas Wasser, oder etwas Branntwein und Wasser geben und die Wärme des Kranken durch feuchte, warme Umschläge über den Magen und andere Körpertheile beleben. Sollte es unmöglich sein, für die nächsten Stunden einen Arzt herbeizuschaffen, so giebt man im ersten Falle sofort, im zweiten Falle, sobald der Kranke nur etwas zu sich gekommen ist, ein starkes Abführmittel.

Nehmen wir aber an, der Kranke sei von seinem Anfalle hergestellt, so fragt sich was zu thun sei, um einer Wiederholung des Anfalls vorzubeugen. Es giebt bloß einen Weg, und dieser besteht darin, daß sich der Kranke von da an als einen Invaliden betrachtet und hält. Er

mag sich nachher fühlen wie er wolle, er darf nicht zu seinen Geschäften oder Berufspflichten zurückkehren. Der durchbrochene Damm ist bald hergestellt und die Nachtheile des Durchbruchs werden ersetzt, — aber — der Durchbruch kann sich jeden Augenblick wiederholen, — es ist daher die größte Sorgfalt nöthig.

Geistesstörungen. Esquirol sagt: „Die Laster vermehren die Zahl der Armen und Verbrecher, — die Fortschritte der Civilisation dagegen vermehren die Zahl der Geisteskranken.“ Spätere statistische Untersuchungen haben diese Angabe bestätigt und zeigen z. B., daß England eben so ausgezeichnet ist durch die Fortschritte seiner Civilisation, als durch die immer wachsende Zahl seiner Narren; jetzt ist in England bereits ein Geisteskranker unter 783 Einwohnern.

Geistesstörung ist am Häufigsten in dieser und der folgenden Lebensperiode, und dieß ist zu betrachten als das Resultat der Abnahme der organischen Hirnthätigkeit selbst durch das Treiben des Lebens und durch die Sorgen und Verluste, welche deren Dauer beeinträchtigen. Es kommen allgemeine Anzeigen von der herannahenden Gefahr dieser traurigsten aller Heimsuchungen, und je früher man dieselben beachtet, um so mehr ist Aussicht auf Heilung vorhanden. Der Kranke muß sofort aus seiner gewöhnlichen Umgebung entfernt werden, denn die mißverstandene Liebe der Verwandten und Angehörigen, welche sich das traurige Geschick vor sich selbst zu verbergen suchen und dann wünschen, Heilversuche mit dem Kranken zu Hause zu machen, sind oft die Ursache gewesen, warum reiche Leute, die geisteskrank geworden waren, nicht wieder geheilt wurden, während der Arme in gleichen Zuständen weit besser daran ist, indem er sofort in eine der jetzt so gut eingerichteten Irrenanstalten gebracht wird.

Ist eine Geistesstörung glücklich gehoben, so darf dieselbe später niemals zum Gegenstande der besondern Aufmerksamkeit der Angehörigen gemacht werden; alle ihre Ur-

sachen müssen künftig unbesprochen bleiben, man darf sie nicht in's Gedächtniß der Kranken zurückrufen und muß möglichst vermeiden, sie je wieder zu erwähnen.

Geistesstörungen bei Frauen kommen am Häufigsten zwischen dem 20. und 40. Jahre, oder während der Dauer und vollen Thätigkeit der Generationskraft; bei Männern sind sie dagegen häufiger zwischen dem 40. und 60. Jahre, wenn die Entscheidungen der Lebenskämpfe und deren Siege noch zweifelhaft sind, und vom 60. bis 80. Jahre, wo beide Geschlechter in ihrer Constitution einander gleich sind. Ebenso sind sie auf gleiche Weise dem Tode durch Geistesstörung unterworfen.

Luftröhrenentzündung oder Bronchitis. Dieses Leiden wird immer häufiger, je mehr der Mensch in Jahren vorschreitet, und in manchen Fällen wird es geradezu eine Art von Sicherheitsklappe für den Organismus. Aber während des Bestehens einer längerdauernden, chronischen Bronchitis, welche an und für sich durchaus nicht gefährlich ist, kann ein acuter Anfall plötzlich eintreten, dann füllt sich die Brust (d. h. die Höhlung der Luftröhre) mit einem in größerer Menge abgesonderten Schleim, der Athem wird immer beschwerlicher, das Gesicht wird bläulich und der Kranke stirbt, wenn es nicht gelingt, ihm durch ein Brechmittel Luft zu schaffen. Auch Kitzeln des Gaumens mit einer Feder, oder ein Löffel voll Senfmehl in einem Nösel warmen Wassers wird rasch Erbrechen veranlassen.

Wichtig auch für diese Periode ist das, was S. 326 bis 337, in Bezug auf Schwindsucht, gesagt worden ist; gleichmäßige warme Temperatur, ein warmes Klima, ein richtig gewählter Platz zum Überwintern ist von Wichtigkeit für die Kranken, welche Luftröhrenentzündungen häufig unterworfen sind.

Asthma. Mit diesem Namen bezeichnet man eine heftige Athemnoth, die immer von Zeit zu Zeit wiederkehrt. Selten ist es ein rein nervöses Symptom, am Häufigsten

liegt eine chronische Reizung der Lungen, oder eine Herzkrankheit zu Grunde; es mag aber eine Veranlassung haben, welche es wolle, immer ist räthlich, bei einem starken Anfalle desselben sofort Erbrechen zu erregen durch die eben angeführten Mittel. — Bei nervösem Asthma ist ein treffliches Erleichterungsmittel die Einathmung salpetersaurer Dämpfe, die man dadurch bereitet, daß Löschpapier mit einer gesättigten Auflösung von Salpeter getränkt und getrocknet wird und daß man bei Beginn des asthmatischen Anfalls ein Stück von diesem Salpeterpapier verbrennt und den Rauch davon einathmet. —

Herzkrankheiten. Etwa 5 Procent Aller, welche in London in einem Alter von 60 Jahren und darüber sterben, unterliegen Krankheiten des Herzens oder der benachbarten großen Blutgefäße, und wenn wir berücksichtigen, daß das Herz nun diese lange Zeit ohne Unterbrechung immerfort geschlagen hat und so häufig durch vermehrte Anstrengung und Gemüthsbewegung in seiner Thätigkeit gesteigert worden ist, so müssen wir uns auch wundern, wie dieses Organ so lange dem Getriebe des Lebens den Widerstand leisten konnte. Wenn Personen, von denen man weiß, daß sie an einer Herzkrankheit leiden, plötzlich von Schmerz in der Herzgegend und von Athemnoth befallen werden und bleifarbene Lippen und Gesicht bekommen, so muß man, während nach dem Arzt geschickt wird, die Haut mit erwärmtem Flanell reiben und sehr heiße Senfbäder an Händen und Füßen nehmen lassen.

Ohnmachten. Diese können die Folge sein entweder nur von einem vorübergehenden Verlust der Kraft des Herzens zum Vorwärtstreiben des Blutes, oder von irgend einer ernsteren Störung. Bei einer Ohnmacht muß man alle festen Kleidungsstücke lockern und den Patienten platt auf den Rücken legen; man muß durch das Fenster frische, reine Luft hereinlassen, das Gesicht mit kaltem Wasser kräftig bespritzen, Cölnisches Wasser vor die Nase halten, und

wenn der Patient noch schlucken kann, ein wenig Wein, oder etwas Rum mit Wasser geben.

Gicht. Dieses Leiden hat in der vorigen Periode seine Opfer in der Regel nur alle 2 bis 3 Jahre befallen; jetzt werden die Anfälle häufiger und diejenigen, welche die erbliche Anlage zur Gicht durch Wohlleben oder Schlemmerei gepflegt haben, oder deren Nervensystem durch Unglück, oder übermäßige geistige Anstrengung aus den Fugen gebracht worden ist, haben kaum noch freie Zwischenräume zwischen den einzelnen Anfällen, außer so lange die Sommerwärme die Hautthätigkeit in erhöhtem Maße im Gang erhält. Der Patient wird von seinem Arzte in Kenntniß gesetzt sein, was sich für seinen individuellen Fall am Besten eignet, wenn ein acuter Anfall plötzlich über ihn kommt; aber wir müssen abermals wiederholen, was so viel hundert Male bereits über die Gefahr gesagt worden ist, einen gichtischen Körpertheil in kaltes Wasser zu bringen oder das heiße, geröthete und geschwollene Gelenk mit kalten Umschlägen zu umgeben; diese verwegene Behandlungsweise hat nicht selten Apoplexie, Lähmung oder den Übergang der gichtischen Entzündung auf irgend ein wichtiges Lebensorgan veranlaßt. Häufig wirken dagegen sehr rasch lindernd Applicationen von trockener Hitze, von Senfteigen, Bepinseln mit Senfspiritus, die jedenfalls nicht jene gefährlichen Folgen befürchten lassen.

Obwohl das Publicum durch die übereinstimmende Warnung der Ärzte hinreichend unterrichtet sein müßte, daß die Gicht in ihren schwerern Formen nicht mehr ausgerottet, sondern nur gelindert werden kann, so wird es dennoch immerdar den Charlatanerien ein williges Ohr leihen, welche die Versprechung zum Aushängeschilde nehmen, daß sie den Feind mit Gewalt austreiben wollen, und so werden jährlich Tausende in ein früheres Grab geschickt.

Wir haben bereits angegeben, daß während des Sommers gichtische Patienten bisweilen einer Pause in ihren

Leiden sich erfreuen, und wir können hinzufügen, daß dieses Leiden in Brasilien und Ostindien unbekannt ist, wo die Hitze des Klima's der Haut nicht gestattet, in reichlicher Thätigkeit zur Vollführung ihrer Functionen nachzulassen. Wenn aber Patienten wegen dieses Leidens für eine Zeit lang nach einem heißen Klima auswandern und darauf in unsere Himmelsstriche zurückkehren, so werden sie zu ihrer sehr unangenehmen Überraschung finden, daß der alte Feind mit ihm zurückgekehrt ist und allmälig anfängt, sein Wesen zu treiben, wie zuvor.

Mineralwasser sind oft von ausgezeichnetem Nutzen für gichtische Patienten; die heißen, alkalischen Bäder von Vichy und von Ems haben oft die entschiedenste Besserung gebracht, eben so die heißen, alkalischen Kochsalzbäder von Wiesbaden und die abführenden alkalisch-salinischen Eisenwasser von Marienbad. Mehrere der Mineralquellen von Aix-en-Savoie sind sehr geeignet zur Linderung, wo nicht zur Heilung der Gicht und der rheumatischen Gicht. Dieses letztere Wasser verdient für Gichtische weit größere Beachtung.

Krankheiten der Nieren und Blase. Wir haben bereits S. 382 gesehen, wie beim Nachlaß oder Ausfall der Hautthätigkeit die Nieren berufen sind, durch verdoppelte Thätigkeit den Mangel zu ersetzen. Wenn nun, dem entsprechend, diejenigen, welche in diese Lebensperiode eintreten, nicht ihre Nahrung genau nach dem Bedürfnisse reguliren, wenn sie nicht im Stande sind, den Versuchungen der Kochkunst zu widerstehen, so erkranken Nieren und Blase und sind alsdann kaum je im Stande, ihren normalen Zustand wieder zu erlangen, weil die Ursachen fortdauern, welche zuerst zu dem krankhaften Zustande Veranlassung gegeben haben. Frauen sind, entsprechend ihren mäßigeren Gewohnheiten und der Verschiedenheit der Organisation, diesen quälenden und meist tödtlich ablaufenden Übeln weniger ausgesetzt.

Nierenkrankheit. Wenn Patienten über Kreuzschmerzen klagen, wenn die Füße etwas anschwellen, die Augenlider gedunsen sind und der Urin schaumig ist, so muß ohne Verzug ärztlicher Rath eingeholt werden, denn diese Symptome zeigen fast mit Bestimmtheit eine Nierenkrankheit an, die sehr schwierig zu behandeln ist.

Blasenkrankheiten. Zu allen Zeiten des Lebens muß die Blase entleert werden, sobald sich der natürliche Drang dazu meldet; wird dieß zu lang verschoben, so führt diese theilweise Bezwingung der Natur ihre eigene Strafe mit sich; denn die übermäßig ausgedehnte Muskelhaut der Blase wird gelähmt, kann nun den Urin gar nicht mehr aus der Blase heraustreiben, und wenn die letztere nicht künstlich mit dem Katheter entleert wird, so füllt sie sich so stark an, daß sie endlich platzt, wie in folgendem von Dr. Day erzählten Falle: „Eine junge Dame, welche mit ihrem Mann ihre Hochzeitsreise machte, ließ sich durch falsche Schüchternheit verleiten, den ganzen Tag (bis sie sich am Abend zurückziehen konnte) den Urin nicht zu lassen. In Folge der übermäßigen Ausdehnung erlitt sie eine Lähmung der Blase, und da sie nun nicht ein Mal sich überwinden konnte, ihrem Mann ihr Leiden mitzutheilen, so erfolgte bald eine Zerreißung der Blase, so daß sie binnen 24 Stunden eine Leiche war." Wenn dieß bei einer jungen, kräftigen Person der Fall sein kann, um wie viel mehr müssen alte Personen sorgfältig und vernünftig sein, denn unter solchen Umständen ist, wenn nicht rasch chirurgische Hülfe geschafft wird, der Tod die unausbleibliche Folge. So starb ja der berühmte Tycho de Brahe, welcher, mit dem Kaiser von Österreich in demselben Wagen fahrend, die Hofetikette für wichtiger hielt, als die Naturbedürfnisse und das Opfer dieser unvorsichtigen Unterwürfigkeit wurde.

Man könnte ganze Bände füllen mit solchen Fällen, die bei Arm und Reich vorgekommen sind; wir wollen aber nur noch einen mittheilen: Ein ältlicher Herr führte einst

eine Gesellschaft Damen durch die Sammlungen des British Museum und hatte vergeblich versucht, sich unbemerkt von ihnen loszumachen; endlich gelang ihm dieß, und als er die Treppe hinabstieg, begegnete er seinem Arzte, dem er erzählte, welche Qualen er ausgestanden habe, wobei er hinzufügte, daß er endlich eine plötzliche Erleichterung verspürt habe, obwohl er noch heftige Schmerzen dulde. Sein Arzt rieth ihm, sich unverzüglich nach Hause zu begeben, und fügte zugleich Belehrung darüber hinzu, was er nun zunächst zu thun habe; aber es war bereits zu spät; denn als ihn sein Arzt zwei Stunden darauf in seiner Wohnung aufsuchte, fand er ihn bereits verschieden; sein Tod war die Folge einer Blasenzerreißung.

Bei vorschreitendem Alter nimmt die Muskelhaut der Blase an dem Kräfteverluste aller Muskelgewebe des Körpers Theil, und es wird überhaupt schwieriger, die Blase zu entleeren; diese Beschwerde steigert sich beim Manne noch durch innere Geschwülste, welche den freien Abgang der Flüssigkeit verhindern und alsdann Reizung der Blase, Harnverhaltung &c. veranlassen. Wenn diese Symptome Platz greifen, so wird der Kranke häufig beträchtliche Erleichterung durch ein warmes Bad oder durch warme Umschläge erlangen, die mit einem in heißem Wasser ausgedrückten Flanell, auf welchen Kampferpulver gestreut ist, über den untern Theil der Bauchfläche gemacht werden; bringen diese keine Erleichterung, oder vielmehr überhaupt unter allen Umständen muß ein Chirurg zu Rathe gezogen werden, denn auch Blasenstein und andere Blasenleiden können die Ursache all' dieser heftigen Leiden während dieser Periode sein.

In Folge der mäßigeren Lebensweise und wegen einfacherer Structur des Harnapparates leiden Frauen weit seltener von Blasenkrankheiten.

Blasenstein. Unter den erwähnten Umständen gleicht die Blase, um uns Sir Benjamin Brodie's Ausdruck zu bedienen, einem Geschirr, welches niemals ganz rein entleert

wird; die festen Bestandtheile des Urins lagern sich ab und werden fest und zusammenhängend, und wenn ein Mal ein kleiner Kern für solche Concretionen gebildet ist, so ist kein Grund weiter, warum dieselben sich nicht immer mehr vergrößern sollten. Nach dem 50. Lebensjahre kommt diese, übrigens bei Frauen immer nur seltene, Krankheitsform bei Männern außerordentlich häufig vor, — doch sind in dieser Beziehung verschiedene Localitäten oder Gegenden zu unterscheiden, indem sie in einzelnen Ländern (England, Österreich rc.) ungemein häufig ist. Die Operationen, welche zur Entfernung der Blasensteine nöthig werden, sind sehr gefährlich und laufen sehr häufig tödtlich ab, indem ziemlich allgemein $1/4$ der Operirten stirbt.

Da diese Krankheit eben so wie die Krankheiten der Nieren und der Harnblase in Folge der unausgesetzten Erregung der Haut zu ungewöhnlicher Thätigkeit in heißen Klimaten fast ganz unbekannt ist, so wird daher auch die Versetzung solcher Patienten in ein wärmeres (natürliches oder künstliches) Klima zu den Verhütungsmaßregeln gerechnet werden müssen.

Darmaffectionen. Während in höherem Alter die Haut durch geringere Vitalität leidet, so kommen auch auf der Schleimhaut des Magens und des Darmcanals krankhafte Veränderungen vor. Die Capacität dieser Organe nimmt ab, die Muskelhaut des ganzen Nahrungscanals wird dünner, die Schleimbälge vermindern sich und es wird weniger Magenflüssigkeit abgesondert, die Verdauung wird gestört und Verdauungsschwäche, Dyspepsie und habituelle Verstopfung werden immer häufiger.

Dyspepsie. In dieser Zeit kann, wie in der Kindheit, die bloße Ausdehnung des Magens durch Luft, s. g. Winde, zeitweise Zufälle hervorrufen, welche ganz das gefährliche Aussehen einer Apoplexie haben; in diesem Falle wird ein Theelöffel voll aromatischer Hirschhorngeist in etwas Wasser oder in einer Tasse Ingwerthee mit einigen Senfteigen auf die Magengegend alle beängstigenden Zufälle ver-

treiben. Verstopfung ist ebenfalls in dem höheren Alter sehr gewöhnlich; in diesem Falle muß man sich von dem Hausarzte ein passendes Abführmittel sagen lassen, bisweilen genügt ein Glas Wasser beim Aufstehen, oder ein Teller voll gekochter Pflaumen oder Äpfel Abends vor Schlafengehen, häufig aber reichen diese Mittel nicht aus, dann ist eine Tasse St.-Germain-Thee Abends zu empfehlen.

Hämorrhoiden und Mastdarmkrankheiten. Diese sind in dieser Lebenszeit sehr gewöhnlich, aber da die Regeln zur Verhütung schon S. 371 gegeben worden sind, so ist es unnöthig, hier nochmals darauf zurückzukommen; wir verweisen auf jene Stelle.

Krebs. Dieß ist die Altersperiode, in welcher der Krebs bei beiden Geschlechtern am Häufigsten vorkömmt; bei Frauen bleibt er fast in gleichem Verhältniß tödtlich vom 45. bis zum 70. Jahre. Wollte Gott, es gäbe eine Heilung oder wenigstens ein Verhütungsmittel für diese furchtbare Krankheit! Aber außer der Aufgabe, Kranke zu heilen und Krankheiten zu verhüten, hat der Arzt auch noch die Pflicht, Leiden zu erleichtern und Schmerzen zu lindern, so daß der Geist im Stande sei, mit Geduld zu tragen, was nicht geheilt werden kann. Während wir indeß hier nur die allgemeine Überzeugung aller Ärzte aussprechen, ist es billig, daß wir versuchen, den ungünstigen Eindruck wieder zu verwischen, den unsere Worte auf unsere Leser gemacht haben mögen, indem wir bemerken, daß viele Fälle, welche man früher als Krebsleiden bezeichnete, in neuerer Zeit als nicht krebsig nachgewiesen und also als heilbar erkannt worden sind. Wenn wir daher auch kein Mittel gegen wahren Krebs besitzen, so wissen wir doch, daß bisweilen Selbstheilungen vorkommen, und daß der Krebs in manchen Fällen von selbst in seinem Verlaufe in einem sehr vorgerückten Stadium stehen bleibt. Dieß eröffnet sogar die Aussicht, daß das, was bis jetzt noch als unheilbar erscheint, dereinst noch eine erfolgreiche Behandlung erfahren werde.

Hautreizungen. Wir haben schon angegeben, wie in dieser Periode die Epidermis oder Oberhaut mehr oder minder rauh, trocken und undurchdringlich werde und wie sie, indem sie oft den Character eines fremden Körpers annimmt, die unterliegende gefäßreiche Schicht der eigentlichen Haut in beständiger Reizung erhält und dadurch den Leidenden veranlaßt, sich beständig zu kratzen und zu jucken. Eine Patientin klagte noch vor wenigen Tagen, wenn dieses Jucken nicht bald aufhöre, so werde sie noch verrückt werden. Wenn die Haut beim ersten Auftreten dieser Reizung mit kaltem, verdünntem Weinessig oder einer andern kühlenden Flüssigkeit mittels eines Schwammes gewaschen, sanft und vorsichtig abgetrocknet und dann sorgfältig mit gewöhnlichem Puder, dem auf die Unze auch wohl eine Drachme gepülverten Kampfers zugesetzt werden kann, gepudert wird, so ist kaum zu befürchten, daß die Reizung einen so hohen Grad erreichen könne. Wäre es übrigens auch möglich, dieses Leiden sofort und plötzlich zu heilen, so würde es doch unvorsichtig sein, dieß zu thun. — Nicht selten kommt eine Art Flechte an einigen Körperstellen, namentlich im Frühling vor, welche sich alsdann jährlich an derselben Stelle und in derselben Ausdehnung wiederholt. Man bemerkt zuerst ein Jucken an der Stelle, untersucht man dieselbe, so bemerkt man auf der nicht gerötheten Stelle in der Dicke der Haut kleine, Hirsekörnern ähnliche, durchsichtige Bläschen; nach einigen Wochen schält sich die Hautstelle leicht ab. Das Übel ist durch Behandlung nicht zu heben, hat aber nichts Bedenkliches und kann sich selbst überlassen werden. —

Brüchigkeit der Knochen. Im höhern Alter mindert sich, während der Kalkbestandtheil der Knochen unverändert bleibt, der knorpelige oder leimgebende Bestandtheil, welcher eigentlich dem Knochen seine Festigkeit giebt, der Knochenknorpel wird durch eine röthliche, ölige Substanz ersetzt, welche die zellige Structur des Knochens vollkommen sättigt. Dadurch sind Leute höhern Alters Knochenbrüchen so

sehr unterworfen, welche selbst bei leichten Fällen, bei unbedeutenden gewaltsamen Einwirkungen entstehen. Dieß erklärt die Sorgfalt, welche überall den alten Leuten gezollt wird.

Klimakterischer Verfall. Die Ärzte aller Zeiten haben bemerkt, daß oft um das 63. Lebensjahr auf ein Mal der Organismus zusammensinke, und daß darauf ohne besondere wahrnehmbare Ursache auf ein Mal die Auflösung des Körpers folge. Dieß hat in den letzten Jahren Sir Henry Halford zu besonderer Aufmerksamkeit auf diesen Punct veranlaßt; er hat gesehen, daß dieß von Mangel an der erforderlichen Ruhe, von einer Art fieberhafter Aufregung, von Unmäßigkeit in geistigen Getränken nach einem im Allgemeinen enthaltsamen Leben, von plötzlicher Unterdrückung irgend eines Hautausschlages, von Traurigkeit in Folge des Verlustes geliebter Personen und auch von einer erst in späterem Alter geschlossenen Verheirathung herrühre. Jede dieser Ursachen raschen Verfalls ist eine Warnung mehr, mit äußerster Sparsamkeit mit dem Bischen Lebensöl hauszuhalten, welches noch übrig ist.

Das Sterblichkeitsverhältniß während dieser 14 Jahre ist wie folgt: Von 1000 lebend gebornen Kindern starben

im Jahr nach	Personen.	Männer.	Frauen.
dem 50. Geburtstage	7	4	3
„ 51. „	8	4	4
„ 52. „	7	4	3
„ 53. „	8	4	4
„ 54. „	7	4	3
„ 55. „	10	5	5
„ 56. „	9	5	4
„ 57. „	9	5	4
„ 58. „	10	5	5
„ 59. „	11	6	5
„ 60. „	11	6	5
„ 61. „	12	6	6
„ 62. „	12	6	6
„ 63. „	13	7	6

Die mittlere Lebensdauer aber beträgt nach Jahren:

	im Ganzen.	bei Männern.	bei Frauen.
am 50. Geburtstage	21	20	21
„ 51. „	20	19	20
„ 52. „	19	19	20
„ 53. „	19	18	19
„ 54. „	18	17	18
„ 55. „	17	17	18
„ 56. „	17	16	17
„ 57. „	16	15	16
„ 58. „	15	15	16
„ 59. „	15	14	15
„ 60. „	14	14	14
„ 61. „	13	13	14
„ 62. „	13	12	13
„ 63. „	12	12	13

Zehntes Capitel.

Vom dreiundsechszigsten bis zum siebenzigsten und achtzigsten Jahre.

Von 1000 erreichen das Ende dieser Lebensperiode		Von 1000 sterben während dieser Periode		Das Sterblichkeitsverhältniß in dieser Periode ist		Das jährliche Sterblichkeitsprocent ist	
Männer	Frauen	Männer	Frauen	bei Männern	bei Frauen	bei Männern	bei Frauen
697	726	303	274	$30_{,258}$	$27_{,449}$	$4_{,323}$	$3_{,921}$
365	399	635	601	$63_{,496}$	$60_{,134}$	$6_{,350}$	$6_{,013}$

Also von 1000 Männern, die im 63. Lebensjahre noch am Leben waren, erreichten 697 ihr siebenzigstes Lebensjahr, die übrigen 303 starben während der Zeit vom 63. bis 70. Jahre. Die Sterblichkeit betrug während dieser Periode $30_{,258}$ Procent, oder im Durchschnitt jährlich $4_{,323}$ Procent, und von 1000 siebenzigjährigen Greisen erreichten 365 ihr achtzigstes Lebensjahr, die übrigen 635 starben während der Zeit vom siebenzigsten bis achtzigsten Jahre; die Sterblichkeit betrug während dieser zehnjährigen Periode $63_{,496}$ Procent oder im Durchschnitt jährlich $6_{,350}$ Procent.

Der Winter ist eingetreten und hat seine todtenähnliche Öde über die Natur ausgebreitet. Er entzieht dem Boden seine Wärme, verschließt die Poren und Zuleitungsstellen

der Erde und macht sie zu felsenähnlicher Festigkeit erstarren. Die einst lachende Flur ist jetzt verödet oder mit dem dicken Leichentuche des Winterkleides bedeckt, welches nur kümmerlich die Riesenskelette der Bäume versteckt, die nicht mehr ihre Laubdächer und Wimpel in die Luft hinausstrecken. Der Winter hemmt den Lauf der Ströme, dieser Adern, durch welche die einzelnen Welttheile mit einander in Verbindung gesetzt werden. Er legt ein tiefes Grabesschweigen über die ganze Natur, man hört nicht mehr die fröhlichen Gesänge der Vögel, nur noch das Heulen des Sturmes, wie er durch die Waldbäume fährt oder in tosendem Orkan den jährlichen Leichengesang der Natur anstimmt. Die ganze Natur ist erstarrt und selbst der gottähnlich geschaffene Mensch erfährt, wie der Winterfrost seinen Gesichtssinn einschläfert, seine Glieder lähmt und bisweilen ihn in einen Schlaf senkt, aus dem es kein Erwachen giebt.

Indem wir die Einwirkung des Winters auf die Natur schilderten, haben wir auch die Wirkung dieser letzten Periode auf das Leben des Menschen besrchieben. Sie nimmt das Bischen Lebenswärme noch weg, welche noch übrig blieb, sie beraubt ihn vollends aller Schönheit und schmückt, wie zum Hohn, sein Haupt mit Schnee. Die Haut wird stumpf und runzelig wie die Rinde der Bäume; sie hemmt mehr undmehr den Lauf des Blutes in seinen Canälen und verstopft endlich dessen Communication von einem zu dem andern Gliede; sie erfaßt selbst das Nervensystem und streckt bisweilen plötzlich ein Glied oder den ganzen Körper in einem Schlaganfall dahin, als wenn er vom Blitz getroffen wäre. Sie beraubt sogar die Knochen ihrer Festigkeit, macht sie brüchig und mürb wie dürres Holz und vereinigt zugleich doch die vorher so schön von einander unabhängig gemachten einzelnen Knochen des Skeletts zu einem unbehülflichen Ganzen.

Dieß ist eine traurige Wahrnehmung, sie würde aber noch viel trauriger sein, wüßten wir nicht, daß auch unser

Frühling kommt, daß auch wir unsere Zeit der Wiederauferstehung haben, daß in dem Tode das Leben entspringt.

In frühern Lebensperioden konnte ein Mensch durch Krankheit in Verfall gerathen, jetzt aber ist dieser das allgemeine Loos. Siebenzig ist das Ende der 10. Septenniade; es schließt jene 60 und 10, welche der Psalmist dem Menschen zugesteht, und achtzig ist die letzte abschließende Stufe, welche die alten griechischen Naturforscher und Ärzte noch zugaben. Aber es ist eine müssige Beschäftigung, über Abschnitte zu sprechen, wenn die Natur bereits eilt, alle in der raschen Auflösung des menschlichen Körpers zusammenzuwerfen.

Alle Symptome des endlichen Verwelkens, durch welche diese Periode sich auszeichnet, scheinen allmälig den Menschen von jedem der drei Lebenskreise zu entwöhnen, in denen er bis dahin so thätig war, von der körperlichen, geistigen und gemüthlichen Welt. So kann also der Mensch diese Erde ohne Schmerz verlassen, da ihm klar geworden sein muß, daß er Alles überlebt hat, was ihm früher das Leben werth machte und Andern eine Wohlthat war.

Abnahme der moralischen Seite. Die Seelenkraft der Liebe hat schon während der letzten Jahre immer mehr abgenommen, enger und enger haben sich die Kreise zusammengezogen, welche die umfassen, welche wir lieben, bis endlich das Greisenalter Alles in dem Selbst concentrirt und sogar in dem am wenigsten edlen Theile unseres Selbst, — in der einfachen Befriedigung der thierischen Bedürfnisse. Diese Abnahme der Kraft der Liebe schon allein genügt, uns von der Welt abzulösen, mit der jeder doch nur durch die Bande der Liebe und Zuneigung verbunden ist. Was bleibt auch, worauf sich diese beste Eigenschaft der menschlichen Seele richten könnte; Eltern, Kinder, Freunde sind bereits dahin gegangen, der Einzelne bleibt immer mehr allein, und selbst die mit ihm alt wurden, sind für die wärmeren Gefühle abgestumpft, und wenn dem Einzelnen

vielleicht das Herz noch längere Zeit wärmer schlug, so mußte er durch bittere Täuschungen allmälig lernen, wie immer mehr der Mensch in seinem Gemüthe vereinzelt dasteht, je mehr er in Jahren fortschreitet. Jetzt seit 20 Jahren bereits fast stationär, kann der Mensch sich auch nicht wohl mit Liebe neuen Dingen, neuen Menschen, neuen Verhältnissen anschließen. Sein Vaterland, dessen verbesserte Einrichtungen sind ihm fremd geworden, so sieht er sich immer auf „seine Zeit" zurückgewiesen und es erfaßt ihn ein Mitleid mit sich selbst, daß er nun in einer fremden, kalten Welt leben muß; endlich geht er ohne Schmerz dahin, wenn auch ihn endlich der Tod hinwegrafft.

Aber gewissermaßen um zu zeigen, wie wenig die materielle Organisation die Ursache unserer moralischen Eigenschaften ist, so kommt es oft nach einer langen Reihe von Jahren, in denen sie schlummerten, daß der Geist der Liebe und Selbstaufopferung auf dem Todtenbette wieder aufflackert; es werden schwere Beleidigungen vergeben, edle Wohlthaten angeordnet und es strömt von den verfallenen Überresten eines Menschen ein Reichthum von Liebe aus, als schlüge noch das Herz so hoch wie in den Tagen der kräftigsten Jugend. Und dennoch ist die Zeit da, und die Angehörigen selbst, indem sie mit Theilnahme sehen, daß der Geist, durch die Zeit schon seit Jahren gebrochen, jetzt neue Strahlen abgebe, müssen doch dem müden Wanderer Ruhe gönnen, und sich mit der Hoffnung auf ein Jenseits trösten.

Geistige Abnahme. Manche sind so glücklich organisirt, daß für sie kein Gränzstein ihrer geistigen Thätigkeit gesetzt scheint; diese zeigen keine Spur von intellectueller Kraftabnahme, obwohl ihr Leben weit über die gewöhnlichen Gränzen des menschlichen Daseins hinaus verlängert sein mag. In der Regel aber ist zwischen dem 70. und 80. Jahre eine unverkennbare Abnahme der Geisteskräfte zu beklagen. Das Gedächtniß nimmt ab; die spätesten Eindrücke schwinden in der Regel zuerst und frühere Eindrücke, frühere Ereignisse blei-

ben allein noch in der Erinnerung und auch diese häufig nur undeutlich. Der Ehrgeiz hat längst seine Macht verloren; die Furcht, endlich noch dem Mangel zu verfallen, bleibt oft, aber selbst diese Besorgniß hat gewöhnlich ihren Stachel für den geschwächten Geist eingebüßt. Das Urtheil, das in der spätern Zeit so sicher war, fehlt nun auch oder zeigt sich nur in seltenen Fällen, während den Greis eine krankhafte Reizbarkeit quält oder er endlich in die geistige Hülflosigkeit einer zweiten Kindheit verfällt.

Der allmälige Fortschritt des geistigen Verfalles wird von Dr. Holland auf folgende Weise lebendig geschildert: — „Die Empfänglichkeit und Combinationsgabe für frische Eindrücke schwindet meistens früher, als die Kraft, ältere Eindrücke zu verbinden und anzuwenden; das Vermögen, Ideen zu combiniren und zu Folgerungen aneinanderzureihen, dagegen geht gewöhnlich am frühesten verloren. In manchen Fällen reißt ein Wort oder selbst nur ein Theil eines Wortes, ein doppelsinniger Ausdruck, plötzlich und ohne daß der rasche Wechsel bemerkt wird, den Geist in neue Bahnen und auf ganz fremdartige Gegenstände fort; bei Anderen, deren Gedächtniß für Personen und einzelne Ereignisse des früheren Lebens auffallend gut ist, fehlt doch auf eigenthümliche Weise die Fähigkeit, dieselben durch irgend einen vernünftigen Gedanken zusammenzubringen, und die leichtesten Beziehungen von Zeit und Ort genügen, den Geist von seinem Gegenstande auf ein Mal wegzuführen. Im Erinnerungsvermögen nimmt das Wort- und Namen-Gedächtniß früher ab, als das Gedächtniß für Ereignisse; die Ideen sind oft hinreichend klar, während die Worte zum Ausdrucke entweder sich nicht bieten, oder auf ungeeignete Weise verwechselt werden.“ Dr. Prichard sagt über denselben Gegenstand: „Wahrnehmung findet Statt, aber der Eindruck schwindet gleich wieder. Der Greis sieht und hört, antwortet auf Fragen, aber seine Aufmerksamkeit wird so wenig gefesselt, daß er sogleich vergißt, was er eben gesagt hat

und daß er oft nach wenigen Minuten dieselben Bemerkungen oder Fragen wiederholt. Zu gleicher Zeit aber bewahren frühere Eindrücke fast die ursprüngliche Frische und können im Geiste lebendig hervorgerufen werden, so wie nur die Aufmerksamkeit auf sie gerichtet wird. Empfindungen gegenwärtiger Gegenstände sind so oberflächlich und die von ihnen erhaltenen Eindrücke so unklar und verwirrt, daß das Individuum kaum weiß, wo es ist; dennoch erkennt es ohne Schwierigkeit Personen, mit denen es schon lange bekannt ist, und, befragt über das frühere Leben, wird es oft die klarste Auskunft über seine Jugend und das Mannesalter geben. Die Störung in dem Geiste besteht nicht in mangelndem Gedächtniß, sondern in mangelnder Beachtung der gegenwärtigen Umgebung." Die auffallende Abnahme der Empfindung im Greisenalter zeigt sich nicht selten in der Gleichgültigkeit, mit welcher solche Personen Freunde und Verwandte um sich herum sterben sehen und in der Fühllosigkeit über Dinge, die sie in frühern Jahren auf das Tiefste geschmerzt haben würden. Wie oft sieht man dieß in den Spitälern für alte Leute in Paris!

Bei denen, welche nicht bis zu diesem äußersten Stadium der zweiten Kindheit kommen, wird der geringe Rest geistiger Kraft oft auf sehr künstliche Weise angewendet, um Vergleichungen zwischen der alten Zeit und der Gegenwart zu machen, die immer zum Nachtheil der letztern ausfallen. Greise suchen Andere von ihrer eigenen Meinung zu überzeugen, daß die Schwäche, die sie fühlen, eigentlich die ganze Natur ergriffen habe, daß die ganze Gesellschaft verdreht sei, daß die Einzelnen von schlechteren Motiven geleitet werden, daß die Jugend weniger Schönheit habe, daß die Jahreszeiten minder freundlich seien, daß der Himmel seine schöne Bläue verloren habe, die Sonne weniger warm scheine 2c. 2c. Sie sprechen von Unglücksfällen, Bankerott, Tod und Jammer. Aber auch hier kann der Geist unmittelbar vor dem Tode wieder aufleuchten, und nicht selten hat sich

bei Sterbenden eine prophetische Macht offenbart und die Umstehenden durch Klarheit der letzten Anschauungen in Erstaunen gesetzt. Auch dann aber scheidet der längst geistig Abgelöst'te ohne Schmerz und ohne Kampf.

Körperliche Abnahme. Wie Mr. Paget bemerkt, so scheinen in der That manche Leute im Alter zusammenzuschrumpfen und zu vertrocknen, besonders kommt dieß bei Männern vor. Andere indeß, allerdings häufiger Frauen als Männer, bekommen ein ganz anderes Aussehen. Bei diesen ist das erste Zeichen des Greisenalters die Erscheinung, daß sie fett werden; danach aber, vielleicht in einer späten Krankheit, werden sie wieder mager, sie werden gedunsen, kurzathmig, blaß und schlaff, die Haut hängt in Falten herab und ihre Stimme wird, statt kindisch und dünn zu werden, rauh und tief. Die zunehmende körperliche Schwäche zeigt sich auf verschiedene Weise, und die Unterstützungs-Vereine haben ermittelt, daß die zunehmende Altersschwäche sich besonders in der größern jährlichen Zahl von Krankheitstagen ausspreche: so berichtet die Scotch Benefit Society, daß die Zahl der Krankheitstage sei

im 20.	Jahre	 4	Tage.
„ 30.	„	 4	„
„ 40.	„	. . . . . 5½	„
„ 45.	„	 7	„
„ 50.	„	. . . . . 9½	„
„ 55.	„	. . . . . 12½	„
„ 60.	„	 16	„
„ 65.	„	. . . . . 30½	„
„ 70.	„	. . . . . 73½	„

Die Geistes- und Gemüthsthätigkeit, die sich noch zuletzt zeigt, schwindet endlich auch noch, und es bleibt zuletzt nur noch der Körper, der zuerst in die Welt trat und zuletzt wieder verschwindet. Wir wollen nun sehen, in wieweit dessen Verfall verhütet werden kann und wie man das Leben zu verlängern vermag.

Die erste Bedingung für ein langes Leben ist, daß man aus einer lang lebenden Familie stamme. Wir treten hier aus eigner Wahrnehmung der Angabe des Dr. Rush bei, der versichert, daß ihm nie eine Person über 80 Jahre vorgekommen sei, deren Eltern nicht beide, oder doch eins, ebenfalls lang gelebt hätte.

Die zweite Bedingung ist, daß man nach den Regeln, die in den frühern Capiteln dieses Buches auseinandergesetzt worden sind, erzogen und gehalten worden sei; daß man Mäßigkeit geübt habe mit Körper und Geist, und daß man im Leben seinen Seelenfrieden durch ein gutes Gewissen und festes Vertrauen in die Vorsehung sich bewahrt habe.

Die dritte Bedingung ist, daß man dem körperlichen Verfalle vernünftig entgegenwirke durch eine wissenschaftliche oder verständige Anordnung und Befriedigung der bereits besprochenen leiblichen Bedürfnisse, wie Nahrung, Kleidung &c.

Nahrung. Diese muß zu regelmäßigen Zeiten genommen werden, und braucht nicht so reichlich zu sein, wie zu den Zeiten, wo man sich noch mehr Bewegung machte; bezüglich der Quantität läßt sich aber kein bestimmtes Maß angeben, da dieselbe sich in jedem speciellen Falle nach dem individuellen Bedürfnisse richten muß. Auch ist es nicht der Mühe werth, viel Worte darüber zu verlieren, welche Gerichte vorzugsweise zu empfehlen seien, denn es kann Jemand nicht 60 oder 70 Jahre alt geworden sein, ohne zu wissen, was ihm bekommt und was nicht. Pfeffer und Gewürze sind nicht nachtheilig; sie sind sogar durch die anatomische Beschaffenheit des Nahrungscanals (S. 401) und durch die Trägheit der Verdauungsfunction indicirt. Plutarch sagt, daß zu Sparta die alten Leute zusammengesessen und schwarzes Brod gegessen, das Fleisch aber den jungen Leuten gelassen haben. Unsere feinen Gerichte und Leckerbissen sind gut, aus gleichen Gründen und weil dabei das Fleisch jedenfalls leichter zu verdauen ist. Zwei oder drei Gläser Wein

können ebenfalls mit Nutzen genommen werden. Für offnen Leib sorgt man durch gehörige Abwechselung in der Diät und dadurch, daß man Morgens gleich beim Aufstehen ein großes Glas Wasser trinkt, oder Abends vor Schlafengehen etwas gekochtes gedörrtes Obst genießt. Die Regelmäßigkeit in dieser Beziehung hat indeß bei verschiedenen Personen eine verschiedene Norm: während Einzelne täglich Ausleerung bedürfen, ist dieß bei Anderen bloß alle 2 bis 3 Tage erforderlich.

Kleidung. Selbst bei sorgfältiger Bekleidung leiden alte Leute doch sehr häufig an kalten Händen und Füßen; deßwegen muß die warme Kleidung noch vermehrt werden, so daß die Wärme hinreichend zusammengehalten wird. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Nachlässigkeit, wenn sehr alte Leute nicht hinreichend mit warmen Bettdecken versehen sind, häufig die Veranlassung ist, daß man sie Morgens nach einer kalten Nacht todt in ihrem Bette findet. Alte Leute sollten immer ganz warm sein, wenn sie zu Bette gehen, und sie müssen noch eine Wärmflasche am Fußende des Bettes finden, welche mit heißem Wasser gefüllt und in Flannell eingewickelt ist.

Bewegung. Diese muß jetzt von der leichtesten Art sein und während des sonnigen Theiles des Tages auf mannichfaltige Weise gesucht werden, und zwar in warmen Klimaten das ganze Jahr hindurch; in unsern kältern Gegenden dagegen läßt man nur während der wärmsten Monate regelmäßige Bewegung machen, da gerade die Todesfälle von Altersschwäche in den Monaten vom November bis März am Häufigsten vorkommen. Durch Befolgung dieser Regel haben Manche ihr Alter sehr verlängert, z. B. Voltaire.

Reiben oder Frottiren. Diese passive Bewegung ist von großem Werth. Wir haben dieß schon öfters erwähnt und wollen daher hier nur Dr. Day's treffliche Bemerkungen über diesen Punct anführen: „Die Austrocknung

oder das Absterben der Oberhaut und die Verdickung der Haut, welche dem Alter eigen ist, kann nur durch regelmäßiges Baden und Reiben verhütet werden. Die Gewohnheit, regelmäßig laue Bäder zu nehmen, ist von unschätzbarem Werth. Die Körperoberfläche muß durch einen Diener oder eine Dienerin gerieben werden, bis sie in ihrer ganzen Ausdehnung in Wärme gebracht ist. In Fällen, wo die allgemeine Schwäche den Gebrauch des Bades erschwert, und wo eine Reaction nicht leicht zu Stande gebracht werden kann, muß man seine Zuflucht zum Frottiren nehmen. Dieß ist eins der wichtigsten Unterstützungsmittel für jede medicinische Behandlung, und es ist in der That auffallend, daß, während sein therapeutischer Werth in den Schriften der alten Ärzte so klar dargelegt ist und sogar täglich an der glatten Haut unserer Pferde nachgewiesen wird, dennoch ein so nützliches Verfahren ganz außer Gebrauch kommen konnte. Das Frottiren kann entweder mit der bloßen Hand oder mit einem Stück Flannell, oder mit der s. g. Fleischbürste besorgt werden. Soll es wirklich von Nutzen sein, so muß man es mindestens ½ Stunde jeden Morgen und Abend fortsetzen, und nicht bloß auf die Extremitäten beschränken, sondern auf den Rumpf ausdehnen und besonders auf den Rücken einwirken lassen. Die Person, die es ausführt, muß damit bewandert sein. Beim Reiben des Unterleibes z. B. muß die Hand dem Verlauf des Dickdarmes folgen und von der rechten Leistengegend bis zum Rippenrand in die Höhe, von da nach Links hinüber und bis zur linken Leistengegend herabgeführt werden. Durch dieses einfache Mittel kann nicht selten Verstopfung verhütet und Blähung und Auftreibung des Unterleibes, welche im Alter oft so quälend ist, gehoben werden. — Ich wurde vor 9 oder 10 Jahren von einem Herrn zwischen 60 und 70 Jahren wegen einer Herzkrankheit consultirt. Er hatte den größten Theil seines Lebens auf dem Continent zugebracht und berichtete mir, daß ihm ein französischer Arzt empfohlen habe, seiner Haut

eine ganz besondere Beachtung zu schenken. Er hatte von ihm ein der Striegel (für Pferde) sehr ähnliches Instrument erhalten, und versicherte, daß, wenn er je vernachlässige, sich striegeln zu lassen, er dieß sogleich bemerke und den ganzen Tag in übler Stimmung sei.“

Salben. Ein gesunder 100jähriger Mann wurde einst von dem Kaiser Augustus gefragt, wie er es gemacht habe, so alt zu werden und dabei den vollen Besitz seiner Geistes- und Körperkräfte zu behalten? Er antwortete: „Intra mulso, foris olio“ d. h. dadurch, daß ich auf die Haut Öl und auf den Magen Fleisch verwende. Dr. Holland hat gesagt, daß man die harte, trockne Haut eines Dyspeptischen sehr zweckmäßig mit Öl einreibe, und viele Andere empfehlen überhaupt das Ölen der Haut für das höhere Alter. Leider wird dieser treffliche Rath wenig befolgt werden, weil er mit unsern Gewohnheiten streitet.

Schlaf. Das Alter unterscheidet sich von der Kindheit in Bezug auf das Bedürfniß des Schlafes. Alte Leute sollten sich früh zu Bett begeben, denn selbst wenn sie nicht schlafen, ist doch die Ruhe, Wärme und horizontale Lage von wohlthätiger Wirkung. Die meisten alten Leute klagen mehr oder minder über Schlaflosigkeit, sie mögen sich übrigens darüber sehr oft selbst täuschen. Wie häufig hört man von ihnen die Klage, „sie hätten seit 3 oder 4 Nächten nicht ein Auge zugethan“, — „sie hätten seit Wochen nur wenige Minuten geschlafen“ u. s. w., was oft mit den ausführlichsten Einzelnheiten erzählt wird, — während es höchst wahrscheinlich ist, daß sie in all' diesen Fällen alle Nächte, wenn auch unruhig, geschlafen haben, ohne dieß selbst bemerkt zu haben. Kömmt es doch bei alten Leuten vor, daß man sie bei Tag fest eingeschlafen findet und daß sie dem Arzt, wenn er sie erweckt und sie sich eben noch die Augen reiben, im kläglichsten Tone sagen: Alles, was sie brauchen, sei Schlaf, und wenn er ihnen nicht Schlaf verschaffe, so müßten sie unausbleiblich sterben.

In solchen Fällen darf man aber durchaus keine narkotischen Mittel geben. Der Arzt kann hier oft viel thun, indem er darauf dringt, daß die Leute früh aufstehen, sich mehr Bewegung im Freien machen, früher zu Mittag essen, das Abendessen beschränken rc. rc. Bisweilen ist ein Glas Wein, oder ein Löffel Rum in etwas Milch, kurz vor dem Schlafengehen, von Vortheil. Häufig ist es auch zu empfehlen, daß solche Leute einen Zwieback und etwas Wein und Wasser am Bette haben und in der Nacht zu sich nehmen; besonders nützlich ist dieß, wenn die Leute klagen, daß sie in der Nacht aufwachen und dann nicht wieder einschlafen können; dieß ist das, was die Franzosen ihr en cas nennen und Ludwig XVIII., über dessen appétit charmant Lady Morgan spricht, hatte immer ein kaltes Hähnchen vor dem Bett, für den Fall, daß ihn der Hunger nicht wieder einschlafen lasse.

Klima. Wir haben gezeigt, daß die Abnahme der Lebenskraft in der Haut eine der Hauptquellen der Krankheiten des Alters sei, daß aber die Haut in heißen Klimaten weit länger ihre Energie behalte und daß viele der Krankheiten, welche in unserem Himmelsstriche den Tod bei alten Leuten herbeiführen, in wärmeren Zonen gar nicht vorkommen. Die natürliche Folgerung daraus ist, daß das beste Lebensverlängerungsmittel darin bestehen würde, daß man seinen Aufenthalt in einem wärmern Klima sucht. Deßwegen nach Ost- oder Westindien zu gehen, scheint in der That nicht zweckmäßig, da bei einer so großen Verschiedenheit, wenn nicht geradezu die auffallende Veränderung die klimakterische Abmagerung steigert, doch durch Leberkrankheiten und Fieber dem Leben Gefahr droht; dagegen empfehlen sich die Orte, welche schon für Brustkranke genannt worden sind, Madeira, Palermo und Neapel, oder Cairo. Dieser Plan ist versucht worden und war auch in frühern Zeiten der Brauch bei einer der practischsten Nationen, welche jemals die Welt regiert haben; — denn nach einem

gewissen Alter pflegten die reichen Römer von Rom nach Neapel überzusiedeln. Ohne gerade so weit zu gehen, könnte man auch im Vaterlande wärmere, südliche Lagen aufsuchen oder den Aufenthalt in einem künstlichen Klima, wenn dieses erst vorhanden ist, nehmen.

Krankheiten dieser Epoche. Die Vorsichtsmaßregeln, in Bezug auf diese sind bereits S. 462 ff. abgehandelt. Es wird Jedermann einleuchten, daß die Natur durch ärztliche Maßregeln nur bis zu einem gewissen Punct erleichtert und bis zum Ende der Laufbahn unterstützt werden kann.

Verhalten der Angehörigen, wo keine Aussicht auf Herstellung mehr vorhanden ist. Wir können dieses Capitel nicht schließen, ohne noch einen wichtigen Punct zu berühren: — Was ist von den Verwandten und Freunden zu thun, wenn man weiß, daß eine Krankheit tödtlich ist? — Alle Schwierigkeit ist oft von selbst gehoben, wenn der Kranke bereits weiß, daß er sich nicht wieder erholen werde, entweder aus seinem Instinct, was nicht selten vorkömmt, oder durch Beobachtung der Unwirksamkeit der angewendeten Mittel, oder durch die Mienen und den Ton der Stimme derer, welche sein Bett umgeben. Wenn dieß aber nicht der Fall ist, ist es dann nicht Pflicht, den Kranken von seinem Zustande in Kenntniß zu setzen, damit er die Anordnungen treffen könne, welche zum Besten der Zurückbleibenden nöthig sein möchten? Ist es in der Ordnung, ihn in Kenntniß zu setzen, daß er noch Zeit habe, seine Angelegenheiten zu ordnen, sich durch Befriedigung der Forderungen des Gewissens Kraft und Ruhe für den zu bestehenden Kampf zu sichern und sich dazu durch den Zuspruch seines Geistlichen zu stärken? Der Kranke hat eine Seele, deren Heil er bedenken muß, selbst wenn er keine Kinder hat, die seinen letzten Segen erwarten. Er kann nicht so aus dem Leben gehen, als wenn damit Alles am Ende wäre. Solch' ein Ende verträgt sich nicht mit der Würde des Menschen. Sobald die Krankheit keine Hülfe mehr zu-

läßt, muß der Kranke davon in Kenntniß gesetzt werden, damit er sich selbst vorbereite, dem Tod in's Angesicht zu sehen. Man giebt zwar im Allgemeinen zu, daß es so sein sollte, dann meldet sich aber das Gefühl und es heißt: — „Es ist nicht möglich, dieß zu thun" — „Es wäre gar zu schmerzlich" — „Das Gefühl des Kranken kann das nicht aushalten" — „Der Kranke würde gleich vor Schreck sterben" — und man wird Fälle anführen, wo eine solche Mittheilung in der That unmittelbar traurig einwirkte.

Die Behauptung aber, Etwas dürfe nicht gethan werden, weil es bisweilen rücksichtslos und unverständig gethan worden ist, ist das alte Sophisma, womit man alle guten Absichten und Gebräuche angreifen kann. Ein Verwandter oder ein Geistlicher mag den Patienten auf das Herannahen des Todes vorbereiten, denn, so übel sich immer ein Kranker befinden mag, dem Arzte ist es niemals zuzumuthen, diese Mittheilung zu machen; er muß dem Patienten immer wie ein Helfer erscheinen, wie der Verkünder guter und gesunder Tage, der unter Gottes Beistand immer noch im Stande sei, zu heilen und zu lindern.

Bezüglich der Art, wie eine solche Eröffnung zu machen ist, hängt so viel von der individuellen Seelenrichtung des Patienten ab, daß wir nur einige allgemeine Andeutungen geben können. Der rechte Augenblick für die Mittheilung muß sorgfältig beachtet werden, denn in allen langdauernden Krankheitszuständen giebt es Schwankungen auf und ab, — es giebt Momente, wo die Seele für die Auflösung mehr in der Stimmung ist, bald bei besserem, bald bei schlechterem Befinden; in einem solchen Moment kann alsdann der Freund, ohne jemals auszusprechen, daß der Kranke unwiderruflich dem Tode verfallen sei, sanft darauf hinweisen, wie unsicher das Leben für Jeden sei, wie unsicher namentlich für die, welche lange krank gelegen haben; — daß es wunderbar sei, was für Heilungen bisweilen vorkommen, — daß aber dennoch seine Krankheit immer eine sehr gefährliche sei; — daß es zu=

letzt doch nur Einen großen Arzt gebe; — daß die Freunde und Verwandten nach ihm gefragt haben, unter andern der Geistliche, und ob er, wenn dieser wiederkomme, ihn wohl sehen wolle ꝛc. ꝛc.

Dieß scheint die Aufgabe Aller gegen ihre Verwandten in der letzten Krankheit, — aber wie viele Vorurtheile stellen sich da entgegen! Da fürchtet man sich vor dem Todeskampfe, welchen man von Klein auf als einen Moment der Leiden und der Schmerzen anzusehen, gelehrt worden ist; dieß ist eine übertriebene und ganz falsche Vorstellung, und doch versetzt sie die Patienten selbst in Angst vor dem letzten Augenblick, und verhindert oft auch die Verwandten, jene in vielen Fällen sogar so wichtige Mittheilung zu machen, die, zu rechter Zeit gemacht, vielleicht große Verwirrung und Familienzwiste verhütet haben würde. Noch häufiger fürchten sich die Verwandten davor, sich selbst einen so peinlichen Auftrag aufzuerlegen, den sie deßwegen so gern geneigt sind, als einen ganz unnöthigen Schmerz zu betrachten. Jeder will möglichst lang eine Illusion sich bewahren, und selbst ohne Hoffnung noch hoffen, und dann kommt nicht selten auch noch die Idee dazwischen, „wozu sich so viel Schmerz bereiten, da am Ende der Patient doch noch sich erholt?“

Obwohl aber der Arzt nicht die Aufgabe hat, seinen Patienten für jene andere Welt vorzubereiten, selbst wenn er überzeugt sein mag, daß eine Heilung nicht mehr möglich ist, so ist seine Gegenwart dennoch unerläßlich. Er allein weiß, wie bei diesen Zuständen Leiden gelindert werden können, er allein weiß, welche beruhigende Mittel im Stande sind, die Schärfe des Schmerzes abzustumpfen oder wie die Kräfte des Kranken noch unterstützt werden können und welche von den instinctmäßigen Forderungen nach Nahrung befriedigt werden können; er allein kann bei sorgsamer Beobachtung der Fälle bestimmen, wie man in einem kritischen Moment noch han=

delnd eingreifen und buchstäblich noch dem Tode ein Opfer entreißen kann.

Wenn es aber anders geht, wenn Tag für Tag der Kranke schwächer wird und der Tod bevorsteht, so ist dennoch die Stelle des Arztes noch bei dem Krankenbette, so schmerzlich es ihm sein mag, einen Verfall mit anzusehen, für welchen die Wissenschaft keine Hülfe bietet, — der Arzt muß theilnehmend die letzten Kämpfe des Sterbenden begleiten, er muß durch freundliche Ruhe seine Angst erleichtern und überdieß über der Gesundheit der trostlosen Verwandten wachen, welche in ihrem angegriffenen Zustande dem Erkranken mehr unterworfen sind, als in ruhigen Tagen.

Schließlich müssen wir nun auch noch für diese letzten Altersclassen angeben, daß das Sterblichkeitsverhältniß vom 64.—80. Jahre Folgendes ist: Von 1000 lebend gebornen Kindern starben:

im Jahr nach	Personen.	Männer.	Frauen.
dem 64. Geburtstage	13	7	6
„ 65. „	14	7	7
„ 66. „	15	8	7
„ 67. „	14	7	7
„ 68. „	15	8	7
„ 69. „	16	8	8
„ 70. „	16	8	8
„ 71. „	15	8	7
„ 72. „	16	8	8
„ 73. „	16	8	8
„ 74. „	15	7	8
„ 75. „	16	8	8
„ 76. „	15	7	8
„ 77. „	15	8	7
„ 78. „	13	6	7
„ 79. „	14	7	7
„ 80. „	13	6	7

Die mittlere Lebensdauer aber beträgt noch:

	im Ganzen.	bei Männern.	bei Frauen.
am 64. Geburtstage	12	11	12
„ 65. „	11	11	12
„ 66. „	11	10	11
„ 67. „	10	10	10
„ 68. „	10	9	10
„ 69. „	9	9	10
„ 70. „	9	9	9
„ 71. „	8	8	9
„ 72. „	8	8	8
„ 73. „	8	7	8
„ 74. „	7	7	7
„ 75. „	7	7	7
„ 76. „	6	6	7
„ 77. „	6	6	6
„ 78. „	6	6	6
„ 79. „	5	5	6
„ 80. „	5	5	5

Zusammenstellung

der statistischen Ermittlungen über die Zahl der Überlebenden, über Sterblichkeit nach dem Alter und über mittlere noch wahrscheinliche Lebensdauer,

sowie Angabe der für eine Versicherung von 100 Thaler zu entrichtenden Jahresprämie bei der Gothaischen Lebensversicherungsbank für Deutschland, welche bei einer höheren Versicherungssumme nur im Verhältniß multiplicirt zu werden braucht.

Capitel.	Alter am Geburtstage.	Von 1000 lebend gebornen Kindern leben noch an dem Geburtstage des angegebenen Jahres			Davon sterben in dem Jahre nach dem angegebenen Geburtstage			Mittlere Lebensdauer beträgt am angegebenen Geburtstage noch Jahre			Für 100 Thlr. Versicherungssumme beträgt die Jahresprämie, wenn der Beitritt in dem angegebenen Jahre erfolgt		
		im Ganzen.	männliche Individ.	weibliche Individ.	im Ganzen.	männliche Individ.	weibliche Individ.	im Ganzen.	bei männl. Individ.	bei weibl. Individ.	Thlr.	Sgr.	Pf.
II.	0	1000	513	487	146	82	64	41	40	42	—	—	—
	1	854	431	423	53	27	26	47	47	48	—	—	—
	2	801	404	397	27	14	13	49	49	50	—	—	—
	3	774	390	384	18	9	9	50	50	50	—	—	—
III.	4	756	381	375	14	7	7	50	50	50	—	—	—
	5	742	374	368	11	6	5	50	50	50	—	—	—
	6	731	368	363	8	4	4	50	49	50	—	—	—
	7	723	364	359	6	3	3	49	49	50	—	—	—
IV.	8	717	361	356	6	3	3	49	48	49	—	—	—
	9	711	358	353	5	2	3	48	48	48	—	—	—
	10	706	356	350	4	2	2	47	47	48	—	—	—
	11	702	354	348	3	2	1	47	46	47	—	—	—
	12	699	352	347	4	2	2	46	46	46	—	—	—
	13	695	350	345	4	2	2	45	45	46	—	—	—
	14	691	348	343	4	2	2	44	44	45	—	—	—
V.	15	687	346	341	6	3	3	44	43	44	1	25	6
	16	681	343	338	5	2	3	43	43	43	1	26	11
	17	676	341	335	5	3	2	42	42	43	1	23	6
	18	671	338	333	5	2	3	42	42	42	2	—	—
	19	666	336	330	6	3	3	41	41	41	2	1	4
	20	660	333	327	6	3	3	40	40	41	2	2	11
	21	656	331	325	6	3	3	40	39	40	2	4	5
VI.	22	650	328	322	6	3	3	39	39	39	2	6	—
	23	644	325	319	6	3	3	38	38	39	2	7	6
	24	638	322	316	5	2	3	38	37	38	2	9	—
	25	633	320	313	6	3	3	37	36	38	2	10	8
	26	627	317	310	6	3	3	36	36	37	2	12	3
	27	622	314	308	6	3	3	36	35	36	2	13	10
	28	616	311	305	6	3	3	35	34	36	2	15	6
VII.	29	610	308	302	6	3	3	34	34	35	2	17	2
	30	604	305	299	6	3	3	34	33	34	2	19	—
	31	598	302	296	8	4	4	33	32	34	2	20	11
	32	590	298	292	6	3	3	32	32	33	2	22	11
	33	584	295	289	6	3	3	32	31	32	2	24	11
	34	578	292	286	6	3	3	31	30	32	2	26	11
	35	572	289	283	7	4	3	30	30	31	2	29	1
	36	565	285	280	6	3	3	30	29	30	3	1	4
	37	559	282	277	8	4	4	29	29	30	3	3	8
	38	551	278	273	6	3	3	28	28	29	3	6	2
	39	545	275	270	7	4	3	28	27	28	3	8	9

Capitel.	Alter am Geburtstage.	Von 1000 lebend gebornen Kindern leben noch an dem Geburtstage des angegebenen Jahres			Davon sterben in dem Jahre nach dem angegebenen Geburtstage			Mittlere Lebensdauer beträgt am angegebenen Geburtstage noch Jahre			Für 100 Thlr. Versicherungssumme beträgt die Jahresprämie, wenn der Beitritt in dem angegebenen Jahre erfolgt		
		im Ganzen.	männliche Individ.	weibliche Individ.	im Ganzen.	männliche Individ.	weibliche Individ.	im Ganzen.	bei männl. Individ.	bei weibl. Individ.	Thlr.	Sgr.	Pf.
	40	538	271	267	7	3	4	27	27	28	3	11	7
	41	531	268	263	7	4	3	26	26	27	3	14	7
	42	524	264	260	6	3	3	26	25	26	3	17	10
VIII.	43	518	261	257	8	4	4	25	25	26	3	21	3
	44	510	257	253	7	4	3	25	24	25	3	24	10
	45	503	253	250	8	4	4	24	23	24	3	28	10
	46	495	249	246	7	4	3	23	23	24	4	3	—
	47	488	245	243	7	3	4	23	22	23	4	7	5
	48	481	242	239	7	4	3	22	21	22	4	10	—
	49	474	238	236	8	4	4	21	21	22	4	16	11
IX.	50	466	234	232	7	4	3	21	20	21	4	22	—
	51	459	230	229	8	4	4	20	19	20	4	27	2
	52	451	226	225	7	4	3	19	19	20	5	2	11
	53	444	222	222	8	4	4	19	18	19	5	9	—
	54	436	218	218	7	4	3	18	17	18	5	15	5
	55	429	214	215	10	5	5	17	17	18	5	22	3
	56	419	209	210	9	5	4	17	16	17	5	29	6
	57	410	204	206	9	5	4	16	15	16	6	7	4
	58	401	199	202	10	5	5	15	15	16	6	15	9
	59	391	194	197	11	6	5	15	14	15	6	24	11
	60	380	188	192	11	6	5	14	14	14	7	4	10
	61	369	182	187	12	6	6	13	13	14	—	—	—
	62	357	176	181	12	6	6	13	12	13	—	—	—
	63	345	170	175	13	7	6	12	12	13	—	—	—
X.	64	322	163	169	13	7	6	12	11	12	—	—	—
	65	319	156	163	14	7	7	11	11	12	—	—	—
	66	305	149	156	15	8	7	11	10	11	—	—	—
	67	290	141	149	14	7	7	10	10	10	—	—	—
	68	276	134	142	15	8	7	10	9	10	—	—	—
	69	261	126	135	16	8	8	9	9	10	—	—	—
	70	245	118	127	16	8	8	9	9	9	—	—	—
	71	229	110	119	15	8	7	8	8	9	—	—	—
	72	214	102	112	16	8	8	8	8	8	—	—	—
	73	198	94	104	16	8	8	8	7	8	—	—	—
	74	182	86	96	15	7	8	7	7	7	—	—	—
	75	167	79	88	16	8	8	7	7	7	—	—	—
	76	151	71	80	15	7	8	6	6	7	—	—	—
	77	136	64	72	15	8	7	6	6	6	—	—	—
	78	121	56	65	13	6	7	6	6	6	—	—	—
	79	108	50	58	14	7	7	5	5	6	—	—	—
	80	94	43	51	13	6	7	5	5	5	—	—	—
	81	81	37	44	11	5	6	5	5	5	—	—	—
	82	70	32	38	12	6	6	5	4	5	—	—	—
	83	58	26	32	9	4	5	4	4	4	—	—	—
	84	49	22	27	9	4	5	4	4	4	—	—	—
	85	40	18	22	8	4	4	4	4	4	—	—	—
	86	32	14	18	7	3	4	4	3	4	—	—	—
	87	25	11	14	5	2	3	3	3	3	—	—	—
	88	20	9	11	4	2	2	3	3	3	—	—	—
	89	16	7	9	4	2	2	3	3	3	—	—	—
	90	12	5	7	3	1	2	3	3	3	—	—	—
	91	9	4	5	3	1	2	3	3	3	—	—	—
	92	6	3	3	2	1	1	2	2	2	—	—	—
	93	4	2	2	1	1	0	2	2	2	—	—	—
	94	3	1	2	1	0	1	2	2	2	—	—	—
	95	2	1	1	1	1	0	2	2	2	—	—	—
	96	1	0	1	1	0	1	0	0	0	—	—	—

Register.

C.

D.

E.

Berichtigungen.

Seite 191 Zeile 14 von Oben Sollte statt: Wollte.
„ 193 „ 1 von Oben die statt: der.
„ 257 „ 15 von Unten Menstruation statt: Function.
„ 263 „ 7 von Oben zwei statt: drei.
„ 292 „ 1 von Oben Mittel statt: Fälle.

Tilt, E. J.

Hygiene des weiblichen Geschlechts Bearb. von Rob. Froriep

Weimar 1854